Allerhand

So Lehr- als Geiſt-reiche

Brief / Schrifften

und

Reis-Beſchreibungen /

welche von denen

MISSIONARIIS

Der

Geſellſchafft JEſu

Aus

Beyden Indien,

und andern

Über Meer gelegenen Ländern /

Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPA angelangt ſind.

Jetzt zum erſtenmahl

Theils aus Handſchrifftlichen Urkunden / theils aus denen Franzöſiſchen Lettres Edifiantes verteutſcht und zuſammen getragen

Von JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Geſellſchafft JEſu Prieſtern.

Fünffter Theil

Von Anno 1704. bis 1711.

Cum Privilegio Cæſareo & Superiorum Approbatione.

Augſpurg und Grätz, verlegts Philipp, Martin, und Johann Veit, ſeel. Erben, Anno 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS clementiſſimè conceſſo cautum ſit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à noſtræ Soc. Patribus editos, aut deinceps edendos, ſinè expreſſo eorumdem conſenſu intra Sacri Romani Imperii fines excudere, vel alibi excuſos vendere ac diſtrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Auſtriæ Soc. JEſu Præpoſitus Provincialis, DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Auguſt. hiſce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: **Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beſchreibungen/ welche von denen** Patribus Miſſionariis **der Geſellſchafft JEſu rc.** à P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societ. Sacerdote congeſtum liberè ſuo arbitratu excudere, divendere ac diſtrahere poſſint, idque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum die 30. Decembris, Anno 1724.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS

Reverendi Patris Provincialis.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis Jesu Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R. P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beſchreibungen/ welche von denen Miſſionariis der Geſellſchafft JEſu ꝛc. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L. S.) Maximilianus Galler.

PROTESTATIO AUTORIS.

JCh Anfangs Benannter dieſes Buchs Verfaſſer/ bezeuge und bedinge hiemit/ daß ich all-dasjenige/ was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnuß einiger Perſonen/ wie nicht weniger von Wunder-Wercken/ Heiligthümern und andern dergleichen angeführt wird/ nicht anderſt / als nach Vorſchrifft der Apoſtoliſchen hierüber ergangenen Verordnung Pabſts URBANI VIII. ſeligſten Andenckens will verſtanden haben/ dergeſtalt/ daß ſolchen Erzehlungen kein Göttlicher/ ſondern nur ein menſchlicher Glaub beyzumeſſen iſt.

Vorrede Des fünfften Theils.

DIe meiſten und ſchönſten Brief aus China, ſo ich bis-her verteutſcht hab, ſind meines Erachtens diejenigen, ſo die Franzöſiſche Jeſuiter von dannen nach Europam überſchrieben haben; doch gienge uns der wahre Grund eines ſo herrlichen Gebäues ab, nemlich eine ausbündige Nachricht ihrer Ankunfft, wie auch des Glücks und Unglücks, deren Arbeiten und Verdrießlichkeiten, ſo dieſelbe allda überſtanden haben, welches alles ihr Oberer R.P. Joannes de Fontaney, der ſie dahin geführt, und ihrer eine mehr als vätterliche Sorge getragen hat, ausführlich beſchreibt.

Nichts wundert mich in deſſen Send-Schreiben mehr, als daß R.P. Antonius Verjus, Soc. Jeſu, durch verſchiedene Gutthäter achtzig bis hundert Miſſionarios in Türckey, Perſien, Mogor, Oſt-Indien, Tunkin, Cocincina und China habe ſtifften können, wozu doch nicht weniger als ein Capital von drey bis vier mal hundert tauſend Gulden erfordert wird. Seine Gedächtnuß wird in allen obgenanten groſſen Reichen ewig in Ehren bleiben.

Die Hof-Leut werden allhier Numero 106. auch etwas von der Unbeſtändigkeit ihres Glück-Rads/ und von mancherley feinen Geſpunſten, Briguen und Intriguen leſen, welche dannoch von andern, die ihnen an Geſchicklichkeit überwachſen ſind, wieder aufgelöſet werden. Jederman wird ſich entſetzen, daß der ſonſt ungemein kluge Siniſche König Camhi ſich dannoch in einer hochwichtigſten Sach erbärmlich habe übereilen laſſen.

Gottsförchtige Männer werden in dieſem Theil zwar an mehrern Orten der Welt, doch abſonderlich in Sud-America ſchöne Palmen-Zweig vieler neuen Martyrer finden, mit welchen

ſie ihre Sinn erquicken, und GOTT in ſeinen Heiligen loben mögen.

Die Gelehrten und Neugierigen haben ebenfalls ihr Gnügen an dem Königreich Queda, an denen Inſuln Nicobar, an dem neu-entdeckten Moſcher-Land, und an dem Strom Maragnon; deßgleichen an dem Südlichen Theil von Chili, allwo neue Völcker von unſern Miſſionariis ſind entdeckt worden.

Nicht weniger werden die Herren Theologi, Mathematici, Medici, Hiſtorici, Chirurgi und See-Fahrer in gegenwärtigem Theil ein jeglicher etwas antreffen, ſo zu ſeiner Wiſſenſchafft gehört; inmaßen unſere Prieſter allda ihnen die Mühe genommen, uns die Oſt-Indianiſche Theologie, Aſtronomie, Artzney-Kunſt, die Antworten deren Götzen, die Abweichung der Magnet-Nadel, die Beſchaffenheit deren Meer-Winden und Sonnen-Hitz, wie auch etliche neue Anmerckungen von denen Meer-Wellen und dergleichen nutzlichen Seltſamkeiten mehr zu beſchreiben.

Zeiger
über den fünfften Theil dieſes Buchs.
Brief
Aus China, Japon, Corea, aus der Oſt- und Weſt-Tartarey, wie auch von Tunkino und Cocincinâ.

Num. 97.

I. Brief R. P. Fontaney, Soc. JEſu, an R. P. la Chaize, Soc. JEſu, geſchrieben zu Tſcheu-ſchang, den 15. Februarii 1703. Urſprung der Franzöſiſchen Miſſion in Sina. Sechs Franzöſiſche Jeſuiter langen Anno 1685. in Siam an, und werden von dem König wohl empfangen. Mond-Finſternuß. Sie verreiſen im folgenden Jahr nach China, kommen aber wieder nach Siam zuruck. Sie gehen allda Anno 1687. nochmal unter Segel, und kommen auf einem Siniſchen Schiff nach Nimpo in Sina. Aberglauben deren Chiniſchen Schiffleuten. Wunder-Werck des Heiligen Xaverii. Die ſechs Miſſionarii werden Anno 1688. nach Peking an den Käyſerlichen Hof beruffen. Beſchreibung dieſer allervolckreicheſten Stadt ſamt ihrer gröſten Glocken und dem Jeſuiter Freyt-Hof; wie auch des Königreichs Corea, und deren Landſchafften Peſcheli, Honan und Nanking. Der zwiſchen China und Moſcau entſtandene Krieg wird durch R. Patrem Gerbillon, Soc. JEſu, mittelſt eines getroffenen Frieden-Schluß beygelegt; zu deſſen Belohnung der Käyſer durch ein öffentliches Geſatz den Chriſtlichen Glauben in dem gantzen Reich unter ſeinen Schutz nimmt, den 19. Martii 1692. Er lernet von denen Jeſuitern die Europäiſche Wiſſenſchafften, wird aber kranck, und von beſagten Patribus nicht allein beym Leben erhalten, ſondern auch geſund gemacht. Er ſchenckt ihnen zu einer Vergeltung dieſes groſſen Dienſts in der Käyſerlichen Burg ein Hauß ſamt einem lären Platz, auf welchen ſie eine herrliche Kirch bauen, wozu er das meiſte beyträgt. Eiffer, Liebe und Gedult des Heiligen Manns Hiu-cum. Pater Bouvet kommt mit neuen Miſſionariis Soc. JEſu, auf dem Schiff Amphitrite aus Franckreich zuruck. Gunſt Käyſers Camhi gegen die Jeſuiter und Franzoſen.

Num. 98.

II. Brief R. P. Fontaney, an R. P. la Chaize, Soc. JEſu, geſchrieben zu Londen in Engelland, den 15. Jenner 1704. Die Jeſuiter beſchützen in China alle andere Miſſionarios aus all ihren Kräfften, was Stands, Ordens und Würde ſie immer ſind, wozu die Verdienſten Patris Gerbillon und die neue Kirch zu Peking viel beytragen. Die Franzöſiſche Patres Societatis JEſu helffen denen Portugeſiſchen aus, und legen ſelbſt neue Miſſiones an, nemlich zu Nimpo, Hoantſcheu, Canton, Vutſcheu, Jaotſcheu und Kukiang. Abgang gnugſamer Catechiſten. Feuers-Brunſt zu Nimpo wunderbarlich gelöſcht. Pater Gollet bekommt allda Gifft von ſeinem eigenen Koch. Beſchreibung der Stadt Nangaſaki in Japonien, allwo die Chineſer mit gröſter, die Holländer aber mit noch ſchärfferer Behutſamkeit ihr Gewerb treiben. Die erſtere müſſen die Bildnuß Chriſti mit Füſſen tretten. Die Jeſuiter zu Hoan-tſcheu werden verfolgt, und bald wieder beſchützt. Warum ſich in denen Siniſchen See-Städten ſo wenig bekehren? wo die Amphitrite nach ihrer zweyten Ankunfft endlich hinkomen ſeye? Warum die Miſſionarii in China ſich in Seiden kleiden, und in Seſſeln tragen laſſen? Lob des Herrn Gregorii Lopez, Predi-

Prediger-Ordens, Biſchoffs zu Baſile, eines gebohrnen Sineſers; deſſen Ehren-Ruhm, ſo er V. P. Matthæo Riccio giebt.

Num. 99.

Lebens-Lauff Rev. P. Antonii Verjus, è Societ. JEſu, deren Frantzöſiſchen Miſſionen Soc. JEſu, in Türckey, Perſien, Oſt-Indien, China und gantz Morgenland erſten Stiffters, gebohren zu Paris im Jahr 1632. geſtorben allda den 16. Mertzen 1706. nachdem er achtzig bis hundert Miſſionarios geſtifftet hatte. Beſchrieben von Rev. P. Carolo le Gobien, è Soc. JEſu.

Num. 100.

Brief P. Franchi, an R. P. Miller, Soc. JEſu, geſchrieben zu Tſchinamfù, den 15. Octobris 1705. Von dem Krieg deren Sineſern mit denen Weſt-Tartarn. Der Siniſche Käyſer reiſet nach der Oſt-Tartarey auf die Jagt. Moſcowitiſcher Geſandtſchafft und Griechiſcher Religion Ankunfft zu Peking.

Num. 101.

Brief des Tit. Herrn Patriarchen von Tournon, an J. E. den Herrn Cardinalem, Obriſt-Vorſtehern de Propaganda, geſchrieben zu Han-Hiang, den 27. Septembris 1705. Betrifft ſeine Reis von Canton gegen Peking und die Ehr, ſo ihm die Jeſuiter von Peking zuwegen gebracht haben.

Num. 102.

Brief P. Bakovsky, Soc. JEſu, an Rev. P. Heveneſi, Soc. JEſu, geſchrieben zu Ebora, auf ſeiner Reis nach China, den 26. Februar. 1706. Von dem Unterſchied deren Teutſchen und Portugeſen.

Num. 103.

Brief P. Frideli, Soc. JEſu, an Rev. P. Eggendorffer, Societ. JEſu, geſchrieben zu Tſchin-Kiang in China, den 1. Maji 1706. Er beſchreibt erſtlich ſeine Reis von Macao nach Canton, von hinnen aber nach Nanking und letztlich von dannen nach Tſchinkiang. Siniſche Laſt-Schiff. Offentlicher Aufzug eines Mandarins. Käyſerlicher Waſſer-Zoll ꝛc.

Num. 104.

Brief P. Franchi, Soc. JEſu, an R. P. Studena, geſchrieben zu Cinamfù, den 28. Octobris 1706. Pater Frideli wird an den Hof nach Peking beruffen. Zwietracht deren Chriſten in Chinâ.

Num. 105.

Brief P. Franchi, an R. P. Studena, geſchrieben zu Peking, den 20. Octobris, 1707. Er taufft 325. Neubekehrte. Elender Zuſtand der Chriſtenheit in Chinâ.

Num. 106.

Brief P. d'Entrecolles, Soc. JEſu, an deren Frantzöſiſchen Miſſionen Societ. JEſu General-Procuratorem, geſchrieben zu Schaotſcheu, den 17. Julii, 1709. Der erſtgebohrne Printz macht dem Cron-Printzen ein böſes Spiel. Der Betrug wird entdeckt. Der erſtere büſt ein. Die Zauberey wird abgeſtrafft. Bruder Rhodes, Societ. JEſu, macht den Käyſer geſund, welcher die Jeſuiter durch eine öffentliche Schrifft rühmet. Ein gewiſſer Mandarin bekehrt ſein gantzes Hauß, und bleibt dannoch ein Heyd. Ein Siniſcher Knab will lieber ſterben, als durch Aberglauben geſund werden. Ein anderer Jüngling wird durch ein ſeltzames Wunder-Werck ein Chriſt. Die Chriſtglaubigen warten denen Peſthafften Heyden, ohne angeſteckt zu werden.

Num. 107.

Drey Einſchrifften, welche der Siniſche Käyſer dem wahren GOTT zu Ehren an den Vorſchopf der Frantzöſiſchen Hof-Kirchen Soc. JEſu zu Peking hat einſchneiden laſſen.

Num. 108.

Brief Pater Franchi, an R. P. Studena, Soc. JEſu, geſchrieben zu Tſchinamfù, den 20. Octobris, 1710. Brief-Wechſel nach Oeſterreich. Pater Franchi und P. Bakovsky werden kranck. Der erſtere ſtillt eine Verfolgung deren Chriſten in der Landſchafft Schantung. Des Cardinals von Tournon Hintritt.

Num. 109.

Brief P. Liebſtain, Soc. Jeſu, an Rev. P. Stieff, Soc. Jeſu, geſchrieben zu Peking, den 14. Novembris 1710. Der Käyſer aus Sina bedrohet die in ſeinem Reich bedrängte Miſſion.

Num. 110.

Brief P. Faure, Soc. Jeſu, an P. Boëſſe, Soc. Jeſu, geſchrieben unweit der Inſul Nicobar, den 17. Jannarii 1711. Von ſeiner Reis aus Franckreich über Americam, nach denen Philippiniſchen Inſuln bis auf Pondiſchery; von wannen er mit Patre Bonnet zuruck fährt, und auf die Eylande von Nicobar ausſteigt, im Vorhaben, denen Heyden allda der erſte das Evangelium zu predigen.

Brief

Aus Sud-America.

Num. 111.

Beſchreibung des Fluſſes Maragnon, und deren allda befindlichen Miſſionen Soc. Jeſu, gezogen aus dem Bericht Rev. P. Samuelis Fritz, Soc. Jeſu, auf das Jahr 1707. Von denen Amazonen oder Kriegs-Weibern, unweit dieſes Stroms, welcher allhier beſchrieben wird. Apoſtoliſches Leben und Arbeit Ven. Patris Henrici Richter, aus der Böhmiſchen Provintz, welcher um des Glaubens willen von denen Schibarn erſchlagen wird. Mehr andere gelangen ebenfalls zur Marter-Cron. Seltſame Reiſen und Begebenheiten Rev. P. Samuelis Fritz, eines Böhmiſchen Jeſuiters, an dem Maragnon. Deſſen Land-Karte.

Num. 112.

Kurtzer Bericht, von dem Leben und Tod V. P. Cypriani Baraza, Soc. JEſu, der Miſſion in dem Moſcher-Land (de los Moxos) bey dem Reich Perù Stiffters. Von dieſer Völckern Land, Lager, Aufzug, Nahrung, Sitten und Wohnungen. Ihre Jagt und Fiſcherey. Von einem gewiſſen Bluthund, Ocotome genannt. Von ihrem Gifft, Artzney und Artzten. Grauſamkeit, Krieg, Abgötterey, Feſt-Täge und Faßnacht. Von ihren Pfaffen und Sauff-Metten. Sie theilen ſich in neun und dreyßig Völcker, und eben ſo viel Sprachen. Bruder de Caſtillo kundſchafftet ſie aus, und führt Patrem Cyprianum hin, welcher ſieben und zwantzig Jahr ihr Land durchwandert, manche wilde Völcker in gewiſſe Dorffſchafften zuſammen lockt, Kirchen und Miſſiones ſtifftet, eine Heerde Rind-Viehe aus Perù ſelbſt dahin treibt, nach dieſem Reich einen graden Weg entdeckt, und nachdem er viertzig tauſend Heyden getaufft hat, endlich von denen Bauren, einem wilden Volck, um des Glaubens willen den 16. Septembris 1702. getödtet wird.

Num. 113.

Brief Reverendiſſimi Domini Ybannes, de la Rentiera, weiland General-Vicarii zum Heiligen Creutz de la Sierra in Perù, an Rev. Patrem du Halde, Soc. JEſu, geſchrieben zu Madrit. Von dem Lob-Feſt, ſo dem gottſeligen Blut-Zeugen P. Cypriano Baraza, Societ. JEſu, zu Ehren in Perù iſt gehalten worden. Item von dem Marterthum V. P. Thomæ de Rocca, Soc. JEſu, und V. Patris Balthaſſaris de Eſpinoſa, Societ. JEſu, welche ebenfalls von denen Bauren im Moſcher-Land um Chriſti willen Anno 1709. ſind umgebracht worden.

Num. 114.

Brief Patris Nyel, an RR. PP. la Chaize und Dez, Societatis JEſu, geſchrieben zu Lima, den 20. Maji 1705. Vier Franzöſiſche Jeſuiter reiſen durch die Meer-Enge Mair über das Sud-Meer nach China, und kommen zu Lima an. Beſchreibung dieſer vornehmen Stadt. Gefahr bis dahin. Einer aus ihnen kehrt nach Franckreich zuruck. Von dem Marterthum und denen neuen Miſſionen, Ven. Patris Cypriani Baraza, Soc. JEſu, bey denen Moſchen, und Ven. Patris Nicolai Maſcardi, Soc. JEſu, bey andern wilden Völckern weiter gegen Mittag; welchem letztern Pater Philippus de la Laguna nach vielen Jahren nachfolgt.

Num. 115.

Brief Rev. P. Philippi de la Laguna, Soc. JEſu, an einen guten Freund, geſchrieben zu Nahuel-huapi in Chili, Anno 1704. Sein wunderbarlicher Beruff auf die Miſſion allda. Gefährliche Reis dahin. Seine Ankunfft und glücklicher Anfang. Er baut mit Pater Joſepho Guillelmo daſelbſt ein Kirchlein. Bekehrung ſelbiger wilden Heyden.

Brief

Aus Mogor, Oſt-Indien / Bengala &c.

Num. 116.

Brief P. Ernberti Frideli, Soc. JEſu, an R. P. Eggendorffer, Soc. JEſu, geſchrieben bey Goa, den 2. Decembris 1704. Sieben Jeſuiter reiſen aus Portugall nach Oſt-Indien mit der Königlichen Flott, und zwar auf dem Haupt-Schiff, ſo allhier beſchrieben wird. Viel Andachten werden auf demſelben angeſtellt. Unterſchiedliche Windſtille und Sturm-Wetter hemmen die Schiffahrt. Mancherley Fiſch und Vögel laſſen ſich ſehen. Zwey Prieſter aus der Geſellſchafft JEſu ſterben auf dem Meer. Pater Frideli überſtehet drey ſchwere Kranckheiten. Eine ſterbliche Seuch tödtet viel Schiffgenoſſene; andere hingegen erkrancken. Sie langen nicht ohne Feinds-Forcht bey Goa an, welcher Ort ſamt ſeiner herum liegenden Gegend beſchrieben wird. Von Bäumen, Früchten, Thieren, Ungezieffer, Schlangen und andern dergleichen Seltſamkeiten, ſo Pater Frideli allda angetroffen. Sitten, Häuſer und Gottesdienſt deren Indianern in dem Gebiet von Goa. Von dem Collegio Soc. JEſu zu Rutſchollo auf der Inſul Salſette. Marterthum V. P. Rudolphi Aquaviva, Soc. JEſu, und ſeiner Geſellen.

Num. 117.

Brief P. Koch, Soc. JEſu, an R. Pater Mordax, Soc. JEſu, geſchrieben zu Goa, im Jahr 1706. Von ſeiner Reis von Goa nach Agra, und ferner in die Tartarey.

Num. 118.

Brief R. Pater Bouchet, Soc. JEſu, an den Hochwürdigſten Herrn Biſchoff von Avranches, welchem er auf ſeine Frag unwiderleglich erweiſet, daß die Brachmänner in Indien ehedeſſen von der Heiligen Schrifft ſo wol des Alten als Neuen Teſtaments eine Wiſſenſchafft gehabt, allein die Göttliche Wahrheiten mit tauſenderley Fabeln verfälſcht haben.

Num. 119.

Brief R. P. Bouchet, Soc. JEſu, an Pater Baltus, ohne Datum. Worin er erweiſet erſtlich, daß der Teuffel nicht durch die Götzen-Bilder, ſondern durch Menſchen rede; zweytens, daß des Teuffels Macht zu ſchaden, und zu reden, nach eben der Maaß abnehme, nach welcher der Glaub unter denen Heyden zunimmt. Mit ſolcher Gelegenheit erzehlt er mancherley ſeltſame Geſchichten.

Num. 120.

Brief P. la Lane, Soc. JEſu, an Pater Mourgves, Soc. JEſu, geſchrieben zu Pondiſchery, den 30. Jenner 1709. Er beſchreibt erſtlich die Indiſche zwiſchen Mogor und Comorin gelegene Miſſion, abſonderlich die von Carnate; zweytens, des Gros-Mogols Macht und Wut in dieſen Ländern; drittens, die Europäer ſind in Indien verachtet; viertens, von deren Brachmännern Aberglauben, Lehr, Wiſſenſchafften und abſonderlich von ihrer Stern-Kunſt; fünfftens von dem Aufnahm und denen Verfolgungen des Chriſtenthums in Carnate.

Num. 121.

Brief Patris Papin, Societ. JEſu, an Rev. Patrem le Gobien, Societ. JEſu, geſchrieben zu Bengala, den 18. Decembris, Anno 1709. Deren Indianern an dem Fluß Ganges Künſte, wie auch ihre Artzney- und Hauß-Mittel wider faſt alle Zuſtände werden kürtzlich beſchrieben.

Num.

Num. 122.

Brief Patris Taillandier, Soc. JEſu, an Pater Willard, Soc. JEſu, geſchrieben zu Pondiſchery, den 20. Februarii 1711. Seine Reis über Americam; über die Marianiſchen und Philippiniſchen Inſuln; über Malacca, Achem oder Aſchang, Queda und Nicobar bis Pondiſchery in Oſt-Indien; alle Oerter, welche er durchwandert hat, werden von ihm ſamt der Inſul Teneriffe zwar genau beſchrieben, wovon ich aber allhier nur dasjenige berühre, was in vorigen Briefen noch nicht iſt gemeldet worden, als von dem Malvaſier-Wein, von unterſchiedlicher Abweichung der Magnet-Nadel, von denen Meer-Wellen, Winden und Sonnen-Hitz. Ein Mörder wird zu einem Martyrer. Zwey Jeſuiter wagen ſich auf die Inſul Nicobar.

Num. 123.

Brief Patris de Sant-Jago, Soc. JEſu, an Rev. P. Saray, Soc. JEſu, geſchrieben zu Capinagati, den 8. Auguſti, 1711. Von dem glorwürdigen Tod V. Patris d' Acunha, Soc. JEſu, welcher um des Glaubens willen von Heydniſchen Götzen-Pfaffen, ſo hart geſchlagen und geſtochen wird, daß er den 18. Tag darauf an ſeinen Wunden in dem Königreich Maiſſur den 1. Junii 1711. heilig ſtirbt.

Num. 124.

Brief P. Barbier, Soc. JEſu, an P. Petit, Soc. JEſu, geſchrieben zu Pinney-pundi in der Landſchafft Carnate, den 1. Decembris, 1711. Von ſeiner Ankunfft allda, wie auch von ſeiner Arbeit und dem Zuſtand dieſer Miſſion. Ein fünff-jähriger Knab wird durch die Heylige Tauff von einer tödtlichen Kranckheit urplötzlich geſund.

Num. 125.

Brief P. Gac, Soc. JEſu, an P. Borée, Soc. JEſu, geſchrieben zu Schinna-Balla-Baram in Carnate, den 10. Januarii 1709. Von einer harten Verfolgung der Chriſtenheit allda.

Num. 126.

Brief Patris Petri Martin, Soc. JEſu, an Pater de Villette, Soc. JEſu, geſchrieben in dem Mördergebiet in der Landſchafft Maravâ, den 8. Novembris 1709. Von der Miſſion Soc. JEſu allda. Von der Grauſamkeit des Mörder-Geſchlechts, und von dem Recht der Wiedervergeltung. Groſſe Hungers-Noth. Abgang deren Mitteln und mehrern Catechiſten. Von denen Indianiſchen Atheiſten.

Es begreifft alſo dieſer fünffte Theil dreyßig Brief, welche mit denen vorhin gedruckten ein hundert und drey und viertzig in allem ſich auf ein hundert und drey und ſiebentzig dergleichen Send-Schrifften, Reis-Beſchreibungen und Nachrichten belauffen.

Deren
P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JEſu
In beyden Indien und andern fremden Ländern
Allerhand ſo Lehr- als Geiſt-reicher
Briefen / Schrifften und Reis-Beſchreibungen
Fünffter Theil.
Von Anno 1704. bis 1711.

Brief
Aus China, Japon, Corea, aus der Oſt- und Weſt-Tartarey, wie auch von Tunkino und Cocincina.

Num. 97.

Zwey Brief
Oder
Vollſtändiger Bericht
R. P. Joannis de Fontaney,
è Soc. Jeſu,
An
R. Patrem de la Chaize,
Königl. Frantzöſiſchen Beicht-Vatter, aus gedachter Societät JEſu.

Geſchrieben Annis 1703. und 1704.

Nebſt einem
Anhang /
Die Frantzöſiſche Miſſion Societatis JEſu in Sina betreffend,
Von dem Jahr 1687. an bis 1704.

Vorbericht.

Bende jetztfolgende Brief R. Patris de Fontaney, ſind nicht allein mit Gutheiſſung der Sorbonna, ſondern auch mit Erlaubnuß A. R. Patris Generalis, Soc. Jeſ. im Jahr 1708. durch Nicolaum le Clerc gedruckt worden.

Erſter Brief/

R. P. Joannis de Fontaney,

Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

an den

Ehrwürdigen Patrem von der Chaize,

Königs Ludovici XIV. in Franckreich Beicht-Vattern.

Geſchrieben zu Tſcheu-Schan, einem Siniſchen Meer-Hafen in der Landſchafft Tſche-Kiam, 18. Meil von Nimpo, den 15. Februarii 1703.

Innhalt dieſes Briefs.

Urſach der Frantzöſiſchen Miſſion in Sina. Sechs Frantzöſiſche Prieſter der Geſellſchafft JEſu/ alle in Matheſi wohl erfahren/ gehen den 30. Martii 1685. zu Breſt unter Segel; beobachten das Sud-Geſtirn; langen zu End Septembris 1685. in Siam an; werden von dem König allda und Herrn Conſtantino wohl empfangen. Mond-Finſternuß. Sie verreiſen im Julio 1686. nach Sina, müſſen aber den Ruckweg nach Siam nehmen. Die Portugeſen von Macao verfolgen andere Nationes. Den 19. Brachmonats 1687. fahren die ſechs Frantzöſiſche Jeſuiter auf einem Siniſchen Schiff von Siam nach Nimpo in Sina, und kommen allda den 23. Heumonat 1687. an. Aberglauben deren Sineſiſchen Schiffahrern. Wunderwerck des Heil. Xaverii. Die Miſſionarii werden nach Hof beruffen/ und langen den 7. Febr. 1688. zu Pecking an. Beſchreibung dieſer Stadt/ ihrer gröſten Glocken/ der Jeſuitern Begräbnuß/ wie auch des Königreichs Corea; item/ deren Landſchafften Peſcheli, Schenſi, Honan und Nanking; dann auch des zwiſchen denen Sineſern und Moſcowitern entſtandenen Kriegs/ welcher durch die Jeſuiten beygelegt wird/ in weſſen Anſehung der Kayſer denen Chriſten in Sina ein günſtiges Edict vergönnet/ und den wahren Glauben beſtätiget. Der Kayſer lernet von denen Jeſuitern die Europäiſche Wiſſenſchafften; wird aber kranck/ und von gedachten Patribus curiert. Er ſchenckt ihnen zur Vergeltung ein Haus in der Kayſerl. Burg ſamt einem lären Platz/ allwo ſie eine herrliche Kirchen bauen. Eiffer/ Liebe und Gedult des Heiligen Manns Hiu-Cum. Pater Bouvet kommt auf der Amphitrite mit neuen Miſſionariis aus Franckreich zuruck. Gunſt Kayſers Cambi gegen die Jeſuiter und Frantzoſen. Nun folgt der in vielen Orten verkürtzte Brief R. Patris Fontaney, welcher an R. Patrem de la Chaize alſo ſchreibt:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Da ich bereits zum andern mal aus denen Oſt-Indiſchen Landſchafften nach Europa zuruck reiſe, um unſerm Wohl-Ehrwürdigen Patri General zu Rom von wegen unſern Miſſionen in Sina Rechenſchafft abzuſtatten, hab ich mir vorgenommen, die ſechs oder ſieben Monat, als unſere Schiffahrt währen wird, Euer Hochwürden einen allgemeinen Bericht von allem dem ſchrifftlich zu ertheilen, was uns ſeit faſt zwantzig Jahren (als wir aus Franckreich verreiſet waren) wiederfahren iſt.

Ich ſage nichts von tauſenderley verdrießlichen Mühſeligkeiten, welche einem jeglichen Miſſionario bevorſtehen, und von keinem menſchlichen Verſtand können vorgeſehen werden, gleichwie uns deſſen obgedacht unſer Pater General in all ſeinen Send-Schreiben mit jenen Worten des Propheten gewarnet hat: *Benè patientes erunt, ut annuntient*, Pſalm. 91. **Die das Evangelium mit Nutzen verkünden wollen/ müſſen vor allem in der Gedult vortrefflich geübt ſeyn.**

Erſt zu Ende des Jahrs 1684 äuſſerte ſich folgende Gelegenheit, einige Miſſionarios unſerer Geſellſchafft aus Franckreich nach Sina abzufertigen; als nemlich der König (Ludwig der XIV.) die Feld- und Welt-Meſſerey ſamt denen Land-Carten zu verbeſſern, und den gantzen Erd-Creiß zu beſchreiben, der Königlichen Academie deren Wiſſenſchafften zu Paris aufgetragen, dieſe aber ſolchem Befehl zu Folg verſchiedene in dieſer Kunſt erfahrne Männer an alle Ort und Ende des groſſen Atlantiſchen und des Mittelländiſchen Meers, wie nicht weniger nach Engelland, Dännemarck, Africam, und nach denen Americaniſchen Inſulen verſchickt hatte, um nach eingenommenem Augenſchein die Land-Tafeln aus eigener Erfahrnuß zu verbeſſern.

Nun wußte man nicht, wie man die Sach wegen Sina und gantz Oſt-Indien anſtellen ſolte, damit man auch von ſolchen Landſchafften gnugſame Kundſchafft erhalten mögte; dann eines theils waren ſie in Franckreich ziemlich unbekannt, anderſeits aber ſtunde zu beſorgen, man dörffte ſelben Völckern durch eigends zu ihnen geſandte Feldmeſſer Anlaß zu einem gefährlichen Argwohn geben. Derentwegen beliebten Ihro Majeſtät etliche auserleſene Mathematicos aus der Societät JEſu nach denen Oſt-Indiſchen Ländern und Sinam abzuſenden; weil nemlich denen Jeſuitern Gelübds-wegen obliegt, das Evangelium in der gantzen Welt zu predigen, und ohne dem die Prieſter aus ihrer Geſellſchafft in gantz Oſt-Indien faſt aller Orten entweders bekannt oder wohnhafft ſind.

Der weyland berühmte Miniſter, Ihro Chriſtlichſten Majeſtät, Herr von *Colbert*, berieffe mich einmal zu ſich, und truge mir die Sach mit ungefähr dieſen Worten vor:

Mein Pater! die Wiſſenſchafften ſind zwar der Müh nicht werth/ daß ihr

ihr um dererſelben willen auf dem Meer bis zu End der Welt fahren/ und in Indien/ weit von eueren Freunden entfernet/ wie in einem Elend leben ſoltet; gleichwie aber die Begierde die Unglaubigen zu bekehren / und Chriſto dem HERRN viel Seelen zu gewinnen eure Patres offtmals bewogen hat/ dergleichen Reiſen vorzunehmen; alſo wäre mein Wunſch/ daß ſie ſich der Gelegenheit bedienten / und zu gewiſſen müßigen Stunden / wann ſie nemlich mit dem Predig-Amt nicht beſchäfftiget ſind/ diejenigen Länder und Gegenden/ wohin ſie kommen werden/ genau beobachteten; als welche uns noch abgehen/ damit wir denen Künſten und Wiſſenſchafften ihre vollkommene Geſtalt geben.

Weil aber Herr Colbert ehender geſtorben, als dieſes Werck konte zu Stand gebracht werden, und Herr von Louvois in ſolchem hohen Amt ihm gefolgt iſt, als begehrte dieſer von unſern Obern ſechs in der Mathematica wohlgeübte Männer, die man nach Sina und denen übrigen Oſt-Indiſchen Landſchafften ſchicken würde, und zwar in Geſellſchafft eines Frantzöſiſchen Bottſchaffters, welchen Ihro Majeſtät an den König von Siam abzufertigen entſchloſſen wären.

Nun ſtunde ich zu Paris damals ſchon acht Jahr der Mathematiſchen Schul vor, und hatte zwantzig Jahr hindurch um die Sineſiſche und Japoneſiſche Miſſion mit hefftigem Eiffer zwar beſtändig, aber vergebens bey meinen Obern angehalten, bis endlich dieſe Gelegenheit ſich ereignet, und ich der erſte unter meinen Gefährten, was ich verlangte, zu meinem Vergnügen erhalten hab. So bald demnach in Franckreich der Ruff erſchollen, daß ich geſinnet und bemächtiget ſeye, mehr gelehrte Männer anzuwerben, haben ſich dergleichen viel mir in die Wette anerbotten, aus welchen die Patres Tachard, Gerbillon, le Comte, de Visdelou und Bouvet, alle aus unſerer Geſellſchafft, ſind auserleſen worden.

Vielen klugen Männern mißfiele nicht wenig, daß man die hohe Schulen in Franckreich auf einmal ſechs ſo fähiger Männern beraube, und ſie auf die Miſſiones verſchicke, wo ihres Gedunckens andere Prieſter, die zwar weder ſo geſchickt noch gelehrt, doch mit beſſeren Leibs-Kräfften und gleichem Seelen-Eiffer begabt wären, eben ſo viel oder gröſſern Nutzen ſchaffen könten. Allein ſie hätten bedencken ſollen, daß unſer Heiliger Vatter Ignatius die Profeſſen, welche das Hertz und der Kern unſerer Societät ſind, vor andern zu denen Apoſtoliſchen Bottſchafften nicht allein gewidmet, ſondern auch durch ein abſonderliches Gelübde dazu verbunden; der Heilige Xaverius aber, welcher ſonſt für die Indianiſche Miſſiones zwar keine ausbündige Lehr, ſondern eine wohlgeübte Gedult erforderte, geſchrieben habe: *Quorum virtus*, ſagt er, *in ærumnis ſpectata non eſt, his nihil magnum certè committitur*; denenjenigen kan nichts groſſes anvertraut werden, welcher Tugend in vielen Drangſalen und Widerwärtigkeiten nicht iſt geprüfft worden. Lib. 4. Epiſt. 9. Doch ſetzt er anderswo hinzu: *Quamquam probitas literis ornata palmam ferat*; daß eine mit Wiſſenſchafften gezierte Frömmigkeit den Sieg davon trage. Lib. 4. Epiſt. 1. Zumalen in Sina und Japon, allwo die Wiſſenſchafften gleichſam der Schlüſſel ſind, mit welchem ein Miſſionarius ihm das Thor zum Predig-Amt eröffnen muß. Als auch etliche Patres erſt vor drey Jahren nach Rom geſchrieben, es wäre nöthig, dergleichen Prieſter zur Zierde unſerer Provintzen in Franckreich zu behalten, gabe ihnen unſer Pater General zur Antwort: *Non poſſum reſiſtere Spiritui Sancto, qui loquitur in eorum literis*; **Ich kan dem Heil. Geiſt nicht widerſtehen/ welcher in ihren Briefen redet.** Weil ich nemlich dazumal aus Sina ebenfalls zuruck gekommen war, und mit einer neuen Schaar ſolcher auserleſener Männer wieder dahin kehren wolte. GOtt rufft, wen er will, zu einem ſo groſſen Werck, als die Bekehrung deren Heyden iſt, ohne daß jemand ihn tadelen darff, wann er ihm die beſten ausſucht.

Allein bey meiner erſten Abreis aus Franckreich zu verbleiben, ſo bin ich zu Breſt mit obberührten Patribus Tachard, Gerbillon, le Comte, de Visdelou und Bouvet den 30. Mertzen 1685. unter Segel gegangen, nachdem wir vorhin in die Königliche Geſellſchafft deren Wiſſenſchafften aufgenommen, und auf des Königs Befehl mit Mathematiſchen Inſtrumenten, damit wir das Geſtirn, Meer und Land mögten abmeſſen, reichlich waren verſehen worden.

Nachdem wir die Gleicher-Linie überfahren hatten, entdeckten wir das geſamte gegen Mittag gelegene Geſtirn, und beobachteten abſonderlich folgende Stück: 1.) findet ſich bey dem Sud-Angel (Polo Antarctico) ſchier kein nahmhaffter Stern; hingegen iſt der Himmel 2.) längſt der Heer-Straßen (viæ lacteæ) von dem Scorpion an bis zu dem Hund (Sirius) mit unzählig-viel Sternen angefüllt. 3.) ſind das gröſſere und kleinere Wölcklein gegen Sud was ſonderbares, das kleinere iſt ſo groß, als der Mond, und um die Helffte kleiner, als das gröſſere; ſie ſind, gleichwie wir durch die Fern-Gläſer beobachtet haben, nicht ein Häufflein kleiner Sternen, wie des Krebſes Wiegen (præſepe cancri) oder wie die Heer-Straſſe, noch ein dunckel-weiſſes Mahl oder Fleck, wie der Nebel-

Stern in Andromeda; ſondern alles iſt in dieſen zwey Wölcklein ſchön, voll und gantz, wie in dem übrigen Himmel. 4.) Der Fuß des Cruzero, welchen Bayer mit einem ζ (Zeta) gezeichnet hat, iſt ein doppelter Stern, aus zwey kleinen ſehr ſcheinbaren Sternen zuſammen geſetzt, derer einer von dem andern um zwey ſeiner Durchſchnitten oder diametrorum entfernet iſt; beſagter Fuß führt noch ein drittes Sternlein, welches von denen zwey vorigen weiter abſtehet, und viel kleiner iſt.

Wir haben folgends bey dem Vorgebürg der guten Hoffnung, und in der Meer-Enge des Sunds bey Java eines und das andere beobachtet, welches durch den Druck bereits iſt bekannt gemacht worden. Desgleichen haben wir in Sina verſchiedene Sachen vermerckt, welche ich in Europam überſchickt hab, derer man einen Theil in der **Tartariſchen Reiß-Beſchreibung des** *Patris Gerbillon* finden wird, welche bald ſoll an das Tag-Liecht kommen.

So wol auf dem Vorgebürg guter Hoffnung, als auch zu *Batavia*, haben die Herren Holländer uns ſo groſſe Ehr erwieſen, daß wir ſolches nicht ſattſam rühmen können. Wir traffen allda verſchiedene Catholiſche an, derer etliche bey uns ihre Andacht verrichtet; wozu ſie ſonſt aus Abgang eines Prieſters niemals keine Gelegenheit haben. Dieſe arme Leut haben mich ſehr erbarmet; dann ſie verlaſſen leichtſinniger Weis ihr Vatterland, und nehmen Dienſt bey der Holländiſchen Compagnie, welche ſie nach Indien ſchickt, von wannen ſie ihr lebtag nicht mehr dörffen zuruck kommen. Welches alles noch zu erdulten wäre, wann ſie nicht wegen Mangel eines Catholiſchen Prieſters ohne Gottesdienſt, ohne Sacrament, ohne geiſtlichen Troſt leben, ſterben und verderben müſten. Es würden gewißlich die Herren Holländer mehrere und treuere Leute zu ihren Dienſten finden, wann ſie denenſelben ihren freyen Catholiſchen Gottesdienſt ſamt dergleichen Prieſtern in Indien geſtatten ſolten. Noch gröſſere Schuld haben ſolche Catholiſche ſelbſt, wann ſie bey uncatholiſchen Potentaten, die ihnen keinen wahren Prieſter zulaſſen, Dienſt nehmen; weil ſie durch dergleichen Unbeſonnenheit ihnen ſelbſt den Weeg zur Seligkeit unverantwortlich verrigelen.

Zu Ende Septembris des beſagten 1685. Jahrs langten wir nach einer ſehr glücklichen Schiffahrt zu *Siam* an. Der König und deſſen Statthalter Herr Conſtantius hätten uns nicht gnädiger, als ſie gethan, empfangen können. Damit wir aber allda nicht müſſig giengen, haben Pater *Gerbillon* und Pater *Viſdelon* in der Portugeſiſchen Kirchen in der Advents-Zeit, und die Faſten hindurch geprediget: ſo haben wir auch, wann wir zu *Luvvo* nicht abweſend waren, alle Sonn- und Feyertäg Beicht gehört.

Bevor ich von Paris abgereiſet bin, hate ich mich mit Herrn *Caſſini* verabredet wegen einer **Mond-Finſternus** ſo ſich dieſes 1685. Jahr den 10. Decembris abends um neun Uhr zu Paris, zu Siam aber den eilfften Tag beſagten Monats um drey biß vier Uhr frühe begeben ſolte. Gleichwie nun ſolcher Schatten den gantzen Mond verfinſterte, und zu Siam eben ſo wol als zu Paris ſichtbarlich ware, alſo dienete er uns ſtattlich zu ergründen, wie viel grad der Welt-Länge ſich zwiſchen *Paris* und *Siam* oder zwiſchen beyderſeits Mittag-Creiſen äuſſeren. Derenwegen wolte Herr Caſſini zu Paris und wir zu *Siam* gemeldete Finſternus mit möglichſtem Fleiß beobachten. Als der König von Siam unſers Vorhabens war verſtändiget worden, wolte er, daß ſolches in ſeiner Gegenwart zu *Tſeepuſſon* einem ſeiner nur eine Stund oberhalb *Luvvo* gelegenem Luſt-Haus geſchähe. Wir hatten für dieſen Potentaten ein treffliches fünff Schuhe langes Fern-Glas zubereitet, durch welches er vier Schuhe von uns entfernet die Finſternus betrachtete, da wir zu gleicher Zeit dieſelbige mit Herrn *Conſtantio* wol in acht nahmen. Dieſer muſte dollmetſchen, ſo offt der König etwas aus uns forſchete, welcher, da die Finſtere an dem Mond überhand nahme, mir geſagt hat, diß iſt eben, was der Pater mir geſtern gewieſen hat, nemlich einen über dieſen Mond-Schatten zu Paris vorläuffig geſtochenen Kupffer-Stich. Als aber nach gäntzlicher Verdunckung des Monds deſſen Leib dannoch geſehen, und nach Abnehmung der Finſternus der Mond in dem Perſpectiv umgeſtürtzt ſchiene; wolte der König von uns deſſen Urſachen wiſſen, und bliebe uns von der Zeit an mit ſeinen Gnaden dergeſtalt zugethan, daß, wann ihm GOtt das Leben länger gefriſtet hätte, er ſonder Zweifels für den wahren Glauben das äuſſerſte würde gethan haben.

Anno 1686. im Julio brachen wir von *Siam* nach Sina auf. Da nun viel nach verſchiedenen Häfen des Reichs China gewidmete Schiff, unter ſolchen aber auch einige, die nach Macao ſegelen wolten, auf der Reede ſtunden, waren der Obriſt-Statthalter Conſtantius, der Biſchoff von Metellopolis, und der Pater Maldonade deren Portugeſiſchen Jeſuitern Oberer, ſehr gefliſſen uns zu bereden, daß wir auf keine Weis uns nach Macao zu fahren unterfangen ſolten.

Weil wir aber aus einem heiligen Abſehen nach *Sina* reiſeten, und denen Portugeſen wol geneigt waren; als lieſſen wir uns von

der

der Straſſen nach Macao nicht abwendig machen; deswegen gabe uns der König von Siam auf Vorbitt der Herrn Conſtantii einen Geleits-Brief mit an den Portugeſiſchen Commendanten ſelbiger Stadt, dem er uns nachdrücklichſt anbefahle, auf daß er uns in allem ſchützen und befürderen mögte. Solches zu begehren ware er deſto mehrers befugt, je gütiger er ſich gegen die Portugeſen in ſeinem Reich jederzeit erzeigt hatte.

Wir beſtiegen alſo ein dahin zielendes Schiff, ſo dem äuſſerlichen Schein nach zwar gut und ſicher, in der That aber nichts nutz, ſonder murb ware, und gleich von dem fünfften Tag an von allen Seiten Waſſer fienge. Der Steuermann, welcher bereits fünff Schiffbrüch überſtanden hatte, verachtete ſolche Gefahr und eilete, obſchon der Wind uns entgegen war, mit aller Macht fort. Als aber unſer Capitaine vermerckt, daß, wann wir ſolten weiters fahren, das Schiff in kurtzer Zeit unfehlbar ſincken würde, zwunge er den Schiffer den Ruck-Weg zu nehmen, und das Schiff im nechſten beſten Ort in Sicherheit zu bringen. Auf allen meinen vielfältigen Reiſen zu Waſſer bin ich niemals in gröſſerer Gefahr des Untergangs geſtanden; wir befanden uns damals auf der See-Küſten von Camboſche, allwo wir ausgeſtiegen, und aus Hoffnung uns auf ein anderes Schiff einzukauffen nach Siam zu Land, und zwar zu Fuß, zuruck gekehrt ſind. Allein die Botten, ſo uns den Weg weiſen ſolten, führten uns einen gantzen Monat in dem Wald dermaßen unglücklich herum, daß, nachdem wir in demſelben eine ſo lange Zeit hin und wieder geirret, wir gantz matt und völlig erſchöpfft zu unſerm Schiff zuruck gekommen ſind, welches mit kleinem Wind und eng-geſpannten Seglen im Herbſtmonat, da die Wind-Friſt und Hoffnung daſſelbe Jahr nach Sina zu kommen gäntzlich verſchwunden ware, in dem Strom von Siam wieder angelangt iſt. Unter Weegs traffen wir die Galeer des Königs von Siam an, welche er auf die erſte Kundſchafft unſers Unglücks uns zu Hülff geſchickt hatte, mit Befehl uns aufzuſuchen, und zu erretten. Niemand freuete ſich über unſere Zuruckkunfft mehr als Herr Conſtantius, welcher uns wider ſeinen Willen ſehr ungern entlaſſen hatte.

Die Sorg, man möchte mit uns zu Macao hart verfahren, war nicht grundloß; dann, als etliche Monat hernach die Schiff aus Sina nach Siam zuruck angelangt waren, haben ſie uns erzehlet, daß von Lisbona aus Portugall zu beſagtem Macao ein ſcharffer Befehl eingelauffen ſeye, alle Vicarios Apoſtolicos und Miſſionarios in Arreſt zu nehmen, welche daſelbſt auf andern, dann allein auf Portugeſiſchen Schiffen würden anländen. Ein Prieſter, aus dem Orden des Heiligen Franciſci, ſo von Manila nach Siam gekommen, und von hinnen mit uns zwar zu gleicher Zeit, aber auf einem andern Schiff abgefahren ware, als er zu Macao anlangte, ward alſo gleich ſamt dem Capitaine, ſo ihn dahin gebracht hatte, noch dieſes Jahr gefänglich eingezogen, und nach Goa geſchickt, von wannen er nicht ohne groſſe Mühe nach denen Philippiniſchen Inſulen zuruck zu kehren endlich die Erlaubnuß erlangt hat.

Den 19. Junii 1687. ſind wir von Siam zum andern mahl verreiſet, und zwar auf einem Siniſchen Schiff, ſo nach Nimpo ſeglete. Die Sineſer, ſo uns führten, haben unter Wegs allerhand Aberglauben getrieben. Sie hatten bey der Kajut oder auf dem hinteren Theil des Schiffs ein Götzen-Bild, vor welchem Tag und Nacht eine Ampel brannte. Sie opfferten ihm öffters vor dem Mittag-Mahl ihre Speiſen, ehe ſie ſolche genieſſen wolten. Als ſie aber vermerckt hatten, daß wir von ihrem Götzen-Opffer nichts genöſſen, haben ſie uns ſolches nachgeſehen, und denjenigen Theil von Lebens-Mitteln, ſo uns betraffe, fürohin nicht mehr geopffert, ſondern nur denjenigen, welchen ſie ſelbſt verzehren ſolten.

So bald man unter Wegs veſtes Land erblickte, nahme der Götzen-Diener gefärbtes und Wellen-weiß zerſchnittenes Papier, ſo er in das Meer geworffen, nachdem er ſich gegen demſelben tieff geneigt hatte.

Bey ſtillem Meer ſchryen alle zuſammen über laut, als wann ſie den Wind wieder wolten herzu ruffen. Zur Zeit des Ungewitters und Sturm-Windes aber warffen ſie Federn in das Feuer, um hiedurch das Wetter zu beſchwehren, und den Wetter-Teuffel zu vertreiben, welches dann einen unerträglichen Geſtanck auf dem gantzen Schiff erweckt hat.

Doch erwieſen ſie ſich niemahls abentheueriſcher, als da ſie auf denen Küſten von Cocincina einen groſſen Berg erſehen hatten; dann nebſt dem vielen Bucken, Neigen, und Kniebiegen warffen ſie nicht allein zerſchnittenes und angebrantes Papier in die See, ſondern die Boots-Knechte machten noch über dieſes nach dem verjüngten Schuhe ein kleines Schifflein, ſo vier Werck-Schuhe lang, und mit all ſeinen Maſt-Bäumen, Tau- und Stag-Werck, Flaggen, Fahnen, Compaß, Seglen, Wimpeln, Steuer-Ruder, Schaluppen, Stücken, Lebens-Vorrath, Kauffmanns-Waaren, ja ſo gar mit ſeinem Rechnungs-

Buch verſehen ware. Es bliebe bey dem noch nicht, ſondern ſie beſetzten deſſen Bord, Schnabel, Verdeck, Hütten und Tauen mit eben ſo vielen auf Papier gemahlten Männlein, als ſich deren Perſonen auf dem groſſen Schiff ſamt uns befanden.

Dieſes kleine Schifflein ward auf eine Trag-Bühne geſetzt, mit mancherley ſeltſamen Geberden aufgehoben, auch unter Trummel- und Keſſel-Getöß mit einem feyerlichen Umgang auf dem Schiff herum getragen. Ein Boots-Knecht, angelegt wie ein Bonz, führte die Proceſſion; er tummelte ſich mit ſeinem langen Staab, den er in der Hand hatte, wacker herum, und ſchrye zuweilen aus all ſeinen Kräfften.

Endlich ward das Schifflein gantz langſam in das Meer hinab gelaſſen, da jederman ihm von dem Bord des Schiffs ſo lang zuſchauete, als man es mit Augen hat erreichen können. Der verkleidete Bontz beſtiege den Hacke-Bord, und rieffe ihm mit ſtarcker Stimme nach, Zweiffels-ohne um dem kleinen Fahr-Zeug viel Glück auf ſeine Reis zu wünſchen.

In der Gegend der Sineſiſchen Stadt Emuy, wurden wir vier Tag durch eine Meer-Stille angehalten; der mit ſchwartzen Wolcken gantz überzogene Himmel, ſamt denen Nord- und Nord-Oſtlichen Winden, waren ſichere Vorbotten eines groſſen Ungewitters. Die Sineſer hierab erſchracken, baten ihr Götzen-Bild mehr als jemals um Beyſtand, und befließen ſich, doch vergebens, das Land zu gewinnen. Wir Miſſionarii thaten ein Gelübd zu Ehren unſers Indianer-Apoſtels des Heiligen Franciſci Xaverii, welcher uns erhört, und gleich folgenden Tags frühe einen günſtigen Wind bey GOTT ausgewürckt hat, daß wir alſo zwiſchen der Inſul Formoſa und denen See-Küſten der Landſchafft Fokien glücklich fortgeſchifft ſind.

Dreyßig oder viertzig Meilen vor Nimpo gerieth man in ein weitläuffiges See-Land, von ſo vielen Inſulen, daß man ſich ſelbſt wie in einem Irr-Garten nicht mehr erkennte. Wir haben allhier zwar eine Land-Carten gemacht, welche aber nur unſere Straſſen vorſtellt, ohne zu wiſſen, ob nicht andere, zumalen für groſſe Schiff, noch bequemer ſeyen; inmaßen unſer Steuermann mit dem Senckel und Boot öffters nicht über vier Klaffter Waſſer gefunden hat. Wer was mehrers wiſſen will, muß denen Herren Engelländern gute Worte geben, welche eine allgemeine Land-Tafel über alle dieſe Inſuln innerhalb ſechs Monaten verfertiget, alles genau umgefahren, abgemeſſen, ausgekundſchafftet, und aufgezeichnet haben. Dergleichen eine hab ich bey Herrn Catchepolle, Engliſchem Conſul in Sina, einem ſehr vortrefflichen und lobwürdigen Mann, ſelbſt geſehen.

Wir legten uns endlich bey Nimpo den 23. Julii 1687. vor Ancker, nachdem wir vor vier und dreyßig Tägen von dem Strand zu Siam abgefahren, und vor dritthalb Jahren von Franckreich verreiſet waren. Nimpo, von etlichen Europäern Liampo genannt, iſt eine vornehme Handels-Stadt der erſten Ordnung und berühmter See-Haafen in der Landſchafft Tſchekiam, gerad gegen Japon über, allwo ein groſſes Gewerb, abſonderlich mit Seiden, ſo allhier in gantz Sina die beſte iſt, getrieben wird. Sie liegt, vermög unſerer Maaß, unter dem neun und zwantzigſten Grad, ſechs und funffzigſten Minuten Nord-Breite, fünff Meilen von dem Meer, von welchem man in einer eintzigen Flutte dahin kommen kan auf einem ſchönen Strom, der ein hundert und funffzig Klafftern breit, wenigſtens ſieben Klaffter tieff, und beyderſeits mit grünen Felbern oder Weiden-Bäumen beſetzt iſt. Die Mundung dieſes Canals am Meer iſt mit einer Veſtung und mit der kleinen Stadt Ting-hay verwahrt; allda es ein Zoll-Hauß hat, von welchem alle Schiff genau durchſucht werden. Die Kauff-Leut von China, Batavia und Siam treiben zu Nimpo ein ſtarckes Gewerb, und die Nimpeſer hingegen in dem Reich Japon, wohin ihre Schiff ewig auslauffen.

Das Volck von Nimpo ſprange von allen Enden zuſammen, uns Europäer zu ſehen. Die Mandariner ſelbſt waren begierig mit uns zu ſprechen, und empfiengen uns gar höflich; fragten aber zugleich: **Was wir verlangten/ und warum wir nach Sinam gekommen wären?** Worauf wir geantwortet: **Der groſſe Nahmen und Ehren-Ruff Seiner Käyſerlichen Majeſtät von Sina und Deroſelben Gnaden-Gewogenheit gegen die Fremden/ hätten den gantzen Erdboden erfüllt/ und uns veranlaſſet/ dahin zu kommen/ in dem Abſehen/ uns zu unſern Ordens-Brüdern zu verfügen/ und ſamt ihnen dem wahren GOTT zu dienen/ zumahlen/ nachdem wir mit Schmertzen vernommen hätten/ daß dererſelben einige geſtorben; andere aber/ wegen hohem Alter und Mattigkeit dergleichen Gehülffen benöthiget wären.** Ich fügte hinzu, der Ehrwürdige Pater Ferdinand Werbieſt habe mir ſelbſt nach

Euro-

Europam geſchrieben, und mich nach Sinam eingeladen, durch den Patrem Philipp Couplet, welcher mir den Brief treulich zugeſtellet hätte.

Die Mandarinen ſchienen zwar ab unſerer Antwort vergnügt zu ſeyn, doch konten ſie nichts anders thun, als dem Vice-König nach *Hamtſcheu*, ſo dieſer gantzen Landſchafft Haupt-Stadt iſt, alles überſchreiben. Weil aber derſelbe ein geſchworner Feind des Chriſtlichen Glaubens ware, gab er ihnen einen Verweis, daß ſie uns erlaubt hätten zu *Nimpo* ein Haus in Beſtand zu nehmen, und ſchriebe hierüber nach Hof an das höchſte Sitten-Gericht, daſſelbe mögte doch an alle Sineſiſche Kauffleut, ſo in Fremden Ländern ſich befinden, einen ſcharffen Verbott ergehen laſſen, fürhin keinen Europäer nach Sina zu bringen.

Wir hingegen berichteten unſere Ankunfft ſamt allen Umſtänden an den Miſſionarium unſerer Societät zu gemeldetem *Hamtſcheu* ohne ſeinen Namen zu wiſſen, und ſchloſſen ihm den Brief bey, welchen Euer Hochwürden an den Patrem Werbieſt uns mitgegeben hatten. Solcher ware nun *Pater Proſper Intorcetta* ein gebohrner Sicilianer, ein Mann von beylauffig ſechzig Jahren, welchen ich im Jahr 1672. als er nach Europam gekommen war, mittelſt eines Briefs gebetten hatte mich nach Sinam mitzunehmen. Er freuete ſich ungemein ab unſerer glücklichen Ankunfft, beantwortete unſeren Brief mit einem überaus höfflichen Gegenſchreiben, und ſchickte uns einen ſeiner Catechiſten, ſo ein Baccalaureus ware, ſamt zwey ſeiner Bedienten, durch welche er uns lieſſe unterrichten, wie wir mit denen Mandarinen ſolten umgehen? indeſſen machte ihm des Vice-Königs Vorſatz wider uns nach Hof zu ſchreiben viel Kummer. Doch verlieſſe er ſich auf GOtt, zu dem er ſeine Zuflucht genommen, und in ſeiner Kirch derentwegen offentliche Andachten, bey welchen auch die unſchuldigen Kinder erſcheinen muſten, angeſtellt hat.

Mittler weil hatten wir öffters Gelegenheit mit denen Mandarinen von *Nimpo* von dem wahren GOtt zu reden, abſonderlich als der Land-Vogt, weil es in dem gantzen Land drey biß vier Monat nicht geregnet hatte, uns Raths gefragt, wie ſolcher allgemeinen Drangſal abzuhelffen ſeye, welche er mit ſo vielerley gegen die Götzen angeſtellten Andachten bißher nicht hätte abwenden können? Diß war Waſſer auf unſere Mühl, und eine gewünſchte Gelegenheit die Nichtigkeit deren Sineſiſchen Göttern, welche Augen haben, und nicht ſehen, ſondern todt und eitele Bild-Säulen ſind, und hergegen die Allmacht des wahren GOttes ihm kündig zu machen. Wir hatten ihn ſo weit gebracht, daß er uns verſprochen, den andern Tag ſelbſt in unſer Haus zu kommen, auf daß er allda den wahren GOtt mit ſeinem Gebett und Rauch-Werck verehre. Geſtaltſam aber er entſchloſſen war an eben dieſem Tag, in Geſellſchafft deren Mandarinen, gleich von uns ſich auf einen hohen Berg zu verfügen, um allda dem Waſſer-Drachen zu opfferen; als lieſſen wir ihm durch unſern Catechiſten ſagen, der wahre einzige GOTT könte ſeine Ehr mit keinem todten Götzen theilen, und würde alſo ſein Gebett nicht erhören, wann er von uns ſich auf den Drachen-Berg ſolte tragen laſſen, und den Abgott daſelbſt anbetten. Worauf er verſetzt, er dörffte von dem Götzen-Dienſt des Drachens, ſo morgen vor ſich gehen würde, auf keine Weis ausbleiben, mithin bey uns, wie er ſonſt gewolt hätte, nicht erſcheinen. Der Ausgang war unſerer Weiſſagung ähnlich, dann auf ihren Drachen-Dienſt entſtunde ein entſetzliches Ungewitter, welches das Land abſcheulich verderbt, folglich die Theuerung vermehrt, und nicht gemindert hat.

Den andern *Novembris* 1687. kame wegen unſer vom Hof Kayſerlicher Befehl, der alſo lautete: **Sie ſollen ſich alle an meinem Hof einſtellen. Diejenige aus ihnen / ſo die Mathematiſche Wiſſenſchafften verſtehen / werden zu meinem Dienſt bey mir bleiben; die übrigen aber ſich nach ihrem Belieben in die Reichs-Länder verfügen können.**

So bald dieſe Kayſerliche Vorbeſcheidung angelangt war, beſuchten uns die vornehmſten Mandarinen, und wünſchten uns Glück zu ſolcher groſſen Ehr. Wir haben uns unverweilt auf die Reis gemacht, und ſolche über *Hamtſcheu* angeſtellt, allwo uns *Pater Intorcetta* mit unbeſchreiblicher Liebe empfangen hat. Er war dazumal Vice-Provincial in Sina, iſt aber indeſſen heilig geſtorben, und mit Pracht begraben worden. Ich bringe deſſen Abbildung oder alſo genantes Portrait mit mir nach Franckreich.

Aller Orten, wo wir von *Nimpo* biß *Pecking* durchreiſeten, wurden wir mit Ehren aufgenommen. Ein Mandarin, ſo uns begleitete, muſte uns mit aller Nothdurfft und Gelegenheit verſorgen. Ich weiß, daß etliche Leute in Europa uns darum, weil wir in *Sina* dergleichen Ehren annehmen, gern läſteren; denen ich aber hiemit antworte:

Erſtlich

Erſtlich zwar, daß wir ſolche Ehren-Bezeugungen nicht ſuchen, ſondern, ſo viel es ſich thun läßt, vermeyden.

Zweytens, daß es keinem, der an den Käyſer geſandt, oder von ihm beruffen wird, frey ſtehe, dieſelbige auszuſchlagen.

Drittens recommendieren die alſo reiſende Miſſionarii andere Miſſionarios denen Mandarinen, wo ſie durchreiſen, und erwerben ihnen deroſelben Schutz.

Viertens ſtillen ſie auch durch ihr prächtiges Anſehen die Verfolgungen, ſo boßhaffte Leut wider die Chriſten von Zeit zu Zeit erwecken.

Fünfftens werden die Neubekehrten hiedurch in dem Glauben beſtättiget, und die Unglaubigen denſelben anzunehmen angefriſchet, da ſie ſehen, daß deſſen Prediger von dem Käyſer alſo geehrt und geſchützt werden.

Sechſtens werden die Miſſionarii hiemit auch in den Stand geſetzt, die Europäiſche Kauff-Leute unterſchiedlicher Nationen wider die ungerechte Anfechtungen Käyſerlicher Beamten zu vertheidigen, damit ſie nicht unterdruckt, oder um das Ihre gebracht werden.

Wir ſind zu Peking den 7ten Februarii 1688. angelangt, als der gantze Hof wegen dem Tod der Käyſerlichen Groß-Mutter in tieffer Klag gienge; unſere Patres aber waren ſehr beſtürtzt wegen Verluſt des unvergleichlichen Manns, unſers Patris Ferdinandi Werbieſt, ſo zehen Tage vorhero ſeliglich verſchieden ware.

Dieſer Diener GOTTES hatte zur Zeit der letzten Verfolgung um des Glaubens wegen viel ausgeſtanden, ja die ſchwere Eiſen und Ketten länger getragen, als die übrige Bekenner Chriſti, die er dannoch aus ihrer Gefängnuß zu Canton erlöſet, und in ihre Kirchen wieder eingeſetzt hat, damit ſie ihre durch den Grimm deren Wütrichen zerſtreuete Schaafe wieder verſammlen, und in Ordnung bringen möchten. So iſt er auch derjenige, welcher vor ſeinem Tod zu weg gebracht hat, daß wir Frantzöſiſche Jeſuiter wider das Beginnen des Vice-Königs von Tſche-kiam nach Hof ſind beruffen, und in Sina gelitten worden; derenwegen uns ſehr leyd ware, daß wir ihn vor ſeinem Tod nicht mehr ſehen, noch deſſen gute Lehren und Warnungen, die wir ſonſt gehofft hätten, haben können zu Nutzen machen. Alle Chriſten in Sina achteten ihn als ihren allgemeinen Vatter, als eine veſte Säulen des wahren Glaubens, und als einen Beſchützer der Sineſiſchen Chriſtenheit.

Den 11. Mertzen 1688. wurde er mit größtem Pracht zur Erden beſtattet: Wir haben der Leich-Begängnuß beygewohnet. Sein Leichnam ward mit anſehnlichem Gepräng durch die vornehmſten Gaſſen zu Peking bey einer unendlichen Menge deren Zuſchauern in einen vor der Stadt gelegenen Todten-Garten, den voriger Käyſer unſern Vorfahrern zu einer Grab-Statt geſchenckt hatte, hinaus getragen, allwo folgende Grab-Mähl zu ſehen ſind:

P. Matt.

P. Matt. Riccius, S. J.

P. Rho, S. J.	P. Terentio, S. J.
P. Coronado, S. J.	P. Lombardi, S. J.
P. Magallæns, S. J.	P. Seguira, S. J.
P. Werbieſt, S. J.	P. Buglies, S. J.

Nemlich Patris Matthæi Riccii, P. Rho, P. Terentio, P. Coronado, P. Lombardi, P. Magallæns, P. Seguira, P. Werbieſt, und Patris Buglies.

Pater *Adamus Schall* ruhet an einem andern Ort dieſes Gartens, in einem recht Königlichen Grab-Geſtell, welches ihm der heut regierende Käyſer, als er ſein Andencken wieder in den vorigen Ehren-Ruhm ſetzte, hat bauen laſſen.

Noch vor der Leich-Begängnuß des gottſeligen Patris Werbieſt lieſſe der Käyſer uns fragen um unſere Nahmen, Künſten, und wegen denen Wiſſenſchafften eines jeglichen ins beſonder. Der Hof-Juncker, dem ſolches aufgetragen war, gab uns zu verſtehen, der Käyſer, wiewol er uns noch nicht geſehen oder ausgenommen hätte, ſchätzte uns eben ſo hoch als andere Patres unſerer Societät; daß Ihro Majeſtät den groſſen Muth, welcher uns mit Verlaſſung unſers Vatterlands bewogen hätte, um des Evangelii willen ſo weit zu reiſen, als einen handgreifflichen Beweißthum, daß der Chriſtliche der wahre Glaub ſeyn müſſe, anſähen; doch um ſolcher Wahrheit gäntzlich überzeugt zu werden, wünſchten ſie in Sina ein oder das andere jener herrlichen Wunder-Wercken zu erleben, welche krafft unſerer Geſchichten in andern Theilen der Welt wären gewürckt worden. Hiernechſt ſchickte uns der Käyſer von ſeinem Thée und den köſtlichſten Wein von ſeiner Tafel.

Inmaßen aber das oberſte Sitten-Gericht uns von Nimpo nach Peking beruffen hatte, lage demſelben auch ob, dem Käyſer uns vorzuſtellen. Als wir vor dieſer erſchröcklichen Raths-Verſammlung, (als vor welcher etliche Jahr vorher geſammte Miſſionarii um Chriſti willen mit ſchweren Ketten beladen kniefällig waren examiniert und verdammt worden,) erſchienen ſind, empfiengen uns die Mandarinen mit Ehren, und lieſſen uns niederſitzen; ſie ſelbſt aber ſaſſen auf einer getäffelten Schau-Bühne in einem Saal, der weiter nichts prächtiges an ſich hatte. Der Tartariſche Ober-Præſident ſagte uns, **der Käyſer verlange uns den andern Tag bey ſich zu ſehen, welchem uns der Obere unſerer Reſidentz allhier, da wir wohneten, vorſtellen würde.**

Dem zu Folg wurden wir den 21. Mertz 1688. zur Audientz geführt. Dieſer groſſe Monarch erzeigte ſich gegen uns über die maßen gnädig; doch gabe er uns einen glimpflichen Verweiß, daß wir nicht alle an ſeinem Hof verharren wolten, demnach aber zu verſtehen, daß er die Patres *Gerbillon* und *Bouvet* bey ſich behalten, denen übrigen aber ſich in die Reichs-Länder auszutheilen, und das Evangelium zu predigen erlauben werde. Er lieſſe uns demnach Thée anerbieten, und als wir nach Hauß gekommen waren, ſchickte er uns zu einem Geſchenck fünff hundert Thaler, oder hundert Piſtohlen; welches die Sineſer für eine ungewöhnliche Gab und Gnad ausgedeutet haben.

Nach dieſer Audientz waren die Patres *le Comte*, *de Viſtelou* und ich beſchäfftiget, uns nach

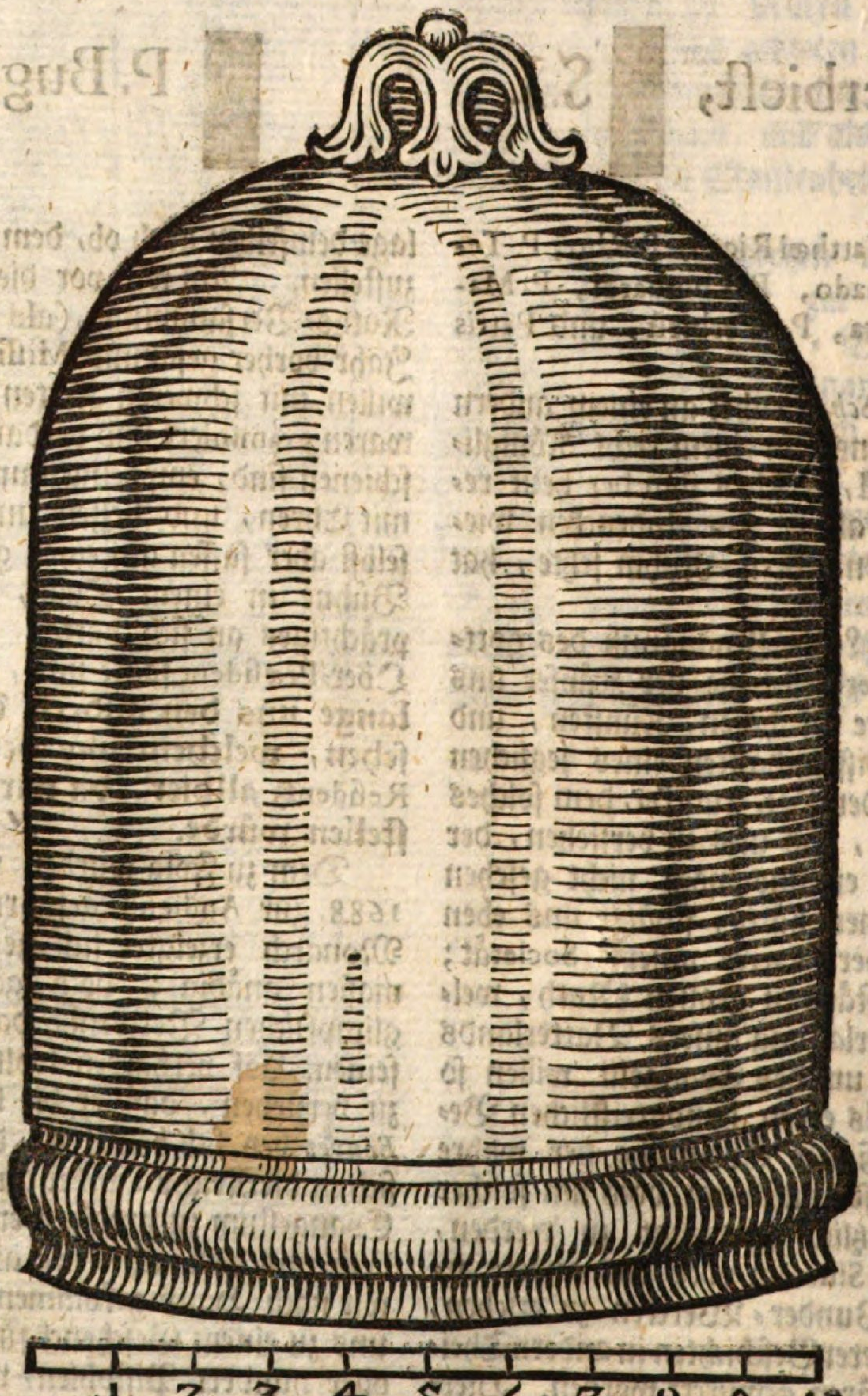
nach denen Landſchafften reisfertig zu machen; doch wolten wir zuvor alles, was zu Peking ſehenswürdig iſt, in Augenſchein nehmen.

Peking beſtehet aus zwo an einander gefügten Städten, deren eine, in welcher die Käyſerliche Burg ſtehet, die **Tartariſche**, die andere aber die Siniſche Stadt benahmet wird. Jegliche hat nicht weniger, dann vier Stund in ihrem Umfang. Die Gaſſen ſind zwar ſehr breit, und dannoch mit einer ſolchen Menge Volcks (obſchon ſich auf denſelben kein Weib blicken läßt) angefüllt, daß man kaum gehen kan.

Wir haben unter andern auch die groſſe Glocken betrachtet, ſo tauſend Centner wiegt, zehen Schuhe breit, und funffzehen Schuhe hoch, übrigens aber in Geſtalt eines hohlen Zylinders, oder einer Waltzen ablängicht-rund gegoſſen iſt. Sie ruhet auf einem von gebackenen Steinen und Quaderſtücken aufgeführten Mauer-Geſtelle, und iſt, ſeit das höltzene Dach in den Rauch aufgegangen, nur mit Binſen-Decken zugedeckt.

Abbildung

Der Welt-berühmten gröſten Glocken zu Peking in Sina/ ſo zehen Schuhe breit, funffzehen Schuhe hoch, und tauſend Centner ſchwer iſt.



Werck-Schuhe.

Nach dieſer Geſtalt ſind alle Glocken in Sina gegoſſen.

In

In dem Kayſerlichen Stern-Thurn finden ſich zwar viele, unterſchiedliche, groſſe und ſchöne, aber meines Erachtens nicht mit gnugſamem Fleiß und Richtigkeit abgetheilte folgends in dem Gebrauch nicht allerdings gewiſſe und ſichere Inſtrumenten.

Die Stadt-Thor zu Peking ſind ſehr hoch mit einem viereckichten groſſen Hof umgeben, dieſer aber mit einer Mauer umfangen, auf welcher etliche ſchöne Säle ſo wol gegen der Stadt als gegen dem Land gebaut ſind. Die Stadt-Mauern ſind aus gebackenen Steinen etwann vierzig Werck-Schuhe hoch aufgeführt, und werden von zwantzig zu zwantzig Klafftern von kleinen viereckichten Thürnen beſtrichen; beyde werden in ihrem Bau und Glantz mit groſſem Fleiß erhalten. Der Wall hat inwendig ſeine gewiſſe Steig, damit die Reitterey hinauf reiten könne. Wir haben in unſerer Wohnung (ſo die Sineſer *Si-tan* oder Weſt-Kirchen, als ſagte ich **Weſt-Münſter**/ nennen) die Polus-Höhe abgemeſſen, und dieſelbe von 39. Grad, 52. Minuten, und 55. Secunden der Nord-Breite befunden.

Pater Antonius Thomas hat uns von dem Reich *Corea* folgende Nachricht ertheilt. Die Haupt-Stadt ſolches Königreichs heiſt *Scho-Sien*, und iſt hundert zehen Meil von dem Fluß *Yalo*, ſo die Tartarey von Corea entſcheidet, abgelegen. Von dieſem Fluß biß *Schin-Yan*, ſo der Landſchafft *Leao-tung* Haupt-Stadt iſt, werden ſechzig Meil oder Stund Wegs gerechnet: von *Schin-yan* aber biß *Schin-hay* achtzig. *Schin-hay* iſt der Eingang oder Paß aus *Leaotung* in das Gebiet und Reich *Sina*. Das Königreich *Corea* aber erſtreckt ſich Nordwerts biß auf den 44ten Grad Nordbreite: es iſt ſehr volckreich, und in acht Landſchafften abgetheilt. Die Inwohner ſind aufrichtig und dapfer. Es iſt von Auf- biß Niedergang hundert zwantzig Stund breit; niemand darf ſich aus *Sina* ohne abſonderliche Erlaubnus des Kayſers ſelbſt dahin verfügen.

Nachdem wir von Peking verreiſet, langten wir nach 16. Tagen, den 14. *April* 1688. am Char-Mittwochen zu *Kiam-tſchéu* einer Stadt der zweyten Ordnung in der Landſchafft *Schénſi* an, allwo unſere Geſellſchafft ein ſchönes Haus, und eine zahlreiche Chriſtenheit hat; wir verrichteten allda dieſe heilige Zeit hindurch unſere Andacht bey einem groſſen Zulauff des Volcks, welches wir zwar gern Beicht gehört hätten, allein wir kunten noch nicht ſo viel Siniſch, daß wir uns deſſen hätten unterſtehen dörffen.

Die Stadt-Mandarinen ſuchten uns heim; etliche aus ihnen kamen ſo gar in die Kirch, knieten und buckten ſich vor der Bildnus Chriſti, ſo auf dem Altar ſtunde, und verrichteten vor derſelben ihr Gebett. Wir theilten uns zu *Kiam-tſcheu* ab; Pater de *Viſdelou* zuge in die Landſchafft *Schänſi*, Pater le *Comte* aber durchwanderte die Provintz *Schénſi*, allwo er ſich zwey Jahr lang aufgehalten hat: dieſer iſt derjenige, welcher ſo ſtattliche Schrifften, und Bericht von *Sina* der gelehrten Welt mitgetheilt; Pater von *Viſdelou* hingegen ſich auf die Sineſiſche alte Bücher fleiſſigſt verlegt, und in denenſelben eine ausbündige Wiſſenſchafft erworben hat. Wir befanden die Polus-Höhe zu *Kiamtſcheu* zu 35. Graden, 37. Minuten und zehen Secunden; da hingegen Pater *Martini* dieſelbe unter den 36. Grad, fünffzig Minuten der Nord-Breite geſetzt hat.

Ich hab niemals keine ſchönere Straſſen geſehen als zwiſchen *Peking* und *Schenſi*; man trifft unter Wegs gegen zehen Städt an, in derer einer, nemlich zu *Pao-tim fu* der Vice-König ſeinen Sitz hat. Das gantze Land iſt flach und gebaut, der Weg hart, und meiſtentheils zu beyden Seiten mit Bäumen geziert, und mit Maueren eingefaſt, damit die Felder nicht beſchädiget werden. Unzehlig viel Leute, Karren und Laſt-Thier gehen ohne Unterlaß auf und ab. Faſt alle tauſend Schritt trifft man auf dem Weg ein Dorff an, ohne die zu zehlen, ſo auf der Seiten häuffig zu ſehen ſind. Uber die Flüß und Bäch ſind ſchöne ſteinerne Brücken mit Schwybögen geſprengt, unter welchen die zu *Lu-Ko-Kiao* drey Stund von *Peking* die ſchönſte iſt, ihre Lähne und Neben-Mauer beyderſeits ſind von Marmelſtein; auf jeder Seiten prangen hundert acht und vierzig ſteinerne Pfäle oder Säulen, ungleicher Höhe auf welchen eben ſo viel geſchnitzte junge Löwen ſitzen; an beyden Enden der Brücken ruhen vier ſteinerne Elephanten.

Ich bin von *Kiam-tſcheu* der erſte, und zwar den 15. Maji 1688. nach *Nanking* verreiſet; die Patres le *Comte* und de *Viſdelou* gaben mir das Geleit biß vor die Stadt; wir traffen allda die vornehmſten Chriſten dieſes Orts an, welche ohne unſer Vorwiſſen hierſelbſt einen Tiſch mit Blumen, Rauch-Werck, und einem ſchönen Früheſtuck gedeckt hatten; dann auf dieſe Weiſe pflegt in Sina ein guter Freund den andern zu ehren, ſo offt einer ſich von einem Ort hinweg begiebt. Nachdem ich ſolche Höfflichkeit genoſſen, und mich nicht allein von denen Sineſern, ſondern auch von beyden Patribus, mit denen ich zu Waſſer und Land drey Jahr gereiſet war, zärtlich beurlaubt hatte, gienge ich gantz allein dahin fort, wo mich die Göttliche Vorſichtigkeit würde hinführen. Solche Reis währete ſieben und zwantzig Tag, von welcher ich hier einen und den andern Umſtand will anmercken.

Ich ſetzte über das Waſſer *Fuenho*, und fande eine ſchöne wolgebaute Ebene, die zehen Stund lang iſt: hiernechſt ſtiege ich durch ein Gebürg, ſo ſich auf vierzig Stund weit erſtreckte, auch da und dort (abſonderlich wo es flache und fruchtbare Keſſel hat) an-

gebaut und bewohnt iſt. Etliche dieſer Bergen ſind von unten biß oben ſtaffel-weis abgetheilt, und jeder Theil von dem andern durch eine Mauer zu drey oder vier Schuhen hoch unterſchieden, dergeſtalt, daß zwiſchen jeglichen zwo ſolchen Steigmauren ein neues abſonderliches Feld iſt, welche insgeſamt fleiſſig angeſäet werden, obſchon dergleichen Abſätzen zuweilen ſechszig biß achtzig, immer einer höher als der andere über einander ſtehen, welches von fern (wie leichtlich zu erachten) überaus herrlich und anmütig in die Augen fällt, zugleich aber einem Fremdling bezeugt, wie arbeitſam die Sineſer ſeyen, welche ſo gar ein ſteinichtes Gebürg, daß es Frucht tragen muß, zu zwingen wiſſen, andere dieſer Gebürgs-Leuten verlegen ſich auf die Töpffer- oder Hafner-Kunſt, indem ſie eine Menge erdenes Geſchirr von allerhand Gattung verfertigen, und in das flache Land rings herum verhandlen. Mir hat ungemein wol gefallen, als einmal, da ich durch einen tief- und engen hohlen Weg durchzuge (in welchem eine groſſe Zahl Wägen und Karren einander alſo begegneten, daß keiner dem andern konte ausweichen) die Fuhrleute einander freundlich gegrüſt, ſich unter einander gütigſt verſtanden, ein jeder dem andern gutwillig geholffen, mithin ohne, daß ſich ein einziger erzürnt, oder dem andern ein ungeſchaffenes Wort gegeben hätte, gantz ſtill und friedſam ſich von einander geſchieden haben; da hingegen unſere Chriſten in Europa in dergleichen Umſtänden fluchen und ſchelten, ſacramentieren und poltern, läſteren und zancken, daß einem jeden, der ſie muß anhören, die Ohren wehe thun. Es heiſt alſo nicht mehr: **Er ſchilt wie ein Heyd**/ ſondern vielmehr: **Er flucht wie ein Chriſt**/ welcher ſich an dieſen Sineſiſchen Heyden ſpieglen, und von ihnen die Friedſamkeit erlehrnen könte.

Von dieſem Gebürg, über welches man durch einen in Stein eingehauenen beſchwerlichen Weg herab ſteigt, ſihet man die Landſchafft *Honan* und den *Hoam-ho* oder Safran-Fluß, welcher einen weiſſen Dampf oder Nebel aufwirfft. In ſolcher Fläche war das Geträide faſt zeitig, da es hingegen in dem Gebürg kaum ſechs Zoll hoch aus der Erden, und noch im erſten Gras ware. Ich reiſete zwar achtzig Stund Wegs durch dieſes ebene, edle und fruchtbare Land, und dannoch fande ich keiner Spann groß Erden ſo nicht mit Fleiß wäre angebaut worden. In manchen Aeckern war die Frucht zeilenweis angeſäet, wie der Reiß; in andern aber wurffweis ausgeſprengt, wie bey uns in Franckreich. Ihre Felder ſind nicht ſtrich- und furchweis abgetheilt, wie die Unſerigen noch die Aecker buckelicht in der Mitten erhoben. Ich traff in dieſer Ebene ſieben Städte an; Flecken, Dörffer und Höf aber ohne Ende. Ich bin neun Stund weit von der Hauptſtadt *Cay-fum-fu* über den **Safran-Fluß** gefahren, welcher an dieſem Ort ziemlich ſeicht iſt, und den Nahmen von dem hat, daß er viel gelbe Erden mitführt, und auf den Strand auswirfft, die ihm dann ſolche Farb mittheilt. Allhier bewunderte ich die Stärcke des Schiffmanns, ſo meine zwey Küſten, die drey Zentner ſchwer waren, und welche ein Maul-Thier kaum ertragen konte, hurtig auf ſeine beyde Schultern gehoben, und auf das Schiff ohne Mühe gebracht hat.

Ich hab in die Stadt *Cay-fum-fu* nicht einkehren wollen, weil die Thor verſperrt waren wegen 60. biß achtzig Dieben, ſo man allda auffuchte, welche das Käyſerliche Steuer-Amt geſtürmt und ausgeraubt hatten.

Von dem Gebiet *Honan* kommt man in die Landſchafft *Nanking*, in welcher man ſelbiger Seiten ſechszig Stund weit biß in die Hauptſtadt zu gehen hat. Nachdem ich vier Städt durchreiſet, langte ich zu *Pukeu* an, einer zwar kleinen, aber mit guten Mauren verwahrten Stadt an dem Haupt-Fluß *Kiang*, ſo von Weſten nach Oſten flieſſt, und das gantze Reich *Sina* in zwey faſt gleiche Theil entzwey ſchneidet, nemlich in Sud- und Nord-China. Dieſer Strom macht das Land überall, wo er durchſtreicht, ſehr fruchtbar, und iſt aller Orten, auch zu jeder Zeit ſo tieff, daß er allerhand groſſe Schiff tragen kan. Er iſt bey *Pukeu* eine Stund breit, und in vielen Gegenden 24. biß 36. *Tſcham* tieff; ein *Tſcham* aber iſt eine Siniſche Maß-Stangen, ſo zehen Werck-Schuhe in der Länge hat.

Die Stadt *Nanking* liegt nicht an dem Fluß *Kiang*, ſondern zwey Meil weit auf der Seiten, doch gibt es zwiſchen der Stadt, und dieſem Strom viel Canäl voll mit mancherley Fahrzeugen, unter welchen denen Käyſerlichen Jagten wegen der Gröſſe, Kunſt und Zierde der Vorzug gebührt; als welche nicht allein kunſtreich gebaut, ſondern auch auswendig zwar mit dem beſten **Vernis** überzogen, inwendig aber fein vergüldet, wie auch mit ihren Säälen, Zimmern, und allerley Gemächlichkeiten wol verſehen ſind. Solcher bedienen ſich die Mandarinen, ſo offt ſie in Käyſerlichen Dienſten eine Reis anſtellen.

Ubrigens führt *Nanking* nicht mehr dieſen Nahmen, welcher ſo viel heiſt als **Sud-Hof**/ gleichwie *Peking* den **Nord-Hof** bedeutet, weil nemlich ehedeſſen an beyden Orten alle Oberſte Hof-Gerichter anzutreffen waren; nachdem aber dieſe Hohe Raths-Verſammlungen dermal allein zu *Peking* übrig ſind, hat der Käyſer der Stadt *Nanking* Nahmen verändert, und ſie *Kiam-nim* genant.

Ich langte hierſelbſt an den 31. Maji 1688. und verharrete allda über zwey Jahr. Währender Zeit aber beſuchte ich öffters die berühm-

berühmte Chriſtenheit zu *Scham-hay*, ſo an dem Sineſiſchen Oſt-Meer acht Tag-Reiſen von Nanking liegt, und noch in die Landſchafft dieſes Nahmens gehört. Dieſe Kirch hat ihren Urſprung dem ſo genanten **Doctor Paul** zu dancken, welcher zu Zeiten *Patris Matthæi Riccii* wegen ſeinen Verdienſten und Fähigkeit biß zu der höchſten Würde eines *Colao* oder Käyſerlichen geheimen Obriſt-Hof-Raths geſtiegen iſt, weſſen gutem Beyſpiel, da er ein Chriſt wurde, unzählich viel andere nachgefolgt ſind; dann ſo offt ſich ein Gelehrter in Sina bekehrt, ziehet er unfehlbar andere nach ſich; inmaſſen die Sineſer, ſo ihre Gelehrte überaus hoch achten, ſolches falls pflegen zu ſagen: **Unſere Gelehrte ziehen das Geſatz des Himmel-Gottes dem Bonzen-Geſatz/ und andern Secten vor; ſo muß dann dieſes Geſatz das beſte ſeyn.** Die Erfahrnus überzeugt uns, daß jene Chriſtenheiten, in welchen ſich ein Gelehrter befindet, jederzeit die zahlreicheſten ſind, mithin ſehr viel daran liege, daß man ſich befleiſſe wenigſtens etliche Sineſiſche Lehrer zu dem wahren Glauben zu bringen, zu ſolchem End aber die Siniſche Bücher, und Wiſſenſchafften fleiſſigſt erlehrne, und übrigens ſich, ſo weit es der Glaub, und Chriſtliche Kirch zuläſt, in ihre Sitten, Gebräuch, und Ceremonien ſchicke, um hiedurch ſie Chriſto zu gewinnen; wer aber ſolche ohne Unterſcheid verachtet, der ärgert, und verliehrt ſie ſamt vielen andern, die ſich ſonſt nach ihrem Beyſpiel würden bekehrt haben.

Zu *Schambai* beſuchte ich öffters das Grab des ſel. Manns Patris Jacobi *le Favre*, welcher dazumal auf der hohen Schul zu Burſch (Bourges) die Theologie offentlich vorlaſe, als ihn GOtt auf die Miſſionen nach Sinam beruffen hat. Sein adelicher Vatter war ein Frantzöſiſcher Reichs-Rath in dem Parlament zu Paris. Nachdem deſſen Sohn, beſagter P. Favre, etliche Jahr denen Sineſiſchen Heyden das Evangelium geprediget, iſt er nicht ohne Ruhm der Heiligkeit in dem HErrn entſchlaffen.

Zu *Nanking* gabe ich einen Gehülffen ab *Patris Gabiani* in Unterweiſung deren Chriſten, im Beicht-Hören, und Ausſpendung anderer H. H. Sacramenten. Der Hochwürdigſte Herr Don *Gregorius Lopez* ein Dominicaner, Biſchoff zu Baſile, und deſſen Unter-Vicarius *R. P. Joannes Franciſcus de Leoniſſa* ein Franciſcaner, heutiges Tags Biſchoff von Berith, wohnten zugleich mit uns in dieſer groſſen Stadt. Der Hochwürdigſte Biſchoff von *Argoli* ein Franciſcaner, und *R. P. Baſilius de Glemona* deſſen Geſpan, ſtellten ſich daſelbſt ebenfalls ein, deren Gemeinſchafft ich über ein gantzes Jahr genoſſen, ſie aber mir und allen Frantzöſiſchen Jeſuiten ſich ſehr geneigt erzeigt, auch unſer-wegen viel rühmliches an den Pabſt, und die H. Verſammlung de propaganda geſchrieben haben.

Zu Anfang des 1689. Jahrs, da der Käyſer nach Nanking kame, giengen Pater Gabiani, und ich ihm ein Stuck Wegs entgegen. Er ſaſſe zu Pferdt, von ſeiner Leib-Wacht umgeben, und von zwey biß drey tauſend Mann zu Pferdt begleitet. Er hielte unſer-wegen mit ſeinem gantzen Gefolg ſtill, und nahme dieſe unſere Höfflichkeit ſehr gnädig auf. So lang er zu Nanking ſich verweilet hat, giengen wir alle Tag nach Hof, und Ihro Majeſtät ſchickten täglich ein oder zwey Hof-Bediente zu uns, um ſich zu erkundigen, wie es mit uns ſtehe? Er lieſſe mich einmal fragen, ob man zu *Nanking* den *Canopum* ſehe? welcher ein gewiſſer Stern an dem Südlichen Theil des Himmels iſt, und von denen Sineſern *Lao-ſchin-ſing* (der Alt-Craiſen-Stern) genannt wird. Als ich mit ja geantwortet, beſtiege der Käyſer ſelbſt den Stern-Thurn um ſolchen zu beobachten. Die Ehren, ſo er uns angethan, erwieſe er uns in Gegenwart aller Mandarinen, welche von weit und breit ihrem Käyſer aufzuwarten zuſammen gekommen waren. Was groſſes Anſehen dergleichen Gnaden-Bezeugungen dem Chriſtlichen Glauben zu wegen gebracht, kan ein jeder von ſelbſt begreiffen.

Als der Käyſer demnach von *Nanking* nach *Peking* zu Waſſer zuruck kehrte, gaben wir ihm in einem Nachen dreyſſig Stund weit das Geleit; wir kamen demnach vor, und warteten ſeiner an dem Ufer des Stroms. Er nahme unſer wahr, und lieſſe unſer Schifflein an ſeine Jagt anhencken, damit er mit uns ſprechen mögte. Wir übergaben ihm eine ſchrifftliche Dancksagung wegen allen uns erwieſenen Gnaden, welche er alſo gleich geleſen, obſchon ſie nach Lands-Brauch ſehr klein geſchrieben war; dann je gröſſer in Sina der Herr iſt, an welchen die Schrifft lautet, und je geringer derjenige, der dieſelbe reichet; deſto kleiner muß auch der Buchſtaben ſeyn. Er ſaſſe auf einer Prang-Bühne, und erzeigte ſich gegen uns ſehr vertreulich: Er wieſe uns ſeine Bücher, ſo er auf dieſer Reis mitgeführt: er fragte uns über verſchiedene Sachen, unter andern auch über dieſe, ob er auf ſeinem Weg einige unſerer Kirchen antreffen werde? Nachdem er uns etwann zwo Stund auf ſolche Weis bey ſich behalten hatte, ließe er unſere Kahnen mit Brod von ſeiner Taffel, und mancherley Lebens-Vorrath verſehen, und erlaubte uns wieder nach Haus zu kehren.

Gleichwie nach dem Todt des Patris Werbieſt, Pater Pereyra und Pater Thomas das Mathematiſche Gericht zu beſorgen hatten; alſo muſten an ſtatt ihrer Pater *Gerbillon* und Pater *Bouvet* die geiſtliche Seel-Sorg der Chriſtenheit zu Peking über ſich nehmen; wozu bald ein anderes Geſchäfft kam, als

der Käyſer nach ſeiner Zuruck-kunfft von *Nanking* ihnen zugemuthet die Tartariſche Sprach zu erlernen, auf daß er ſich mit ihnen künfftig hin deſto vertreulicher unterhalten könte, zu welchem Ende er ihnen taugliche Sprachmeiſter beygeſellt, und ſich ſelbſt gewürdiget hat, ſie öffters in derſelben zu unterweiſen, ſie auszuforſchen, und ſelbſt zu überleſen, was ſie auf Tartariſch geſchrieben, um zu ſehen, ob und wie viel ſie hierinen zugenommen hätten.

Um dieſe Zeit redete man in Sina ſtarck von dem Frieden, den der Käyſer mit denen *Moſcovvitern* ſchlieſſen wolte. Uns kame fremd vor, daß die Moſcowiter, ſo unſere Nachbarn in Europa ſind, mit denen Sineſern Krieg führen ſolten. Doch ware dem alſo; dann ſie hatten ihnen ſelbſt einen Weg von Moſcau gegen die Sineſiſche Gräntzen gebahnet mit ſo glücklichem, und ſchnellem Fortgang, daß ſie von der Sineſiſchen Scheid-Mauer nicht mehr als noch dreyhundert Stund entfernet geweſen. Sie marſchierten erſtlich durch Siberien, und bedienten ſich zu ihrem Zug deren Flüſſen, *Irtis, Obi, Geniſſe* und *Angaræ*, welcher letztere aus dem in Mitten der groſſen Tartarey gelegenen See *Paical* entſpringt. Von dannen ſetzten ſie ſich auf den *Selenga*-Strom, und kamen biß an den Fluß, welchen die Tartarn zwar *Sangalien-ula*, die Sineſer aber *Helon-Kian*, das iſt, den **Schwartzen-Drachen-Strom** nennen, ſo die Tartarey durchſtreichet, von Weſten gegen Oſten flieſt, und endlich auf der Nordſeiten von Japon ſich in das Tartariſche Oſt-Meer ſtürtzt.

Die Ruſſen begnügten ſich nicht, ſo viel Länder und Ström entdeckt zu haben, ſondern ſie haben auch von einem Ort zum andern in gewiſſer Weite neue Städt, Veſtungen und Schantzen an all dieſen Flüſſen erbaut, um ſich dererſelben ſamt dem gantzen Land zu verſicheren. Unter beſagten veſten Orten waren bey Sina die näheſten *Selenga, Nipſchu* und *Tacſa*. *Selenga* zwar ſtunde an dem Fluß dieſes Namens; *Nipſchu* aber an dem Waſſer *Helon-Kian* unter dem 52. Grad Nord-Breite, und mit der Stadt Peking faſt unter einem Mittag-Zirckel; *Tacſa* lage ebenfalls an berührtem *Helon-Kian*, doch viel weiter gegen Aufgang.

Denen unter Siniſcher Bottmäſſigkeit ſtehenden Oſt-Tartaren, welche alles zwiſchen der groſſen Mauer von *Sina*, und dem Fluß *Helon-Kian* gelegenes weitläuffiges Land innen habeu, kame unbillich vor, daß die Moſcovviter ihnen in ihrem eigenen Land das Zobel-Schieſſen wolten ſtreitig machen, ja auf ihrem Grund und Boden Veſtungen baueten, um ſich deſſen zu bemächtigen. Sie geriethen alſo in den Harniſch, trieben Gewalt mit Gewalt ab, und nahmen *Tacſa* zum zweyten mal ein. Die Ruſſen hingegen wolten dieſen Ort, ſo ſie ſelbſt beveſtiget hatten, nicht mehr aus Händen laſſen, und ſchlugen die Tartarn beyde mal wieder hinaus. Da nun die Gemüther immer mehrers wider einander verbittert, und die Sachen täglich ärger wurden, befande man beyderſeits für rathſam, ſolchem Zwietracht durch einen gütigen Vergleich des Sineſiſchen Käyſers mit denen Czaren Joanne und Petro Alexovvitz eine Endſchafft zu machen, und eine Gräntz-Scheidung beyder Reichen vorzunehmen. In dieſem Abſehen langten die Moſcowitiſche gevollmächtigte Bottſchaffter zu *Nipſchu* an: Wohin auch der Käyſer ſeine mit gleicher Vollmacht verſehene Geſandte ſchickte, und ihnen zwey Jeſuiter als Dollmetſchen, nemlich Patrem *Thomam Pereyram* einen Portugeſen, und Patrem *Gerbillon* einen Frantzoſen mitgabe: damit er auch dieſen beyden Prieſtern deſto gröſſeres Anſehen ertheilen mögte, ſchenckte er ihnen zwey ſeiner eigenen Kleidern, mit Befehl, ſie ſolten mit denen Mandarinen zweyter Ordnung gleiche Ehr und Vorzug haben. Geſtaltſam aber dieſe Mandarinen zum Zeichen ihrer Würde eine gewiſſe Art von Bett-ſchnüren an dem Hals tragen, die des Aberglaubens nicht allerdings befreyet zu ſeyn ſchienen; erlaubte der Käſer denen Jeſuitern ihre eigene Marianiſche Roſen-Kräntz an den Hals zu hencken, als welche ein Kenn-Mahl ihrer Würde, und zugleich ein Zeichen ihres Glaubens ſeyn würden.

Pater Gerbillon, welcher in Europa von ſo mancherley allda getroffenen Friedens-Schlüſſen gehört, geleſen und geredt hatte, wuſte ihm ſolche Wiſſenſchafft ſo wol zu Nutzen zu machen, daß er ein Mittel gefunden, wider alles Vermuthen beyde ſtreitende Theil eben dazumal mit einander zu verſöhnen, als ſich die Abhandlung völlig zerſchlagen wolte; dann die Ruſſen als Obſieger ſpannten den Bogen zu hoch, und trutzten mit ſtoltzen Worten die ebenfalls ehrgeitzige Sineſer, welche ſich erachteten die ſtärckſten zu ſeyn; weil ſie ein zahlreiches Kriegs-Heer mit ſich gebracht hatten, zu welchem noch ein anderes aus der Oſt-Tartarey ſtoſſen ſolte, ſo auf dem *Helon-Kiang* aufwerts im Anzug ware: doch hatten ſie keine Luſt ſich mit denen Moſcowittern in einen Krieg zu verwickelen, aus Forcht, die Weſt-Tartarn mögten ſich mit denen Ruſſen vereinbaren, oder dieſe Jenen, wann ſie ins künfftige wider das Reich Sina etwas ſolten vornehmen, gewaltige Hülff leiſten. Die Mandarinen wünſchten alſo den Frieden, und fanden dannoch kein Mittel denſelben werckſtellig zu machen.

Als beyde Jeſuiter ſolche Angſt vermerckt, und in einer Berathſchlagung von denen Sineſern vernommen hatten, daß der Käyſer denen Ruſſen gern erlauben würde, jährlich einmal ihres Gewerbs, und der Handelſchafft wegen nach **Peking** zu kommen, brach

Pater

Pater Gerbillon unverholt in dieſe Wort aus: **Wann dem alſo / ſprach er, ſo darff ich meine Herren verſicheren / daß nicht ſchwer ſeyn wird den Frieden mit ihnen zu treffen / und ſie auf unſere Meynung zu bringen.** Die Mandarinen hörten dieſe troſtreiche Wort mit Freuden an, und baten ihn ſich in das Moſcowitiſche Lager hinüber zu verfügen, um ihnen ſolches anerbietig vorzutragen. Er nahme dieſe Mühe gern auf ſich, tratte zu denen Ruſſen, und erwieſe ihnen handgreifflich, daß der gröſte Vortheil, den ſie in dieſen Umſtänden hoffen könten, hauptſächlich in dem beſtehe, daß ihnen erlaubt würde jährlich einmal nach *Peking* zu kommen, und allda ihre Handelſchafft zu treiben. Sie waren deſſen zu frieden; tratten dem Käyſer *Tacſa* ab, und begnügten ſich mit denen Gräntzen, ſo er ihnen anerbotten hatte. Dieſe gantze Abhandlung währete nur etliche Stund: Pater *Gerbillon* kame bey einfallender Nacht mit dem gantz fertigen Friedens-Inſtrument zuruck, welches die Gevollmächtigte zwey Tag hernach unterſchrieben, und mit einem Eydſchwur im Angeſicht oder vor der Spitz ihrer gantzen Armee feyerlich beſtätiget, zum Zeugen deſſen aber den Chriſten-GOtt, den wahren HErrn Himmels und der Erden angeruffen haben, daß ſie nemlich den geſchloſſenen Frieden treu und redlich halten würden.

Unſere zwey Miſſionarii haben mit dieſem Frieden groſſe Ehr eingelegt. Das geſamte Kriegs-Heer wünſchte ihnen Glück dazu. Aber niemand wuſte ihnen gröſſern Danck zu ſagen als Printz *Soſan*, ſo der Sineſiſchen Bottſchafft Ober-Haupt ware. Er bedanckete ſich öffters, daß ſie ihn aus einem dermaſſen verworrenen und weitläuffigem Handel heraus gewickelt hätten, mit der Verſicherung, daß er nichts mehrers wünſche als zu wiſſen, was er ihnen hinwiderum für eine Gutthat erweiſen könte? *Pater Gerbillon* nahme ihn gleich bey ſeinem Wort, und ſprach: **Gnädigſter HErr! Es iſt Euer Fürſtlichen Gnaden ohne dem bekant / daß wir unſer Vatterland ſamt allem / was uns auf dieſer Welt lieb ware / aus keiner andern Urſach verlaſſen / und nach *Sinam* uns verfügt haben / als / damit wir den wahren GOtt verkündigten / und die *Sineſer* beredeten ſein heiliges Geſatz anzunehmen. Nichts hingegen ſchmertzt uns hefftiger / dann die letzten *Edicten* / krafft welcher denen *Sineſern* verbotten wird gedachtes Geſatz anzunehmen. Derentwegen iſt unſere ſehnliche / ja einzige Bitt / Euer Fürſtliche Gnaden wollen ſich auf alle Weiſe dahin beſtreben / damit gemeldete *Edicta* widerruffen / und zernichtet werden. Solche Gnad wird uns enger verbinden / und mehr erfreuen / als alle Reichthümer und Ehren dieſer Welt; inmaſſen der Seelen-Gewinn das einzige Abſehen aller unſerer Begierden iſt.**

Der Fürſt ward ab dieſer Vorſtellung ungemein erbaut, und verſprach bey ſeinem Fürſtlichen Wort uns zu unſerm Vorhaben aus all ſeinen Kräfften verhülfflich zu ſeyn, welches er dann in der That ſelbſt erfüllt, und wenig Jahr hernach den Käyſer um die Freyheit der Chriſtlichen Religion offentlich gebetten hat; um welche vorhin anzuhalten, ſich niemand hatte unterſtehen dörffen, aus Forcht, der Käyſer mögte, dafern man dieſen Handel würde vortragen, anſtatt der geſuchten Freyheit die widrige Edicta vielmehr beſtättigen.

Nachdem aber ſeine Majeſtät, als Dero gantzes Reich in höchſter Ruhe lebte, ſich entſchloſſen haben die Europäiſche Wiſſenſchafften, vor andern aber die Rechnung-Kunſt, die Elementen des Euclidis, die würckliche Feldmeſſerey, und die Philoſophie zu erlernen, ertheilten ſie dem Patri Antonio *Thomas*, dem Patri *Gerbillon* und dem Patri *Bouvet* Befehl über erwehnte Wiſſenſchafften einige Bücher zu ſchreiben. Der erſtere hatte zu ſeinem Theil die Rechnung-Kunſt, die zwey übrige aber die Elementa Euclidis, und Geometrie. Beyde letztere ſetzten ihre Beweißthümer in Tartariſcher Sprach auf, und lieſſen ſie durch ihre zugegebene Sprach-Meiſter, was die Schrifft und Redens-Art angehet, verbeſſeren; ſie beflieſſen ſich abſonderlich der Deutlichkeit; womit geſchehen, daß weil der Käyſer dergleichen Beweißthümer leichtlich begriffe, er immer gröſſeren Luſt zu denen Europäiſchen Wiſſenſchafften gewonnen hat, dergeſtalt, daß ſie alle Tag vier Stund, nemlich zwo Vormittag und zwo Abends mit ihm muſten zubringen. Er machte ſich mit ihnen ſo gemein, daß er ſie zu ihm auf ſeine Ehren-Bühne oder Thron lieſſe hinauf ſteigen, und nebſt ſeiner zu beyden Seiten niederſitzen, damit ſie mit ihm zugleich in die Figuren ſchauen, und ſolche ihm deſto füglicher auslegen mögten. So offt er auf ſein Luſt-Haus Tſchan-tſchun-yüen, ſo zwo Stund von Peking liegt, verreiſete, nahme er beyde Patres mit; Morgens um vier Uhr brach er auf, und kam Abends wieder heim, daß ſie kaum Zeit gefunden ihren andern Geſchäfften abzuwarten, und ihre Lectiones ſamt denen Figuren für den folgenden Tag vorzubereiten. Bey ihrer Abweſenheit wiederholete er, was ſie ihm vorgetragen hatten, und lehrete ſolches einen ſeiner Käyſerlichen Printzen. Er hatte weder Fried noch Ruhe, biß er alles gründlich begriffen hatte, was er lernen oder wiſſen wolte.

Solche Mühe zu lernen währete mit gleichem Fleiß und Emſigkeit vier biß fünff Jahr ohne Nachtheil ſeines allerhöchſten Käyſerlichen Amts; dann er nahme ſich zugleich

der

der Regierung mächtig an, und gab alle Tag (ohne einmal zu fehlen) ſo wol ſeinen Oberſten Hof-Beamten als denen höchſten Raths-Verſammlungen Audientz.

Er war mit dem Nachſinnen und Schrifften nicht vergnügt, ſondern prüffte alles, was er erlernt hatte, in der That ſelbſt; in dem er mit genauem Fleiß allerhand Cubos, Cylindros, Conos, Pyramides und Sphæroides, das iſt, Würffel, Waltzen, Kegel, Spitz-Säulen und Kugeln, wie ſchwer ſie wägen, berechnet, und demnach auf der Waag ſelbſt abgewogen; ja den Abfall und die Breite deren Flüſſen, wie auch die Höhe etlicher Bergen und Thürnen, item die Weite deren Gärten und Feldern eigenhändig mit denen Inſtrumenten abgemeſſen, hiernechſt aber tüchtigen Leuten befohlen hat, ſolche mit dem Maß-Stab zu übergehen, um in der That, wie eines mit dem andern zutreffe, zu erfahren. Weil nun ſeine durch die Rechnung, und Inſtrumenten erfundene Zahl und Maß mit der Erfahrnus richtig überein ſtimmete, mithin ſeine Hof-Bediente ihm hiezu Glück wünſchten, lieſſe er ihm ſolches gefallen; doch gabe er alles Lob entweders denen Europäiſchen Wiſſenſchafften, oder denen zwey Patribus, als ſeinen dermal wehrteſten Lehrmeiſtern.

Bey alſo beſchaffenen Sachen, da nemlich wider der Sineſiſchen Käyſern Gebrauch beyde Frantzöſiſche Patres Gerbillon und Bouvet die Käyſerliche Gunſt und Gemeinſchafft völlig beſaſſen, brache zu unſerm Glück zu *Hamtſcheu* in der Landſchafft *Tſchekiam* eine Verfolgung wider die Chriſten aus. Man war anfangs beflieſſen ſolche in Güte zu ſtillen, als Printz *Toſan* auf Bitt des Patris Gerbillon dem Vice-König von beſagtem *Tſchekiam* einen Vorbitt-Brief aus der Tartarey, allwo ſie ſich bey dem Käyſer befanden, geſchrieben hat. Allein es war zu ſpath; dann der Vice-König konte mit Ehren nicht mehr zuruck weichen, nachdem er aus einem grimmigen Haß wider die Chriſten eine ſchrifftliche Erklärung nicht allein ausruffen, ſondern auch an die Kirch-Thür hatte anſchlagen laſſen, vermög welcher er allen Chriſtglaubigen ſo wol in der Stadt als auf dem Land gebote dem Chriſtlichen Glauben abzuſagen, und zu dem alten Götzen-Dienſt zuruck zukehren, zu welchem Ende er auch unſere Kirch allda hatte ſperren laſſen.

Der Ehrwürdige alte Mann, unſer Pater *Proſper Intorcetta* Miſſionarius daſelbſt ward auf Veranlaſſung des Vice-Königs vor geringere Obrigkeiten, und niedere Gerichter gefordert, welche ihn fragten, mit weſſen Erlaubnus er ſich in der Stadt *Hamtſcheu* aufhalte? Dieſer treue Diener Chriſti litte alle Drangſal, Spott und Wut, ſo ihm der Vice-König zufügte, zwar gedultig; Er bekümmerte ſich aber deſto hefftiger wegen ſeinen lieben Schäfflein: **Nichts/** ſchrieb er mir in einem ſeiner Brieffen, **Nichts betrübt mich mehrers/ als die Gewaltthätigkeiten/ mit welchen meine arme Chriſten gepeiniget werden; man erpreſt von ihnen Geld; man überfällt ſie in ihren Häuſern; man ſchlagt und verſchmähet ſie; man ſtihlet ihnen die Heiligen Bilder; ja es vergehet kein Tag/ da man ihnen nicht neue Unbilden anfügt.**

Demnach die Patres zu Peking Abſchrifften, und Bericht von allem dem, was der Vice-König wider die Chriſten vorgenommen, erhalten hatten; beklagten ſie ſich ſeiner wegen bey dem Käyſer, welcher ſie nicht allein gedultig angehört, ſondern ſich auch von ſelbſt anerboten hat, durch einen ſchrifftlichen Befehl, den er dem Vice-König zuſchicken würde, die Verfolgung in der Stille abzuſchaffen.

Allein denen Patribus war mit dem nicht geholffen; **Wann/** ſagten ſie zu dem Käyſer, **Euer Majeſtät dißmal nicht ein ſtandhafftes Mittel zur Hand nehmen/ wird auch künfftig hin wider die Chriſten eine Verfolgung nach der andern erweckt werden; dann/ wann jetzt/ da jedermann weiß/ daß Euer Majeſtät uns mit Dero Gnaden über alle maſſen gewogen ſind/ man unſern Glaubens-Brüdern dannoch ſo viel Ubels zufügt; wie wird man erſt in das Künfftige mit uns verfahren/ da wir ſolcher Gunſt und Ehr nicht mehr genieſſen werden?**

Worauf der Kayſer denen Patribus erlaubte ihm eine Bitt-Schrifft dieſer Sach wegen einzugeben, damit ſolches ihr Anliegen durch die höchſte Raths-Verſammlung unterſucht, und demnach ein beharrlicher Rath-Schluß hierüber abgefaſt würde, nach welchem ſich hinfüran alle Landſchafften richten ſolten.

Die Unſerigen ſetzten zwar zwo dergleichen Bittſchrifften auf, und überreichten dieſelben dem Käyſer, damit er die tauglichere ausklaube. Aber, nachdem er ſie ſelbſt überleſen hatte, verwarff er beyde, aus der Urſach, weil keine aus beyden hinlänglich wäre den verlangten Zweck zu erreichen. Derenwegen ſetzten Ihro Majeſtät ſelbſt, aber gantz heimlich, ein Memorial auf, und ſchickten es unſern Patribus unter der Hand zu, mit dem Bedeuten, Pater Pereyra und Pater Thomas, welche damals dem Mathematiſchen Gericht vorſtunden, ſollten es ihm dem Käyſer in einer offentlichen Audientz überantworten. Da ſolches geſchahe, ſtellte er ſich, als wüſte er nicht, was dieſe Bittſchrifft auf ſich habe, ſondern nahm ſie kaltſinnig an, und lieſſe dieſelbe nebſt andern Memorialibus dem Sitten-Gericht um Bericht und Gutachten

zuſtel-

zuſtellen. Doch ſoll er bald hernach ihnen haben ſagen laſſen, man müſte für dieſes mal zu Troſt deren Europäiſchen Prieſtern durch die Finger ſchauen; welches die Mandarinen aber durchaus nicht verſtehen wolten, ſondern ſich auf die ſcharffe Edicta bezogen, welche zur Zeit ſeiner Minderjährigkeit wider die Chriſten ergangen waren, ja alles, was in ſolchen das häßlichſte, und denen Glaubigen am nachtheiligſten ware, dem Käyſer vorgeſtellt und erwieſen haben, dieſe Sach wäre ſchon längſt ausgemacht, und darinnen veſtiglich beſchloſſen worden, daß die Ubung dieſes Glaubens oder des Chriſtlichen Gottesdienſtes in *Sina* nicht könne noch ſolle geſtattet werden.

Der Käyſer verwarf dieſen Beſcheid, und gebotte ihnen, den Handel noch einmal, aber beſſer, zu unterſuchen; welches eben ſo viel war, als ihnen befehlen, ſie ſolten in ihrem Bericht denen Chriſten günſtiger seyn. Allein ſie verharreten auf ihrer Meynung, und wolten nicht zugeben, daß der Chriſtliche Glaub durch eine offentliche Urkund in dem Siniſchen Reich erlaubt, und gut geheiſſen würde. Wobey zu wiſſen, daß dieſes Gericht zwar dem Käyſer deſpotiſch und blinderdings unterworffen; auch übrigens um ſolche Zeit denen Chriſten nicht ungeneigt geweſen, ſondern amts-wegen verbunden ſeye nach denen Sineſiſchen Satzungen in all-ihren Berichten und Ausſprüchen zu verfahren: ſonſt, wann ſie wider das Geſätz handlen ſolten, ſind die Cenſores Imperii oder die Oberſte Reichsächter ſie bey dem Käyſer zu verklagen, der Käyſer aber ſie zu ſtraffen berechtiget; da hingegen, ſo lang ſie ſich des Geſätzes halten, ihnen niemand kan zukommen. Darum hat Fürſt *Soſan* dem Käyſer gleich anfangs geſagt, er müſte ſich in dieſem Handel ſeiner allerhöchſten Vollmacht bedienen.

Dem ſey wie ihm wolle; der Käyſer ware des Sinns, das Gutachten des Sitten-Gerichts zu unterſchreiben, daß nemlich Pater Intorcetta zu *Ham-tſcheu* zwar verbleiben, und die Europäer in ihren Kirchen dem GOtt des Himmels dienen mögten, doch ſolte keinem Sineſer erlaubt ſeyn, ſolchen Fremden Glauben anzunehmen.

Diß war ein harter Donnerſtreich für unſere Patres, welche ſich hierab dermaſſen beſtürtzt haben, daß ſich der Käyſer ſelbſt entſetzte, ſich ihrer erbarmete, und ſie mit allerhand gütigen Worten, und Liebkoſungen zu tröſten ſich würdigte. Weil aber ſolches bey ihnen nichts verfangen wolte, hat er ſich anerbotten, einige aus ihnen mit herrlichem Gepräng in Käyſerlichen Geſchäfften in die Reichs-Länder zu ſenden, damit die Mandarinen in Betrachtung ſolcher Ehren, ſo ihnen der Käyſer erwieſe, bewogen würden ihre Mitbrüder und Glaubens-Genoſſene zu ſchützen. Immaſſen aber ſie in ihrer Betrübnus untröſtlich verharreten, hat er den Printzen *Soſan* um Rath gefragt, wie man ihnen helffen könte? welcher, ſich ſeines bey *Nipſchu* von ſich gegebenen Worts erinnerend, dem Käyſer mit Fürſtlicher Freyheit vorgeſtellt hat, daß die Jeſuiter dem Reich ſehr wichtige Dienſt geleiſtet hätten, und Ihro Majeſtät dergleichen noch täglich leiſteten: gleichwie aber ſie ihres Beruffs wegen alle Ehren und Reichthümer dieſer Welt verachteten, wäre kein anderes Mittel ſie zu belohnen, als wann ihnen erlaubt würde in dem gantzen Reich ihr Evangelium offentlich zu predigen, welches ein heiliges Geſätz wäre, indem es alle Laſter verbiete, und eine Weis, wie man alle Tugenden üben ſolle, vorſchreibe.

Der Käyſer war zwar in all-dieſen Stücken mit dem Printzen Soſan einerley Meynung: **Aber was iſt für ein Mittel**/ ſprach er, **ſie zu vergnügen/ wann die Raths-Verſammlungen ihren Glauben auf keine Weis wollen gut heiſſen? Allergnädigſter Herr**/ ſagte Fürſt Soſan, **man muß ihnen weiſen/ daß Ihro Majeſtät Herr ſind. Hab ich die Erlaubnus / ſo will ich hingehen / und denen** *Mandarinen* **mit ſolchem Nachdruck zureden/ daß nicht ein einziger ſich der Meynung Euerer Majeſtät wird widerſetzen dörffen.** Als er ſich nun zu ihnen verfügt hatte, hielte er an ſie eine ſo ausbündige und mächtige Anrede, und widerlegte auch ihre Vorwändt, einwürff und Gegengründe mit einer dermaſſen unüberwindlichen Wolredenheit und Gemüths-Stärcke, daß alle erſtummet, und erſtlich zwar die Tartariſche, hiernechſt aber die Siniſche Mandarinen in ſeinen Vortrag einträchtig gewilliget haben. Nun damit man das Eiſen ausſchmiedete, ſo lang es noch glimmete, wurde der Freyheits-Brief noch in ſelbiger Verſammlung den 19. Martii 1692. alſo gleich aufgeſetzt, in ſolchem aber dem Chriſtlichen Glauben ſo viel und herrliche Lob-Sprüch beygelegt, daß der Käyſer ſelbſt derer etliche ſoll ausgeſtrichen haben. Nichtsdeſtoweniger lieſſe er die Haupt-Sach in ihrem Weſen, welches dahin lautete, daß das Chriſtenthum ein heiliges Geſätz, die Miſſionarii aber, ſo daſſelbige ſeit hundert Jahren predigen, auferbauliche Männer ſeyen, mithin all- und jeden Sineſern erlaubt wäre ſolchen Glauben anzunehmen; daß endlich alle bißhero erbaute Chriſtliche Kirchen ſolten erhalten werden.

Nachdem der Käyſer beſagten Frey-Brief gutgeheiſſen, ward derſelbe von dem Obriſt-Sitten-Gericht an alle Oberämter, und Cantzleyen durch das gantze Reich verſchickt, offentlich angeſchlagen, und als ein immerwährendes Geſätz eingeſchrieben. Auf ſolche Weis hat GOtt die Wiſſenſchafften, die wir noch in Europa erlernet, und mit uns nach *Sina* gebracht hatten, zum Werck-

zeug der beharrlichen Sicherheit, Aufnahm, und zu Beſtättigung ſeines Glaubens gebraucht, hiemit aber uns gelehrt, daß obſchon man ſich auf dergleichen zeitliche Mittel hauptſächlich nicht verlaſſen, ſondern vielmehr ſeine erſte und letzte Zuverſicht auf die Göttliche Gnad ſetzen muß, man dannoch dererley weltliche Gaben nicht verachten, ſondern ſich dererſelben bewerben, und zur Ehr GOttes nützlich bedienen ſolle.

Als ſich alle Patres von Peking bey dem Käyſer lieſſen anſagen, um Ihro Majeſtät wegen dieſem ſo günſtigen Edict Danck zu ſagen, lieſſe er ſich gegen den Anmelder mit folgenden Worten verlauten: **Sie haben/** ſprach er, **deſſen groſſe Urſach; aber wahrnet ſie/ ſie ſollen ihren Mitbrüdern in die Reichsländer ſchreiben/ daß ſie ſolcher ihnen ertheilten Erlaubnuß nicht mißbrauchen/ ſondern ſich derſelben mit dergeſtalt umſichtiger Behutſamkeit bedienen/ daß dieſer Sach wegen von denen Mandarinen niemals keine Klag zu mir komme; ſonſt werde ich dieſelbe ohne Anſtand widerruffen; in welchem Fall ſie niemand als ihnen ſelbſt die Schuld werden beymeſſen können.**

Da nun dieſe Sach beygelegt ware, verlegte ſich der Käyſer unter Anführung Patris Gerbillon und Patris Bouvet von neuem auf die Wiſſenſchafften, und verlangte unſere zu Paris von denen beſten Meiſtern verfertigte Mathematiſche Inſtrumenten zu haben, ſo wir ihm freudig geſchenckt haben. Womit er aber noch nicht begnügt ware, ſondern allen an denen See-Häfen des Reichs beſtellten Mandarinen Befehl ertheilte, alles, was ſie von dergleichen Inſtrumenten immer haben könten, ihm nach Hof zu ſchicken. Weil nun dererſelben etliche uns noch unbekant waren, hatten unſere Patres viel Mühe ſolcher Gebrauch nicht allein zu erkennen, ſondern auch denſelben dem Käyſer, welcher alles haarklein wiſſen wolte, in ſeiner Sprach ſchrifftlich auszulegen.

Wir waren dazumal in gantz Sina unſer nur fünff Frantzöſiſche Jeſuiter, nemlich P. Gerbillon, P. Bouvet, P. Visdelou, P. Comte und ich, als die Portugeſen von *Macao* einen jungen Mahler aus Franckreich, ſo uns nebſt einigen Bücheren, und Mathematiſchen Inſtrumenten, auch unſere Penſiones oder Noth-Pfenning mitbrachte, in die Gefängnus geworffen, und unter einer ſtarcken Wacht nach *Goa* geſchickt haben, allwo er bald hernach geſtorben iſt. Hiedurch ſind wir Frantzöſiſche Miſſionarii in ſolche Nothdurfft verfallen, daß nicht allein Pater *Comte* und Pater *Visdelou* ihre Miſſiones in denen Landſchafften *Schenſi* und *Schanſi* zu verlaſſen, ſondern auch Pater Comte, und ich dieſes Handels und Rechts wegen nach *Canton* zu reiſen ſind gezwungen worden, allwo der *Zungto*, das iſt, der Ober-Vice-König ein abſonderlicher Freund deren Frantzoſen und der Geſellſchafft Jeſu uns überaus freundlich empfangen, und alle mögliche Ehr erwieſen hat. Mit dieſer Gelegenheit haben wir den Ort *Fotſchan*, ſo das gröſte Dorff in der gantzen Welt iſt, und allwo über eine Million Menſchen gezehlt werden, in den Augenſchein genommen.

Nachdem wir von *Canton* nach *Nanking* zuruck angelangt waren, ſtarbe allda der Hochwürdigſte Herr Gregorius Lopez, ein gebohrner Sineſer, aus dem Orden des H. Dominici, Biſchoff zu Baſilé, ein unvergleichlicher Prælat, welcher zweiffels ohne beſtens wuſte, wie man ſeine Landsleute zu dem Chriſtenthum bekehren könte, und hierüber öffters mit mir ſich zu unterreden gewürdiget hat. Mittler weil faſſeten wir den Schluß den Patrem Comte unſerer Angelegenheit halben nach Europam zu ſchicken.

Zu Ende des Jahrs 1692. ſind wir, nemlich Pater von *Visdelou* und ich, abermal nach Canton verreiſet, um allda für die Miſſionarios, ſo wir aus Europa erwarteten, eine beharrliche Wohnung zu ſtifften. Kaum hatten wir hierſelbſt ein Haus gekaufft, als Befehl von dem Käyſer anlangte, wir ſolten alle beyde nach Hof kommen, und dem Patri Comte durch Brief zu wiſſen thun, daß er nach ſeiner Wiederkunfft aus Europa ſich gleicher Geſtalt dahin zu begeben hätte. Jedermann hielte ſolches für ein gutes Zeichen, und einen Vorbotten des zunehmenden Chriſtenthums.

Wir kamen alſo nach Peking, und traffen allda den Käyſer kranck an, auf deſſen Befehl (GOtt allein weiß, warum?) Pater *Gerbillon* und Pater *Pereyra* gantze Nächt in der Käyſerlichen Burg muſten übernachten. Der allergütigſte Käyſer hat uns zweyen die übrige Patres unſerer Societät ſamt einem Hof-Juncker entgegen geſchickt, und unerachtet ſeiner Schmertzen uns ſagen laſſen, er würde noch von ferner uns Ehren-halben haben einholen laſſen, wann er von unſerer ſo baldigen Ankunfft Nachricht erhalten hätte. Wir muſten in der Käyſerlichen Burg abſteigen, und unſere Wohnung ſtracks nebſt dem Zimmer nehmen, in welchem Seine Majeſtät lagen; der erſtgebohrne Printz hat uns zu einer ſonderbaren Gnad allda heimgeſucht, und alle erdenckliche Ehr bezeigt; deſſen Beyſpiel der Durchleuchtigſte Hoang-tai-ze oder Cron- und Erb-Printz bald gefolgt iſt; ein in der Mathematiſchen Wiſſenſchafft nach Siniſcher Art ſehr erfahrner Herr, welcher dem Patri von *Visdelou* etliche ſeiner Büchern, ſo von dieſer Kunſt handlen, gezeigt hat: als nun der Pater derer eines eröffnet, und einen oder den andern Text gantz behend nicht allein geleſen, ſondern auch deutlich ausgelegt hatte, ſprach der Printz zu denen herum ſtehenden Mandarinen: *Ta-tug*, er verſtehet

ſtehet es vollkommentlich. Da er ferner wiſſen wolte, was beſagter Prieſter von denen Alt-Siniſchen Büchern halte, und ob man ſie mit der Chriſtlichen Religion vergleichen könte? gab dieſer zur Antwort, daß ſolche an ſich ſelbſt zwar dem wahren Glauben nicht zuwider wären, wol aber dasjenige, ſo die jüngere Dollmetſchen und Lehrer geſchrieben, und hinzu gefügt haben. **Es iſt aber auch gewiß/** ſagte der Printz, **daß die neue Dollmetſchen den rechten Verſtand unſerer alten Büchern nicht allzeit getroffen haben.** Letztlich lobte dieſer Printz die Bücher, den Verſtand und vortreffliche Lehr Patris Matthæi Riccii der Siniſchen Miſſion erſten Stiffters, und lieſſe ſich von der Zeit an in eine enge Gemeinſchafft mit Patre *Viſdelou* ein, von welcher Vertreulichkeit wir für die Kirch GOttes viel Gutes hoffen. Er wird nach ſeinem Herrn Vatter zur Regierung kommen, wiewol er nicht deſſen Erſt-Gebohrner, ſondern zweyter Sohn iſt.

Der Käyſer hatte ſeit zwey Jahren her unſere aus Franckreich mitgebrachte Artzney-Mittel, abſonderlich gewiſſe Zeltlein, ſo der Chriſtliche König in ſeinem gantzen Reich hat austheilen laſſen, fleiſſig unterſucht und dermaſſen bewährt befunden, daß öffters ein Siech, ſo heut tödtlich kranck lage, nachdem er ſolche eingenommen, den andern Tag friſch und geſund konte herum gehen. Wir hatten ihm dieſer Zeltlein Gebrauch und Krafft wider mancherley Breſthafftigkeiten ſchrifftlich mitgetheilt: Gleichwie nun dieſelbe unter andern Unpäßlichkeiten auch das hitzige Fieber, ſo des Käyſers gegenwärtige Kranckheit war, zu heilen fähig waren (da die Sineſiſche Leib-Artzten ihm mit all-ihren Mittlen nicht helffen konten, und dannoch ihm dieſe Europäiſche Artzney nicht reichen wolten) nahme er nur eine halbe Schicht oder Doſin von beſagten Zeltlein wider ihren Rath ein, und ward des Fiebers (ſo vorher immer war ärger worden) und aller Gefahr gähling befreyet; doch grieffe ihn bald hernach das dreytäaige Fieber an, ſo ihn aber alle andere Täg nur zwey Stund, und zwar nicht gewaltig plagte, doch ſo verdrüßlich ankame, daß er in der gantzen Stadt hat ausruffen laſſen, daß alle, die da bewährte Mittel wider ſolches Anliegen wüſten, Ihm dieſelbe offenbaren, und alle, ſo mit dieſer Kranckheit behafftet wären, um daran geheilt zu werden, ſich bey Hof einſtellen ſolten. Alle Tag geſchahen mancherley Proben. Doch hat ein Bontz oder Götzen-Pfaff die gröſte Sau aufgehoben. Dieſer Gleißner lieſſe aus einem Sod-Brunn, einen Eymer friſches Waſſer aufziehen, ſo man ihm vor denen vier vornehmſten Hofherren zuſtellete, welchen der Käyſer als Fieber-Commiſſariis aufgetragen hatte, alle Mittel, die man bringen würde, nicht allein anzunehmen, und zu unterſuchen, ſondern auch allen Proben beyzuwohnen. In dieſer Fürſten und Herrn Gegenwart nahme der **Bontz** eine Schaale voll ſolches Brunn-Waſſers; gienge damit aus dem Saal; opfferte es erſtlich mit gen Himmel erragten Händen und Augen der Sonne, hiernechſt aber denen vier Theilen der Welt, gegen welche er ſich wandte, und annebſt tauſenderley läppiſche Poſſen oder Leibs-Stellungen machte, welches die thörichte Heyden als eben ſo viel heilige Geheimnuſſen ehrerbietig anſahen. Letztlich gabe er das ſolcher Geſtalt geweihete Waſſer einem fieberhafften Menſchen, der zugegen ware, auszutrincken, welcher an ſtatt der gewißlich verſprochenen und gäntzlich gehofften Geneſung, ſo er knyend erwarten muſte, hernach wie zuvor von dem Fieber iſt gebeutelt, der Bontz aber als ein Betrüger verſtoſſen worden.

Grad um dieſe Zeit langten wir, Pater Viſdelou und ich, bey Hof an, und brachten mit uns ein Pfund *Quinquina*, Kina-Kinæ oder Kin Kina, ſo uns der Pater Dolu von *Pundiſchery* überſchickt hatte, und ein zu Peking noch unbekantes Mittel ware. Derenwegen wir daſſelbe denen vier Käyſerlichen Fieber-Commiſſarien als das ſicherſte Mittel, ſo man bißher in Europa wider die kalten Fieber erfunden hätte, überantworteten, nebſt einem ſchrifftlichen Bericht, wie und wem ſolches zugebrauchen ſeye. Sie haben es gleich den folgenden Tag an drey Krancken verſucht, dem einen vor, dem andern unter, dem dritten nach dem fiebriſchen Anſtoß; alle drey wurden von dieſem erſten Einnehmen gleich geſund in Gegenwart des gantzen Hofs, allwo ſie genau ſind verwachtet worden. Die vier Commiſſarii, auf Vernehmen, daß die Kin Kina einem geſunden Menſchen nichts ſchade, nahmen ſolche ſelbſt ein, ehe ſie dieſelbe dem Käyſer einzugeben ſich entſchlieſſen wolten. Nachdem ſie ihnen aber nicht die geringſte Ungelegenheit verurſacht, nahme der Käyſer endlich ohne weitere Frag dieſelbe ein, und ward von dem Augenblick an ſeines Fiebers, nach etlichen Tägen aber, da er ſich ſolcher täglich bedienet, aller Unpäßlichkeit völlig befreyet. Worüber uns die Fürſten, ſo als Commiſſarii waren beſtellt geweſen, mit groſſem Frolocken Glück gewünſcht, ja des Käyſers Leben und Geſundheit mit gröſtem Lob uns zugeſchrieben haben. Wir hingegen gaben GOtt allein die Ehr, in frölicher Hoffnung, ſolche Geneſung werde für den Chriſtlichen Glauben viel nutzliches nach ſich ziehen.

Der Käyſer belohnte demnach alle, ſo ihn zur Zeit ſeiner Kranckheit bedient oder einige, obſchon nicht gebrauchte, Mittel nach Hof gebracht hatten. Hingegen lieſſe er durch das Hals-Gericht dreyen ſeiner Leib-Aertzten, welche gerathen hatten ihm gar keine Artzney zu reichen, den Proceſs machen.

Sie wurden zwar von dem Blut-Gericht zum Tod verurtheilt, jedoch nicht hingerichtet, ſondern auf Käyſerlichen Befehl nur in das Elend geſchickt.

Der Käyſer vergaſſe unſer nicht, ſondern gab uns das Lob, daß Pater Gerbillon und Pater Bouvet ihn durch ihre Zeltlein von dem Tod, Pater Viſdelou und ich aber mit der Kin-kina von dem Fieber errettet hätten.

Er lieſſe uns den 4. Julii 1693. nach Hof kommen, und durch einen ſeiner Kämmerling folgende Wort ſagen: **Der Käyſer / ſprach er, ſchenckt euch vieren** *Patribus* **ein Haus in dem erſten Umfang ſeiner Burg.** Nachdem wir ſolche Rede nach Siniſcher Art kniend angehört hatten, führte uns dieſer Hofmann in des abweſenden Käyſers Zimmer, um allda unſere ſtumme Danckſagung abzuſtatten. Wir ſtellten uns daſelbſt in eine grade Reihe in die Mitten, rechts und lincks aber ſtunden die gegenwärtige Mandarinen ſamt zwey andern Jeſuitern, ſo ſich aus andern Urſachen bey Hof befanden, auf unſere Seiten auf einer Linie. Sie alle blieben ſtehen, wir vier aber biegeten dreymal die Knie biß auf den Boden, und neigten uns demnach neunmal ſo tieff, daß wir mit der Stirn die Erde berührt haben, ohne ein Wort zu ſprechen. Solche Danck-Ceremonien wiederholten wir den andern Tag in Gegenwart des Käyſers, welcher uns mit denen gnädigſten Worten geliebkoſet, und dem Patri Bouvet die Geſchenck für den König in Franckreich behändiget hat, mit Befehl Jhro Chriſtlichen Majeſtät von der Gutthat, ſo er uns erwieſen hatte, Nachricht zu geben.

Den 12. Julii nahmen wir das uns geſchenckte Haus in Beſitz. Weil es aber nach unſerer Lebens-Art nicht eingerichtet ware, lieſſe es das Bau-Amt durch zwey hiezu beſtellte Mandarinen auf Käyſerlichen Befehl und Unkoſten alſo geſtalten und zurichten, wie wir es verlangten. Den 19. Decembris weyheten wir dem am Creutz für uns ſterbenden Heyland Chriſto JEſu zu Ehren die darinnen verfertigte Capell mit feyerlichem Gepräng, und frolocketen nicht wenig, daß nunmehro dem wahren GOtt auch in der Käyſerlichen Burg geopfert werde, allwo biß dahin der leidige Teuffel allein in ſeinen Götzen ware angebettet worden. Von der Zeit an hielte in dieſem Kirchlein Pater Gerbillon alle Sonntag eine Predig, an welchem wir auch die Neubekehrten taufften, derer Unterrichtung im Glauben Pater Viſdelou auf ſich genommen hatte, womit wir dann in kurtzer Zeit ein zahlreiche Chriſtenheit zuſammen gebracht haben.

Unter allen Glaubigen gebührt der Vorzug dem berühmten *Hiu-cum*, einem alten Hof-Kämmerling, welcher zur Zeit der letzten Verfolgung um Chriſti willen viel ausgeſtanden hatte. Er ware mit denen Patribus lang gefangen geſeſſen, und gleich ihnen mit neun ſchweren Ketten gefäſſelt. Dieſes harte Verfahren entzündete ſeinen Eyfferer dergeſtalt, daß ſich niemals kein Menſch des Evangelii weniger als er geſchämet; dann er vertheidigte vor denen Richtern die Ehr GOttes, und der Kirchen Gerechtſamkeit; Er ſprach ihnen mit einer heiligen Freyheit zu, welche er biß in ſeinen Tod bewahret hat. GOtt hatte ihm einen ziemlichen Reichthum beſcheret, den er zum Troſt deren Armen verwandte. Er beherbergte und ernehrte alle Fremde und bedürfftige Chriſten. Bey dergleichen Freygebigkeiten verfiele er ſelbſt in ſolche Armuth, daß er, der ſo viel ausgetheilt hatte, letztlich muſte bettelen gehen. Er hatte, eine ſolche Wolredenheit in geiſtlichen Geſprächen, daß auch die gröſte Herren ihn gern angehört haben. Er munterte jederman auf zu einer zarten Andacht zu der ſeligſten Mutter GOttes, die er abſonderlich verehrte. Er truge ſeinen Roſen-Krantz offentlich am Hals ſamt denen Ablaß-Pfenningen, mit welchen ihn die alten Miſſionarii beſchenckt hatten. Wiewol er ein gantze Stund von uns wohnete, kame er doch öffters in unſer Kirchlein ſein Gebett gegen GOtt zu verrichten. Sein tägliches und gröſtes Geſchäfft ware die Chriſten auf dem Land zu beſuchen, ſie zu unterweiſen, und in ihrem erſten Eyffer zu erhalten. So offt er alſo durch die Dörffer hin und her reiſete, bekehrte er insgemein etliche Heyden, ſo er in unſere oder andere Kirchen geführt hat, auf daß ſie getaufft würden.

Seltſam war auch die Standhafftigkeit eines Tartariſchen Kriegs-Obriſtens, welcher zwar ein Heyd, ſo weder leſen noch ſchreiben konte, doch mit einer Catholiſchen Frau vermählt ware, welche ihn in denen Glaubens-Artickeln fleiſſig unterrichtet, aber die gewöhnliche Gebetter nicht gelehrt hatte. Er hatte einen ſtrengen Hof-Dienſt, krafft weſſen er täglich in aller Frühe muſte in die Käyſerliche Burg gehen, und alldort den gantzen Tag biß in die ſpäthe Nacht verharren. Als er nun einmal mit dem Käyſer nach der Tartarey verreiſen ſolte, kame er abends um 6. Uhr zu uns, und begehrte die Tauff. Wir wolten ihn zwar biß zu ſeiner Zuruckkunfft, und biß daß er die Gebetter würde auswendig erlehrnt haben, verſchieben. Allein er hielte mit ſolchem Eyffer um das H. Sacrament an, daß ich ihn endlich in Gegenwart aller unſerer Patrum getaufft, und ihm den Nahmen **Joſeph** gegeben hab. Acht Tag hernach ſtarb er auf ſeiner Reis, gleichwie er allem Schein nach vorgeſehen hatte.

Jch übergehe mit Stillſchweigen viel andere Tauffen, zumalen vornehmer Heydniſcher Kindern, zu welchen uns ihre obſchon abgöttiſche Vätter aus Hoffnung leiblicher

Hülff, als ſie kranck waren, ſelbſt beruffen hatten. Dann ſo offt wir vermerckten, daß der leiblichen Aufkunfft keine Hoffnung mehr übrig ſeye, haben wir wenigſtens durch das Heil. Sacrament der Wiedergeburth der Seel geholffen.

Ein Jahr, nachdem uns der Käyſer ein Hauß geſchenckt hatte, hielten wir bey demſelben auch um einen lären gleich dabey gelegenen Platz an, ſo drey hundert Schuhe lang, und zwey hundert dergleichen breit ware, auf daß (wie wir in unſerer Bittſchrifft redeten) wir auf demſelben dem GOtt des Himels nach der Societät Gewohnheit ein Hauß oder prächtige Kirch errichten möchten. Der Käyſer lieſſe den Ort beſehen, und ſchenckte uns deſſen Helffte, allwo wir von der Zeit an eine anſehnliche Kirchen zu bauen angefangen, welche vielleicht mittler Weil, da ich abweſend bin, ſchon wird in vollkommenen Stand ſeyn geſetzt worden. Man gehet in dieſelbe durch einen rings herum mit Schwybögen umgebenen Vorhof.

Alle neue Jahrs-Täge erwieſe uns der Käyſer eben die Ehre, ſo er denen vornehmſten Herren allein anthuet, als er uns zwey gedeckte Tafeln geſchickt, derer die eine mit Fleiſch-Speiſen, die andere aber mit Früchten und Zucker-Gebäck beſetzt waren. Ich ſage nichts von vielen andern Gnaden- und Ehren-Bezeugungen, welcher uns Seine Majeſtät gewürdiget haben.

Damit wir uns aber wegen dergleichen Gunſt und Ehr nicht übernehmen mögten, hat uns GOtt ein Creutz über das andere geſchickt, unter andern auch die zwey nachfolgende: Erſtlich erkranckte tödtlich der Printz Soſan, jener groſſe Freund unſerer Geſellſchafft und gewaltige Beſchützer der Chriſtenheit in Sina, welcher die Wahrheit unſers Glaubens erkannt, und den wahren GOtt allein angebettet hatte. Nachdem wir aber in unſerer Hauß-Capelle GOTT um ſeine Geſundheit und Seeligkeit (dann er war noch nicht getaufft) Tag und Nacht inbrünſtig angeflehet hatten, ward es mit ihm beſſer, und kame er ſelbſt an einem Sonntag frühe, da alles Volck verſammlet ware, in unſere Kirch, allwo er mit Kniebiegen und Bucken GOtt um die erſtattete Geſundheit öffentlichen Danck geſagt, hiernechſt aber uns in der Reſidentz heimgeſucht, und gleichfalls ſich wegen ſo ernſtlicher Sorg gegen uns bedanckt hat; inmaſſen, ſo lang die Gefahr anhielte, wir nicht allein für ihn gebettet, ſondern auch ihn anfangs zwar beſucht, folgends aber, da man uns, doch ohne ſein Vorwiſſen, nicht mehr zu ihm lieſſe, dannoch alle Täg in ſeinem Hauß, wie es um ihn ſtehe, nachgeforſcht hatten.

Die andere Sorg verurſachte uns Pater Gerbillon, welchen der Käyſer ſamt dem Patre Thomas in die Tartarey geſchickt hatte, um eine richtige Land-Carten über dieſelbe zu verfertigen, aber drey hundert Stund von Peking, und dreyßig Stund von der Moſcowittiſchen Veſtung Selinga, ergriffe ihn eine ſo heftige Kranckheit, daß man ihn über Berg und Thal in einem raßlenden Rüſt-Wagen, ſo mit ihm öffters umſtürtzte, nach Peking halb todt mußte zuruck bringen, allda er zwar endlich wieder zurecht gebracht, allein bald hernach von einem Schlag-Fluß berührt, und letztlich von einem Unſchlaff gequälet, doch mit GOttes Hülff von allen dieſen Zuſtänden glücklich iſt befreyet worden.

Es waren um ſelbe Zeit unſer nicht mehr als drey Franzöſiſche Jeſuiter in Sina, und zwar alle drey gleichſam bey Hof angebunden, da Pater Bouvet aus Franckreich mit neuen Miſſionariis zu Canton angelangt iſt auf dem Schiff Amphitrite oder Meer-Göttin genannt, dem erſten, ſo aus Franckreich nach Sina gekommen iſt. Der Käyſer, ſo damals in der Tartarey auf der Jagt ware, freuete ſich über Patris Bouvet Ankunfft, und ſchickte ihm drey Hof-Herren entgegen, welche ihn von Canton bis Peking begleiten, und frey aushalten ſolten. Die mitgebrachte Königliche Franzöſiſche Geſchencke wurden von dem Käyſer freudig angenommen, die Amphitrite aber in Anſehung Patris Bouvet alles Zolls, Taxes, und Maaß-Gelds befreyet. Die Mandarinen erwieſen dem Ritter la Rocque, ſo das Schiff commendierte, wie auch denen Franzöſiſchen Verweſeren der Sineſiſchen Compagnie und andern Officiers groſſe, ja ungewöhnliche Ehr; ſie gaben ihm ein völlig eingerichtetes Hauß zu Canton ein, und erlaubten ihm mit ſechs gewaffneten Franzöſiſchen Soldaten in der Stadt herum zu gehen. Die Käyſerliche Geſandten ſuchten ihn feyerlich heim; die Oberſte Land-Mandarinen aber mit dem Vice-König kamen zu ihm, und ladeten ihn ſamt allen Officieren zu einer herrlichen Mahlzeit ein. Mit einem Wort, ſo wol Pater Bouvet zu Canton, als wir zu Peking, waren äuſſerſt bemühet, dieſen unſern Lands-Leuten alles Vergnügen, alle Ehr und allen Vortheil zu wegen zu bringen. Allein in Sina, wo man denen Ausländern niemals ohne Argwohn trauet, kan man nicht alles nach Wunſch erhalten. So iſt auch ſolches nicht unſers Beruffs, ſondern vielmehr JEſum Chriſtum zu predigen, und des Nächſten Seeligkeit zu befördern, weſſen auch die neu-angekommene Miſſionarii ſamt uns gefließen ſind, derer etliche der Käyſer nach Hof beruffen, die übrige aber ſich in die Reichs-Länder ausgetheilt haben. Mit nechſtem will ich dieſe Erzehlung durch einen zweyten Brief fortſetzen;

ſetzen; ich bleibe indeſſen mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Hochwürden

Gegeben zu Tſchen-Schan, einem Meer-Hafen in der Landſchafft Tſchekiam in Sina, den 15. Hornung/ 1703.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener/

Joannes von Fontaney, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 98.

Zweyter Brief/

R. P. Joannis de Fontaney, Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An R. Patrem de la Chaize, beſagter Societát Prieſtern, und Ludovici XIV. Königs in Franckreich Beicht-Vattern.

Geſchrieben zu Londen in Engelland/ den 15. Jenner/ 1704. nebſt einem Anhang.

Innhalt dieſes Briefs.

Die Jeſuiter beſchützen in Sina alle andere Miſſionarios, was Stands/ Ordens und Würde ſie immer ſind/ ſo wol in ihren alten als neuen Miſſionibus, wozu die neue Jeſuiter-Kirch in der Burg zu Peking viel beyträgt. Die Frantzöſiſche Jeſuiter in Sina helffen denen Portugeſiſchen aus/ und legen ſelbſt neue Miſſiones zu Nimpo, Hoantſcheu, Cantung, Vutſcheu, Jaotſcheu und Kukiang an. Abgang deren Catechiſten. Feuers-Brunſt zu Nimpo wunderlich gedämpfft. Beſchreibung der Stadt Nangaſaki in Japonien. Verfolgung deren Jeſuitern zu Hoantſcheu beygelegt. In denen Siniſchen See-Städten bekehren ſich wenig; warum dieſes? Wo die Amphitrite nach ihrer zweyten Ankunfft endlich hingekommen? Warum die Miſſionarii in Sina ſich in Seiden kleiden/und in Seſſeln tragen laſſen? Lob des Herrn Gregorii Lopez, Prediger-Ordens/ Biſchoffs zu Baſilé eines gebohrnen Sineſers. Vom P. Matthæo Riccio leſenswürdige Anmerckungen. Nun folgt der Brief R. Patris de Fontaney an R. P. de la Chaize.

Hochwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

JCh bin endlich aus Sina auf einem Engliſchen Schiff zu Londen nach einer Reis von ſechs bis ſieben Monathen angelangt. Währender ſolcher Zeit hab ich auf dem Meer meinen vorigen ziemlich weitläuffigen Brief geſchrieben, in der Hoffnung, ich würde ſelbſt die Ehre haben, denſelben Euer Hochwürden zu behåndigen. Aber ich ſehe wohl, daß ich noch eine Zeitlang mich allhier werde müſſen aufhalten, ehe ich nach Franckreich werde hinüber ſetzen können. Nun will ich durch gegenwärtige Schrifft meinen im erſten Brief angefangenen Bericht von unſerer Franzöſiſchen Miſſion der Geſellſchafft JEſu in Sina fortſetzen, und den Anfang machen von gewiſſen Dienſten und Höflichkeiten, die wir allda andern Miſſionariis ſo wol aus dem weltlichen Prieſter-Stand, als aus anderen geiſtlichen Ordens-Verſammlungen erwieſen haben, doch mit Stillſchweigen einige Brief übergehen, ſo andere dergleichen Miſſionarii entweders mir ſelbſt, oder andern geſchrieben, und dieſe mir aus Vertreulichkeit mitgetheilt haben.

Wiewohl die Ubung des Chriſtlichen Glaubens ſeit der beruffenen Verfolgung des Yam-Quam-Siens in Sina erlaubt geweſen, haben nichts deſtoweniger die Miſſionarii dennoch viel und groſſe Beſchwernuſſen angetroffen, da ſie entweders in dieſes Reich aus Europa anlangten, oder neue Miſſiones in denen Ländern und Städten wolten anlegen; zuweilen litten ſie andere unvermuthete Anſtöß, durch welche die Fortpflantzung des Evangelii, und die freye Ubung Chriſtlicher Religion gewaltig iſt gehemmet worden.

Dann erſtlich konte kein Miſſionarius durch einen andern Weg ſich in Sinam eindringen, als allein über Macao, welches die Portugeſen bereits über hundert Jahr beſitzen, und zwar nicht ohne ihre Erlaubnuß, die ſie denen Ausländern nicht leichtlich ertheilt haben. Solte ſich jemand unterſtanden haben, einen andern Eingang zu verſuchen, würde er von denen Mandarinen nicht allein grob empfangen, ſondern auch mit Spott ſeyn zuruck gewieſen worden. Nachdem aber der heut regierende Kåyſer allen fremden Nationen erlaubt hat, ſeine See-Häfen zu beſuchen, und in ſeinem Reich ihre Handlung zu treiben, haben viel Miſſionarii aus allerhand Orden, Ländern und Ständen ſich ſolcher Gelegenheit bedient, nach Sinam zu kommen, und ſich in verſchiedenen Orten dieſes Reichs niederzulaſſen.

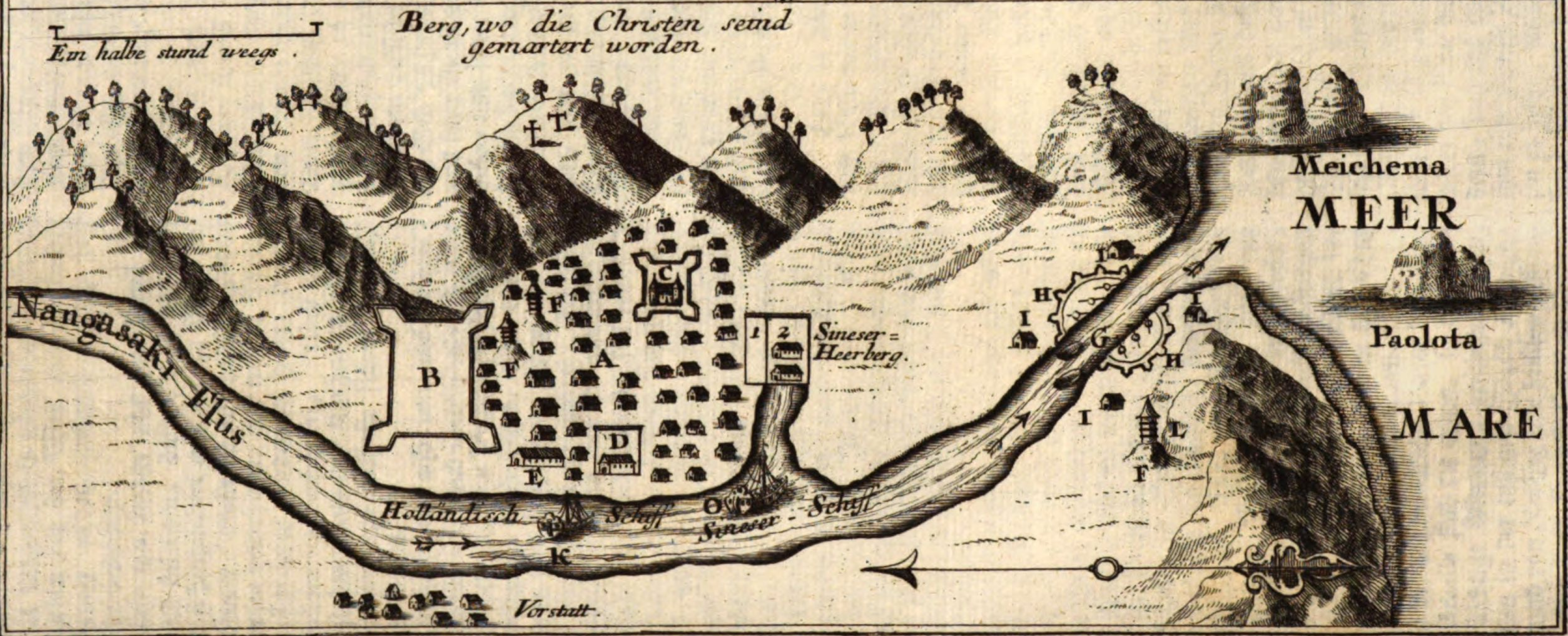
Gleichwie nun eine ſo reiche Ernd, als dieſe iſt, einer gleichſam unendlichen Zahl Evangeliſcher Schnitteren bedarff, alſo haben wir uns wegen Ankunfft beſagter Miſſionarien ungemein erfreut, und ſie nicht allein als unſere Mit-Brüder empfangen, ſondern auch bey allen vorfallenden Gelegenheiten ihnen aus all unſern Kräfften gedienet, ihre neue Miſſiones vertheidiget, ſie wider mancher

inter-

NANGASAKI, ſo die Sineſer TSCHANGKI nennen.

A. Die Statt Nangaſaki ohne Mauer.
B. Veſtung des Siangkun oder Kriegs Obriſts.
C. Pallaſt und Schloſs des Land-Vogts.
D. Holländiſche Heerberg.
E. Niderlag des Sineſiſchen plunders und Troſſes.
F.L. Pagoden oder Götzen-Tempel.

G. Wacht-Schiff zum auskundſchafften.
H. Schantzen bey des Fluſſes Einfuhr.
I. Wacht-Stuben der verlohrnen Schild-Wacht.
K. Ort, wo die Holländiſche Schiff vor Ancker ligen.
O. Ort, wo die Sineſer=Schiff ſtehen bleiben.



Zu Num. 98. in dem Theil. Oriens

intereſſierter Mandarinen Anfechtungen und Verfolgungen beſchützet. Nach dieſer Richtſchnur ſind wir jederzeit mit allen Miſſionariis beſtändig umgangen in gäntzlicher Hoffnung wir würden bey der Welt mit dergleichen Aufführung weder Undanck, noch böſe Nachrede verdienen.

Allein wir fanden uns zum Theil abſcheuhelich betrogen; dann als ich im Jahr tauſend ſiebenhundert aus Sina zu Paris angelangt ware, muſte ich mit hertzbrechendem Schmertzen vernehmen, daß wir in Europa ausgeruffen ſeyen worden als Leute, die andere Miſſionarios verfolgten, mithin nichts anders ſuchten, als ihre Kirchen zu ſtöhren, und zu verhinderen, daß ſie ſich in Sina nicht veſt ſetzen konten.

Gewißlich wer alſo von uns urtheilt, mus uns für Ehr- und Gewiſſens-loſe Leute halten; wer aber uns dergleichen ſträfflicher Mißhandlungen beſchuldiget, ohne von unſerm Thun und Laſſen eine richtige und vollſtändige Kundſchafft zu haben, der zeigt handgreifflich, daß in ihm als einem Verläumder alle Liebe und Gerechtigkeit erloſchen ſeye. Haltet man uns dann für ſo unwiſſend, als verſtünden wir nicht, daß, wann wir andere Apoſtoliſche Männer, die nichts anders als GOtt und des Nächſten Seligkeit ſuchen, in ihrem ſo heiligen Beginnen ſtöhren ſolten, wir uns hiemit an GOtt ſelbſt vergreiffen würden, gleich denenjenigen, welchen der Prophet **Iſaias am** *V.* **Cap.** 12. **Verß** alſo zuſpricht: **Wehe euch / die ihr das Werck GOttes nicht erweget!** Opus DEI non reſpicitis, nec opera manuum ejus conſideratis.

Zudem iſt ja unmöglich, daß wir allein gantz Chinam bekehren; ſondern fühlen deſto gröſſern Troſt, je mehr andere Mit-Arbeiter in dieſem Reich ankommen. Ja, wann es bey uns ſtünde, würden wir nach dem Beyſpiel des H. Franciſci Xaverii gern auf alle hohe Schulen in Europam ſchreiben, und eyfferige Männer aufmuntern, damit ſie uns zu Hülff kämen. Dis, dis iſt unſer Sinn und Meynung: GOtt weiß es, und wir wiſſen uns hierinn ſelbſt dermaſſen gerecht, und wollen es wider alle Verläumbdungen mit der Wahrheit vor der gantzen Welt behaupten, daß wir nemlich uns in der That niemals anders aufgeführt haben.

Die Wol-Ehrwürdige Patres Franciſcaner von *Manila* ſind die erſten, ſo dieſe unſere auffrichtige Meynung erfahren haben. Sie wolten in der luſtigen Stadt *Nganking* fünff Stund von *Nanking* eine Miſſion ſtifften, als ich mich ſamt Patre *le Comte* zu *Cantung* befande. Der Herr Biſchoff von Argolis aus eben dieſem Orden, und ſie ſelbſt erſuchten mich ihnen bey denen Mandarinen zu ſolchem Abſehen verhülfflich zu ſeyn. Ich ſchriebe dem Patri *Gerbillon* nach Hof, welcher mir bald hernach die behörige Vorbitts-Brief an diejenige Mandarinen, bey welchen dieſe Sach ſtunde, zugeſchickt, ich aber dieſelbe dem Ehrwürdigen Patri Paſchali ihrem Obern einem wolverdienten Mann zugeſtellt hab. Als er nun ſolche denen Mandarinen von *Nganking* behändigte, haben ſie ihm alles, was er verlangt hatte, ohne Widerrede verwilliget.

Faſt eben um dieſe Zeit beſorgte ſich R. *Pater Leoniſſa* Franciſcaner, heutiges Tags Biſchoff von Berytè ſeines zu *Nanking* ſtehenden Hauſes wegen, ſo ihm Herr *Gregorius Lopez* Biſchoff zu Baſilè vor ſeinem Tod vermacht hatte, es mögte nemlich ihn einer deren vornehmſten Mandarinen, deſſen Audientz-Saal an daſſelbe anſtoſſte, den Beſitz beſagten Gebäus ſtrittig machen. Kaum hatte er uns ſeine Angſt geoffenbaret, als Pater Gerbillon und Pater Bouvet ihre mächtige Freunde alſo bald bewogen haben gedachtem Herrn Mandarin dermaſſen nachdrücklich zu ſchreiben, daß er nicht allein dem Patri Leoniſſa ſeiner Wohnung wegen weiter nichts in den Weg gelegt, und ſeine Beſuchung ſo wol angenommen als erwidriget, ſondern auch ihm doppelte Geſchencke verehret hat, das eine zwar um ihm ſeine Gaben zu vergelten, das andere aber um zu bezeugen, wie ſehr ihn erfreue einen ſolchen Nachbarn nebſt ſich zu haben.

Herr *le Blanc* ein weltlicher Prieſter, und Miſſionarius kame einmal zu *Emuy* von einem Engliſchen Schiff mit einer Summa Geld, ſo er allda gehoben hatte, zuruck. Allein der Zoll-Mandarin lieſſe ihn anhalten, und vor ſeinen Richter-Stuhl ſtellen; er pfändete ſein Geld, und lieſſe einen deſſen Bedienten in ſeiner Gegenwart unmenſchlich brüglen. Herr le Blanc beſchwehrte ſich bey uns ſchrifftlich ſolcher vielfältigen Unbild. Wir nahmen uns ſeiner ſo ernſtlich an, daß ihm aller Schaden und Schimpf auf folgende Weis iſt erſetzt worden. Erſtlich nahm der **Zungto** oder Ober-Vice-König von *Fokieu* ihn Herrn Blanc unter ſeinen Schutz. Zum andern beſuchte ihn erwehnter Zoll-Mandarin von Emuy (ſo ein See-Hafen in gedachtem Fokien iſt) der erſte, gab ihm ſein Geld zuruck, und verſicherte ihn ſeiner Freundſchafft. Drittens, da Herr le Blanc ihn etliche Tag hernach hinwieder heimſuchte, lieſſe der Mandarin den Zoll-Hüter, ſo ihn wider den Pater angereitzt hatte, vor ſich fordern, und auf das Pflaſter niderlegen; um ihm eine gewiſſe Zahl guter Brügeln anmeſſen zu laſſen, welches aber Herr le Blanc durch ſeine Vorbitt hintertrieben, und demnach uns geſchrieben hat, er wäre mit dergleichen Gnugleiſtung und Ehr, ſo er empfangen hätte, allerdings vergnügt.

Herr *Maigrot* heutiges Tags Biſchoff von Conon und Apoſtoliſcher Vicarius in ge-

meldeter Landſchafft *Fokien*, da ihm ſein erſteres Haus zu *Futſcheu* der Hauptſtadt von berührtem Fokien zu klein ware, hatte ein anderes gekaufft, und bezogen; allein, weil ſeine Nachbarn keine Kirch in ihrer Gegend leiden wolten, verſchimpfften ſie erſtlich ſeine Bedienten, folgends auch ihn ſelbſt; weil ſie nemlich wuſten, daß er bey denen Mandarinen weder ſonderbarer Bekantſchafft, noch eines gewiſſen Schutzes genieſſe, mithin nicht mächtig noch fähig ſeye ihren Muthwillen zu ſtutzen. Weßwegen er mir etliche mal nach Peking um Hülff und Beyſtand geſchrieben hat. Endlich gabe mir GOtt eine Gelegenheit dieſen Leuten ihren verächtlichen Wahn zu benehmen, und ihnen eine Ehr-Forcht gegen dieſen Prälaten einzujagen; dann als mich kurtz hernach der Käyſer nach *Fokien* und *Cantung* abfertigte, hab ich meine Reis über *Fu-tſcheu* angeſtellt, und dem Herrn *Maigrot* Gelegenheit verſchafft mit denen vornehmſten Mandarinen alldort bekant zu werden; dann ich lieſſe das mir zubereitete Quartier ſtehen, und ſtige in ſeinem Haus ab. Den andern und nechſtfolgende Täge legten der Zungto / der Vice-König, und der Stadt-Obriſt ehrenthalben bey mir, und alſo auch bey ihm die Beſuchungen ab, ja der letztere hat ihm von der Zeit an ſo viel Höfflichkeiten erwieſen, daß mich Herr Maigrot ſelbſt erſuchte, ich ſolle mich gegen dieſe Hohe Häupter derentwegen bedancken.

Als Ihro Päbſtliche Heiligkeit Anno 1698. und 1699. über alle und jede Landſchafften in *Sina* gewiſſe Biſchöff und Apoſtoliſche Vicarios eingeſetzt hatte, ſtellten uns viel aus dieſen Prälaten vor, daß ſie ſich zwar eines Theils ſchuldig erkennten dem Apoſtoliſchen Stuhl zu gehorſamen; andern theils aber, wann ſie nicht durch eine Vorbitt vom Hof ſolten unterſtützt werden, ſie in ihren Landſchafften, wo weder Kirch, noch Miſſionarius, noch Chriſt zu finden wäre, unüberwindliche Beſchwernuſſen und Anſtöß würden antreffen; es kame uns ſolches Unternehmen zwar ſehr gefährlich vor, daß man nemlich in einem Heydniſchen Reich, in welchem der Argwohn und das Mißtrauen gleichſam die Seel des Staats ſind, ſich mit dem Chriſtenthum auf einmal in alle Landſchafften, in derer etlichen die Europäer noch unbekant waren, eindringen und einniſten wolte. Nichtsdeſtoweniger lieſſen wir uns bereden, es wäre nunmehro die Zeit, wie der Apoſtoliſche Stul redete, herbey gekommen, da man die Thor für die Evangeliſche Botten, und Prediger weiter eröffnen ſolte.

Pater *Gerbillon* als Oberer unſerer Frantzöſiſchen Miſſion unterzoge ſich alſo dieſem ſchweren Laſt, und machte den Anfang mit dem Herrn Biſchoff von Argolis einem Franciſcaner, welcher von Rom aus zum Biſchoff zu *Peking* ernannt, ſeinem Biſtum aber die zwo Landſchafften *Peſcheli* und *Schantung* (ſo andere, aber fehlhafft, Pekeli und Xantung nennen) unterworffen worden. Gleichwie nun dieſer Prälat ſich in Mitten ſeines neuen Biſtums, das iſt, auf die Gräntzen, wo ſeine beyde Provintzen, an einander ſtoſſen, niederzulaſſen entſchloſſen ware, als ſchriebe auf ſeine Bitt unſer Pater Gerbillon für Ihn an den Vice-König von *Schantung*, und brachte Ihm deſſen Schutz zu wegen, krafft weſſen gedachter Biſchoff von Argolis zu *Linzin* ein Haus gekaufft, und in Beſitz genommen hat; welches aber etliche gelehrte Heyden dermaſſen verdroſſen, daß ſie wider ihn eine Klag-Schrifft dem Vice-König eingereicht haben, das Geſetz / ſagten ſie, ſo dieſe Miſſionarii predigen / iſt zwar gut / doch / weil ſie Ausländer ſind / ſtehet zu beſorgen / ſie dörfften mit der Zeit einen Aufſtand erwecken. Nachdem Pater Gerbillon deſſen iſt benachrichtet worden, ſchriebe er öffters an den Vice-König dergeſtalt bewegliche Brief, daß er ihnen das Stillſchweigen auferlegt hat. Ich hab zwar den Danck-Brief, ſo Herr Biſchoff von Argolis an den Patrem Gerbillon derenhalben erlaſſen hat, nicht bey mir, wol aber das Schreiben ſeines General-Vicarii R. P. Antonii de Fruſinone ebenfalls eines Franciſcaners aus Wälſchland, welcher alſo lautet: Ich bedancke mich / ſpricht er, zu tauſendmalen gegen Euer Ehrwürden ſo wol in meines Biſchoffs als meinem eigenen Nahmen / wegen denen erſprießlichen Höfflichkeiten / ſo ſie uns erwieſen haben; ich bitte Euer Ehrwürden mir eine Gelegenheit an die Hand zu geben / mich gegen dieſelbe danckbar zu erweiſen / und der gantzen Welt zu bezeugen / wie ſehr ich ihnen verpflicht ſeye. Ich hab Euer Ehrwürden ſchon lang kennen gelehrnt / und jederzeit befunden / daß ſie ein ehrlicher Mann ſeyen. Noch ehe ich bin in *China* gekommen / wuſte ich / daß Euer Ehrwürden aus Chriſtlicher Liebe / welche gleichſam ihr Leben iſt / allen *Miſſionariis* ohne Unterſchied deren Orden und Ständen mit Rath und That an die Hand gehen. Jedermann iſt nun deſſen gäntzlich überzeugt. Ihre Feind ſelbſt ſind gezwungen ſolches zu Dero Lob mündlich und ſchrifflichen zu bekennen ꝛc.

Offtbenanter Herr Biſchoff von *Peking* iſt dermal bemühet zu *Tung-Scham-fu* in gedachter Landſchafft *Schantung* eine neue Kirch zu errichten, und daſelbſt aus Italien neuangekommene Geiſtliche aus ſeinem H. Orden einzuſetzen. Gemeldete Stadt hatte zwar jederzeit ſich dem Chriſtenthum ungeneigt erwieſen; nachdem aber der Vice-König auf unſere Vorbitt die Gemüther dahin gelenckt, daß ſie dieſe Patres annehmen ſolten, haben

ſich

ſich die vorhin ſo widerwärtige Mandarinen nun auch bequemet, in ſo weit, daß ſie ſelbſt gefliessen ſind allda ein Haus aufzutreiben, in welchem der Herr Biſchoff gemächlich wohnen könne.

Mit nicht geringerem Nachdruck hat Pater Gerbillon dem Herrn le Blanc zu ſeinem in der Landſchafft Yunnan errichteten Sitz geholffen, gleichwie aus deſſen den 3. Merzen 1702. unterzeichnetem Brief erhellet.

Doch plagte er ſich noch mehrers zu Dienſten des Herrn Biſchoffs von *Roſalia*, den der Apoſtoliſche Stuhl zu ſeinem Vicario über die Provintz *Su-tſchuen* beſtellt hatte. Damit nun dieſer Prälat deſto geſchwinder ſich in gedachte Landſchafft verfügen mögte, erbate Pater Gerbillon den Sohn des Vice-Königs von Sutſchuen ſelbſt, und gabe dem Biſchoff hiervon Nachricht, welcher ſich zwar ſchrifftlich gegen ihn bedanckte, aber an ſtatt ſich deſſen zu bedienen auf einmal den Schluß faſſete eilends nach Rom zu reiſen. Doch ſchickte er vor ſeiner Abreis (an ſtatt ſeiner) vier weltliche Prieſter, als Miſſionarios dahin, nemlich Herrn Baſſet, Herrn Baluere, Herrn Appiani und Herrn Müllener, welche unter Wegs biß dahin faſt ein gantzes Jahr zugebracht, demnach aber ſich paarweis zertheilt haben. Herr Appiani und Müllener ſetzten ſich nach ihrer Dahin-kunfft zu Zun-pin, einer an dem Antritt derſelben Landſchafft gelegenen Stadt; fanden aber allda mancherley Schwürigkeiten: Herr Baſſet hingegen mit Herrn de la Baluere kaufften ein Haus zu Tſchin-tu, ſo der Landſchafft Su-tſchuen Haupt-Stadt iſt. Die Mandarinen, welchen dieſe fremde Gäſt nicht gefallen wolten, widerſetzten ſich ihrem heiligen Vorhaben, als ſie ihnen die Beſuchung verſagt, und zugleich verbotten haben, das erhandelte Haus in Beſitz zu nehmen. Die an den Vice-König ehemals erlaſſene Recommendation konte ihnen nichts helffen; weil derſelbe abweſend war wegen eines Aufſtands, ſo er auf denen Gräntzen zu ſtillen ſich bemühete. Herr Baſſet ſtellete zwar denen Mandarinen von Tſchin-tu vor, daß weil der Käyſer durch ein offentliches Edict die Chriſtliche Religion in ſeinem gantzen Reich bewähret, und mittler Zeit das höchſte Sitten-Gericht die zu Nien-tſcheu neugeſtifftete Kirchen gutgeheiſſen hätte, ſie nicht befugt wären, eine neue Miſſion in der Haupt-Stadt von Su-tſchuen zu hintertreiben. Allein ſie gaben ihm zur Antwort: **Wahr iſt/** ſagten ſie, **daß der Käyſer zum Beſten des Chriſtlichen Glaubens ein günſtiges** *Edict* **hat laſſen ausgehen; weil aber ſolches nur die alten Kirchen betrifft/ kan man mit demſelbigen die neue** *Miſſiones* **nicht beſchützen. Was ferner die Sach von** *Nientſcheu* **belangt/ ſo bald ihr uns von dem oberſten Sitten-Gericht werdet einen ſolchen ſchrifftlichen Befehl aufweiſen/ dergleichen daſſelbe zum beſten beſagter neuen Kirchen hat ergehen laſſen/ werden wir euch in euerer Bitt willfahren.**

In dieſem Handel traffe der Vice-König bey ſeiner Zuruck-kunfft die Mandarinen an, und wolte Herrn Baſſet um dieſer Urſach willen nicht laſſen vor ſich kommen. Vergebens bezoge ſich der gute Prieſter auf die vergangenes Jahr eingeloffene Vorbitt-Brief; dann die Beamte verſicherten ihn, daß der Vice-König wegen Menge deren Geſchäfften ſich derenſelben nicht mehr erinnerte. Herr Baſſet ſchriebe alſo dem Patri Gerbillon um einen neuen Schutz-Brief, **auf daß/** ſprach er, **die erſte Gnad/ ſo Euer Ehrwürden uns erwieſen haben/ nicht krafftlos bleibe. GOtt wird ja nicht zulaſſen/ daß/ nachdem wir von ſo fern ſind hieher gekommen/ wir gezwungen werden den Ruckweg zu nehmen: ich hoffe alſo/ Euer Ehrwürden/ welche einen ſo groſſen Eiffer für die Ehr GOttes haben/ werden ſolches/ wann ſie können/ verhinderen; gleichwie Herr** *Baluere*, **und ich dieſelbe hiemit bitten.**

Ich langte eben damals aus Franckreich wieder zu Peking an, als dieſen den 3. Julii 1702. datirte Brief allda eingeloffen iſt: und wiewol die Sachen um ſelbe Zeit nicht gar zu gut ausſahen, haben wir uns dannoch entſchloſſen dem Herrn Baſſet, und ſeinen Gefährten aus allen Kräfften zu ihrem Vorhaben verhülfflich zu ſeyn. Es ward auf unſer inſtändiges Bitten der Vice-König von Su-tſchuen von denen vornehmſten Herren, ſo wir bey Hof zu Freunden hatten, durch Brief höfflichſt erſucht, denen Europäiſchen Prieſtern allda in ihrem Geſuch zu willfahren: zu welchem End dann ſie ihren Briefen eine Erklärung des oberſten Sitten-Gerichts beygeſchloſſen, vermög welcher eine ebenfalls neue zu Nimpo erbaute Kirch war gedultet worden.

So haben wir auch die Herren Patres Auguſtiner von Vu-tſcheu in der Landſchafft Quamſi einer fünffjährigen Verfolgung befreyet, und bey ihrer alldort erbauten Kirchen erhalten. Dergleichen Dienſt haben wir ebenfalls dem Herrn Query einem ſehr tugendhafften weltlichen Prieſter, und vielen andern Miſſionariis erwieſen, welche ich Kürtze halber vorbey gehe, ſondern nur diß bezeuge, daß wir uns mit nicht geringerem Eiffer für ſie, als für uns ſelbſt bemühet haben aus keiner andern Abſicht, als ihnen zu helffen, und die Ehr GOttes zu beförderen. Die meiſten dieſer Apoſtoliſchen Männern ſind uns hinwiederum wolgewogen; ſie tröſten uns in unſern Widerwärtigkeiten; ſie freuen ſich unſers Glücks; ſie vertheidigen unſeren guten Namen wider die Verläumbder, gleichwie wir in dem Handel zu Nien-tſcheu erfahren haben.

Böſe Zungen und Feder haben zu Paris dörffen vorgeben, als hätten wir dem Biſchoff von Roſalia fünff Kirchen zerſtöhret, und dieſen wegen ſeines adelichen Stammens und groſſen Eiffers ſo rühmlichen Prälaten verſchimpft. Nichts war übler gegründet, als dieſe Lug, ab welcher ſich die Miſſionarii in Sina, als ihnen ſolches zu Ohren kame, nicht wenig geärgert haben, gleichwie ſolches aus dem den 21. Octobris 1701. von R. P. *Baſilio* aus dem Seraphiſchen Orden des H. Franciſci der Provinz *Schenſi* Vicario Apoſtolico an mich geſchriebenem Brief abzunehmen iſt. O GOtt! ſagt er, **was für ein grober Betrug iſt die ausgeſtreuete Zeitung! als wäre der Herr von** *Lyonne*, **Biſchoff von** *Roſalia*, **zu** *Nientſcheu* **auf Befehl deren** *Mandarinen* **verſchimpft/ gebrügelt/ und fünff ſeiner Kirchen beraubt worden. Als ich ſolches vernommen/ kame mir vor/ man rede vielleicht von Fünff-Kirchen einer Stadt in Hungarn. Allein/ mein liebſter** *Pater*, **ſeyen wir lediglich beflieſſen unſerm Beruf würdiglich nachzuleben/ ſo wird alsdann der Betrug/ die Lug und die Verleumdung/ mit welchen man uns ſchwärtzen will/ zu nichts anders dienen/ als/ daß ſie unſere Ehr deſto mehrers erheben.**

Ich wünſche Euer Ehrwürden Glück/ ſchreibt er in einem andern Brief, **daß der Nothpfenning für dero** *Miſſionarien* **abermal angekommen iſt/ welche unſerm Herrn-GOtt auf dieſer** *Miſſion* **nicht allein durch ſich ſelbſt/ ſondern auch durch eine Menge anderer** *Miſſionarien*/ **ſo ſie ſchützen/ eifferigſt dienen.**

Dergleichen Sprach redet auch der Herr Biſchoff von Peking in ſeiner Send-Schrifft an Patrem Gerbillon unter dem 30. Septemb. 1701. da er ſich ab der Ankunfft neuer Miſſionariorum, ſo ich aus Europa mitgebracht hatte, nicht allein freuet, ſondern auch wünſcht, daß viel dergleichen Franzöſiſche Jeſuiter nach Sinam künfftighin folgen mögten.

R. Pater Alcala Dominicaner-Ordens Vicarius Apoſtolicus in der Landſchafft *Tſchekiam* hat Patrem Gerbillon unter dem 18. Octobris 1701. mit einem Brief gleiches Lauts beehret; dann als dieſer ſich vorhin bedanckt hatte wegen denen Höfflichkeiten, ſo er unſern Patribus Broiſſia und Gollet erwieſen hatte, ſchriebe jener zuruck: **Ich/ wie auch alle andere** *Miſſionarii*, **haben viel gröſſere Urſach uns zu bedancken/ daß Euer Ehrwürden allen insgeſamt in all-ihrer Angſt und Noth in Mitten ſo unzählich vieler Heyden beyſtehen; indem beſagte** *Miſſionarii* **ihnen diejenige Gunſt-Gewogenheit zu Nutzen machen/ dero Euer Ehrwürden bey dem Käyſer zum beſten der** *Siniſchen* *Miſſion* **und deren** *Miſſionarien* **genieſſen. Gleichwie ich nun hievon eine ausführliche Nachricht habe/ alſo hab ich Euer Ehrwürden auch jederzeit hoch geachtet.**

Dieſen Zeugnuſſen will ich anhencken, was mir der Hochwürdigſte Päbſtliche Nuntius, da ich zu Paris ware, vor drey Jahren auf Befehl der H. Congregation de propaganda geſagt hat. **Nachdem**/ ſprach er, **die H. Verſammlung durch die Biſchöffe/ durch Apoſtoliſche** *Vicarios* **und viel** *Miſſionarien* **aus** *Sina* **iſt verſtändiget worden/ mit was Eiffer die Franzöſiſche Jeſuiter/ ſeit ſie ſich auf dieſer** *Miſſion* **befinden/ ſich beſtreben den Chriſtlichen Glauben/ und andere** *Miſſionarios* **in allen ſich ereignenden Begebenheiten zu ſchützen/ mithin ſich der Gunſt des Käyſers/ welcher ſie genieſſen/ zu ſolchem Ende bedient haben; hat ſie Schuldigkeit wegen/ ihnen beſagten** *Patribus* **urkündlich bedeuten wollen/ daß ſie mit ihrem Umgang und Aufführung gar wol zu frieden ſeye/ auch keine Gelegenheiten-wehnt-Eueren** *Patribus* **Dero Schutz und Wolgewogenheit in der That zu bezeugen verabſäumen werde/ gleichwie mir ſolches der Herr** *Cardinal Barbarini* **als** *Præſident*, **und Herr** *Fabroni* **als** *Secretarius* **gedachter** *Congregation* **in Ihren an mich erlaſſenen Brieffen ſchreiben/ und Euer Ehrwürden derenwegen im Namen bemeldeter Verſammlung zu dancken mich erſucht haben** 2c.

Wann nun es uns zum Troſt gedeyhet, zu vernehmen, daß alle Miſſionarii von allen andern Orden-Ständen und Völckerſchafften die gute Dienſt, ſo wir ihnen erwieſen haben, nach Gebühr preiſen und erkennen; ſo muß ich Euer Hochwürden nicht verhalten, daß uns dergleichen ausgewürckte Vorbitten ſehr theuer zu ſtehen kommen, zumalen, wan wir uns ſolcherhalben bey denen vornehmſten Hof-Fürſten, bey denen obriſten Vorſtehern deren höchſten Hofgerichtern, oder bey andern Groſſen Herren müſſen anmelden. Um ſolches zu begreiffen iſt nicht mehrers nöthig, als daß man die Siniſche Hof Weiſe, und Gebräuche ihm recht vor Augen ſtelle; dann nebſt dem, daß man lang einer gelegenen Zeit mit aller Behutſamkeit, um nicht überläſtig zu ſeyn, aufpaſſen, und viel andere Umſtände wol muß in acht nehmen; darf man vor einem vornehmen Herrn niemals, ſo offt man eine Grad begehrt, ohne Geſchenck erſcheinen. Der Lands-Brauch bringt es alſo mit ſich, welchem kein Ausländer, als wir ſind, nichts benehmen darff.

Daß wir aber bey groſſen Herren in Sina in einigem Anſehen und Vermögen ſtehen, kommt von der Gunſt, Gnad und Hochachtung her, ſo uns der Käyſer durchgehends bezeiget; dann obſchon er ſich dermalen auf die Mathematiſche und andere Europäiſche

Wiſſenſchafften, die er nunmehro meiſterlich verſtehet, nicht mehr ſo emſig, wie vorhin verlegt, müſſen wir dannoch uns öffters bey Hof ſehen laſſen; weil er uns immer einige Fragen vorzutragen hat. Unſeren drey Brüderen *Frapperie, Baudin* und *Rodes*, ſo ſich auf die Artzneyen und Apothecken verſtehen, gibt er Tag und Nacht keine Ruhe, ſondern ſchickt ſie ſtätig zu krancken vornehmen Perſonen ſo wol bey Hof, als in der Stadt herum. Wann er aber reiſet, nimmt er allzeit einen, und anderen aus ihnen mit ſich. Desgleichen müſſen Pater Jartoux und Bruder Brocard ſich bey Hof täglich einſtellen; weil der Käyſer ſie beyde gern um ſich hat, der erſtere weiß unter andern allerhand künſtliche Uhr-Werck anzugeben, der andere aber dieſelben zu verfertigen. Mit ſolcher Gelegenheit ſind ſie beflieſſen Chriſtum allen Hofleuten, welche mit ihnen umgehen, zu verkündigen.

Ubrigens müſſen wir uns an dem Chineſiſchen Hof gantz anders, als bey denen Europaiſchen gecrönten Häuptern aufführen; dann in der Käyſerlichen Burg zu Peking iſt uns nicht erlaubt von einem Vorzimmer in das andere zu gehen, oder nach Belieben mit denen Fürſten und Hohen Mandarinen zu ſprechen; ſondern wir haben daſelbſt unſere eigene Stuben, die an des Käyſers Zimmer anſtoſt, damit er uns beſtändig bey der Hand habe; allwo wir den gantzen Tag biß in die ſpathe Nacht Ihro Majeſtät aufwarten, ohne mit jemand andern, als mit Kämmerlingen, und einigen Hof-Junckern umzugehen; dann die Mandarinen, und Groſſe Herrn ſind weit von uns auf der andern Seiten. Dieſe langweilige Hof-Weiſe mattet uns alſo ab, daß wir abends gantz müd und ſchwach nach Haus kommen. Doch verſüßt allen hieraus erwachſenden Verdruß der von dannen erſprieſſende groſſe Vortheil, und die Gelegenheit die Chriſtenheit, und geſamte Apoſtoliſche Miſſionarios zu ſchützen.

Betreffend unſere neue Hof-Kirchen, iſt gewis, daß dieſelbige eines deren ſchönſten Gebäuen von Peking ſeye. Auf dem ſo genanten *Frontiſpicio* oder Vorſchopf ob der Kirch-Thür bey dem Eingang in der Höhe ſind folgende Wort mit guldenen Sineſiſchen Buchſtaben eingelegt: *Tien-tſchu tung-tſchi Kien*, das iſt, **dem GOTT des Himmels iſt dieſe Kirch auf des Käyſers Befehl gebaut worden.** Gleichwie wir an dieſem Bau nichts erwinden laſſen, ſo den Fürwitz deren Sineſern anzulocken fähig iſt, alſo haben denſelben nicht allein die Käyſerliche Printzen, und die Fürſten von Käyſerlichem Geblüt gleich anfangs beſucht; ſondern alle Reichs-Regenten und Mandarinen, wann ſie nach Peking kommen, betrachten dieſes in der Käyſerlichen Burg prangende Gottes-Haus mit Verwunderung als ein herrliches Zeichen desjenigen Schutzes, welchen Ihro Majeſtät dem Chriſtenthum ſo offenbarlich vergönnen. Wodurch ſie mit Glimpf gewarnet werden, in ihren untergebenen Ländern und Städten den Chriſtlichen Glauben, welchen der Käyſer in ſeinem Pallaſt ſo hoch ehret, nicht zu verfolgen, ſondern vielmehr zu ſchirmen. Deſſen Beyſpiel hat erſt vor wenig Monaten uns der Vice-König von Cantung ein ſonſt überaus groſſer Eifferer deren alt-Siniſchen Gebräuchen hinterlaſſen, da er nach ſeiner Zuruckkunfft von Peking nach gedachtem Cantung von dem Volck gebetten wurde, zwey von denen Chriſten ſehr hoch aufgeführte Kirchen, die eine zu Cantung, die andere zu Fotſchan entweders zu ſchleiffen oder wenigſtens zu erniedrigen. **Was wäre dieſes / ſprach er, von mir für eine Keckheit / wann ich mich an dieſen Kirchen vergreiffen ſolte / nachdem der Käyſer ſelbſt eine weit höhere in ſeiner Burg hat bauen laſſen?** Der Allerchriſtlichſte König hat einen vollkommenen Vorrath von Silber-Geſchmeid, und einen vollſtändigen Ornat in dieſes Gottes-Haus verehrt, beyde ſo ſchön und koſtbar, daß die Mandarinen ſolche nicht gnug haben loben können.

Obgedachte zwey Kirchen zu Cantung, und Fotſchan hat R. Pater *Turcotti* aus unſerer Geſellſchafft dermal neu ernanter Biſchoff von Andre-Stadt und Apoſtoliſcher Vicarius der Landſchafft Quei-tſcheu aufgerichtet: da wir zu gleicher Zeit beſchäfftiget waren für die neue Miſſionarios, ſo Pater Bouvet, und ich aus Franckreich mitgebracht hatten, in denen Landſchafften Kiamſi, Huquam und Tſchekiam neue Miſſiones zu ſtifften.

Unſere Patres aus Portugall, welche Mangel an Miſſionariis leiden, haben uns erſucht ihnen mit zwey Franzöſiſchen Patribus an die Hand zu gehen. Wir haben es ihnen gern verwilliget. Worauf Pater de *Premare* nach *Kientſchang*, und *Pater Barborier* nach *Ting-tſcheu* ſich verfügt, der letztere aber binnen weniger als vier Monaten beyläuffig zweyhundert Perſonen getaufft, und eine Haushaltung, welche die hölliſchen Polter-Geiſter lange Zeit beunruhiget hatten, zu dem wahren Geiſt der Wahrheit bekehrt hat, zum Spott deren Bontzen, welche mit all-ihren Gauckel-Segen nichts ausgericht hatten. *Ting-tſcheu* liegt in dem Gebürg zwiſchen *Fokien* und *Kiamſi*. Er gienge von dannen in zwey Städte das Evangelium zu predigen, allwo von Chriſto niemal nichts war gehört worden. In der erſten gabe man ihm kein Gehör; in der andern aber, Namens *Tuntſcheu*, gewanne er Chriſto innerhalb ſieben Tagen vierzehen Perſonen. Von hier reiſete er in ein Dorff / und tauffte in demſelben fünffzig Neubekehrte. Das gantze Dorff würde ſich bequemet haben, wann nicht der Teuffel einen Betrieger erweckt hätte, wel-

cher ausſprengte, daß die Chriſten das Ingeweide eines todten Menſchens in einem Keſſel ſiedeten, und von ſolchem das abſcheuliche Oehl, mit welchem ſie die Leute unter währender Tauff ſalbeten/ pflegten abzuſchöpffen, mit der Verſicherung, daß er ſolchem Greuel mit eigenen Augen zu Manila in denen Philippiniſchen Inſuln, da er vorhin drey Jahr alldort wohnete, zugeſehen hätte. Das leichtſinnige Volck glaubte dem Lügner ſo veſtiglich, daß wiewol Pater Barborier demſelbigen aus denen in *Siniſcher* Sprach gedruckten Büchern das Gegenſpiel zu erweiſen ſich befliſſe, er dannoch dem tummen Pöbel dieſen abentheuriſchen Wahn nicht mehr benehmen konte: er zoge alſo fort, und beſuchte die Städt Schang-han und Yunting ſamt denen hingehörigen Flecken; in einem gewiſſen Dorff traffe er einen vier- und achtzig-jährigen Mann an, der ſchon in dem achtzehenden Jahr ſeines Alters *Baccalaureus* oder **Halb-lehrer** worden, dermal aber ſchier taub ware. Pater Barborier lieſſe ihm durch ſeinen Catechiſten, ſo ebenfalls ein junger Baccalaureus ware, vortragen, es wäre nunmehr bey ſo hohem Alter groſſe Zeit auf das künfftige Leben, ſo kein End nehmen würde, zu gedencken: **Was!** ſchryhe der alte Grais, **was! wißt ihr dann nicht/ daß/ wann der Menſch ſtirbt/ Leib und Seel zugleich ſterben/ folgends wir nach dieſem Leben nichts mehr zu gewarten haben?** Je mehr nun der Catechiſt ihm ſolchen Irrthum zu benehmen ſich bemühete, deſto hitziger beſtritte ihn der Alte, biß Pater Barborier ſie gebetten von dem hefftigen Wort-Gefecht abzuſtehen, und an deſſen ſtatt dem hartnäckichten Graiſen einige Chriſtliche Büchlein, die er leſen ſolte, hinterlaſſen hat. Nachdem er dieſelbige durchblättert, und mit göttlicher Gnad die Wahrheit erkant, mithin die H. Tauff begehrt hatte, ward er ein überaus eifferiger Chriſt; er verſicherte jederman, daß die Bücher deren *Sineſ*ern und des *Confutii* ſelbſt in Vergleich deren Chriſtlichen Schrifften nur ein lähres Stroh ſeyen, weil dieſe viel deutlichere, und weit beſſer gegründete Wahrheiten lehreten; daß derjenige, ſo dergleichen Bücher geleſen hätte, und dannoch den Chriſtlichen Glauben nicht annähme, des Namens eines Menſchens nicht werth ſeye.

Indeme Pater Barborier ſolcher Geſtalt die Portugeſiſche Miſſiones beſorgte, erhielte Pater *Broiſſia* Befehl neue Chriſtenheiten in gewiſſen Oertern anzulegen. Er durchwanderte erſtlich die Landſchafft *Kiamſi*, und warff ſeine Augen auf die drey volckreiche Städt *Vu-tſcheu*, *Jao-tſcheu*, und *Ku-kiang*; in welchen er etliche Häuſer erkaufft, und allda Patrem Fouquet, Patrem de Entrecolle und Patrem Domenge, welche der Orten neue Kirchen ſtifften ſolten, hinterlaſſen hat.

Pater Fouquet fande zu *Vu-tſcheu* einige Chriſten, dero Zahl er bald vermehret hat. Doch dorffte er ſich alldort nicht lang aufhalten, ſondern ward gezwungen die Chriſtenheit in der Hauptſtatt Nantſchang an ſtatt des Patris Noël ſo lang zu verſehen, biß daß die Portugeſen ihn durch einen Miſſionarium aus ihrem Mittel würden abgelöſet haben.

So verfügte ſich auch obgenanter Pater Broiſſia aus der Landſchafft *Kiam-ſi* im Julio 1701. mit Patre Gollet in die Provintz Tſchekiam, in dem Abſehen, zu Nimpo eine neue Kirchen zuſtifften. Sie hatten ſich zwar zu ſolchem Ende um gute Recommendations-Brieffe an die 3. vornehmſten Mandarinen daſelbſt beworben; weil aber dieſe insgeſamt bald hernach ihrer Aemter ſind erlaſſen worden, muſten beyde Miſſionarii deren 3. neuen Ober-Mandarinen Gnad gewinnen. Der Zungto lieſſe ſich bald bereden; aber der Vice-König berichtete die Sach an das Oberſte Sitten-Gericht nach Peking, und ſetzte uns hiemit in die gröſte Angſt; ſintemal wir hiebey erwogen, daß, wann dieſe hohe Raths-Verſammlung nur einmal wider uns ſolte ausſprechen, alle Vice-König und Land-Vögt in dem gantzen Reich fürhin die neuen Miſſiones unfehlbar hemmen würden. Das einzige Mittel aus dieſem Wirbel heraus zu ſchwimmen ware gedachtes Sitten-Gericht auf unſere Seiten zu bringen, welches dann Pater Gerbillon über ſich genommen, und deſſen Præſidenten oder Vorſteher dergeſtalt eingenommen, daß beſagte Verſammlung wenig Tag hernach dem Vice-König von *Tſchekiam* auf ſeine Anfrag wegen *Nimpo* folgenden Beſcheid zugefertiget hat.

Ihr/ alſo lauten die Wort des Sitten-Gerichts, **Ihr beziehet euch auf des Käyſers** *Edict*, und ſagt, daß ſolches zwar die dem Himmels-GOtt vorhin gebaute Kirchen zu bewahren anbefehle, aber, daß neue dergleichen aufzurichten erlaubt wäre, keine Meldung thue: Ihr fragt alſo, ob man die neue Kirchen zu Nimpo gedulten ſolle? Ihr führt gleichfalls an ein unſerige Verbeſcheidung, krafft welcher wir geſagt haben, man ſolle den Europäer *Leang-hon-Schin* (das iſt, **den Herrn von** *Lyonne*, **Biſchofen zu** *Roſalia*) mit Fried laſſen, welcher ein Haus zu *Nientſcheu* käufflich an ſich gebracht hatte, und ihr verlangt zu wiſſen, ob ihr auf eben dieſen Fuß mit denen zwey Europäern verfahren müſſet, ſo ein Haus zu Nimpo erhandlet haben?

Nun geben wir euch auf obgeſetzte euere Fragen folgenden Beſcheid: Das Käyſerliche Edict, ſo ihr ſelbſt erwehnet, ſagt ausführlich, daß die Europäiſche Patres, wie jedermann wüſte, tugendhaffte Männer ſeyen; daß ſie niemand weder einiges Leid noch Unbild anfügen, und daß ſie

« ſie dem Staat wichtige Dienſten erwieſen haben. Vergönnet man nun denen Bonzen und *Lamas* ſich in China niederzulaſſen, und Häuſer zu bauen, mit was Fug können wir ſolche Erlaubnus denen Europäiſchen Patribus abſchlagen? Berührtes Edict befiehlt zum Beſchluß, man ſolle ſie bey all-ihren Kirchen laſſen, welche ſie damals beſaſſen, und nicht zugeben, daß ihnen ſolcherwegen jemand was in Weg lege. Dieſem Edict, welchem wir uns gäntzlich unterwerffen, zu Folg wollen wir, daß die von denen Europäiſchen Patribus zu Nimpo erbauete Kirch ihnen bleiben, und ſie bey deroſelbigen ruhigem Beſitz verharren mögen. Welches wir dann dem Vice-König und andern Obrigkeiten deſſelbigen Lands hiemit haben anfügen wollen.»

Dieſer Beſcheid ergienge zu Anfang des Septembris im Jahr 1702. zu unſerm deſto frölicherm Troſt, je deutlicher das höchſte Sitten-Gericht, welches ſich vorher denen neuen Miſſionen, und dem Zunehmen des Chriſtlichen Namens jederzeit gewaltig widerſetzt hatte, nunmehro nicht allein die neu-geſtifftete Kirchen zu Nimpo gebilliget, ſondern auch deutlich ausgeſprochen hat, daß ſolche Erlaubnus aus dem Käyſerlichen Edict folge, und dieſes zum beſten gemeldeter neuen Kirchen alſo müſſe verſtanden oder ausgedeutet werden. Wir beſuchten hierauf die vornehmſten Räth dieſer höchſten Verſammlung um ihnen für den uns in einer ſo wichtigen Begebenheit ertheilten Schutz Danck zu ſagen. Worauf ſie verſetzten, ſie freuten ſich ſelbſt, daß ſie uns hiemit hätten ergötzen können, und daß ſie ihren eigenen Bontzen nicht ſo viel würden zu Gefallen thun; **dann/** ſagten ſie, **wann die Bontzen ſich hätten gelüſten laſſen in einiger Stadt einen neuen** *Pagod* **oder Götzen-Tempel anzulegen/ und die** *Mandarinen* **des Orts ſich hierüber bey uns ſolten erkündiget haben/ würden wir ſolchen** *Pagod* **ohne einiges Bedencken haben laſſen niederreiſſen; weil denen Bontzen in** *Sina* **nicht erlaubt iſt neue Tempel aufzuführen. So offt ſie aber derer einige bauen wollen/ verſtehen ſie ſich deswegen mit denen** *Mandarinen* **/ ſo der Orten zu befehlen haben; ſo lang nun dieſe bey uns nicht klagen/ noch fragen/ ſchauen wir durch die Finger/ oder drucken zu dergleichen neuen Stifftungen ein Aug zu.**

Nichts deſtoweniger darff man ſich wegen der Gunſt-Gewogenheit gegenwärtiger Sitten-Richtern nicht übernehmen, noch die Sach laſſen dahin kommen, daß die Obrigkeiten ſich bey ihnen dieſer Sach wegen öffters anfragen; dann gleichwie die Räthe dieſer Verſammlung öffters verändert werden, alſo wäre zu förchten, daß nicht ihre Nachfolger einen widerwärtigen Beſcheid ertheilen, in welchem Fall alle vorige Erklärungen nichts mehr gelten, ſondern alle Land-Vögt nach dem neuen Befehl mit denen Chriſten verfahren würden. Es iſt alſo viel rathſamer die Mandarinen, ſo in denen Landſchafften regieren/ zu gewinnen, und mit ihrer Erlaubnus ohne Vorwiſſen des Hofs ſich in denen Städten zu ſetzen.

Nachdem dieſe Antwort zu Nimpo angelangt ware, ſetzte Pater Gollet als dieſer neuen Miſſion Superior den Bau fort, hatte aber bald zwey Anſtöß, welche ſchier das gantze Werck zerſtöhrt hätten, gleichwie aus deſſen an Patrem Gerbillon unter dem 26. Jenner 1703. erlaſſenem Brief, den ich hier einrucke, erhellen wird.

« Die erſte Gnad, ſchreibt er, ſo GOtt uns nach ſo günſtigem Beſcheid des Sitten-Gerichts ertheilte, iſt, daß er uns von einer Feuers-Brunſt ſo gnädig und wunderthätig erlediget hat. Den 9. Novembris des letztverwichenen 1702. Jahrs ergriffe das Feuer um halber neun Uhr abends drey Häuſer, ſo oberhalb dem unſerigen, und auf einer Seiten der Gaſſen an uns anſtoſſen. Gleichwie nun bey heiterem Himmel ein hefftiger Wind geblaſen, alſo wurden die zwey erſtere bald verzehrt; das dritte aber, ſo viel höher als das Unſerige, und mit Holtz angefüllt, auch das nechſte an uns ware, ſtund nicht allein in vollem Brandt, ſondern warffe auch eine groſſe Flammen auf unſer Dach, wo der Sturm-Wind ohne dem hintruge. Weil folgends Menſchlicher Weiſe nicht mehr zu retten ware, wuſte ich nichts anders zu thun, als meine Zuflucht zu GOtt allein zu nehmen, kniete derenwegen in dem Haus-Garten mit einem Bedienten und etlichen Chriſten, ſo uns zu Hülff kommen waren, nieder, und flehete die Göttliche Barmhertzigkeit an. Ich thate ſo gar ein Gelübd mein Lebtag alle Freytag in Brodt und Waſſer zu faſten, wann wir des Brandts ſolten befreyet werden; und ſiehe! den Augenblick wandte ſich der Wind, und kehrte ſich ſeinem vorigen Gang grad zu wider von Weſten gegen Oſten, dergeſtalt, daß das brennende Nachbars-Haus nun die Flamme ſamt dem Rauch nicht mehr gegen uns, ſondern gegen die zwey annoch glüende Brand-Stätte getragen hat; mithin unſere Leute das Haus-Dach beſtiegen, und alles, was an unſerm neuen Bau brandig war, leichtlich gelöſcht haben. Unſere Nachbarn, deren Häuſer hinter meinem Garten ſtunden, haben ein Wunder-Werck geſehen, welches ich mit meinen Augen nicht beobachtet hab. Sie verſicheren, daß, als das nechſt-angelegene Haus in der Flammen ſtunde, ſie auf der Mit-

ten unſers Dachs einen groſſen weis-gekleideten und hell-glantzenden Mann geſehen haben, der das Feuer immer abtriebe.

Folgenden Tag lieffe das Volck bey uns hauffenweis von morgen frühe bis gegen Mittag-Zeit zuſammen, und gabe GOtt die Ehr. Einige ſagten: **Das Geſatz des Himmel-Gottes iſt unvergleichlich**; andere ſprachen: **Der HErr des Himmels beſchützt diejenigen/ſo ihm dienen;** etwelche verwunderten ſich, **daß der GOtt dieſer Europäiſchen Prieſtern ſo mächtig ſeye**; deſſen Güte ſich aber nicht begnügte, den neuen Bau von der Brunſt befreyt zu haben, ſondern ſie erledigte mich auch von einer augenſcheinlichen Lebens-Gefahr, mit welcher es dieſe Bewandtnus hatte.

Ein abgöttiſcher Bedienter, den ich aus dem Abſehen ihn zu bekehren in Dienſte genommen hatte, nahm ihm vor, weil er bey mir die Stelle eines Kochs vertratte, mir mit Gifft zu vergeben, damit er nach meinem Tod das Haus raumen, und mit dem Raub durchgehen mögte. Er miſchte alſo **Grünſpan** und *Sublimatum* in meine Mittags-Speiſen, worauf bald nach dem Eſſen mir erſtlich der Kopff, folgends aber die Augen, nicht anders, als wolten ſie aus ihren Büxen ſpringen, unglaublich wehe gethan haben. Geſtaltſam aber zu gleicher Zeit ein Ungewitter einfiele, gab ich ſolchem die Schuld meiner Unpäßlichkeit. Nachdem aber der Böswicht auch das Abendmahl mit Gifft angeſteckt hatte, ward ich die darauf folgende Nacht, wie auch den gantzen Tag, und die zweyte Nacht von ſo erſchröcklichen Magen-Schmertzen gepeiniget, daß ich mich endlich eines über das ander ſtarck gebrochen, und vermerckt hab, daß ich Gifft auswerffe. Ich nahme alſo Theriack ein, welche mir gar bald geholffen hat. Als der Tag angebrochen, ſahe ich in dem Auswurff den Grünſpan, und ein anderes weiſſes Gifft, ſo mir zwar noch unbekannt ware, aber man verſicherte mich, es ſeye *Sublimat*, ſo die Chineſer *Sin* heiſſen. Ich lobte GOtt, und ſagte mit dem Propheten: *Miſericordiæ Domini, quia non ſumus conſumpti*, daß mich das Gifft nicht hingerichtet, dis iſt ein Werck Göttlicher Barmhertzigkeit, welche über diejenige abſonderlich wachet, derer einzige Sorg iſt, wie ſie ihr dienen, und die Seelen gewinnen mögen, zu ſolchem End aber die Natur entkräfftet, und des Giffts Gewalt bricht, gleichwie Chriſtus der Herr im Evangelio verſprochen hat: *Et ſi mortiferum quid biberint, non eis nocebit.*

So viel hat mir Pater Gollet von Nimpo aus geſchrieben, welchen ich bald hernach auf Weyhenacht heimgeſucht, und zu meinem gröſten Troſt in vollkommener Geſundheit angetroffen hab. Er hatte ſchon eine ziemliche Chriſtenheit zuſammen gebracht, welche aber viel zahlreicher ſeyn würde, wann er mit denen Neuglaubigen eylen wolte, und ſie nicht vor der H. Tauff ihrer Standhafftigkeit wegen lang prüffete, und mit langmütiger Gedult wol unterrichtete, oder aber die Mittel hätte zwey oder drey Catechiſten zu ernehren, welchen Abgang faſt alle andere Miſſionarii ebenfalls beklagen.

Gleichwie man aber von Nimpo aus in 3. oder 4. Tagen zu Waſſer nach Japonien kommen kan, und alle Jahr von dieſem Haafen viel Schiff dahin nach *Nangaſacki* abreiſen, ſo hab ich mich aus Vorwitz von ſolchem Reich durch Patrem Gollet, der dieſer Sach fleiſſig nachgefragt hatte, berichten laſſen. Er hat unter anderen mit zweyen Sineſern geredet, derer einer fünff Reiſen dahin gethan hatte: der andere aber, mit dem ich ſelbſt geſprochen, ware aus Japon allererſt angelangt.

Nangaſacki, ſagten ſie, welches die Sineſer *Tſchamki* nennen, iſt ein offene Stadt von etwan ſieben-biß acht-tauſend Menſchen bewohnt, mit Bergen gantz umgeben, derer Spitzen zwar mit Tannen-Bäumen prangen, die Seiten aber oder Abhänge angebaut ſind. Die Stadt liegt eine Stund von dem Meer an einem Fluß, welcher ſich durch einen ſehr engen Mund in das Meer ſtürtzt: ſolchen haben die Japoneſer mit zwo guten Schantzen/ und eben ſo viel Batterien oder Stuck-Wehren beyderſeits verwahrt. Es wird bey demſelben Strom eine ſo genaue Wacht gehalten, daß ſo bald man ein Schiff erblickt, zwey Renn-Schiff ſolches gleich auskundſchafften, und dem Kriegs-Obriſten davon Nachricht bringen. Iſt es nun ein Sineſiſches- oder Holländiſches Schiff, ſo wird ihm die Einfuhr in den Hafen verwilliget; weil dieſen zwey Völckern allein erlaubt iſt denſelben zu beſuchen, doch alſo, daß ihnen alle andere Häfen dieſes König-Reichs verſperrt bleiben. Solte ſich aber ein Fahrzeug dannoch erkühnen anderts werts anzuländen, ſo wird ſolches ohne einige Gnad gepfändet, und die Leute, ſo es aufhat, in Eiſen und Banden in die Gefängnus geworffen.

So bald nun ein Chineſiſches Schiff in den Haafen von Nangaſaki einlaufft, verfügen ſich die Japoneſiſche Beamte auf daſſelbe, und beſchreiben auf das genaueſte alle ſo wol Menſchen als Waaren, ſo ſich darauf befinden, daß unmöglich iſt etwas vor ihren Augen zu verbergen; dann alle Kiſten, Verſchlag, und Ballen werden aufgeſchlagen, und genau durchſucht: ſo gar das Futter deren Kleidern wird mit Händen durchgriffen oder mit Füſſen getretten, man ſchlagt von allen Seiten auf die Fäſſer, um zu erfahren, ob ſie voll oder lähr ſeyen: findet man ein

Chine-

Chineſiſches Buch, ſo wird es bisweilen zur Gnad durchblättert, insgemein aber, um ſolche Mühe zu ſpahren, ohne Bedencken in das Waſſer geworffen. Hiernechſt forſcht man von einem jeden ſein Alter, ſeinen Handel und Wandel, abſonderlich aber, was Glaubens er ſeye? nach ſolchem legt man auf das Obere Verdeck oder auf den Boden eine Platten von Kupffer, die etwann einen Schuh in der Länge, und ſechs Zoll in der Breite hat, und auf welcher die Bildnus Chriſti des gecreutzigten geſtochen iſt; ſolche mus einer nach dem andern mit einem bloſſen Fuß tretten, und das Haupt darbey entdecken. Letztlich wird eine lange Schrifft herab geleſen, ſo mit denen gröbſten Läſterungen wider die Chriſtliche Religion angefüllt iſt, ſamt einem kurtzen Begriff aller Edicten oder Achts-Briefen, krafft welcher dieſelbige aus Japon iſt verbannt worden. Nach all-dieſen Behutſamkeiten werden die Chineſer zu acht und acht auf Schaluppen in ihre Börſe geführt, bey dero Eintritt ſie nachmal gantz ſtreng unterſucht werden, um zu ſehen, ob ſie keine Contraband- oder Pfand-Wahren mitbringen.

Die Sineſiſche Kauffmanns-Börſe oder Herberg allda ſtehet auf einer Anhöhe, von welcher man die gantze Stadt *Nangaſacki* überſehen kan. Sie hat zwo Ringmaueren, und eben ſo viel Thor. Der erſte Vorhof iſt ein harter Boden, in welchem allein die jenige Japonier denen Sineſeren ihre Wahren verkauffen dörffen, welchen der Kriegs-Obriſt hierzu die Erlaubnus ertheilt hat. Dieſe Freyheit aber trägt derjenige, ſo ſie erworben, auf einem höltzernen Täffelein an ſeiner Seiten. Der andere oder innere Hof begreifft in ſeinem Umfang neun Reihen Häuſer, oder abgeſönderte Herbergen für die Siniſche Kauffleute; in jeder Reihe ſind ſieben ſo groſſe Gaſt-Zimmer, daß in jeglichem ſo viel Leute gemächlich beyſammen wohnen können, als ſich insgemein auf einem Schiff befinden. Man verſchafft ihnen weder Geſchirr noch Haus-Rath, als da ſind Täller, Schüſſel, Sonnen-Schirm, Wedel und dergleichen: ja man erlaubt ihnen nicht einmal die ihrigen mit in die Herberg zu nehmen, ſo ſie auf dem Schiff gebraucht haben, und in einer Scheuer indeſſen, biß ſie wieder fortfahren, verwahrt werden; ſie ſind alſo genöthiget neue zu erkauffen. Die Sineſer haben zwar vollkommene Freyheit, ſo offt ſie wollen, in dem erſten Vorhoff ihrer Börſe herum zu gehen, nicht aber einen Tritt aus derſelben in die Stadt zu thun, welches allein ihren vornehmſten Kauffleuten erlaubt wird, welchen der Kriegs-Obriſt aus Gnaden vergönnt in die Veſtung zu kommen, und allda die Waaren, ſo ihnen anſtändig ſind, auszuſuchen. Eben ſo wenig darff ein Japoneſer aus dem erſten Vorhof ſich in den inneren einlaſſen, wann er nicht von der daſelbſt beſtellten Soldaten-Wacht will gebrügelt werden. Die Waaren, ſo die Sineſer mitbringen, werden nicht abgeladen, weder an das Land gebracht, noch offentlich feyl gebotten, ſondern ſo lang auf ihrem Schiff verwachtet, biß daß der Obriſt, ſo allein des gantzen Reichs Gewerb treibt, hinſchickt, und die jenige Güter, ſo er auf der Rollen gezeichnet hat, durch ſeine eigene Leute läſt abholen.

Die Holländiſche Herberg iſt weder ſo gros, noch ſo weitſichtig, noch auf einem ſo anmüthigen Lager, als die Siniſche; doch iſt ſie ſauber und ſtattlicher gebaut; weil nemlich die Holländer die Unköſten zu ſolcher ſelbſt hergeſchoſſen haben. Sie ſtehet an dem Ufer des Fluſſes auf einem veſten Grund. Die Japoneſer verfahren mit ihnen noch mistraulicher und behutſamer, als mit ihren Nachbarn denen Sineſern. Langt nun ein Holländiſches Schiff an, ſo erlaubt man nur denen vornehmſten Handelsleuten auszuſteigen, welche von einer ſtarcken Wacht in ihrer Herberg ſo lang gleichſam wie Gefangene verwahrt werden, biß ſie nach drey oder vier Monathen wieder unter Segel gehen. Vergangenes Jahr haben die Holländer zwar vier, die Sineſer hingegen ungefehr viertzig Schiff nach Japon abgefertiget.

Ob noch einige Chriſten oder ein Denckmal unſers H. Glaubens, welcher vor hundert Jahren allda ſo herrlich blühete, anzutreffen ſeyen, dis hab ich nach emſiger Nachfrag nicht erfahren können. So iſt auch einem Miſſionario bey alſo beſchaffenem Eintritt unmöglich ſich in daſſelbe Reich einzudringen. Die Sineſer haben mir einen Riß von dem Eingang des Fluſſes zu *Nangaſacki* laſſen zukommen, welchen ich alſo, wie ich ihn empfangen hab, allhier beyſchlieſſe.

Ubrigens iſt Nimpo ein Meer-Haafen; welchen der Sineſiſche Käyſer denen Ausländern eröffnet hat. Die Europäer haben denſelben noch nicht beſucht; dann die Engelländer halten ſich zu Tſcheu-ſchang auf, ſo eine gegen Nord-Oſten liegende Inſul iſt, achtzehen biß zwantzig Meil von Nimpo. Sie haben auf derſelben das erſte mal zufällig angeländet, weil ſie wegen Menge der Eylanden den Eingang nach Nimpo nicht finden konten. Von der Zeit an haben die Mandarinen von Tſcheu-ſchang bey Hof einen Befehl ausgewürckt, vermög weſſen ſie allda verharren müſſen. Der Haafen iſt zwar ſtattlich, aber zur Handelſchafft unbequem. Ich hab mich daſelbſt bey denen Herrn Engelländern vom Ende des Jenners biß zu Anfang deß Mertzens des letztverwichenen 1703. Jahrs aufgehalten, da wir von dannen nach Engelland abgefahren ſind.

Herr *Catſchepoll* Ober-Præſident der Engliſchen Handelſchafft in allen Siniſchen Meer-Häfen, wolte mir nicht geſtatten anderwärtig,

tig, als bey ihm in ſeinem Haus zu wohnen, weil, gleichwie er mir lächelend ſagte, die Mandarinen ihm mich anvertraut, und in ſeine Händ geliffert hätten: welches auch wahr iſt; dann der Zoll-Mandarin daſelbſt, als mein guter Freund, hatte mich mit gleichlautenden Worten ihm anbefohlen. Diß kan und mus ich denen Herrn Engelländern von Tſcheu-Schang nachſagen, daß ſie durch die Weiſe ſich gegen jedermänniglich wohl aufzuführen nicht allein ihren Lands-Leuten, ſondern auch allen Europäern groſſe Ehr, und einen guten Namen erwerben. Ihre Ausgaben und ihre Geſchenck, ſo ſie denen Mandarinen verehren, wie auch ihre Trinckgelder, ſo ſie denen Gerichts-Verwandten reichen, ſetzen ſie in groſſes Anſehen; die ſanffte Beſcheidenheit hingegen, derer ſie ſich in ihrem Thun und Laſſen befleiſſen, bringt ihnen eine Hochachtung zu weg aller derjenigen, die mit ihnen umgehen. Sie wiſſen gar wol, daß man bey denen Sineſern mit Zürnen, Trutzen, Stoltzmuth und Lebhafftigkeit nichts ausrichtet. Mit einer geſcheiden Urſach, ſo ich ſanfft und beſcheidentlich vortrage, kan ich den Sineſer zu allem bewegen: wann ich aber eben ſolche Sach ihm mit Zorn oder Hefftigkeit will einreden, ſo wird er mich ſcheuen und verachten. Derentwegen waren nicht allein die Engliſche Bediente, ſondern auch ihre Bootsleut gantz eingezogen, und ſehr züchtig, ohne jemand das geringſte in den Weg zu legen. Als ich mich deſſen verwunderte, haben ſie mir geantwortet, die Engliſche Compagnie habe ihnen befohlen, nicht ſo viel auf dero Nutzen, als auf ihre Ehr loszugehen, mithin darob zu ſeyn, daß man ihre Nation lieb und wehrt haben müſſe.

Indem nun unſere Miſſionarii ſich in denen Landſchafften Tſchekiam und Kiamſi, wie obſtehet, veſt ſetzten; ware unſer *Pater Hervieu* zu gleicher Zeit gefliſſen in der Provintz *Huquam*, ſo faſt in Mitten des Reichs Sina liegt, neue Kirchen zu ſtifften. Was er aber allda Gutes gewürckt habe, belieben Euer Hochwürden aus ſeinem eigenen Brief zu ermeſſen.

« Nachdem ich, ſchreibt er, zu Nanking fünff Monat blos allein mit Erlernung der Siniſchen Sprach zugebracht hatte; erhielte ich von unſerm Obern (R. Patre Gerbillon) Befehl unverzüglich nach *Hoan-tſcheu* einer Stadt in der Landſchafft *Huquam* zu gehen um ein Haus in Beſitz zu nehmen, welches, wie man ſich einbildete, bereits drey Monat vorher ware gekaufft worden. Ich machte mich alſo auf die Reis den 18. Auguſti 1702. in einer viel gröſſeren Hitz, als ich weder in Indien, noch unter der Gleicher-Linie, welche ich zweymal durchgefahren, angetroffen hatte, und kame nach drey Wochen auf Kicukiang, allwo unſere Societät eine Kirchen hat, ich aber einen Chriſten angetroffen hab, welcher von *Hoan-tſcheu* nach *Kan-tſcheu* in ſein Vatterland gefangen geführt wurde; dann als zu gedachtem *Hoan-tſcheu* ein Götzen-eyfferiger Mandarin ſich in das Haus eines Chriſtens, Namens *Tſchü*, hatte tragen laſſen, hat er hierſelbſt alle heilige Bilder hinweg genommen, ja einen jeglichen ſeines Glaubens wegen ausgefragt. Da ſie nun ſich für Chriſten ausgaben, hat er zwey Manns-Bilder brügelen laſſen, dieſem als einem Fremden aber mit denen Knutten zwar verſchonet, doch ihn nach ſeinem Vatterland unter einer ſicheren Wacht zu verſchicken für gut befunden. Kaum aber iſt er nachmals zu *Kan-tſcheu* angelangt, als ihn *Pater Ammiani* unſerer Geſellſchafft alter Miſſionarius, an welchen der Mandarin ſelbiger Stadt den Gefangenen verwieſen hatte, frey geſprochen, und loßgelaſſen hat. Ich ward zugleich innen, daß wir zu gedachtem *Hoan-tſcheu* noch kein Haus hätten, bliebe folgends zu *Kicukiang* ſo lang ſitzen, biß wir entweders ſolches würden gekaufft, oder ich von meinem Obern neuen Befehl erhalten haben.

So bald aber Pater Domenge und Pater Porquet mir geſchrieben, daß ſie das ſo lang gewünſchte Haus erhandlet hätten, verfügte ich mich eilends dahin: den andern Tag nach meiner Ankunfft wolte ich mit Patre Domenge die Mandarinen von offtgemeldetem *Hoan-tſcheu* beſuchen, wir wurden aber nur von einem vorgelaſſen, und von andern Leuten gewarnet, daß die Mandarinen dieſer Stadt ſich unſerem Vorhaben widerſetzen, und ſolches von Rechts wegen an die höchſte Ober-Mandarinen der Landſchafft *Huquam*, in welcher die Stadt liegt, wolten gelangen laſſen. Auf ſo böſe Zeitung verfügte ſich *Pater Domenge* nach der Haupt-Stadt zu erwehnten Ober-Mandarinen, konte aber bey dem Vice-König, als welcher mit dem Examen deren Licentiaten beſchäfftiget ware, nicht vorkommen. Ich bliebe indeſſen allein mit meinen Bedienten in dem neu-erworbenen Haus zu *Hoantſcheu*, welches ich bald hernach mit dem Rucken hab anſehen müſſen; weil nemlich nicht allein der Knutten-Mandarin (der die Chriſten hatte brüglen laſſen) bey dem neuen Stadt-Obriſt ausgewürckt hatte, daß dieſer, ohne ſich bey dem Vice-König anzufragrn, mir öffters durch die Raths-Diener aus der Stadt hat bieten laſſen, ſondern auch ein verehelichter Bontz mit einer Schaar Lumpen-Geſinds mich in meinem Haus angefallen, und mit Gewalt zu vertreiben ſich unterſtanden hatte. Ich übergabe alſo das Haus zwey gelehrten Chriſten, ſo ich von einer nahe-gelegenen Stadt zu mir beruffen hatte; ich

machte

machte mich demnach aus dem Staub, und reiſete zu Patri Domenge in die Haupt-Stadt. Der Vice-König lieſſe uns zwar vor, wolte aber unſere Geſchenck nicht annehmen, noch ſich unſerer Sach wegen anders verfänglich machen, als daß er ſich anerbotten dieſelbige an das Oberſte Sitten-Gericht nach Peking zu berichten, welches wir auf alle Weiſe verweigert, und ihn vielmehr erſucht haben uns bey dem Stadt-Obriſt von *Hoan-tſcheu*, ſo damals ſich anderer Urſachen wegen in der Haupt-Stadt befande, ein gutes Wort zu verleyhen; welches er nicht allein verſprochen, ſondern etliche Tag hernach uns auch hat ſagen laſſen, daß er würcklich mit ihm geredt hätte: da wir doch gewiß wuſten, daß er mit ihm unſerthalben nicht ein Wort verlohren habe. Pater Domenge gienge weiters, und ich bliebe biß auf weiteren Beſcheid in der Haupt-Stadt bey dem Pater Bayard, welcher der Miſſion allda Sorg trägt. Inzwiſchen bemühete ſich Pater Gerbillon zu Peking ernſtlich wegen unſers ſtrittigen Hauſes zu *Hoan-tſcheu*, und würckte bey des Vice-Königs von *Huquam* Sohn, welcher ein Mandarin bey Hof ware, eine ſo kräfftige Vorbitt an deſſen Herrn Vatter aus, daß, als wir ſolche ihm hatten behändigen laſſen, er eine Bittſchrifft von uns, ſo beſagt-ſein Herr Sohn ſelbſt aufgeſetzt, und durch Patrem Gerbillon uns überſchickt hatte, angenommen, hierüber aber an den Stadt-Obriſt von Hoan-tſcheu nachgeſetzten erſten Befehl abgefertiget hat: **Im Jahr** / alſo lautet dieſe Verordnung, **Im Jahr 1692. hat das Sitten-Gericht / deſſen ich ein Glied bin / zum beſten deren Europäern ein *Edict* laſſen ergehen / krafft deſſen aber erklären / daß dererſelben Geſatz keine falſche und abergläubiſche Bekantnus ſeye / daß fernere ſie Europäer den Staat nicht allein nicht ſtöhrten / ſondern demſelben erſprießliche Dienſt geleiſtet hätten. Wann nun *Muntſchink* (das iſt / *Pater Domenge*) und andere in euerer Stadt ein Haus zu ihrer Wohnung gekaufft / ihr hingegen ſie daraus vertrieben habt / will ich wiſſen / ob ſie daſelbſt / oder in euerem Gebiet einige Unruhe geſtifft haben ? geſchwind gebt mir hierauf Antwort. Ich ſchlieſſe eine Abſchrifft obgemeldeten *Edicts* des Sitten-Gerichts bey / ſo in meiner Cantzley eingeſchrieben iſt.**

Weil nun der Stadt-Obriſt einerſeits uns nicht haſſete, anderſeits aber wol merckte, wo der Vice-König aus wolle, wandte er den Mantel nach dem Wind, und gab ihm folgende Antwort: **Die Europäer /** ſpricht er, **haben in dieſer Stadt keine Unruhe erweckt; ſondern / weil mir iſt vorgeſtellt worden / daß / weil bißher zu *Hoantſcheu* niemals keine Kirch geweſen ſeye / und die Europäer jetzt um eine zu bauen hieher gekommen wären / dörffte ich ſolches nicht geſtatten; indem mir nicht bekant ware / daß das Sitten-Gericht ihnen zu Gunſt ein *Edict* habe ausgehen laſſen. Jetzt aber / nachdem Ihr mir eine Abſchrifft von gedachtem *Edict* zugefertiget habt / iſt billich / daß man ſie ſchalten und walten laſſe.**

Nach erhaltener dieſer Antwort, fällte der Vice-König über unſere Sach ein endliches Urtheil, welches alſo lautet: **Weil die Europäer / gleichwie ihr ſelbſt bezeuget / in euerer Stadt keine Unruhe erweckt haben; als werden ſie hinkommen / und daſelbſt wohnen; diß iſt eine ausgemachte Sach.**

Wir bedanckten uns gegen den Vice-König noch ſelbigen Tag, und begaben uns, nemlich Pater Domenge und ich, nach etlichen Tagen auf Hoantſcheu, und nahmen unſer Haus zum zweytenmal in Beſitz. Wir beſuchten vor allem die Mandarinen, welche uns nicht allein höfflich empfangen, ſondern ihre Gegen-Beſuchung bey uns abgeſtattet haben. Der Stadt-Obriſt erſetzte uns einiger maſſen unſere Ehr, da er uns vor allen Leuten offentlich bezeugt hat, daß, wann er uns vorhin beleidiget hätte, ſolches von dannen käme, weil er unſerthalben nicht recht wäre berichtet geweſen. Er hat jedem von uns zweyen, acht abſonderliche Geſchenck verehret, obſchon wir beyde zuſammen ihm derer nur einmal achte gegeben hatten. So hat er uns ferner einen Kao-ki oder eine Freyungs-Taffel, ſonſt Salva-guardia genant, auf unſere erſte Bitt ertheilt, welche man an die Häuſer in der Höhe pflegt anzuſchlagen, um ſich hiedurch wider den Anlauff des Volcks in Sicherheit zu ſtellen. Gleichwie nun bald hierauf ein langwieriges Regen-Wetter eingefallen iſt, alſo konte ich mein baufälliges, auch Thür- und Fenſterloſes Haus nicht verbeſſeren, noch in Stand ſetzen laſſen. Allein eben dieſer Regen hat etliche Chriſten, ſo Geſchäfften halber hieher gekommen waren, überfallen und gezwungen in der Stadt zu verharren, derer manche biß ſieben Jahr keinen Prieſter geſehen hatten, mithin ſich nicht wenig freueten dem Gottesdienſt in der Charwochen und auf Oſtern beyzuwohnen, von mir aber die H. H. Sacramenten zu empfangen; daß alſo mein gantzes Geſchäfft dieſe ſechs Monat geweſen Kinder-Lehren zu halten, viel Beicht zu hören, und fünffzig erwachſene Leute zu tauffen; welches aber wie nichts iſt gegen dem, was Pater Bayard

« Bayard auf ſeiner Miſſion allein gewürckt, als welcher alle Chriſtenheiten, ſo Pater Jacob Motel an verſchiedenen Oertern dieſer Landſchafft ehedeſſen errichtet hatte, durchwandert, und über tauſend Perſonen in einem Jahr getaufft hat. Es wird noch viel Zeit vergehen, ehe dieſe Miſſion in ſolchen Aufnahm ſich erſchwinge, es ſeye dann Sach, daß ich in den Stand geſetzt werde, vier oder fünff gute Catechiſten zu erhalten, derer ich dermal kaum einen ernähren kan. » So weit lautet der Brief Patris Hervieu.

« Euer Hochwürden wird vielleicht wunderlich vorkommen, daß ich bißher von unſerer Wohnung zu Cantung noch nichts geſagt hab; ſolche beſtehet lediglich in einem Hauß, welches Pater Visdelou und ich vor zehen Jahren gekaufft haben, um allda unſere Miſſionarios und Sachen, ſo uns von Europa zugeſchickt werden, zu empfangen; Pater Bouvet hielte ſich in demſelben zwey Monat lang auf, als ihn der Käyſer nach Franckreich abgefertiget hatte. Er tauffte in ſolcher Zeit neun oder zehen Perſonen. Ich war nicht ſo glücklich, als ich durch dieſe Stadt reiſete, um mich auf die Amphitrite zu ſetzen, ſondern hab nur einen meiner Bedienten völlig zu Chriſto bekehrt, und zwar einen wackeren Jüngling, welchen Pater Gerbillon zu Nanking Anno 1699. in Dienſten, und da er von dannen mit dem Käyſer zuruck kehrte, mit ſich nach Peking genommen hatte, allwo er ſich entſchloſſen hat, mich auf meiner Reis bis nach Cantung zu begleiten. Er kunte die Gebetter, ſo wir von denen Neubekehrten forderen, bereits auswendig, und verſchube dannoch ſeine Bekehrung. Ich ſprach ihm unter Wegs öffters zu, ſich einmal zu bequemen. Er entſchuldigte ſich mit ſeiner Freundſchafft, als aus welcher noch keiner zum Chriſtenthum übergangen wäre. Als ich ihm dieſes widerlegt hatte, und er ſich dannoch nicht ergeben wolte, fiele mir ein, es müſſe ihn etwas anders, ſo er mir nicht ſagen wolte, hievon abſchröcken. Ich hab mich nicht betrogen, dann ein von mir hiezu beſtellter Catechiſt brachte ihn endlich ſo weit, daß er ſich ihm mit folgenden Worten geoffenbahrt hat: **Meine Freund/** ſagte der Jung, **verehren offtmal üblicher maßen ihre Vorfahrer; ſolte ich mich bey dieſer Andacht nicht mehr einfinden/ ſo würden ſie mich aus dem Hauß ſtoſſen/ oder vielleicht gar bey denen** Mandarinen **als einen ſolchen Menſchen verklagen/ der ſeinen Vor-Eltern die gebührende Ehr und Danckbarkeit nicht erweiſet. Diß hindert mich ein Chriſt zu werden.** Demnach aber ſo wol ich als der Catechiſt ihn gründlich unterrichtet hatten, was der Glaub dißfalls erlaube und verbiete, begehrte er die Tauff, ſo ich ihm auch ertheilt hab.

Wiewol zu Cantung ſieben Catholiſche Kirchen ſind, nemlich die Portugeſiſche Jeſuiter-Kirch, ſo unter allen die älteſte und vornehmſte iſt; item zwey Franciſcaner-Kirchen; zwo Kirchen deren weltlichen Prieſtern; eine Auguſtiner-Kirch, und die unſerige oder die Franzöſiſche Jeſuiter-Kirch, jede mit einem oder zwey Miſſionariis verſehen; ſo bekehren ſich dannoch ſo wol daſelbſt, als in allen anderen See-Städten ſehr wenig Leute, da hingegen in dem tieffen Land ſich dem Joch Chriſti viel unterwerffen. Deſſen Urſach will ich vielmehr den Indianer-Apoſtel (den Heiligen Franciſcum Xaverium) Lib. I. Epiſt. 7. ſagen laſſen, als ſolche mit meinen Worten hieher ſetzen: **Ich wolte lieber/** ſchreibt er, **in Mitten von** Æthiopien **oder des Mohrenlands ſeyn/ und alldort in Ruhe mich befleiſſen/ die Heyden zu bekehren/ damit ich dieſes Elend und Jammer (ſo ich nicht verhinderen kan) nicht dörffte mit Augen anſehen. Nur eines reuet mich/ daß ich mich ſolchem Greuel nicht hefftiger widerſetzt hab. Darum ſolt ihr ſolches verbeſſeren/ und/ wann ihr mit Güte nichts richtet/ euch der Schärffe bedienen. Derjenige/ welcher die Sünder ſtrafft/ hat bey GOtt einen Verdienſt; hingegen begehet derjenige eine ſchwere Sünd/ welcher ſie nicht züchtiget/ wann ſolche durch ihr ärgerliches Leben die Bekehrung deren Unglaubigen verhinderen.** Dergleichen Aergernuſſen deren Chriſten, welche der Heilige Xaverius in ſeinen Send-Schrifften bedaueret, entkräfften auch heutiges Tags alle unſere Bemühungen in denen Siniſchen Meer-Häfen; dann die allda wohnende Sineſer reiſen öffters zu Waſſer in die nechſt-gelegene Königreich, allwo ſie den ungezäumten Muthwillen und gottloſe Uppigkeiten etlicher Europäern mit Augen anſehen; ſie wohnen auch zu Macao, wo ſie eben dergleichen Greuel anſchauen. Diejenige Chriſten aber, ſo aus Europa in ihre Häfen einlauffen, beſtätigen ſie in ihrem böſen Urtheil; wann nemlich die Heyden mercken, daß ihrer viel ein gottloſes, ja viehiſches Leben führen, über welchen ſich die Unglaubigen ſelbſt entſetzen, und derenwegen unter einander ſprechen: **Die Europäer ſind zwar Chriſten/ und dannoch finden wir nicht/ daß ſie uns an Tugend übertreffen/ dann ſie ſind weder keuſcher/ noch nüchterer/ noch mäßiger/ noch eingezogener/ noch ſanfftmüthiger/ noch ehrbarer/ als wir.** Wann auch ein Miſſionarius unter ihnen ſich auferbaulich aufführt, iſt der Sach hiemit nicht geholffen, weil ſie ſolches ſeinem geiſtlichen Stand, und nicht dem Chriſtlichen Geſatz insgemein zuſchreiben. Da hingegen in dem tieffen Land, wo kein anderer Europäer, als nur auferbauliche Miſſionarii hinkommen, ſie ſich über der Heiligkeit unſers

Geſatzes

Geſatzes verwunderen, welches die Menſchen ſo ſtattliche Tugenden lehrt, und durch ein unſträffliches Leben dieſelbige in der That ausübet.

Wie iſt nun ſolchem Ubel zu ſteueren? Der Heilige Xaverius hat das beſte Mittel Lib. 2. Epiſt. 5. vorgeſchlagen, daß man nemlich gottsförchtige und gewiſſenhaffte, zugleich aber beherzte und für die Chriſtliche Zucht eifferige Schiff-Capitaines für diejenige Schiff erwehle, ſo nach Sinam fahren. Solche Vorſichtigkeit würde denen Oſt-Indianiſchen Compagnien oder Geſellſchafften unterſchiedlicher Nationen groſſen Nutzen ſchaffen, angeſehen durch dergleichen Zucht, Frommkeit und Andacht der göttliche Seegen, an welchem alles gelegen, gewaltig angezogen; hingegen aber die allmächtige Rach GOttes ſamt mancherley Unheil, Kranckheiten und Schiffbrüchen durch eine ſtraffloſe Laſterhafftigkeit deren Schiff-Fahrenden hefftig angereitzt wird.

Von dem Schickſal der Amphitrite auf ihrer zweyten Reis nach Sina werden Euer Hochwürden zweiffels-ohne ſchon Nachricht haben; doch will ich eines und das andere von derſelben hier einrucken, ſo niemand beſſer, als ich wiſſen kan.

Dieſes Schiff war von Port-Louis den 7. Mertzen 1701. unter Obſicht des Herrn de la Rigaudiere abgefahren; ſeine zwey Lieutenans waren die Herren Horry und Touche-Bouvet, ſeine Fendrich aber Herr de Beaulieu, und der Ritter la Rigaudiere. Herr Figeralz reiſete mit als Ober-Vorſteher der Frantzöſiſchen Compagnie in Sina; ſeine Amts-Gehülffen waren die Herren Peche-Berty, France und Martinau, welche ſamt beſagtem Herrn Figeralz zu Cantung künfftig hin verbleiben ſolten. Mit eben dieſer Gelegenheit kehrte ich aus Franckreich nach Sinam zuruck mit acht neuen Miſſionariis unſerer Societät, welcher eintziges Abſehen ware, die Ehre GOttes durch Bekehrung deren Heyden zu beförderen. Die Andacht ware gleichſam die Seel unſers Schiffs. Ich muß unſern Franzoſen das Lob geben, daß ſie ſich dißfalls in ihren Schiff-Fahrten gar löblich aufführen. Das Morgen- und Abend-Gebett wurde fleißig verrichtet, alle wohnten täglich der Heil. Meß bey, ſo offt man Wetters halben dieſelbe leſen konte. Nach dem Abend-Eſſen ſangen alle zuſammen die Litaney, nach ſolcher aber theilte man ſich in gewiſſe Rotten ab, derer jegliche abſonderlich unter einander den Roſen-Krantz bettete. An Sonn- und Hohen Feyer-Tägen hielten wir Nachmittag die Veſper, hierauf folgte die Predig; Viel haben öffters gebeichtet und communiciert. Unter Wegs ſind drey oder vier Perſonen gottſeelig geſtorben. Die gantze Reis gienge uns wohl von ſtatten, bis wir nur noch hundert Meil von Sina entfernt geweſen, da von dem 29. Julii an das Schiff ein Ungewitter, Unglück und augenſcheinliche Gefahr nach der andern hat verſuchen müſſen; doch hat der gütigſte GOtt daſſelbige durch Vorbitt des Heil. Indianer-Apoſtels Xaverii von dem Untergang endlich errettet.

Da uns der Sturm-Wind nach verlohrnen Maſten und Segelen unweit Macao hin und her warffe, und nur eine Viertel Stund von uns ein Portugeſiſches Schiff ſich vor Ancker ſetzte, hat unſer Schiff-Capitaine Herr la Rigaudiere unſere Kahnen zu demſelbigen geſchickt, um ſich zu erkundigen, ob bey denen herum liegenden Eilanden nicht ein Wind-freyer Ort ſeye, wo wir uns, bis das Ungewitter würde nachlaſſen, könten verbergen? zugleich aber den Capitaine um einen erfahrnen Steuermann zu bitten, welcher uns dahin führen mögte. Allein die Herren Portugeſen, die ſich ſonſt für unſere Freund ausgaben, wolten unſerm Nachen nicht einmal geſtatten ſich ihrem Schiff zu näheren. Vergebens ſchrye der Officier, er ſeye ein Franzos; er komme gantz allein, daß er ſie nur fragen wolte, ob ſie ihm keinen Wind-Schirm in ſelbigen Inſuln anrathen könten, wo wir uns mögten in Sicherheit ſtellen? Man gab ihm mit dem Gewehr in der Hand zu verſtehen, er ſolte ſich fort packen, ohne ihm auf ſeine Bitt und Frag eine Antwort zu gönnen. Gleichwie nun zwiſchen gedachten Eilanden mehr dergleichen anckerhaffte und ſturmfreye Oerter waren, alſo würden ſie uns ein wichtiges Freundſtück erwieſen haben, wann ſie uns eines dererſelben gezeigt hätten; dann ſolchen Falls wären wir innerhalb acht Tagen zu Cantung angelangt, und deren erſchröcklichen Gefahren, ſo wir nachmals ausgeſtanden haben, überhoben geweſen; zu geſchweigen, daß wir hiemit eines gantzen Jahrs Zeit würden gewonnen haben.

Weil nun unſer Schiff alle Mäſte verlohren hatte, verfügte ich mich auf der Schalupp nach Cantung, und ſchickte ihnen von dannen nicht allein neue Maſt-Bäum, ſo groß, als ich ſie haben konte, welche dannoch zu klein waren; ſondern auch eine Galeer, derer ſie ſich in allem Fall bedienen mögten. Ich kehrte zu ihnen zuruck, um unſere Miſſionarios abzuholen, welche ich mit mir nach Cantung geführt, doch zum Troſt derer Schiffgenoſſenen Patrem de Tartre und Patrem Contancin zuruck gelaſſen hab.

Die Sturm-Wetter haben das Schiff demnach öffters und ſtärcker angegriffen, entmaſtet, entſegelt, entanckert, mit ſolchem Gewalt, daß ſie die Schaluppe und den Nachen im Stich gelaſſen; doch haben ſie ſich mit dem eintzigen noch übrigen Ancker endlich zwiſchen zwey Inſuln fünff Stund von der Stadt Tiempe geſetzt. Ich hatte mich mit Herrn de la Rigaudiere verabredet, daß, wann

ſie biß den 1. Octobris zu Cantung nicht ſolten angelangt ſeyn, ich denſelben Tag ſie aufſuchen, und die Geſchenck, ſo der König dem Käyſer in Sina ſchickte, abholen würde. Ich hielte mein Wort, und fienge an mit zwey Käyſerlichen Galeeren auf dem Meer zu kreutzen, um ſie zu entdecken. Aber alles war umſonſt. Dann nachdem ich ſie fünff und zwantzig Tag aller Orten mit mancherley Lebens-Gefahr geſucht, alle Inſuln umfahren, ja ſo gar zu Macao nachgefragt, und dannoch von ihnen nicht die geringſte Kundſchafft erhalten hatte, kehrte ich wieder nach Cantung zuruck, allwo ich einen Brief von dem Ober-Mandarin von Tiempè angetroffen, des Inhalts, die Amphitrite wäre in ſeiner Nachbarſchafft ankommen, welcher er allen guten Willen erweiſen wolte. Eben dieſes berichtete er an den **Zungto** oder Ober Vice-König, der mir den Brief alſo gleich hat zu leſen gegeben. Ich gienge alſo wieder unter Segel ſamt denen Patribus Porquet und Hervieu, welcher letztere den Patrem Tartre ſolte ablöſen, und an ſtatt ſeiner auf dem Schiff verbleiben. Die Augen giengen mir über, als ich dieſes ſo erbärmlich entblöſſeten, und dannoch von GOtt ſo gnädig erretteten Schiffs bin anſichtig worden. Mir folgten bald zwey groſſe Maſt-Bäume, welche der **Zungto** auf meine Bitt und ſeine eigene Unkoſten von mehr als ſechtzig Meilen her durch Galeeren und Schaluppen hat laſſen ohne Entgelt dahin führē. Weil aber die Amphitrite mit allem dem, was ſie aufhatte, hinter der Inſul Fan-ki-ſchan alle Augenblick in Gefahr des Untergangs ware, hab ich zuwegen gebracht, daß ſie endlich in einen ſicheren Haafen, um allda zu überwinteren, nach *Quan-tſcheu-voan*, ſo etwann dreyßig Meilen gegen Weſten von Tiempe abliegt, iſt gebracht worden; von wannen Herr de la Rigaudiere mir gleich nach ſeiner Ankunfft folgenden Brief geſchrieben hat: **Nun bin ſo wol ich/ ſpricht er, als das geſamte Schiff/ Euer Ehrwürden/ nachdem ſie uns Maſt-Bäum und einen guten See-Haafen verſchafft haben/ unſer Leben ſchuldig. Dieſe und ſo viel andere Kummer/ Sorgen und Mühe/ welchen ſich Euer Ehrwürden ſamt ihren Patribus unſertwegen unterzogen haben/ ſind ſo trifftig/ daß ſie von keinem Menſchen nach Verdienſten vergolten/ ſondern von GOtt allein können belohnet werden. Unſer Schiff ſtehet in dieſem Haafen in vollkommener Sicherheit/ allwo wir die Würckung Deroſelben Eiffers würcklich fühlen; dann alle der Gegend herum wohnhaffte Mandarinen haben uns beſucht/ und ihre Dienſt anerboten. Sie haben uns eine Zahl Galeeren geſchickt/ welche uns aufwarten/ und zur Entlaſſung unſers Schiffs dienen. Unſer Troß und die Schiffparthey iſt beſten Muths. Eine junge Henne koſtet nicht mehr als anderthalb Kreutzer/ ein Ochs zwey Gulden/ und alle andere Lebens-Mittel nach dieſem Fuß. Mit einem Wort/ der gütigſte GOTT hat uns nach all-unſern Mühſeligkeiten ein gutes Winter-Quartier/ in welchem nichts abgehet/ beſcheret. Pater Contancin wird alle Tag eiffriger/ ich werd mich äuſſerſt befleiſſen/ ihn bey guten Kräfften zu erhalten; dann er iſt nicht nach Sinam gekommen/ damit er ſich auf der Amphitrite zu todt arbeite; ſondern muß ſich auf was wichtigeres ſpahren.**

Pater Contancin ſchriebe mir etliche Tag hernach eben dieſes, doch etwas ausführlicher mit dem Zuſatz, daß Herr la Rigaudiere gleich nach ſeiner Ankunfft in dem Haafen das Ambroſianiſche Lob-Geſang ſingen, und den andern Tag eine Lob-Meß GOtt zum Danck habe halten laſſen; daß das Schiff ſeye abgetackelt und entladen worden, und daß gedachter Capitaine darob ſeye, damit die Bootsleute denen Sineſern weder einige Unbild anfügen, noch ihnen etwann eine Aergernuß geben.

Wie gut aber ſich unſere neu-angekommene Miſſionarii anlaſſen, iſt nicht zu beſchreiben; alle und jede erkennen den Willen GOttes in dem Obern, weſſen Verordnung ſie ſich gäntzlich überlaſſen, ja denſelben in die Wette bitten, ihnen nicht zu verſchonen; ein jeglicher ſehnet ſich nach der gröſten Gefahr und Widerwärtigkeit, gantz begierig für die Ehre GOttes viel zu thun, und noch mehr zu leyden.

Hier wolte ich abbrechen, wann ich nicht ein und das andere, ſo mir, als ich das letzte mal zu Paris ware, iſt vorgeruckt worden, zu beantworten hätte, daß nemlich unſere Miſſionarii in Sina ſeidene Kleider tragen, in denen Städten nicht zu Fuß gehen, ſondern ſich in Seſſelen tragen laſſen. **Haben die Apoſtel/** ſagte man mir, **auch auf ſolche Weiß geprediget? und wie haltet derjenige die geiſtliche Armuht/ der da ſeidene Kleider trägt?** Nach ſolcher Leuten Wahn, die alſo reden, ſolte ſich keiner unterfangen, denen Sineſern das Evangelium anderſt zu predigen, als baarfuß, und mit einem Pilger-Stab in der Hand.

Allein, dergleichen geiſtreiche Ausſteller ſolten vor allem darthuen, daß in Sina erlaubt ſeye, ſolcher geſtalten, wie ſie meynen, aufzuziehen, und daß man mit dieſem äuſſerlichen Schein ſie leichter bekehren würde; dann weil dieſes der Miſſion eintziges Abſehen iſt, ſo muß ja ein Miſſionarius denjenigen Aufzug und Lebens-Art erwehlen, welche ſolchen Zweck zu erhalten die tauglichſten ſind; geſtaltſam keiner ihm ſelbſten lebt: *Nemo enim noſtrûm ſibi vivit.* Der Heilige Tauffer Joannes

truge

truge ein hårenes Kleid, damit er hierdurch die Juden zur Buß bekehrte. Chriſtus der HErr aber ſchickte ſich in åuſſerlicher Lebens-Art mehr nach dem gewöhnlichen Gebrauch ſelbiger Zeiten und des Lands, da er wohnte. Der Heilige Paulus iſt allen alles worden, auf daß er Chriſto alle und jede gewinnete. Ihm war alles gleich, ob er geehrt oder geſchmåhet würde, *per infamiam & bonam famam*, 2. Cor. VI, 8. *Scio & humiliari, ſcio & abundare; ſatiari & eſurire, abundare & penuriam pati.* Ad Philipp. IV, 12. Ehr und Spott, Schmach und Lob, Hunger und Gnůge, Uberfluß und Abgang waren nicht das Abſehen des Welt-Apoſtels, ſondern lediglich die Ehr GOttes und das Heyl aller Menſchen, welches Ziel zu erlangen er zwar keinerley Drangſalen zu leyden ſich geweigert, doch, wann es die Umſtånde alſo erforderten, die Gemåchlichkeit nicht ausgeſchlagen hat. Diß war die Wiſſenſchafft oder Geſchicklichkeit, welcher ſich der Lehrer deren Heyden rühmete, und welche ein jeglicher Apoſtoliſcher Mann erlernen, verſtehen und üben muß, wann er nicht GOtt vieler Seelen, die er ſonſt würde gewonnen haben, Rechenſchafft geben will.

GOtt Lob! unſere Miſſionarii in Sina ſind Mit-Brůder derenjenigen, welche baarfuß und in einem Buß-Kleid in der Landſchafft Madura überaus ſtreng faſten; auch derenjenigen, welche in denen Wåldern von Canada die Wilden in Mitten des Schnees aufſuchen, folgends Kålte und Hunger můſſen ausſtehen. Als wir in Franckreich noch beyſammen lebten, hat man in denen, welche nach Canada begehrt, nicht mehrere Zucht, Verachtung der Welt und Seelen-Eiffer vermerckt, als in denen andern, ſo um die Siniſche Miſſion anhielten. Von wannen folgt, daß, warum die Miſſionarii von Canada Fleiſch eſſen, die von Sina in ſeidenen Kleidern aufziehen, und ſich tragen laſſen, hingegen die von Madura ſich faſt unmenſchlich abtödten, ſolches Unterſchieds dieſe die gründliche Urſach ſey, daß nemlich, was in einem Land fåhig und erklecklich iſt die Heyden zu bekehren, in einem andern zu ſolchem Ziel entweders nicht taugt, oder aber nicht hinlånglich iſt.

Man weiß, daß unſere erſten Miſſionarii in Sina anfånglich Luſt gehabt haben, gleichwie auf andern Miſſiopen, alſo auch daſelbſt ſchlechte Kleider zu tragen, und hiedurch jederman, wie ſie die Welt verachten, kund zu machen. Der lobwürdige Herr Gregorius Lopez, Prediger-Ordens, weiland Biſchoff zu Baſilè, hat mir unter andern öffters erzehlt, daß der Siniſchen Miſſion erſter Stiffter V. P. Matthæus Riccius, Soc. JEſu, die erſte ſieben Jahr bey denen Bontzen gewohnt, ſich faſt nach ihrer Art gekleidet, und ſehr armſeelig gelebt habe. Die Bontzen hatten ihn alle lieb wegen ſeiner Sanfftmuth und Eingezogenheit; ſie ehrten und lobten ſein tugendhafftes Leben; von ihnen hat er auch die Siniſche Sprach und Buchſtaben erlernet, allein dieſe gantze, wiewohl ſo lange Zeit hindurch, faſt keinen Menſchen bekehrt. Gleichwie aber die Europåiſche Wiſſenſchafften damals in Sina noch unbekant und neu waren; alſo haben etliche Mandarinen aus Fürwitz ſich mit ihm um derſelben willen bekannt gemacht. Nachdem er nun mit ihnen ware vertråulicher worden, und die Urſach, warum er nach Sina kommen wåre, geoffenbart hatte, lobten ſie zwar ſein Vorhaben, aber ſie ratheten ihm zugleich, wann er doch etwas ausrichten wolte, eine andere Lebens-Art anzunehmen. **In dem Stand/ wie ihr jetzt ſeyd/** ſagten ſie ihm, **und mit dieſer Aufführung werden euch wenig Leute anhören; ja man wird euch nicht lang in** Sina **gedulten. Weil ihr ein gelehrter Mann ſeyd/ ſo lebt/ wie unſere Gelehrte; ihr werdet alsdann mit allen Leuten dörffen umgehen; dann die** Mandarinen/ **welche gewohnt ſind/ gelehrte Månner zu ehren/ werden euch ebenfalls hoch achten/ und euere Beſuchungen annehmen. Wird nun das Volck ſehen/ daß euch die** Mandarinen **in Ehren halten/ ſo wird es gleichergeſtalt viel auf euch halten/ und euere Predigen mit Freuden anhören.** Pater Riccius, welchen die Erfahrnuß der Wahrheit dieſes Raths überzeugte, bate GOtt hierůber um ſein Liecht, und fragte ſeine Obern, was da zu thun wåre? Als aber ihm derer Mandarinen Vorſchlag je långer je mehr gar heilſam geſchienen, hat er ſolchem endlich mit Gutheiſſen ſeiner Obern gefolgt. Diß iſt die gründliche Urſach, ſprach Herr Biſchoff Lopez, welche euere erſte Patres bewogen hat, ihre Lebens-Art zu åndern, und ſich gleich denen gelehrten Chineſern aufzuführen; weßhalben er ſie gelobt, daß ſie dieſe Weiß erwehlet håtten, als das eintzige und ſichere Mittel, wie er ſagte, das Evangelium mit Nutzen zu predigen, und den wahren Glauben einzuführen.

Funfftzig Jahr hernach, als unſere Miſſionarii bereits eine zahlreiche Chriſtenheit errichtet hatten, ſind die Herren Patres Dominicaner und Franciſcaner von einem Eiffer, Chriſto Seelen zu gewinnen, angetrieben, von denen Philippiniſchen Inſuln ebenfalls nach Sina gekommen. Ob ſie nun den Weg, welchen wir gegangen waren, nicht gewußt, oder hingegen gehofft haben, die Sach beſſer, als wir, zu machen, laß ich dahin geſtellt ſeyn. Diß iſt kåntlich, daß ſie in ihrem Europåiſchen Ordens-Habit mit dem Crucifix in der Hand das Evangelium in denen Stådten auf denen Gaſſen öffentlich geprediget haben, doch mit gröſſerm Verdienſt als Nutzen; dann ſie wurden gebrůgelt, in den Kercker geworffen, und letztlich nach denen Philippiniſchen Inſuln zuruck verwieſen.

wieſen. Inmaßen ſie nun ſolches dennoch öffters, aber jedesmal zum Nachtheil ihres vornehmſten Ziels vergebens verſucht, haben ſie endlich nach dergleichen Erfahrnuß, auf Befehl ihrer General-Ordens-Häuptern, ſich einträchtig entſchloſſen, ſowol in der Lebens-Art als Kleidung uns nachzufolgen.

Erſt vor zwey Jahren wolten drey oder vier Patres Franciſcaner, ſo aus Europa in Sina friſch angelangt waren, dieſe Sach noch einmal verſuchen, und in ihren rauhen Kleidern aufziehen; ihre Ordens-Brüder haben ſich die erſte ſolchem Beginnen widerſetzt, der Herr Biſchoff von Peking aber, ſo ebenfalls aus ihrem Heil. Orden iſt, ſie gezwungen ſich gleich andern Miſſionariis aufzuführen.

Weil nun nach ſo langwieriger und beſtändiger Erfahrnuß niemand mehr in Abrede ſtellen kan, daß der Aufzug deren Gelehrten für uns Miſſionarios, die ebenfalls uns für gelehrte Männer ausgeben, zu unſerm Vorhaben der tauglichſte ſeye; als folgt unwiderſprechlich, daß wir auch in all- unſerm Thun und Laſſen, als ſeidener Kleidung, Gebrauch des Trag-Seſſels, und was dergleichen mehr iſt, uns nach Art und Weiſe deren Siniſchen Lehrern müſſen aufführen, wann wir anderſt nicht wollen verachtet und verſchimpfft, ſondern geehrt und angehört werden.

Geſetzt auch, wir wolten nicht der Ehrenhafften Schaar deren Gelehrten beygezehlt werden, ſo wird uns dannoch der allgemeine Lands-Brauch zu ſeidenem Gewand und dem Seſſel verbinden; weil auch ſo gar die gemeine Leut ſich in Seiden kleiden, und, ſo offt ſie jemand heimſuchen, ſich tragen laſſen. Solches geſchiehet bey ihnen aus keiner Eitelkeit oder Hoffart, ſondern aus Ehrenbietigkeit, zum Zeichen, daß ſie denjenigen beehren, welchen ſie heimſuchen.

Zu Hauß aber, und wann man nicht Beſuchung wegen ausgehet, auch auf dem Land auſſerhalb denen Städten, iſt einem jeden vergönnt zu Fuß und in ſchlechtern Kleidern zu erſcheinen; welches die Miſſionarii, ſo viel es ſich thun läßt, gleicher Geſtalten beobachten. Doch in denen Städten offt zu Fuß ſich auf der Gaſſen ſehen laſſen, wäre eben ſo viel, als ſich ſamt dem Evangelio in Gefahr ſetzen; dann erſtlich könte gar leicht geſchehen, daß die Miſſionarii als Ausländer, die in Sina nur gedultet werden, und keine Reichs-Glieder ſind, mit mancherley Schmäh-Reden verſchimpfft und verſpottet würden zum Nachtheil ihres Apoſtoliſchen Amts; inmaßen, gleichwie aller Orten unter denen Heyden, alſo auch allda man einem verachteten Menſchen kein Gehör giebt, ſondern ab allem, was von ihm kommt, ein Abſcheuen hat. Zum andern, wann die Miſſionarii öffters und zu Fuß ſich auf denen Gaſſen ſolten blicken laſſen, wäre zu beſorgen, die Mandarini mögten ſie für unruhige und verwegene Leute anſehen, mithin den Hof ihrer wegen nachtheilig berichten zu ihrem und der Miſſion Verderben. Darum müſſen wir uns einer gar umſichtigen Behutſamkeit in all- unſerm Wandel befleiſſen, damit der Chriſtliche Nahmen unter denen Heyden nicht gelåſtert werde. Diß gebe ich wol zu, daß, falls ein Miſſionarius gleich denen Apoſteln und dem H. Franciſco Xaverio ſolte Wunder würcken, ein ſolcher in einer rauhen Kutten, mit einem Pilger-Stab in der Hand, baarfuß ohne Gefahr eines Anſtoß dörffte herum wandern, weil nemlich das Volck in Betrachtung dergleichen Wunder-Zeichen ihn wie einen Abgott, ohne Betrachtung ſeines Aufzugs, ehren würde. Nichts deſtoweniger wolte ich einem andern Miſſionario, der ſolche Gab nicht hätte, auf keine Weiß rathen, wann er auch ſein Ordens-Mit-Bruder wäre, in dergleichen Tracht zu erſcheinen.

Angeſehen nun, daß ſeit mehr dann hundert Jahren, als dieſe Miſſion ſtehet, unter ſo vielen Miſſionariis, die aus allen Ländern Europæ und aus verſchiedenen geiſtlichen Orden-Ständen nach Sina gekommen ſind, kein einziger weder von dem Glauben abgefallen iſt, noch eine groſſe Aergernuß gegeben hat; folgt nothwendig, daß weder das ſeidene Kleid, noch der Seſſel, noch die bisher übliche Lebens-Art ſie verderbe; abſonderlich, weil ſie ewig gleichſam gebunden und geſchraubt ſind, nicht allein wegen dem immerwährenden Hauß-Hüten und andern äuſſerlichen Ceremonien, ſondern auch wegen Zäumung des innerlichen Menſchens, damit man nemlich gegen jederman ſich ſanfftmüthig, freundlich, gedultig und ernſthafft erzeige, ohne Zeichen einiger Ungedult, Zorns oder Verachtung; auch ohne den Kopff und die Hände viel zu bewegen ꝛc. dann alles dieſes macht die Sineſer abwendig, und hält ſie von unſerer Gemeinſchafft, mithin von ihrer Bekehrung und Seligkeit ab, welche wir zu gröſſerer Ehr GOttes allein ſuchen; wovon, wie auch von andern Sachen, ich, geliebt es GOtt! Euer Hochwürden mündlich was mehrers vorzutragen die Ehr haben werde. Ich verbleibe indeſſen mit tieffeſter Ehrerbietigkeit

Euer Hochwürden

Gegeben zu Londen in Engelland, den 15. Jan. 1704.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener,

Joannes von Fontaney, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num.

Num. 99.

Lebens-Lauff

R. P. Antonii Verjus,

Der Geſellſchafft JEſU Prieſters, deren Frantzöſiſchen Miſſionen Soc. JESU in Türckey, Perſien, Oſt-Indien, in China und gantz Morgenland erſten Stiffters.

Beſchrieben von R. P. Carolo le Gobien, è Soc. JEſu,

Zu Anfang des achten Theils ſeiner auferbaulichen Briefen (Lettres Edifiantes.)

DEr berühmte Frantzöſiſche Jeſuiter R. P. Antonius Verjus, ein leiblicher Bruder des von der Cron-Franckreich und von der Römiſch-Catholiſchen Kirch wohlverdienten Herrns Verjus, Grafens von Crecy, ward gebohren zu Paris den 24. Jenner 1632. und ſtarb allda ſelig den 16. Maji 1706. Herr von Verjus, deſſen ſonſt gar gottsförchtiger Vatter, wolte aus dieſem Söhnlein, welches die Natur mit ſtattlichen Gaben reichlich verſehen hatte, zu mehrerm Glantz und Fortpflantzung ſeines adelichen Stammens einen ausbündigen Welt-Mann machen, folgends auf keine Weiß zugeben, daß unſer Antonius ſich GOTT in der Geſellſchafft JEſu aufopfferen ſolte. Derenwegen bemühete er ſich nicht wenig, ihm ſeinen Heiligen Beruff auszureden; aber der verſchlagene Jüngling war ſo geſchickt, daß er eben die Mittel, welcher ſich ſein Herr Vatter wider ſein Vorhaben bediente, ihm zu Nutzen gemacht hat. Dann, als ihn derſelbe zu einem francken Edelmann, ſo ihm verwandt ware, unter dem höflichen Schein ihn zu beſuchen geſchickt, dieſer aber verabredeter maßen den zarten Juncker Antonium von der Wahl eines geiſtlichen Stands mit angeführten beweglichen Urſachen abzuſchröcken gefliſſen war, zernichtete der ſcharffſinnige Jüngling nicht allein deſſen Beweißthümer durch eine unwiderlegliche Gegen-Rede, ſondern er brachte ihn dahin, daß er in ſeinem Teſtament unſerm Novitiat zu Paris zwey tauſend Reichsthaler vermacht hat, damit nemlich in demſelben Prob-Hauß, wie er ſagte, einige Jüngling unſerer Geſellſchafft auferzogen würden, welche mit der Zeit das Evangelium denen Heyden in der neuen Welt predigen ſolten. Er war ſchon würcklich ein Novitz, als nachmals die Executores Testamenti die zwey tauſend verſchriebene Thaler dem Patri Rectori beſagten Novitziats bezahlt haben. Von der Zeit an ware ſeine erſte, gröſte und immerwährende Sorg, wie er bemeldete Bekehrung deren Unglaubigen befördern mögte. Er hat ſich ſelbſt ſeinen Oberen öffters für benannte Miſſiones zwar inbünſtig, aber vergebens anerboten; dann GOtt ſahe vor, daß er ſolchen, wann er in Franckreich verbliebe, unvergleichlich beſſer aufhelffen würde, als wann er ſelbſt in Indien die Stelle eines Miſſionarii vertretten ſolte. Allermaßen ſeine adeliche Herkunfft, Geſtalt, Lebhafftigkeit, Lehr, Vernunfft, Großmüthigkeit, Demuth und heiliges Leben ihm nicht allein zu Paris und in Franckreich, ſondern auch in Teutſchland ſo wol bey Catholiſchen als Proteſtantiſchen Hohen Fürſten und Stands-Perſonen eine ſo groſſe Liebe und Hochachtung zu wegen gebracht haben, daß, wann er die Geſchenck, ſo man ihm anerboten, angenommen hätte, er für ſeine neue Miſſiones in Morgenland einen groſſen Schatz würde zuſammen gebracht haben. Aber niemand war dißfalls behutſamer und gewiſſenhaffter, ja ſcrupulöſer als Pater Verjus; er nahme ſo gar für erwehnte neue Oſtländiſche Chriſtenheiten, da doch dieſe ſeine eintzige Freud und Begierde waren, nichts an, er wäre dann verſichert, daß der Gutthäter nichts anders, als deren Seelen Heyl und die Ehre GOttes im Abſehen führe; welches den damaligen Coadjutorem zu Münſter, nachmals Biſchoffen und Fürſten zu Paderborn, Printzen Ferdinand von Fürſtenberg bewogen hat, auf ſeine Vorſtellungen acht Miſſionarios für das Reich Sina auf ewig zu ſtifften, nebſt andern Miſſionen, ſo er in Teutſchland in verſchiedenen un-Catholiſchen Städten ebenfalls aus eigenen Mitteln errichtet hatte.

Als ihn der Cardinal von Etrées zwingen wolte, zu ſeiner Bequemlichkeit einige Geld-Hülff anzunehmen, war unmöglich ihn dahin zu bringen, doch, weil dieſer hohe Prælat nicht weichen wolte, gabe ihm Pater Verjus endlich dieſe Antwort: **Wann Euerer Eminentz jährliche Einkünfften bis auf funfftzig tauſend Thaler werden geſtiegen ſeyn, will ich alsdann von Deroſelben monatlich zehen oder zwölff Thaler für die Miſſionen annehmen.**

Noch gröſſeren Vorheil hat er für ſeine Miſſionen erworben durch die Wohlgewogenheit des Marquis von Louvois, und des Marquis von Seignelay, zweyer mächtigen Miniſtren am Hof von Verſailles; den allergröſten aber von der Gnad Ludovici des XIV. Königs in Franckreich; dann, unerachtet er für ſeine eigene Perſon niemals nichts weder geſucht, noch angenommen, hat er doch nicht unterlaſſen das Frommen ſeiner Miſſionen mit obbeſchriebener Umſichtigkeit zu vermehren; womit er die Sach endlich ſo weit gebracht hat, daß er vor ſeinem ſeeligen Hintritt, achtzig bis hundert Apoſtoliſche Miſſionarios in Türckey, Perſien, Mogor, Indien, Bengala, Siam, abſonderlich in China und andern Oſt-Indiſchen Reichen gezehlet, ernähret und geſtifftet hat.

Allen

Allen neuen Miſſionariis pflegte er tieff einzubinden, ſie müßten gäntzlich entſchloſſen ſeyn, alle erdenckliche Drangſalen und Marter um des Glaubens willen ſtandhafftig zu übertragen, und mit unermüdlichem Fleiß bis in den Tod unter denen Unglaubigen zu arbeiten, ohne anderen Lohn oder Troſt, als der in GOtt allein beſtehet. Nichts deſtoweniger muß und kan man ihm mit Wahrheit nachſagen, daß er ſie wie ſeine Seele geliebt, für ſie, wie ein Vatter für ſeine Kinder, geſorget; ihnen alle nicht allein Nothdurfft, ſondern auch, ſo viel es ſich thuen lieſſe, alle geiſtliche Gemächlichkeit reichlich verſchafft habe, ohne ſich zu bekümmern, ob oder wie er mit einer dermaßen überſchwemmlichen Freygebigkeit gegen die eine, dannoch im Stand ſeyn würde, denen andern ihre Nothdurfft zu reichen. Ja es ſchienen ſeine Schätze unerſchöpfflich zu ſeyn, dann ſolche beſtunden hauptſächlich in einer großmüthigen und frölichen Zuverſicht zu Gott, ohne alle ängſtige Sorgfältigkeit oder kümmerliche Kleinmuth, welche der ewigen Vorſichtigkeit die Hände ſperren, und das Verderben nach ſich ziehen. Dieſes ſein auf göttliche Obwaltung allein gegründetes Vertrauen ware ſo veſt, daß, da ein anderer über der Menge deren Miſſionarien und Abgang deren Mitteln ſie zu erhalten ſich würde beklagt haben, er hingegen ohne das Zeitliche zu bedencken öffters bedauert hat, daß ſich nicht mehrere für dergleichen Miſſiones anerbieten, oder, wann ſie Luſt haben, nicht erhört werden. Als er einmal um eine ziemliche Zahl ſolcher geiſtlichen Recruten bey denen Obern anhielte, und dieſe zu ihm ſagten: *Unde ememus panes, ut manducent hi?* Matth. VI. 33. **Woher werden wir Brod kauffen/ damit wir dieſen zu eſſen geben?** war er mit der Antwort gleich fertig: *Quærite*, ſprach er, *primùm Regnum DEI, & hæc omnia adjicientur vobis;* **Sucht erſtlich das Reich Gottes, ſo wird euch dieſes alles herbey geſchafft werden.** Joan. VI. 5.

Ein gewiſſer Herr, deſſen eintziges Kind und zugleich eingebohrner Sohn ſich übel zur höchſten Betrübnuß ſeines Vatters aufgeführt hatte, faßte den Schluß ihn zu enterben, und all ſein Vermögen denen Miſſionibus in Morgenland zu vermachen. Er war faſt in denen letztern Zügen, als er Patrem Verjus, um ihm alles zu übergeben, zu ſich gefordert hat. Er erſchiene; aber, an ſtatt das Beginnen des erbitterten Vatters zu billigen, rieffe er den Sohn, verſöhnete ihn mit ſeinem Vatter, und nachdem er den einen wie den andern mit Worten geſtrafft hatte, hat er den Vatter verbunden, ſein Haab und Guth mit Aechtung deren Miſſionen gantz und gar ſeinem Sohn allein zu hinterlaſſen.

Die letzte Jahr ſeines Lebens fiele Pater Verjus in eine Gewiſſens-Angſt und Kleinmüthigkeit, welche ihn eines Theils zwar ſehr gepeiniget, anderſeits aber ſeine Seel ungemein gereiniget hat. Er begabe ſich währender dieſer Marter der Sorg ſeiner Miſſionen, und diente fürohin GOtt allein. Eine geraume Zeit vor ſeinem Tod ward er gedachter innerlichen Quaal befreyet, und demnach bloß allein mit dem beſchäfftiget, wie er ſeinem Schöpffer allein dienen, und ſich zum letzten Abzug rüſten mögte. Inmaßen aber die zwey-jährige vorhin ausgeſtandene Tods-Angſt ihn annoch ſchröckte, bate er GOTT, ihm mit dergleichen ins künfftige zu verſchonen, und ihn vielmehr durch einen ſchnellen Tod zu ſich zu nehmen. Er ward erhört, und gabe faſt unvermuthet ſeinen ſo vielfältig gereinigten Geiſt auf zu Paris den 16. Maji 1706. im 75. Jahr ſeines ſehr erlebten Alters.

R. P. Carolus Gobien giebt ihm noch viel anderes Lob im 8. Buch ſeiner auferbaulichen Frantzöſiſchen Briefen; weil aber ſolches auf Frantzöſiſch ſo gut klingt, daß es auf Teutſch unmöglich ſo annehmlich lauten kan, als wird mir der geneigte Leſer entweders dieſe Hinläßigkeit verzeihen, oder, wann er der Frantzöſiſchen Sprach kundig iſt, in bedeutetem Schrifft-Steller R. Patris Antonii Verjus ausführlichen Lebens-Lauff ſelbſt zu leſen ſich bemühen.

Num. 100.

Brief
P. Hieronymi Franchi,
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,
An
R. P. Balthaſſar Miller,
Jhro Majeſtät der Römiſchen Käyſerin Eleonoræ Magdalenæ Thereſiæ &c. Beicht-Vattern.

Geſchrieben zu Tſchinamfû der Landſchafft Schantung Haupt-Stadt, den 15. Octob. 1705.

Innhalt.

Krieg des Siniſchen Käyſers mit dem Groß-Lama oder Prieſter-König der Weſt-Tartarey. Der Käyſer reiſet in die Oſt-Tartarey auf die Jagt. Moſcowitiſche Geſandſchafft und Schismatiſche Religion zu Peking verurſachet bey denen Miſſionariis viel Nachdenckens.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Jch überſchreibe mit dieſer nach Europa abgehender Gelegenheit in aller Eyl nachfolgende Zeitungen:

Der Siniſche Käyſer hat dieſes Jahr mit denen Weſt-Tartarn aus keiner andern Urſach Krieg geführt, als damit er ſie von der feindſeligen Thätigkeit gegen einen gewiſſen mit ihm in Bündnuß ſtehenden kleinen König abſchröckte, nachdem er ſolches durch ſein Anſehen und Vorbitte nicht hat erhalten können. Zu dieſem Ende hat er zwar wider dieſelbe ein zahlreiches Heer Siniſcher Kriegs-Leuten geſchickt, welche aber, weil ſie ſich auf den Müſſiggang und Betrug beſſer, dann auf das Gewehr und Arbeit verſtehen, theils wegen Ungemach einer ſo langen ſich auf zwey tauſend Wälſche Meil erſtreckenden Reis geſtorben, theils aber aus Verdruß mit dem Strang ſich ſelbſt erwürgt, mithin des Käyſers Anſchlag zu Waſſer gemacht haben. Der Tartariſche Groß-Lama (welcher zugleich hoher Prieſter und König iſt) hatte ſolchen Ausgang längſt vorgeſehen, als er vergangenes Jahr die Käyſerliche Geſandten verachtet und ausgeſpottet hat; doch ſoll er nunmehro zu dem Frieden ſich nicht ungeneigt bezeigen.

Der Käyſer hat ſeinen achten Sohn, ſo des Hofs ware verwieſen, und aller Würden entſetzt geweſen, wieder in ſeine vätterliche Gnad aufgenommen, mit Erſtattung aller vorigen Ehren, Aemtern und Einkünfften. Etliche ſind der noch ungewiſſen Meynung, Jhro Majeſtät dörfften ihn wohl zu ihrem Erben und Nachfolger erklären.

Als Höchſt-gedachter Monarch dieſes lauffende Jahr auf die Jagt in die Oſt-Tartarey verreiſete, hat er fünff Jeſuiter, nemlich drey Prieſter und zwey Brüder mit ſich genommen, derer letztern einer iſt von Neapel, ein ſtattlicher Wund-Artzt; der andere aber von Mayland, der künſtlichſte Mahler, ſo dermal in China anzutreffen iſt; welches ihm bey denen Hof-Künſtlern zwar groſſen Neid, bey dem Käyſer aber nicht wenig Lieb und Hochachtung zu wegen bringt.

Im Jenner haben ſich die Moſcowitiſche Kauff-Leute nach ihrem Gebrauch zu Peking abermal eingeſtellt, und wider ihre Gewohnheit einen Schismatiſchen infulierten Abbten mitgebracht, welcher im Nahmen des Czars als deſſen Geſandter den Käyſer mit Geſchencken beehret, und ſo guten Eingang gefunden hat, daß Jhro Majeſtät ihn gnädig empfangen, herrlich tractirt, reichlich beſchenckt, mit der Würde eines Mandatinen geziert, und zu Peking eine Moſcowitiſche Kirche zu bauen ihm unſchwer erlaubt haben; zu welcher man würcklich den Grund zu legen anfienge, als ich von Peking verreiſet bin. Der Czar iſt geſonnen, ebenfalls einen Schismatiſchen Biſchoffen dahin zu ſchicken. Nachdem aber ein Medicus und Chirurgus, ſo er an den Käyſer abgefertiget hatte, unter Wegs geſtorben ſind, iſt dero Stelle durch andere dergleichen, ſo er indeſſen nachgeſandt hat, würcklich erſetzt worden. Gedachter Ruſſiſche Abt, als er unſer Collegium beſuchte, hat unſern Patribus geſagt, daß er ſchon dreyßig Sineſer zu der Moſcowitiſchen Religion bekehrt, und würcklich getaufft habe.

Woraus erhellet, wie faſt unzählig viel Feind der leidige Satan dem allhier noch im erſten Wachsthum befindlichen Catholiſchen Chriſtenthum erwecke, damit er daſſelbige gleichſam in ſeiner erſten Jugend, bevor es zu Kräfften kommen mag, gänzlich erſticke; dann was Unheil aus Einführung des Ruſſiſchen Schismatis in Sina die Catholiſche Miſſion zugewarten habe, iſt unſchwer zu erachten, wann wir nur folgende Stück erwegen wollen. Erſtlich iſt dem Ruſſiſchen Abbt viel leichter als uns ſeinen Glauben auszubreiten, weil ihm der Käyſer in Anſehung des Czars viel gröſſere Ehr und Gunſt, dann keinem aus uns erwieſen hat. Zweytens übertrifft er uns an äuſſerlichem Pracht, Anſehen und Freygebigkeit; inmaßen er mit Geld-Mittelen von ſeinem Hohen Principalen reichlich verſehen wird. Drittens wird er die Chriſtliche Zucht viel wohlfeiler geben, als wir Catholiſche, mithin ſich in die Siniſche Gebräuch freygebiger ſchicken, und alles, was die Sineſer abſchröcken könte, beyſeits ſetzen, hiedurch aber die Sach ſo leicht machen, daß er nicht allein viel Heyden tauffen, ſondern auch viel Catholiſche Chriſten von uns zu ihm hinüber zu tretten veranlaſſen dörffte. Viertens, wann wir unſern

unſern Neubekehrten verbieten werden, mit denen Ruſſiſchen Schismaticis umzugehen, was Zwietracht, Hader, Zanck und Klagen werden nicht hieraus entſtehen, ja vor das Sitten-Gericht oder den Käyſer ſelbſt gebracht werden? welcher als ein Welt-kluger Herrſcher vielmehr denen Moſcowitern als uns zulegen wird; weil er von uns nichts zu förchten noch zu hoffen hat, wie von ihnen, als ſeinen mächtigſten Nachbarn, die er nicht beleidigen will; ſintemal alles, was er von uns Miſſionariis zu hoffen hat, ihm der Czar viel geſchwinder, leichter, zahlreicher und vollkommener verſchaffen kan, als welchem es weder an Mitteln, noch Künſtlern, noch an ſtattlichen Mathematicis jemals gebricht. Zu geſchweigen fünfftens, daß die von einiger Zeit her zwiſchen denen Miſſionariis eingeſchlichene ungleiche Meynungen den Käyſer hefftig entrüſten, welcher in ſeinem Reich keinen Zwieſpalt noch Unruhe, ſondern Fried und Einigkeit haben will. Sechſtens, ſo offt der Herr Biſchoff von Peking des erwarteten Moſcowitiſchen Biſchoffens Meldung thut, beſorgt er ſich nicht wenig, der Käyſer mögte auf Antrieb des Czars allen neubekehrten Sineſern befehlen, dem neuen Ruſſiſchen Biſchoffen anzuhangen, und von dem Römiſchen Glauben abzuſtehen ꝛc. ꝛc.

Euer Ehrwürden belieben meine Kürtze im Schreiben andern wichtigern Geſchäfften, die des Nächſten ewige Seeligkeit betreffen, beyzumeſſen, und dannoch meiner bey GOTT und behöriger Orten ingedenck zu ſeyn; dann ich erſterbe

Euer Ehrwürden

Tſchinamfu, den 15. Oct. 1705.

demüthigſter und wenigſter Diener in Chriſto,

Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 101.

Brief

Des Hochwürdigſten Herrns Carl Thomas von Tournon, Patriarchens von Antiochia, nachmalen der H. R. K. Cardinals, An Einen gewiſſen Herrn Cardinal zu Rom, der Heil. Verſammlung von Ausbreitung des Glaubens Vorſtehern.

Geſchrieben von Han-Hiang, in der Sineſiſchen Landſchafft Cantung, den 26. Sept. 1705.

Innhalt.

Betrifft ſeine Beruffung, und Gaſt-freye Beförderung nach dem Käyſerl. Hof zu Peking, durch Vorbitt deren Jeſuitern allda.

Höchſt-anſehenlichſter, und Hochwürdigſter Herr Cardinal,

Geehrteſter Patron.

Letzt verwichenen April nahme ich mir ſelbſt die Ehr, Euere Eminentz von meiner Ankunfft in Chinam zu berichten, mit dem Beyfügen, daß ich nach erwogenen Umſtänden zum Dienſt Ihrer Heiligkeit und des Apoſtoliſchen Stuhls für gut befunden hab, mich derer Päbſtlichen Briefen bey dem Käyſer nicht zu bedienen, ſondern den bloſſen Titul eines General-Vorſtehers aller Biſchöffen und Miſſionarien in Sina anzunehmen.

Zu ſolchem Ende ſchriebe ich Briefe an die Patres der Geſellſchafft JESU zu Peking, ſie wolten Ihro Majeſtät ſo wohl meine Ankunfft als oberwehnte Amts-Würde kund machen. Allein gemeldete Patres um die gar zu genaue und ſpitzfindige Fragen, (welche der Käyſer über jegliche Sach vorzuhalten pflegt) zu vermeyden, haben nach mancherley unter einander gehaltenen Berathſchlagungen geſchloſſen, ſolchen Vortrag ſo lang zu verſchieben, bis der Käyſer ſeine bevorſtehende Reis nach der Tartarey würde angetretten haben, damit ſie ihn ſchrifftlich deſto leichter und freyer belangen mögten.

Sie ſchrieben alſo den 17ten Julii dem Käyſer nach, als er nicht mehr als nur noch zwantzig Meilen von Peking entfernt ware, und hatten den 19ten dito bereits eine Antwort, vermög welcher der Käyſer wiſſen wolte: „wann ich aus Europa verreiſet, und „zu welcher Zeit ich in Sina angelangt ſeye? „wie mich die Europæiſche Fürſten und Kö-„nige empfangen und beehrt hätten? in „was Kleidung ich vor Denenſelben erſchie-„nen ſey? was ich für Gewalt, und ab-„ſonderlich, ob ich Macht hätte, Miſſiona-„rios abzuſetzen? und viel andere derglei-„chen Fragen mehr. - - - Deren Patrum Beantwortungen wurden dem Käyſer unverzüglich zurück geſchickt; welcher, nachdem er ſeine Reis indeſſen weiters fortgeſetzt hatte, abermal andere Fragen an die Jeſuiter nach Peking abgefertiget hat.

Nach

Nach ſo mancherley Fragen ward endlich geſchloſſen und befohlen, der Zungto und der Vice-König von Cantung ſolten mir Schiff und allen Zugehör verſchaffen, damit ich meine Reis nach Hof bald und ehrlich anſtellen mögte. Dieſer Befehl iſt zu Cantung den 30. Auguſti angekommen, und mir zu meinem Aufbruch der 9. Septembris beſtimmt worden. Die Rolle meiner Leuten, ſo ich mitzunehmen gedachte, ward fleißig aufgezeichnet, und von mir auf folgende Perſonen eingeſchränckt, nemlich auf Herrn Sabinum Mariani, Herrn Appiani, Herrn Andream Candela, wozu noch ein Secretarius, ein Medicus, ein Wund-Artzt, ein Apothecker und Koch gekommen ſind. Einem jeglichen aus dieſen ward ein, mir aber zwey Kleider, das eine auf die Reis, das andere aber etwas beſſer, doch beyde von Winter-Zeug zubereitet.

Als mich der Vice-König zum Eſſen einlude, hab ich mich höflichſt entſchuldiget, er aber mir ein prächtiges Mittag-Mahl in das Hauß geſchickt, auch ſonſt mich mit gröſter Höflichkeit empfangen, und aller Orten den Vorzug anerbotten; nichts deſtoweniger hat er mir die Beſuchung in eigener Perſon nicht erwidriget, ſondern ſeinen Sohn am Tag meiner Abreis zu mir geſchickt, und ſich wegen Unpäßlichkeit entſchuldigen laſſen.

Der Zungto hingegen, obſchon höher als der Vice-König, hat nicht allein zu meinem Empfang, wie auch zu meiner Beſchenck- und Beförderung das Seinige beygetragen, ſondern auch, als ich ihn zu grüſſen einen Umweg von drey Tägen genommen hatte, mich mit weit gröſſerer Ehr empfangen und herrlicher beſchenckt, wie nicht weniger ſelbſt beſucht, zwey Täg bey ſich behalten, und eine gantz fertige Mahlzeit für mich zu guter letzt auf das Schiff geſchickt. Solchem Bey-Spiel haben andere Mandarinen gefolgt, und mich freygebig befördert.

Letztlich, nachdem ich wegen ſo vielen Complimenten, Ceremonien, Hitz, Arbeit, und überläſtigem Gepräng kaum mehr ſchnaufen konte, gienge ich unter Seegel; mit was Ausgang? will ich Euer Eminentz von Peking aus überſchreiben. Man hat mir fünff Schiff, unter dieſen aber drey ſehr prächtige, ſo ſie Galeeren nennen, angewieſen; das vierte gehört für den Plunder und Troß, das fünffte aber für die Küchen. Dieſem folgten zwey andere Schiff mit zwey Bedienten des Zungto und des Vice-Königs, welche auf Käyſerlichen Befehl uns mit allem verſehen mußten. Weil ſolche hungerige Leute aber in dererley Begebenheiten ihnen gern Pfeiffen ſchneiden, leyden wir ihrerwegen einigen Abgang. Ich hatte zwar getrachtet, dergleichen Täfel-Unkoſten zu vermeyden; allein meine Abbitt wurde nicht angenommen.

Jegliches Schiff hat ſeine gelbe Käyſerliche Flaggen; dieſe mir (und zwar nur als einem Obern deren Evangeliſchen Predigern) erwieſene groſſe Ehr iſt ein deutliches Zeichen, daß unſer Glauben in Sina in groſſem Anſehen ſeye. Wann, wie ich hoffe, der Käyſer mich nicht aufhält, werd ich zu End des Winters von Peking aufbrechen, und die andere Landſchafften oder Miſſiones unterſuchen.

Indeſſen bitt ich GOTT unabſätzlich, Er wolle doch die vorgehabte Sach zu ſeiner gröſſern Ehr verleiten und ausführen. Ich verlaſſe mich vor allem auf Jhro Päbſtlichen Heiligkeit unſers Herrns kräfftiges Gebett, und auf Dero Apoſtoliſchen Segen, welchen mir auszuwürcken ich Euer Eminentz inſtändigſt erſuche, übrigens aber Deroſelben Heilige Purpur küſſend verharre

Euer Eminentz

Han-Hiang in der Landſchafft Cantung, den 26. Sept. 1705.

Demüthigſt-ergebenſter und verbundenſter Diener/

Carolus Thomas, Patriarch von Antiochia.

Num. 102.

Brief
Patris Joannis Bakovsky,
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, Oeſterreichiſcher Provintz,

An

R. P. Gabrielem Hevéneſi,
Des Academiſchen Collegii zu Wien Rectorem, nachmals Provincialem.

Geſchrieben von Ebora in Portugall/ den 26. Hornung/ 1706.

Innhalt.

Unterſchied deren Sitten/ zwiſchen denen Portugeſen und Teutſchen/ ſo wol geiſtlichen als weltlichen Stands/ nebſt andern fürwitzigen Anmerckungen; aus dem Latein verteutſcht.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Nachdem wir mit langmüthiger Gedult biß hero einer Gelegenheit nach Chinam gewartet, ſchreibt uns endlich Pater Caſtner die freudige Zeitung, daß wir den 27. Mertzen von Lisbona werden nach Indien aufbrechen. So haben auch Seine Königliche Majeſtät verwilliget, daß wir (ohne den nach Goam ſonſt zwar gewöhnlichen, aber verdrießlichen Umweg) grad nacher Macao fahren mögen auf einem prächtigen Königlichen Schiff Nueſtra Sennora des Brettas genannt. Etliche Kriegs-Schiff werden uns wider die Frantzöſiſchen See-Räuber begleiten bis zu der Inſul Madera, ein anderes Schiff aber bis zum Vorgebürg guter Hoffnung, von wannen es ſich lincker Hand nach Goam wenden, und allda von uns ſcheiden wird.

Wir ſind gewarnet worden, uns zu dem Tod zu bereiten, wegen einer gewiſſen anſteckenden Kranckheit, ſo auf denen Portugeſiſchen Schiffen insgemein einreißt, und der Braſiliſche Wurm benahmſet wird. Er nimmt ſeinen Anfang an dem untern Leib; verurſacht unerträgliche Haupt-Schmertzen; ſteckt andere an, wie die Peſt, und tödtet den Menſchen geſchwind, wann ihm nicht mit öffter wiederholtem Baad geholffen wird. Es geſchiehet zuweilen, daß auf einem Schiff bis achtzig Perſonen von dieſer liederlichen Seuch ergrieffen werden. Weil nun die Prieſter ihnen müſſen beyſtehen, iſt kein Wunder, daß ihrer viel das Ubel, ſamt dem Tod, durch den Odem oder Kleider an ſich ziehen, zumalen unter der verderblichen Gleicher-Linie, welche wir zweymal werden durchfahren müſſen.

Nun will ich Euer Ehrwürden mit Beſchreibung etlicher Portugeſiſchen Gebräuchen und Sitten kürtzlich unterhalten. Erſtlich zwar die geiſtliche Ordens-Stånd betreffend iſt mir ſeltſam vorgekommen, daß ſie Knaben von zehen bis zwölff Jahren in den Orden aufnehmen. Ich hab ſelbſt in einem Kloſter funffzehen dergleichen bereits eingekleidete Kinder zu ſieben und acht Jahren geſehen. Diß aber geſchiehet meiſtens darum, damit dergleichen GOtt geheiligte Perſonen in ihrer erſten Unſchuld deſto gewiſſer erhalten werden.

Hier Lands werden die untere Schulen nicht in ſechs, ſondern in acht Stellen abgetheilt. Alle, auch weltliche Studenten tragen lange ſchwartze Röck bis auf die Erden ſamt dergleichen Mänteln, welches ſowol die Bauern als Bettel-Leute nachaffen, und einander Herren ſchelten. Die weltliche Jugend iſt überaus hitzig, als welche wegen geringem Zanck oder Wort-Streit gar ſchnell zur Mordthat ſchreittet, zu ſolchem Ende aber offtmal heimliche Stilet und eiſerne Kugel bey ſich tragen, welche ſie ſo gewiß nachwerffen, daß ſie nicht leichtlich einen Streich verfehlen, ſondern ihren Feind mit dem erſten Wurff erlegen. Sie ſtudieren an ihrer Philoſophie vier gantze Jahr. In der Theologie ſind zwey Unter-Profeſſores beſtellt, welche denen Wiederholungen und Schul-Streitten vorſtehen, auch des Profeſſoris, wann er kranck oder verhindert iſt, Stelle vertretten. Wann unſere Philoſophi diſputieren, ſo ſtehen ihnen die Theologi vor, beyde bleiben täglich fünffthalb Stund in der Schul.

Man wird allhier nicht ſo leichter Dings zu einem Doctor gemacht, als bey uns; dann man muß das Baccalaureat zu dreymalen Stapffel-weiß, alsdann das Licentiat, Doctorat und Magiſterium, jegliches beſonders, empfangen, auch vor jeder Beförderung von neuem, und zwar öffentlich examiniert, und ohne lange Zwiſchen-Zeit von einem geringern Stapffel zu einem höheren erhoben werden. Hingegen ſtehet ein Mann, der ſich darff Pater Magiſter oder Pater Doctor nennen, in überaus hohem Anſehen, obſchon dergleichen Lehrer keine ſeidene Mäntelein, wie in Oeſterreich, ſondern zu ihrem Ehren-Zeichen nichts anders tragen, dann zwey ſeidene Gurten, oder Palatinlein, ſo aus dem Biret, oder von der Doctor-Mützen, hinten auf die Schultern herab fallen, und bey denen Theologis zwar von weiſſer, bey denen Philoſophis aber von blauer Farb ſind. Wann die hohe Schul einen öffentlichen Kirch-Gang anſtellt, ſo wird von dem Unter-Pedellen ein weiß-höltzerner Stab vorgetragen, auf welchen die Studenten, dieſen aber die Mohren mit ihren Schalmeyen, hiernechſt die Doctores, ſamt dem Academiſchen Rath folgen; den Schluß macht der Ober-Pedell oder Stabhalter mit ſeinem ſilbernen Scepter.

Die

Die Theologie und Philoſophie allein ausgenommen, werden faſt alle übrige Wiſſenſchafften und freye Künſten ſamt denen Handwercken wenig geachtet. Die Lateiniſche Sprach findet ſo wenig Buhler, daß viel Prieſter, ſowol des geiſtlichen regulierten als des weltlichen Stands ihre Theologiam Moralem, und was ihnen ſonſt nöthig iſt, lieber in ihrer Mutter-Sprach als auf Lateiniſch erlernen wollen, womit ſie ohne groſſe Mühe die HH. Sacramenten zu reichen, Beicht zu hören, und denen Seelen vorzuſtehen fähig werden.

Nichts iſt hier zu Land gemeiners, als ſich ſelbſt zu geiſſelen, nicht allein in denen Clöſtern, ſondern auch in denen Bruderſchafften, welches einem Fremden ſo auferbaulich als ſeltſam pflegt vorzukommen.

Das Eſſen deren Unſerigen allhier beſtehet in zwey Speiſen, die erſte iſt eine Rindſuppe mit einem Stücklein Rindfleiſch, einer Schnitten Brod, und etlichen Kraut-Stängeln. Die andere iſt ein grobes Gehäck von Rind- Hammel- und Sau-Fleiſch, welches ſie in einer Pfannen mit eitelem Waſſer ohne Gewürtz röſten. Die Abtheilungen auf eine Perſon ſind viel gröſſer als in Wälſchland. Sie brauchen keines Löffels, ſondern trincken die Suppen und Brühe aus Schaalen; auch keines Tellers, ſondern richten alles mit denen Fingern. Das Hirn und Köpfflein eines Lamms wird hier unter die niedliche Bißlein gerechnet; der Kalbs-Kopff hingegen ſamt Hirn, Ingeweid, und Füſſen denen Hunden vorgeworffen, welches mit allem Rind-Vieh gleichermaßen beobachtet wird.

Den Trunck belangend, kan nichts mäßigers erdacht werden, als die Portugeſiſche Ordens-Perſonen. Unſere Novitzen und junge Leute müſſen ſich des Weins allerdings enthalten, und mit dem klaren Waſſer allein vorlieb nehmen. Denen Philoſophis aber wird nur ein, denen Theologis und Prieſtern hingegen, nicht mehr, als zwey kleine Gläßlein mit Wein erlaubt, welches theils wegen der allgemeinen Gewohnheit, theils wegen der heiſſen Lufft ſie gar nicht ſchwer ankommt.

Alte und krancke Leute, ſowol geiſtlichen als weltlichen Stands, dörffen nicht allein auf gewiſſe Täge in der Faſten, ſondern auch am Freytag und Samſtag das gantze Jahr hindurch nach Belieben Fleiſch eſſen. Allen geiſtlichen Ordens-Perſonen, ja ſo gar denen Cloſter-Frauen, vergönnt der Päbſtliche Nuntius gar willig, daß ſie ſo lang, bis ſie wider geſund ſeyn werden, bey ihren Eltern wohnen, und ſich allda curieren laſſen.

Man findet hier keine Grufft, keinen Keller, kein unter-irrdiſches Gewölb, auch wenig Brunnen, daß kein Wunder iſt, wann man in der gröſten Sommer-Hitz keinen kühlen Trunck haben kan.

Für unſere Abgeſtorbene, wie auch ſonſt an vornehmen Jahrs- oder Feſt-Tägen ſingen die Unſerige ſelbſt die Metten, und Veſper. Auf ihrer Reis bedienen ſie ſich weder Wagens, noch Pferds, ſondern reiten auf Eſeln und Maulthieren, doch ohne Sattel und Steig-Bühel. Unſere weltliche Bediente bey der Pforten und in der Kirch ſind gekleidet, wie unſere Novitzen; dieſe aber gehen niemals aus, dann allein zu denen Krancken, oder um Kinder-Lehr auf der Gaſſen zu halten, da ſie dann in der Hand ein langes Rohr, in dem Gürtel aber einen Roſen-Krantz haben; die Kinder ziehen mit dem Creutz ſingend vor ihnen her; die Studenten ſchlagen ſich freywillig hinzu, treiben die Jugend zuſammen, und gehen denen Novitzen in einem ſo heiligen Werck an die Hand.

Die Kirchen, als welche entweders unter dem Gewölb, oder ob der Kirch-Thür nur ein und das andere Fenſter haben, ſind ſehr dunckel, die Capellen aber, wegen Abgang alles einfallenden Liechts, faſt finſter; in dieſen letzteren halten die Bruderſchafften ihre Zuſammenkünfften, auf derer Unköſten ſie auch ausgeziert werden. Man ſiehet keinen Stuhl in denen Kirchen; alles ſitzt auf der Erden, nur die Weiber beichten in denen Gottes-Häuſern, die Männer aber in geheim. Schier alle Kirchen und Clöſter ſind von unten bis oben an das Gewölb mit glaſierten Ziegel-Steinen oder zierlich gefärbten Kacheln inwendig überzogen. Wiewol nebſt dem Catholiſchen kein anderer Glauben in Portugall gelitten wird, ſo findet man doch viel unter dem Chriſtlichen Nahmen, wie Wölff unter dem Schaafbeltz, verborgene Juden, welche mit ihren Irrthümern wie mit einem Gifft andere anzuſtecken gefliſſen ſind. Um welcher Urſach willen erſt neulich ein vornehmer weltlicher Prieſter, ſo ein Lehrer der H. Schrifft war, ſamt einigen Mönchen und zwo Cloſter-Frauen, weil ſie von dem Evangelio zu dem Judenthum abgefallen waren, lebendig ſind verbrandt worden.

Es giebt in dieſem Reich eine überaus groſſe Menge Cloſter- und Ordens-Leute, weil nemlich dem erſtgebohrnen Sohn (von dem hohen Adel an bis zu dem geringſten Bauern) alles, ſeinen Brüdern aber nichts zugehört, welche derenwegen aus Noth und Armuth insgemein in die Clöſter gehen. Man trifft wenig Handwercks-Leute oder Künſtler an, auſſer etlichen ziemlich ungeſchickten Schneidern und Schuſtern; die meiſten werden Kauff- Schiff- oder Kriegs-Leute. Der Abgang deren Leuten iſt ſo groß, daß, wann auf Königlichen Befehl ein allgemeiner Aufbott geſchiehet, man kaum achtzehen tauſend Fuß-Knecht mit ſamt denen Baueren, und über fünff tauſend zu Pferdt mag zuſammen bringen. Zudem müſſen ſie die Roß gar theuer auſſer Lands kauffen, dann ein ſchlechter Gaul koſtet leichtlich ſeine hundert Gulden.

Der dritte Theil des gemeinen Volcks beſtehet aus Mohren, welche, wie bey uns das Viehe, auf öffentlichem Marck verkaufft werden. Der Pöbel enthaltet ſich insgemein des Diebſtahls, der Gottsläſterung, des Betrugs und Geſoffenheit; doch iſt er etwas ſtoltz, unfreundlich, zornmüthig, faul und träg.

In allen Gaſſen riecht man einen unleidlichen Geſtanck, weil nemlich alles auf die öffentlichen Straſſen ausgegoſſen wird.

Die Ehemänner ſind dergeſtalt eyfferſüchtig, daß, wann ein Gaſt-Wirth nicht zu Hauß iſt, ſein Weib niemand darff laſſen einkehren, vielweniger mit einem Manns-Bild auf der Gaſſen reden, ſondern blos allein an Sonn- und Feyertägen in die Kirch gehen, und dieſes nicht anderſt, als in einem ſchwartzen Schleyher, ſo den gantzen Leib bedeckt, dergeſtalt, daß nur ein Aug hervor raget. Die Weiber dörffen ihr Lebtag (auſſer, wann ſie auf die Hochzeit gehen) keinen Wein trincken; ihre Haar binden ſie in einen Haar-Beutel, ſo über den Rucken herab hangt, zuſammen. Sie ſind, nur den langen Weiber-Rock ausgenommen, übrigens gekleidet, wie Teutſche vornehme Manns-Perſonen zu Wien. Wann die Magd allhier mit ihrer Frauen redet, ſo fällt ſie auf ein Knie nieder.

Die Felder und Gärten grünen und prangen das gantze Jahr mit Pomerantzen und Citronen, die dieſes Orts viel wohlfeiler ſind, als bey uns das gemeine Obs. Man weiß von keinem andern Winter, als welchen der lang-währende Wind und Platz-Regen verurſachet, von derer Kälte mir dannoch die Hände anfangs dergeſtalt aufgeloffen waren, daß ich nicht mehr ſchreiben konte; inmaſſen bey denen Portugeſen nichts zu finden iſt, wodurch dem Froſt könte geſteuert werden; kein Ofen, kein Camin, kein Beltz, ſondern blos allein die liebe Sonne, bey dero Strahlen, ſo offt ſie ſcheinet, ſich die Leute zur Winters-Zeit wärmen, und auf die Gaſſen ſetzen. Hingegen iſt die Hitz im Sommer ſo brünſtig, daß Leut und Viehe daran ſterben; darum läßt ſich um Mittag kein Menſch auf der Gaſſen blicken.

Wann ein armer Sünder zur Gerichts-Statt ausgeführt wird, legt man ihm ein Chor-Hemd an, warum aber? iſt mir noch unbekant. Die Weiber werden eben ſo wol an dem Galgen aufgeknüpfft, als die Männer. Das Haupt wird niemals mit dem Schwerdt, ſondern entweders auf einem Block mit dem Beil abgeſchlagen, oder mit einem langen Meſſer abgemetzget. Sie wiſſen von keinem andern Scharff-Richter, als einem ſolchen, der das Leben ſelbſt verwürckt hat, welcher ſamt dem Ubelthäter in Eiſen und Banden auf den Richt-Platz gebracht, und nach verrichtetem ſeinem greßlichen Handwerck jedesmal in die ewige Gefängnuß zuruck geführt wird, ohne daß ihm vergönnt würde, ſich ehrlich zu richten, oder loß zu kauffen.

Unſere Collegia ſind reichlich geſtifftet. Das von Ebora, in dem ich dermal wohne, hat zwey und dreyßig tauſend Gulden Rheiniſch jährlicher Einkünfften. Betrachte ich aber hingegen den theueren Preiß faſt aller nothwendigen Sachen, ſo iſt für ſo viel Perſonen kein groſſer Uberfluß. Ich ſelbſt habe eine eintzige Henne mit zwey Gulden bezahlt, und nicht ohne Verwunderung vernommen, daß der Kühe-Hirt unſers Collegii mit nicht weniger, als mit drey hundert Gulden für ſeine Beſoldung verlieb nehme. Ich will mit dergleichen Berichten Euer Ehrwürden nicht länger überläſtig seyn, ſondern mich vielmehr auf meine Reis nach China fertig machen, von dannen aber ernſthafftere Zeitungen, ſo des Schreibens und Leſens würdiger ſeyn werden, nach Teutſchland überſchicken. Ich befehle übrigens ſo wol mich als meine Schiffahrt, und Miſſion in Deroſelben Heil. Meß-Opffer, und verharre mit kindlicher Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Ebora, den 26. Febr. 1706.

demüthigſter Diener in Chriſto,

Joannes Bakovsky, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 103.

Brief
P. Xaverii Ernberti Frideli,
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, aus Oeſterreich,
An
R. P. Wolffgangum Eggendorffer,
weyland des Collegii Soc. JEſu und der Univerſität zu Grätz in Steyermarck Cantzlern.

Geſchrieben zu Tſchin-kiang in China, den 1. May 1706.

Innhalt.

Seine Reis von Goa nach Macao, und ferners nach Canton, von wannen er zu Waſſer bis Nanking fährt/ von hier aber letztlich ſich zu dem Portugeſiſchen Vice-Provincial nach Tſchin-kiang verfügt/ und von ihm die Siniſche Sprach erlernet. Die Laſt-Schiff und Staffel-Ordnung deren Chineſern/ſamt dem öffentlichen Aufzug eines vornehmen Mandarins werden beſchrieben: Anmerckung von R. P. Claudio Vizdelou; wie auch von denen Collegiis Soc. JEſu zu Cantſcheu und Nanking; Item von dem Käyſerl. Waſſer-Zoll/ und einer Menge Waſſer-Vögeln. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

C. P.

Nun empfange ich ſchon in das dritte Jahr keinen Brief aus meiner liebſten Oeſterreichiſchen Provintz, ſeit nemlich ich aus derſelben verreiſet bin; da ich doch öffters dahin an verſchiedene Patres fleißig geſchrieben hab.

Zu End des May-Monats bin ich von Goa aufgebrochen, und den 8. Auguſti 1705. das iſt, den 81. Tag meiner Schiff-Fahrt zu Macao in unſerm Collegio friſch und geſund angelangt. Den 12. Octobris gienge ich allda mit einem Portugeſiſchen Prieſter unſerer Geſellſchafft und vier Sineſern abermal unter Segel auf einem Siniſchen Fracht-Schiff, welche Gattung von Fahrzeugen denen Holländiſchen Kauffmanns-Schiffen, derer ſie ſich auf dem Unter-Rhein bedienen, ziemlich gleich ſiehet; die Sineſer fahren mit denenſelben nicht auf dem hohen Meer, ſondern nur auf denen Buſen und Strömen der Landſchafft Cantung, welche insgemein gleich einem See oder Oehl ſtill ſtehen, wann ſie nicht von Wirbel-Winden geſtürmet werden. Jegliches dergleichen Schiff hat zwey mittelmäßige Maſt-Bäum mit langen viereckichten aus Bambus-Baſt gewürckten Segelen, und vier Ruder, zwey nemlich hinten, und vornen zum Steueren, zwey aber ſehr lange zum Anzug auf beyden Seiten. Sie ſind ziemlich bequem eingerichtet; an ſtatt der Küche führen ſie kleine Oefen von Hafner-Arbeit, die man hin und her tragen kan, und nur mit Kohl-Feuer unterhaltet. Zum Aufbruch wird das Zeichen auf einem ährinen Becken mit einer eiſernen Ruthen gegeben. Man ſteigt nicht an das Land, ſondern bleibt in dem Schiff über Nacht, ohne jemals eine Herberg oder Gaſt-Hauß zu beziehen, welcher Gebrauch von allen Schiff-fahrern in gantz Sina beobachtet wird. Von Macao bis Cantung ſind zwar nur dreyßig Portugeſiſche Meilen, mit welchen wir wegen widrigen Wind dannoch vier Tag zugebracht haben. Die Gewäſſer dieſer Gegend werden von denen See-Räubern ſehr unſicher gemacht, als welche offt aus ihren Winckeln wie der Blitz hervor ſchieſſen, und die Schiff ausrauben. Wir haben auf dem Strom von Cantung Abends bey einer Soldaten-Wacht Ancker geworffen; dergleichen Wachtſtuben ſamt einem Warn-Thurn ſind an allen groſſen Flüſſen des Reichs von Stund zu Stund anzutreffen, und mit Kriegs-Leuten ordentlich beſetzt, welche die Nacht in fünff Ablöſungen abtheilen, und eben ſo offt an ſtatt unſerer Trummel mit dem Becken die Schaar-Wacht ſchlagen; ſo muß auch die Schild-Wacht faſt alle Augen-Blick mit einem eintzigen Beckenſchlag ihre Wachtſamkeit zu erkennen geben.

Den 16. Octobris haben wir die Stadt Cantung erreicht, und nachdem wir den andern Tag in aller Frühe ausgeſtiegen waren, unſere Herberg in unſerer Portugeſiſchen Reſidentz genommen, in ſolcher aber zwey Jeſuiter und einen Geiſtlichen aus dem weltlichen Stand von dem Gefolg des Herrn Patriarchen Tournons angetroffen, welcher indeſſen nach Peking verreiſet ware, und dieſen Gaſt bis zu ſeiner Zuruckkunfft uns hinterlaſſen hatte. Allhier hab ich nach Siniſchem Gebrauch, weil den Kopff zu entblöſſen allhier für eine Schand geachtet wird, mit bedecktem Haupt das erſtemal Meß geleſen. Unter andern hab ich unſere Frantzöſiſche Kirch, zugleich aber R. P. Claudium Vizdelou, einen berühmten Miſſionarium unſerer Geſellſchafft, heimgeſucht, welcher dermalen derenjenigen, ſo ſich denen Siniſchen Gebräuchen widerſetzen, einen gewaltigen Vorſprecher abgiebt.

Den 20. Octobris 1705. ſind wir gegen den Strom zu Waſſer von Cantung fortgefahren, und wegen ungünſtigem Wind erſt den 31. dito zu Schao-tſcheu angelangt, allwo wir am Feſt aller Heiligen in der Kirch eines Frantzöſiſchen weltlichen Prieſters Meß gehalten haben. In eben derſelben Gaſſen ſtehen drey Heydniſche Götzen-Tempel nebſt einander, welche der Stadt-Obriſt wegen einfallendem Vollmond feyerlich beſucht hat; man truge ihm viel Fahnen von unterſchiedlichen Farben und einige verguldete, auch oben mit geſchnitzten Drachen-Köpffen gezierte Stäbe vor.

Nach

Nach dieſen folgten diejenige, welche mit Glöcklein und dem meßingenen Becken ein ziemliches Getöß machten; hierauf die Schild-Träger, welche das Volck, um Platz zu machen, aus einander trieben. Ferner ward ein groſſer ſeidener Sonnen-Schirm wie ein Himmel gleichſam tantzend dem Mandarin vorgetragen, welcher in einem koſtbaren offenen Seſſel, den vier Männer trugen, nachfolgte; ſein Kleid ware ein langer ſchwartzer ſeidener Rock, und auf deſſen Bruſt-Stuck ein güldener Storch geſtickt. Nebſt ihm giengen drey geringere Mandarinen, ſamt einer zahlreichen Hof-Statt; den Schluß machte ein prächtig geſchmücktes Hand-Pferd. Mir blutete das Hertz, daß der wahre GOtt von ſo wenigen, der Teuffel aber von ſo vielen in einer dermaßen volckreichen Stadt angebettet wird.

Nachmittag den 1. Novembris ſatzten wir unſere Reis zu Schiff fort, und kamen den ſechſten Tag auf Nan-hiung, wo der Fluß ſchiffbar wird, und die Patres Auguſtiner eine Kirch haben, bey welchen wir den 7ten Novembris verharret, und den 8ten, ſo ein Sonntag ware, vor Tag Meß geleſen, folgends uns in Seſſeln geſetzt, und jeglicher durch vier Männer über den Berg (ſo die Landſchafft Cantung von der Provintz Kiamſi ſcheidet, und etwann ſo hoch als der Semering zwiſchen Oeſterreich und Steyermarck iſt) bis Nan-kang tragen laſſen, hierſelbſt aber auf einem gemiedeten Schiff übernachtet, und den andern Tag die in erwehnter Stadt befindliche Kirch beſucht haben, welcher ein vortrefflicher Prieſter aus dem Seraphiſchen Orden vorſtehet, ſo als ein groſſer Freund unſerer Geſellſchafft uns mit aller möglichen Lieb höflichſt empfangen hat. Nachmittag giengen wir auf dem Fluß Kiang, ſo hier ſchiffbar wird, abermal zu Schiff, und reiſeten fürhin den Strom hinab geſchwinder, bis wir den 13. Novembris zu Can-tſcheu ausgeſtiegen, und daſelbſt nebſt einer neugebauten Franciſcaner-Kirch das erſte Collegium unſerer Vice-Provintz in Sina, dieſes aber in vollkommeneſter Einigkeit, das iſt, ein Hertz und eine Seel, ich will ſagen, nur einen eintzigen Prieſtr unſerer Societät, der Rector und Unterthan zugleich iſt, angetroffen haben. Solches hatte vor zwey Jahren Pater Franchi aus unſerer Provintz eilff Monath lang verwaltet. Folgenden Tag ſchifften wir zwiſchen Klippen und Felſen weiters fort, auf welchen unzählich viel Tauch-Vögel, ſo die Fiſch meiſterlich fangen, ihrem Fraß aufpaſſen. Abends hielten wir bey einem groſſen Marck-Fleck ſtill, nechſt welchem über tauſend angezündete Oehl-Ampel auf dem Fluß hinab ſchwummen, ſo einem verſtorbenen vornehmen Sineſer ſeine Heydniſche Freundſchafft, um die ausgefahrne Seel zurück zu locken, angeſteckt hatte.

Den 15. Novembris mußten wir einen Strudel und Wirbel überfahren, ſo ſich weiters, als der bey Grein in Oeſterreich erſtreckt, mithin auch gefährlicher iſt.

Den 20. dito, als ich zu Nantſchang ankame, hat mir unſer allda beſtellter Pater Superior bedeutet, mein Geſpan würde auf des Ehrwürdigen Patris Vice-Provincialis Befehl bey ihm verbleiben, ich aber allein meine Reis bis Nanking verfolgen; deme zu Folg erhandelte ich auf einem andern Schiff, ſo dahin trachtete, ein kleines Winckelein, aus welchem ich fünff und zwantzig Tag keinen Fuß geſetzt hab; dann ſo viel Zeit haben wir bis Nanking wegen Ungeſtümm des Winds zugebracht, wohin wir ſonſt in zehen Tagen hätten gelangen können; zu dem Wind kam eine ſo ſtarcke Kälte, die dem Winter in Oeſterreich nichts nachgiebt, ohne, daß wir uns vor derſelben mit etwas hätten retten mögen.

Den 3. Decembris 1705. als an Sanct Xaverii Tag, wie auch ſonſt öffters verrichtete ich das Heilige Meß-Opffer auf dem Schiff. Den fünfften mußten wir gleich allen anderen Schiffen bey dem berühmten Käyſerlichen Maut-Hauß den gewöhnlichen Zoll abſtatten, welcher nicht nach denen mitführenden Waaren, ſondern nach Gröſſe deren Schiffen, wie ſolche der Mandarin nach dem Augenſchein anſchlägt, erlegt wird. Unſer Fahrzeug hat achtzehen Siniſche Thaler, die allhier Taëls heiſſen, oder acht und zwanzig Gulden Rheiniſch bezahlet. Gleichwie ſich der Fluß an vielen Orten in breite Keſſel, Buſen und See austheilt, alſo haben wir bey entſtandenen vielfältigen Sturm-Winden offt groſſe Gefahr des Schiff-Bruchs verſuchen und Wind-feyeren müſſen; einmal wären wir in einem dergleichen Tumpff zu Grund gangen, wann nicht ein Bontz mit ſechs Schiffleuten auf einem Kahnen uns mit einem langen Seil wäre zu Hülff kommen, welches ſie mit dem einen End an unſer Schiff angebunden, mit der übrigen Roll aber, ſo ſie nach und nach auflöſeten, und in das Waſſer warffen, an das Ufer gefahren ſind, und, nachdem wir die Ancker gehoben, uns an das Land gezogen haben. Die Schiffgenoſſene Heyden haben in dem näheſten Götzen-Tempel Dancks halben eine Henne und Reis geopffert, ſo gedachter Bontz ihm ſelbſt zu Nutzen machte; als welchem ſolcher Stall ſamt dem Miſt, verſtehe das Götzen-Hauß ſamt dem Opffer, zugehört. Unzähliche Schaaren Taucher, wie auch Wild-Aenten und Gänß fliegen auf dem Strom ohne Unterlaß herum, über derer Schatten die Fiſch erſchröcken, und in die Höhe ſpringen; dann die Sineſer begeben ſich zwar ſtarck auf den Fiſch-Fang, die Vögel aber laſſen ſie fliegen.

Den

Den 12. Chriſt-Monat, Abends erreichten wir die Stadt Nagan-kin, und fanden bey derſelben eine dergeſtalt unbeſchreibliche Menge Schiff, daß wir weder füglich durchdringen, noch eine Oeffnung an das Land zu fahren erſehen konten. Den 13. haben wir bey endlich geſtilltem Wind ein gröſſeres Stuck Wegs, als ſonſt in vielen Tägen, zuruck gelegt; wir ſind Nachmittag bey einer kleinen Inſul vorbey gefahren, auf welcher bey einem anſehnlichen Götzen-Tempel ein Bonzen-Cloſter erbaut iſt.

Folgende Täge iſt unſer Schiff wegen günſtigem Wetter Tag und Nacht fort gereiſet, bis wir endlich den 16. Decembris 1705. bey düſterer Nacht zu Nanking oder vielmehr Kiam nim den 66. Tag nach unſerm Aufbruch von Macao (von welchem Ort bis Nanking drey tauſend Siniſche oder drey hundert Portugeſiſche Meilen gezehlt werden) GOtt Lob! glücklich angelangt ſind. Ich kehrte in unſerm Collegio ein, deſſen Pater Rector, und zugleich von dem Patriarchen Tournon beſtellter Vicarius Apoſtolicus, mich höflichſt empfangen hat. Etliche glauben, er werde gar Biſchoff zu Nanking werden, weil der vorige, ſo vor zwey Jahren das Zeitliche geſegnet hat, ebenfalls ein Jeſuiter geweſen iſt. In dieſem Collegio wohnt nur ein einziger Pater, der ein gebohrner Sineſer iſt, und nach abgelegtem Mandarinat in dem funffzigſten Jahr ſeines Alters unſern Orden angenommen hat.

Nachdem ich die HH. Weyhnacht-Täge daſelbſt gefeyert hatte, bin ich zu Land nach Tſchin-kiang (welches 18. Stund von Nanking unter dem 32. Grad 49. Minuten Nordbreite liegt) zu dem Patri Vice-Provinciali anhero verreiſet, der mich mit recht vätterlicher Liebe aufgenommen hat, und bis auf dieſe Stund nicht allein bey ſich leydet, ſondern auch in der Siniſchen Sprach, die er ſtattlich verſtehet, unverdroſſen ſelbſt unterrichtet.

Ich lerne würcklich den Siniſchen Catechiſmum auswendig, und ſage wie ein kleiner Schüler, meinem liebreicheſten Patri Provincial auf, welcher wie eine Mutter ihr Kind mich lehret, die Worte recht auszuſprechen, leſen und ſchreiben. Die Sprach iſt ſchwer, als in welcher ein Wort viel Sachen zugleich bedeutet, doch jedesmahlen ein wenig anderſt ausgeſprochen, und mit gantz andern Buchſtaben geſchrieben wird. Das Nomen, Verbum, Adverbium und Participium ſind von einander nicht unterſchieden; ſie werden auch weder durch Caſus decliniert, noch durch Tempora conjugiert. Die geringe Zahl Siniſcher Wörtern, wird durch die unendliche Menge deren Buchſtaben erſetzt; inmaßen ein Wort zuweilen dreyßig unterſchiedliche Dinge bedeutet, und auf eben ſo viel Weiſe allzeit anderſt geſchrieben wird.

Ich hab zwar meinen Obern (krafft meines noch in Oeſterreich geſchwornen Gelübds) nach Japon zu reiſen, und allda das Evangelium zu predigen mich ſehnlich anerbotten; welches aber R. P. Philippus Grimaldi, dermaliger Viſitator von Sina und Japon, weil der Weg dahin denen Apoſtoliſchen Boten annoch verriegelt iſt, mir gäntzlich abgeſchlagen, und meinen Eyfer in dem Reich Sina, welches allein eben ſo viel Seelen als gantz Europa zehlet, auszuüben befohlen hat. Derenwegen bitte ich Euer Ehrwürden, und geſamte meine liebſte Oeſterreichiſche Provintz, Sie geruhen doch mich bey GOtt durch Ihre HH. Meß-Opffer und Andachten kräfftigſt zu unterſtützen, auf daß ich, indem ich andern predigen werde, nicht ſelbſt verlohren gehe, ſondern an jenem Tag unerſchrocken mit einer groſſen Schaar gewonnener Seelen vor dem Göttlichen Richter erſcheine, welcher nach ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit, weil wir auf dieſer Welt einander nicht mehr ſehen werden, uns in ſeiner himmliſchen Stadt wiederum vereinigen wolle. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Tſchin-kiang, den 1. Maji, 1706.

wenigſter Sohn in Chriſto/

Xaverius Ernbertus Frideli, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 104.

Brief
P. Hieronymi Franchi,
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii.
An
R. P. Joannem Paulum Studena,
Weyland deren Durchleuchtigſten Ertz-Hertzoginnen Eliſabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern aus obgedachter Societät.

Geſchrieben zu Cinan-fu, **der Land-ſchafft** Schantung **in** Sina **Haupt-Stadt/ den** 28. Oct. 1706.

Innhalt.

Betrifft Patris Frideli Ankunfft in Sina, und deſſen Beruff nach dem Pekiniſchen Hof; wie nicht weniger den betrübten Zuſtand der Chriſtenheit in Sina. Aus dem Wälſchen Original verteutſcht/ und kürtzer zuſammen gezogen.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Auf Vernehmen, daß Pater Frideli ehemals zu Leiben in Steyermarck mein Mit-Novitz durch dieſe Landſchafft nach Peking reiſen, und daſelbſt an ſtatt des Ehrwürdigen Patris Philippi Grimaldi dem Mathematiſchen Gericht beywohnen ſolle, hab ich ihn unter Wegs beſucht, und zu meinem Leid ſehr ausgemergelt, ja ziemlich unpäßlich angetroffen. Mich freuet zwar ſehr, daß er an ſtatt meiner iſt nach Hof beruffen worden, welchen er ebenfalls auf alle Weiß, aber vergebens, hat vermeyden wollen; geſtaltſam die Hof-Patres in Sina auf einem gantz anderen Fuß, als in Europa, ja beſſer zu ſagen, in einer knechtiſchen Dienſtbarkeit ſtehen; weil ihnen nicht erlaubt iſt dem Seelen-Heil und denen Miſſionibus nachzugehē, ſondern vielmehr des Käyſers Dienſten lediglich abzuwarten oblieget. Zudem taugt die Pekiniſche Lufft denen Schwind- und Lungenſüchtigen gar nicht; darum ich ſeiner wegen mich nicht wenig bekümmere.

Ich hab von ihm allerhand Zeitungen von dem Zuſtand Europæ, und meiner liebſten Oeſterreichiſchen Provintz vernommen; doch hat er mir nicht ſagen können, ob all- und jede von mir dahin häuffig abgefertigte Brief, Schrifften, Nachrichten und Büchlein recht eingelauffen ſeyen; welches mich ſehr wundert, noch frembder aber vorkommt, daß ich von dannen bis auf dieſe Stund noch keinen Brief, ja nicht einen eintzigen Buchſtaben erhalten habe. Vielleicht ſind meine Send-Schreiben allda nicht angenehm? iſt dem alſo, ſo will ich allen Brief-Wechſel gern aufheben; wann ich nur hierdurch mir die Ungnad Ihro Römiſchen Käyſerlichen Majeſtät, welche mir bey der Urlaubs-Audientz öffters zu ſchreiben, und Dieſelbe mit Siniſchen Nachrichten zu ergötzen allergnädigſt befohlen haben, auf den Halß ziehe. Ich habe dem zu folg allerhand leſens-würdige Sachen an Dero Hof-Patres, um ſolche allerhöchſtgedachter Ihro Käyſerlichen Majeſtät vorzuleſen, von hier nach Wien abgefertiget, theils einfach für Ihro Majeſtät den Käyſer allein; theils doppelt, ſo wol für Dieſelbe/ als auch für Ihro Eminentz den Herrn Cardinal Grafen von Kollonicz, Ertz-Biſchoffen zu Gran. Der ſicherſte Weg, die Brief an mich zu beförderen, ſind die Engliſche Kauffmanns-Schiff.

Der Siniſche Käyſer iſt dermal auf die Chriſten ſehr ungnädig; die Chriſtenheit aber in dieſem Reich ſtehet in Gefahr einer gefährlichen Verfolgung, welche bereits würde vor ſich gangen ſeyn, wann nicht unſere Hof-Patres zu Peking ſolches Ubel verhindert hätten. Ich befehle mich in Dero Heil. Meß-Opffer, und verbleibe

Euer Ehrwürden

Cinanfù, den 28. Oct. 1706.

Demüthigſt-verbundenſter Diener in Chriſto/

Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 105.

Brief
Patris Hieronymi Franchi,
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,
An
R. P. Joan. Paulum Studena,
Aus gedachter Societät, weyland deren Durchleuchtigſten Käyſerl. Ertz-Hertzoginnen Eliſabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geſchrieben zu Peking/ den 20. Octobr. 1707.

Innhalt.

Betrifft die Bedrängnuß der Chriſtenheit in China und ſeine Neubekehrte.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Aus dem Beyſchluß werden Euer Ehrwürden den elenden Zuſtand dieſer Siniſchen Miſſion mit mehreren erſehen. Ungeachtet ſolcher verworrener Zeiten hab ich dannoch alle Miſſionen, ſo zu dieſer Haupt-Reſidentz gehören, wiewol nicht ohne feindlichen Anſtoß üblicher maßen beſucht, und drey hundert fünff und zwantzig vorhin unglaubige Sineſer in einem Jahr getaufft; da mittler Weil unſere Patres zu Peking viel harte Nüſſe aufgebiſſen haben.

GOtt, der uns dermalen prüffet, wolle zum Beſten dieſer Chriſtenheit, welche der leidige Satan gern vertilgen mögte, der Sach einen guten Ausſchlag, uns aber eine ſtarckmüthige Gedult verleihen, auf daß wir dem Ungewitter gegenwärtiger Drangſal ſo lang, bis nach einem dermaßen trüben Gewölck der heitere Tag wieder anbreche, abwarten mögen.

Beliebt vielleicht Euer Ehrwürden mir etwas zu antworten, ſo geruhen Dieſelbe Dero Brief entweders dem Patri Barros, der vergangenes Jahr als Käyſerl. Geſandter von hier nach Rom gereiſet, oder dem Patri Brovana, welcher als Procurator übermorgen dahin aufbrechen wird, zu vertrauen. Ach! wann ich etwas von ſo genannter Nürnberger-Waar aus Europa erhalten ſolte, wie wohl ſolten mir dergleichen Tändeleyen zu ſtatten kommen! Ich befehle mich in Dero Heiliges Opffer und Andacht.

Euer Ehrwürden

Peking in Sina/ den 20. Weinmonats 1707.

Demüthigſt- und verbundenſter Diener in Chriſto/
Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 106.

Brief
Patris d'Entrecolles,
Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,
an den
Patrem General-Procuratorem,
geſamter Frantzöſiſchen Miſſionen Soc. JEſu in China und Oſt-Indien.

Geſchrieben zu Schao-tſcheu, den 17. Julii 1709.

Innhalt.

Der erſt-gebohrne Printz macht dem Cron-Printzen ein böſes Spiel; aber der Betrug wird entdeckt. Der erſtere büßt ein. Zauberey wird abgeſtrafft. Bruder Rhodes Soc. JEſu, macht den Käyſer geſund/ welcher die Jeſuiter durch eine öffentliche Schrifft rühmt. Ein gewiſſer Mandarin bekehrt ſein gantzes Hauß/ und bleibt dannoch ein Heyd. Ein Sineſiſcher Knab ſtirbt lieber ohne Artzney/ als daß er ſich durch Aberglauben will heilen laſſen. Ein anderer Jüngling wird durch ein ſeltſames Wunder-Werck bekehrt. Die Chriſten warten denen peſthafften Heyden/ ohne ſelbſt angeſteckt zu werden. Der Brief Patris d'Entrecolles lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Als der Käyſer bey ſeiner Zurückkunfft aus der Tarterey wegen dem Tod eines ſeiner Printzen, ſo ihm ſein allerliebſtes Siniſches Kebs-Weib gebohren hatte, noch betrübt ware, hat er ſich ſelbſt in eine noch tieffere Traurigkeit geſtürtzt, indem er ſeinen Cron- und Erb-Printzen aus Argwohn, als ſtrebte er vor der Zeit nach dem Käyſerthum, nicht allein in Eiſen und Band ſchlagen, ſondern auch denſelben ſamt deſſen Kindern und Anhang in die Gefängnuß hat ſetzen laſſen. Ein Stern-Gucker, der dieſem Printzen vorgeſagt hatte, er werde niemals Käyſer werden, wann er nicht um ein gewiſſes Jahr die Regierung antreten ſolte, ward in tauſend Stück zerhauen; welches die gemeine Art iſt, einen Ubelthäter in Sina hinzurichten.

Der Käyſer lieſſe hierüber durch einen und den andern Schirm-Brief im gantzen Reich kund machen, warum er mit gedachtem Printzen alſo verfahren ſeye, welcher durch dieſe Schrifft ſehr geläſtert, der erſt-gebohrne Printz hingegen mit Lob über die Stern erhoben wurde.

Da nun dieſer ſich ſelbſt flattierte, als hätte er das Hefft in Händen, der Käyſer aber hinter den Betrug kommen ware, wandte ſich das Blat auf einmal; der Erb-Printz ward auf freyen Fuß und in ſeine vorige Würde, der Erſtgebohrne hingegen auf ewig gefangen geſetzt, und die öffentliche Schirm-Brief öffentlich widerruffen. Weil nun dieſer letztere

um ſeinen Herrn Brudern zu ſtürtzen ſich der Schwartz-Kunſt bedient, mithin auf Einrathen etlicher Lamas oder Tartariſcher Pfaffen eine Bild-Säulen in der Tartarey mit zauberiſchen Ceremonien hatte eingraben laſſen, ward dieſe auf Käyſerlichen Befehl ausgegraben, die Pfaffen aber ſamt ſieben Hofbedienten des erſt-gebohrnen Printzens, ſo zu ſolcher Hexerey geholffen hatten, hingerichtet; der Käyſer gabe allen Hof- und Lehrmeiſtern hierüber einen ſcharffen Verweiß, daß durch ihre Nachläßigkeit oder Schuld ſeine Printzen ſich der Schwartz-Kunſt angemaßt hätten.

So viel Verdrießlichkeiten hätten dieſen Monarchen bald in das Grab gebracht; dann er fiele in eine ſchwere Kranckheit, ſo mit ſtarckem Hertz-Klopffen vergeſellſchafft ware. Die Leibärtzte, da ihre Mittel nichts verfangen wolten, wären an des Käyſers Aufkommen verzweifelt, wann ſie nicht ihre Zuflucht zu unſerm Bruder Rhodes, einem erfahrnen Apothecker und alten Practicanten genommen hätten, welcher Ihro Majeſtät mit der Alkermes-Latwerge und Canary-Wein, ſo unſere Miſſionarii hergegeben, ohne Mühe in kurtzer Zeit die völlige Geſundheit erſtattet hat.

Der Käyſer lieſſe ſich hierüber ſeinen Unterthanen zu Troſt, uns aber zur Ehr in Peking auf öffentlichen Gaſſen ſehen, ohne das Volck, wie ſonſt üblich iſt, auf die Seiten oder in ihre Häuſer zu ſchaffen. Er ſetzte hierüber denen Jeſuitern zum Nachruhm eine ſchrifftliche Urkund auf, in welcher Seine Majeſtät unter andern alſo reden: **Ihr Europäer/ ſagt er, die ihr mir da in denen innerſten Wohnungen meiner Burg aufwartet/ habt mich jederzeit mit ſolchem Eyfer und Lieb bedienet/ daß bisher niemand an euch das geringſte hat tadlen können; dann obſchon viel Sineſer euch nicht trauen wollen/ ſo muß ich doch geſtehen/ daß/ nachdem ich eines Theils auf all euer Thun und Laſſen genau Achtung gegeben/ andern Theils aber niemal nichts unordentliches an euch verſpührt habe/ ich nunmehro euerer Aufrichtigkeit/ Treu und Glaubens gänzlich überwieſen ſeye; darum ich hiemit auch öffentlich bezeuge/ daß man euch trauen und glauben ſolle.** Hiernechſt erzehlt er ferner, wie ihm dieſe Europäer abermal die Geſundheit und das Leben erhalten haben. Jene Wort aber, daß man uns **trauen und glauben ſolle/** haben viel Sineſer bewogen, den wahren Glauben anzunehmen. Ihro Majeſtät haben ferner denen Vice-Königen von Cantung und Kiamſi Befehl geſchickt, den Wein und andere Sachen, ſo Deroſelben aus Europa würden geſchickt werden, nicht anderſt nach Hof zu beförderen als unter dem Pettſchafft deren Europäern; wodurch Er gnug zu verſtehen giebt, daß Er uns mehr als ſeinen eigenen Statthaltern und Beamten traue.

Pater de Chavagnac ſchreibt mir, daß der Mandarin deſſelbigen Orts ſeine Frauen, Kinder, und Bediente ſelbſt zum Chriſtenthum angetrieben, und gleichſam zum wahren Glauben bekehrt habe, ohne dannoch aus menſchlicher Furcht denſelben ſelbſt anzunehmen; Er fügt hinzu, ſein gantzes Hauß gleiche faſt einem Cloſter, allwo man ohne Unterlaß von GOtt und geiſtlichen Sachen rede.

Pater de Mailla berichtet, daß ein junger Sineſer von 9. Jahren, ſo an denen Kinds-Blattern kranck lage, an welchen ſeine zween Brüder kurtz vorher geſtorben waren, ſeiner Mutter auf keine Weiß habe geſtatten wollen, ihre Zuflucht zu der Abgöttin, ſo denen Kinds-Pocken vorſtehen ſoll, zu nehmen, ſondern, weil er ein Chriſt wäre, lieber, und zwar mit Freuden an ſeinen Blattern geſtorben ſeye.

Ein anderer Sineſiſcher Jüngling, welchen ſeine Eltern zu denen Bontzen, dero Kleidung er truge, in das Cloſter gegeben hatten, fiele mit 16. Jahren in einen tieffen Teich; als aber ein unbekannter Mann ihn unter dem Waſſer gefangen, errettet, auf das Geſtad geſetzt und vermahnt hatte, in die nechſt gelegene Kirch nach Kieu-kiam zu reiſen, und ſich allda tauffen zu laſſen, hat er ihm fleißig gefolgt, und iſt nunmehr ein eiffriger Chriſt.

Die Chriſten von Kim-te-tſchim haben ein unerhörtes Helden-Stuck begangen; dann, als die Peſt das gantze Land erbärmlich verhergete, und kein Heyd, um nicht angeſteckt zu werden, dem andern mehr warten wolte, wurden die Peſthafften ſo gar von ihren näheſten Bluts-Verwandten gäntzlich verlaſſen. Die Chriſten hingegen ſuchten die Siechen von Hauß zu Hauß fleißig auf, bedienten dieſelbige mit aller erdencklichen Liebe, auch in denen verächtlichſten Sachen, ohne, wie ich vernehme, daß ein eintziger aus ihnen um dergleichen Wartung willen die leidige Seuch ererbt hätte, oder daran geſtorben wäre; welches die Heyden als ein groſſes Mirackel bewundern, ja viel aus ihnen ſind hiedurch zu dem wahren Glauben bewogen worden.

Ein wahrhafftig groſſer Troſt für den Herrn Marquis von Broſſia, welcher die Miſſion von Kim-te-tſchim geſtifftet, und bisher unterhalten hat. Ich erſterbe

Euer Ehrwürden

Zu Schao-tſcheu, den 17. Julii 1709.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto/

D'Entrecolles, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num.

Num. 107.

Von denen drey

Denck-Schrifften/

welche

Ihro Käyſerliche Majeſtät

von Sina an den Vorſchopf und an die Säulen der Hof-Kirch Soc. JEſu zu Peking haben einſetzen laſſen.

Es iſt ohnedem bekannt, daß die Franzöſiſche Jeſuiter an dem Hof zu Peking bereits ſeit Anno 1705. in der Käyſerlichen Burg einen herrlichen Domb nach Europäiſcher Kunſt erbaut, Ihro Käyſerliche Majeſtät von Sina aber ihnen hiezu nebſt dem Platz auch zehen tauſend Untzen Silber geſchencke haben. Allein dieſer groſſe Monarch wart hiemit ſo fern nicht begnügt, daß er über diß alles den 24. April. 1711. auch drey Denck-Schrifften eigenhändig aufgeſetzt, und ſolche theils an den oberſten Vorſchop des beſagten GOtts-Hauſes, theils beſſer unten an zwo Neben-Säulen einzuſchneiden befohlen hat.

Die Buchſtaben an der oberſten Schrifft des Vorſchopfs ſind dritthalb Schuhe hoch, und lauten auf Teutſch alſo:

Einſchrifft des Vorſchopfs:

Dem wahren Urſprung aller Dingen.

Einſchrifft der erſten Säulen:

Er iſt unendlich gut/ auch unendlich gerecht: Er erleuchtet/ Er bewahrt/ Er richtet alles mit gröſtem Gewalt/ und höchſter Gerechtigkeit.

Einſchrifft der andern Säulen:

Er hat keinen Anfang gehabt/ und wird auch kein Ende haben; Er hat alle Ding von Anfang erſchaffen; Er iſt derjenige/ ſo dieſelbe regiert/ und ihr wahrhaffter HERR.

NB. Die Buchſtaben an dieſen zwey letzten Schrifften ſind beyläuffig einen Schuhe hoch. Die nachfolgende Seite wird dem witzgierigen Leſer die Siniſche Schrifften ſelbſt vor Augen ſtellen.

Schrifft des Vorſchopfs.

萬有真元

Vero Principio omnium Rerum.

Einſchrifft der andern Säulen.

無始無終先作形聲真
&c.

Einſchrifft der erſten Säulen.

宣仁宣義聿昭拯濟大
&c:

Num. 108.

Brief

Patris Hieronymi Franchi,

Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, Oeſterreichiſcher Provintz,

An

R. P. Joan. Paulum Studena,

Aus gedachter Societät, deren Durchleuchtigſten Käyſerlichen Ertz-Hertzoginnen Eliſabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geſchrieben zu Tſchinamfu in Sina, den 20. Octobr. 1710.

Innhalt.

Brief-Wechſel nach Oeſterreich. Pater Franchi und P. Bakovsky werden kranck. Der erſtere ſtillet eine Verfolgung deren Chriſten in der Landſchafft Schantung. Des Cardinals von Tournon Hintritt.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

EUer Ehrwürden wertheſten unter dem 9. Julii 1708. an mich von Wien aus erlaſſenen Brief hab ich vor zehen Tagen mit nicht geringerer Ehrenbietigkeit als Troſt empfangen, in demſelben aber nebſt andern Zeitungen den glücklichen Wohlſtand ſo wol Ihro Glorwürdigſt-regierenden Römiſch-Käyſerlichen, als Caroli III. Catholiſcher Majeſtäten mit deſto überſchwemmlicherer Freud erſehen, je gewiſſer nicht allein ich, ſondern auch ſehr viel andere Miſſionarii in Sina dafür halten, daß an Erhaltung des Allerdurchleuchtigſten Ertz-Hauſes Oeſterreich die Ruhe geſamter Chriſtlichen Kirchen und dieſer Siniſchen Miſſion gelegen ſeye; um welcher Urſach willen ich gleichwie bishero, alſo aus ins künfftige für deſſen immerwährende Succeſſion oder Nachkunfft männlicher Erben den allerhöchſten GOtt unabläßlich bitten werde.

Mich erfreut hertzlich, daß meine Brief und Schrifften, ſo ich nach Wien abgefertiget, richtig eingeloffen und angenehm geweſen ſind. Ich hingegen hab aus ſelbiger Provintz bis hiehin von dergleichen Send-Schreiben nichts erhalten, ausgenommen von denen Ehrwürdigen Patribus Gregorino, Ottone Paumgartner, Querck, Codelli, und Pettinati, derer werthe Brief die Patres Joannes Baptiſta Meſſarius und Joannes Bakovsky mir, als ſie in dieſe Landſchafft ankamen, mitgebracht haben; der letztere hatte ſich deren Mandarinen ungewöhnlicher Gunſt-Gewogenheit dergeſtalt beworben, daß ſie ihn, und er ſie öffters heimgeſuchet, hiedurch aber, weil man bey dieſen Herren ohne Geſchenck niemals erſcheinen darff, ſeinen Beutel vor der Zeit dermaßen erſchöpfft, daß, nachdem er all ſein Vermögen auf ſolche Weiß angebracht hatte, ohne zu wiſſen (weil vergangenes Jahr das gewöhnliche Schiff nicht angelangt iſt) wo er die Mittel zu fernern Ausgaben ſolte hernehmen, er ſich kranck bekümmert hat. Gleichwie mir Pater Hinderer aus der Ober-Teutſchen Provintz, (welcher ſeit zwey Monathen, um mich in meiner Unpäßlichkeit zu überheben, ſich allhier aufhält) weitläufftiger erzehlt hat.

Dann ich bin im October verwichenen Jahrs aus nachgeſetzten Urſachen von einer Gichtbrüchtigkeit ergrieffen worden; weil ich nemlich im April vorhero auf Bitte des Patris à Conceptione aus dem Orden des H. Franciſci mich nach Tum-pim-tſcheu, ſo eine Kriegs-Stadt iſt, verfügt hatte, damit ich ihn, da er vermeynete, noch vor meiner Ankunfft in der Gefängnuß vor Schmertzen zu ſterben, vor ſeinem Tod mit denen HH. Sacramenten verſehen mögte; allermaßen ihn tödtlich ſchmertzte, daß die Mandarinen ſeine Neubekehrte grob hatten abbrüglen laſſen. Darum hatte ich (unerachtet mich nach zwey Stunden Wegs die Cholica oder das Darm-Grimmen ergriffen) die Reis, damit ich ihn nicht verſaumte, über Kopff und Halß ſchleunig fortgeſetzt, und ihn aus dem Kercker zu erlöſen mich hefftig, allein umſonſt, beflieſſen; nach meiner Zuruckkunfft aber, da die Darmgichter immer anhielten, einen gantzen Monath das Bett gehütet. Mittler Weile hatte beſagter Stadt-Obriſt theils durch Freundſchafft, theils mit Geld die Sach dahin gebracht, daß alle ſo Kriegs- als Schul-Mandarinen der gantzen Landſchafft Schantum den Chriſtlichen Glauben zu vertilgen einträchtig beſchloſſen haben. Bey alſo übel ausſehenden Sachen, um ſolcher Verfolgung vorzubiegen (als durch welche wegen dem Unwillen, ſo der Käyſer wider die Chriſten aus gewiſſen Urſachen gefaßt hatte, geſamte Miſſion in Sina in die äuſſerſte Gefahr geſetzt wurde) reiſete ich gantz kranck und krafftloß nach Peking, und würckte allda von dem Sitten-Gericht einen Rath-Schluß aus, vermög weſſen dem Unter-König von Schantum auferlegt iſt worden dem Stadt-Obriſt von Tumpim zu befehlen, daß er ſich denen, wegen freyer Ubung Chriſtlicher Religion vorhin ergangenen Decreten allerdings untergeben, und nach ſolcher Inhalt verfahren ſolle; womit dann Fried und Ruhe wieder hergeſtellt, die gefährliche Verfolgung aber iſt abgeſchafft worden.

Ich kehrte annoch unpäßlich von Peking in denen Hunds-Tägen zuruck, da die Ungemächlichkeit der Reis, die Hitz, der Eckel über aller Nahrung mich dergeſtalt geſchwächt

haben,

haben, daß ich endlich im Octobri nicht allein bin lahm worden, ſondern auch vierzehen Tage, da mich ein Wahnwitz überfiele, meiner Einbildung nach zu Loiben, Graitz, Straßgang, und andern Orten in Steyermarck mich eingefunden hab. Als die Leib-Aertzte an meiner Aufkunfft zweymal zweiffelten, bin ich mit der letzten Oehlung verſehen worden. Wolte GOTT! ich hätte dazumal gar dieſes Zeitliche geſegnet, in Betrachtung, daß, gleichwie ich die Kranckheit aus keiner andern Urſach, als weil ich die Verfolgung der Chriſtenheit zu dämpffen mich bemühet hatte, mir über den Halß gezogen hab; ich alſo auch zweiffels-ohne gut würde gefahren ſeyn. Aber meine Sünden haben vielleicht einen ſo ſeeligen Hintritt verhindert, wie nicht weniger das Gebett, Faſten, und Bußwercke meiner Neubekehrten, welche ſo viel bey GOtt und ſeiner ſeeligſten Mutter ausgewürckt haben, daß, obſchon ich vorhin an Händen und Füſſen lahm ware, ich nunmehro durch Gebrauch der Wurtzen Gin-ſem von Tag zu Tag geneſe, aus welcher mit einem Zuſatz von Tiger-Füſſen und andern dergleichen Mitteln die Artzney-kündige mir für meine krumme Hände eine Latwergen brauchen, mit ſolcher aber dieſelbige ſchon ſo weit verbeſſert haben, daß ich, GOtt Lob! dieſen Brief, wiewol nicht ohne Mühe und Fehler eigenhändig ſchreiben, auch dieſer Tagen auf eine Miſſion auf das Land hab auslauffen können. Derenwegen ich ſehnlich bitte, mir zu verzeihen, wann ich wegen meiner Händen Unbändigkeit für dieſes mal weder Euer Ehrwürden, noch andern Patribus unſerer Provintz einige Zeitungen überſchicke; dieſer eintzige Brief, ſo kurtz und ſchlecht, als er iſt, hat mich etlicher Tagen Zeit gekoſtet. Geliebt es GOtt, ſo werd ich folgendes Jahr ſolchen Abgang erſetzen.

Nachdem Ihro Eminentz der Cardinal von Tournon, leider! geſtorben, weiß man noch nicht, was Ihro Majeſtät vorzunehmen geſinnet ſind, welche innerhalb eines Monats aus der Tartarey zuruck erwartet werden. Ich befehle mich in Dero Heil. Opffer und eifferiges Gebett.

Euer Ehrwürden

Tſchinamfu, den 20. Octobr. 1710.

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto/

Hieronymus Franchi, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 109.

Auszug aus dem Brief P. Leopoldi Liebſtain, Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An R.P. Antonium Stieff, Aus der Geſellſchafft JEſu / Ihro Majeſtät der Königin in Portugall Beicht-Vattern.

Geſchrieben zu Peking / den 14. Nov. 1710.

Innhalt.

Betrifft die Bedrängnuß der Miſſion in Sina.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Es ſauſen uns die erſchröckliche Bedrohungen, mit welchen der Käyſer vor ſeiner neulichen Reis in die Tartarey über die Europäer gleichſam mit Blitz öffentlich gedonnert hat, noch in denen Ohren, daß nemlich die Sach noch werde dahin kommen, daß er ſie alle aus ſeinem Reich verweiſen würde; damit aber niemand argwohnen mögte, als wären ſolches nur blinde Waſſer-Streich, hat er ſeine Wort in die Hof-Urkunden einſchreiben laſſen. So liegt uns auch in friſcher Gedächtnuß, was er in dem Käyſerlichen Luſt-Hauß, da ich ſelbſt zugegen war, zu dem Patri Thomæ Pereyra geſagt hat; allein ich übergehe mit Schweigen dieſe und andere dergleichen üble Vorbotten, welche dieſer Miſſion den Untergang androhen, gleichwie Euer Ehrwürden allda von unſerm Patre Procuratore unſchwer vernehmen können. Ich verbleibe mit groſſer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Peking / den 14. Nov. 1710.

wenigſter Diener in Chriſto/

Leopoldus Liebſtain, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 110.

Kurtzer Auszug des Briefs P. Petri Faure, Der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An Patrem de la Boëſſe, beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben bey der Weſt-ſeitigen Mundung der Meer-Enge von Malacca, auf dem Frantzöſiſchen Schiff Lys-Brillac. Den 17. Jenner / 1711.

Innhalt.

Pater Faure mit P. Cazalets verreiſet den 5. Nov. 1708. von Franckreich nach Weſt-Indien / in dem Abſehen nach China zu gehen. Sie kommen zu Vera Cruz an. Reiſen zu Land bis Acapulco. Schiffen über die Marianiſche Inſuln nach denen Philippiniſchen Inſuln / von wannen P. Faure nach Pondiſchery, von hinnen aber zuruck nach denen Inſuln Nicobar fährt / auf welche er ſamt Patre Bonnet ausſteigt / in dem Vorhaben / denſelbigen Heyden das Evangelium zu predigen. Sein Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

JCh bin zwar aus Franckreich den 5. Nov. 1708. mit dem Pater Cazalets auf der Fregate, Aurora genannt, unter dem Capitaine Herrn de la Rigaudiere verreiſet, in dem Vorhaben, über Americam nach China zu ſchiffen, und allda denen Apoſtoliſchen Miſſionen abzuwarten. Allein die Göttliche Vorſichtigkeit hatte ohne mein Vorwiſſen mit mir was anders vor, gleichwie ich jetzt Euer Ehrwürden kürtzlich erzehlen will.

Unſer Schiff ward beordert, verſchiedene Brief und Befehl des Spaniſchen Hofs in unterſchiedliche Americaniſche See-Häfen zu überbringen. Es landete erſtlich zu Carthagena, hiernechſt zu Vera Cruz an. Wir zwey Miſſionarii ſtiegen allda aus, reiſeten zu Land über Mexico bis Acapulco, von wannen wir den 30. Mertzen 1709. in Geſellſchafft 21. anderer, alſo ſamt uns 23. Jeſuitern unter Segel gegangen, und den 11. Junii bey denen Marianiſchen Inſuln vor Ancker kommen ſind. Wir hinterlieſſen daſelbſt ſechs friſche Miſſionarios, auf daß ſie eben ſo viel alte bereits erſchöpffte Jeſuiter unterſtützen, und ablöſen mögten; wir übrige 17. ſetzten die Reis fort, bis der Gegen-Wind uns gezwungen, aus dem groſſen Schiff auf drey kleine Galeeren (ſo die Philippiner Caracoas nennen) zu ſteigen, auf ſolchen aber längſt denen Philippiniſchen Küſten mit Ruder und Segel bis nach Manilam fortzuſchiffen. Eine zwar dieſer Galeeren iſt ſamt ſieben Jeſuitern untergangen, doch ſind dieſe, nachdem die Indianer in das Waſſer geſprungen, und ſie ſchwimmend aufgefangen haben, GOtt Lob! noch alle errettet worden.

Wir ſtiegen wegen widrigem Wind zu Caritad, einer kleinen nur drey Stund von Manila gelegenen Stadt, an das Land, und kamen alſo in dieſer Haupt-Stadt glücklich an.

Nichts hat mir auf denen Philippiniſchen Inſuln beſſer gefallen, als die acht hundert auf denenſelben ausgetheilte herrliche Pfarr-Kirchen, wie auch die ſchöne Kirchen-Zucht, ſo in denenſelben beobachtet wird, und die gute Verſtändnuß, ſo unter denen Miſſionariis, welche denenſelben vorſtehen, verſpührt wird.

Solche Zierde des Hauß GOttes muß theils dem großmüthigen Eiffer deren Königen in Spanien aus dem Ertz-Hauß von Oeſterreich, welche die Ehr GOttes ihrem eigenen Nutzen vorgezogen; theils der Vorſichtigkeit geiſtlicher Obern, welche beſagte Pfarreyen und Miſſionen niemand andern, als denen auserleſenſten Männern anvertrauen; theils der Abſonderung eines geiſtlichen Ordens von dem andern zugeſchrieben werden; dann gedachte Chriſtenheiten werden zwar durch unterſchiedliche weltliche und Ordens-Prieſter verwaltet, doch alſo, daß auf jeglicher Neben-Inſul alle und jegliche Prieſter nur einerley Stands ſind, mithin einer dem andern in keiner Sach eingreifft. Durch dieſe kluge Abtheilung wird die gute Verſtändnuß zwiſchen unterſchiedlichen Ordens-Ständen alſo unverletzt erhalten, als wann geſammte Seel-Sorger ſich zu einerley Ordens-Regel unter einem Haupt bekenneten.

Zu Manila hat mich nichts mehrers erbaut, als der dapffere Entſchluß des Herrn Sidoti, eines überaus gottsfürchtigen und eifferigen weltlichen Prieſters, von Geburt eines Römers, welcher im Auguſt-Monath 1709. von Manila auf ſeinem eigenen Schiff unter Anführung des Capitains Don Miguel de Eloriaga nach Japonien aufgebrochen, und um Mitternacht zwiſchen dem 9. und 10. Octobris beſagten Jahrs aus Eiffer ſelbige abtrünnige Heyden zu bekehren, mit äuſſerſter Lebens-Gefahr an einem abgelegenen Ort unerſchrocken ausgeſtiegen iſt. Nachdem er ſich beurlaubt, und gantz allein tieffer in das Land verfügt hatte, iſt das Schiff nach Manilam zuruck gekehrt, und den 18. Oct. glücklich ankommen. Seine gantze Reis zur See war ein immerwährendes Gebett, mit Predigen und Chriſtlicher Lehr untermengt. GOtt ſegne ſein heiliges Vorhaben.

Obgedachter Capitaine Eloriaga verreiſete abermal zu Waſſer im December 1710. mit dem Pater Sicardi, und einem andern Jeſuiter nach denen Inſulen Palaos; da indeſſen Pater Serrano mit mehr andern aus unſerer Geſellſchafft ſich fertig macht, ihnen dahin nachzufol-

gen, und ſamt ihnen dieſen neu-entdeckten Völckern das Evangelium zu verkündigen.

Weil nun ich wider Vermuthen aus Abgang einer Gelegenheit mich zu Manila gar zu lang mußte aufhalten, bediente ich mich eines von dannen nach Coromandel reiſenden Schiffs, damit ich wenigſtens durch einen Umweg theils zu Waſſer, theils zu Land in Sina mögte eindringen. Ich beurlaubte mich alſo von meinem lieben Reisgefährten P. Cazalets, welcher ſeiner Seits mit Patre Nyel lieber auf andere Schiff warten wolte, die graden Wegs nach dem Reich China ſegelen würden, welches von Manila nicht mehr als 250. Meilen entfernet iſt; da ich hingegen einen Umweg von mehr als 1600. Meilen vor mir hatte.

Es wurde aber aus meinem Vorhaben nichts; dann, als ich zu Pundiſchery in Oſt-Indien angelangt ware, haben meine Obern allda den Schluß gefaßt, mich nebſt dem Patre Bonnet in Betrachtung unſers inbrünſtigen Anhaltens nach denen unter dem zehenden Grad Nordbreite bey der Weſt-ſeitlichen Mundung der Malackiſchen Meer-Enge gelegenen Inſulen von Nicobar, welche bißher von Chriſto noch nichts gehört haben, zu ſchicken. Nur eines dieſer Eilanden heißt Nicobar, und hat denen übrigen ſeinen Nahmen mitgetheilt, obſchon ein jegliches ſeinen beſondern Nahmen hat; doch ware unſer Abſehen auf die Inſul Nicobar ſelbſt gerichtet, weil ſolche mehr als andere bekannt ware.

Sie liegt nur dreyßig Meilen von Achen (ſage Aſchan) und iſt ſehr fruchtbar an Obs, Fiſchen, Schweinen, Hünern, Papageyen und der abgeſchmacken Wurtzen Ignames, ſo ihnen an ſtatt des Brods dienet. Hingegen wächſet allda weder Reis, noch Getreide, noch andere Erd-Früchten. Die Inwohner leben von Fiſchen, Obs und Wurtzen; ſie enthalten ſich hingegen von Fleiſch und Geflügel, ſo ſie ſamt ihrem Uberfluß an Obs, Fiſchen und Papageyen, (welche in gantz Oſt-Indien zum ſchwätzen die geſchickteſten ſind) denen fremden Schifffahrern, ſo bey ihrer Inſul zuweilen friſchen Waſſers halben ſtill halten, gegen Eiſen, Taback und Leinwand oder Zeug verhandelen. Es giebt bey ihnen auch Zinn und Ambra, weiter aber nichts, das ſie verſchleiſſen könten.

Sie betten den Mond an, und förchten den Teuffel. Sie haben weder Bild-Säulen noch Götzen-Tempel, ſondern an ſtatt ſolcher etliche ausgeholete Felſen; doch unterſtehen ſie ſich nicht dieſelbe zu beſuchen, aus Sorg, der Teufel mögte ihnen ein Leid anfügen. Der Mahometaniſche Gauckel-Glaub hat bey ihnen bis auf dieſe Stund noch nicht einſchleichen können. Sie ſind nicht in unterſchiedliche Caſten oder Zünffte, wie die Malabarier, abgetheilt. Ubrigens ſind deren Inwohner Sitten noch alſo unbekant, daß ich von ſolchen nichts zuverläßliches ſchreiben kan, bis ich dieſelbige augenſcheinlich werde ausgenommen haben.

Nichts ermanglete uns mehr zu Ausführung unſers Vorhabens, als die Gelegenheit, welche ſich unvermuthet geäuſſert, als ein Franzöſiſches Schwader von vier Schiffen zu Pundiſchery anlangte, derer zwey nach der Mundung der Malakiſchen Meer-Enge, um allda zu creutzen, unter Anführung des Herrn Raoul gewidmet waren, welcher unſer Vorhaben nicht allein gebilliget, ſondern auch uns dahin zu führen verſprochen, dem aber zu Folg den Patrem Bonnet auf ſein (der Maurepas genanntes) Schiff aufgenommen hat. Ich hingegen bin von dem Herrn Capitaine Demaine auf die Fregat Lys-Brillac eingeladen worden.

Nachdem wir bereits zwey Monath hin und her gecreutzt haben, ſind wir nun nicht weit mehr von der Inſul Nicobar entfernt, auf welche wir hoffen, bald auszuſteigen. Der allergütigſte GOTT wolle uns zu dieſem ſo wichtigen Beginnen ſeine mächtige Gnad ertheilen, damit wir unter dieſen wilden Leuten ſeinen Heiligen Nahmen bekant machen, dero Heil ich ſamt mir in Euer Ehrwürden Heil. Meß-Opffer ehrerbietig empfehle, als

Euer Ehrwürden

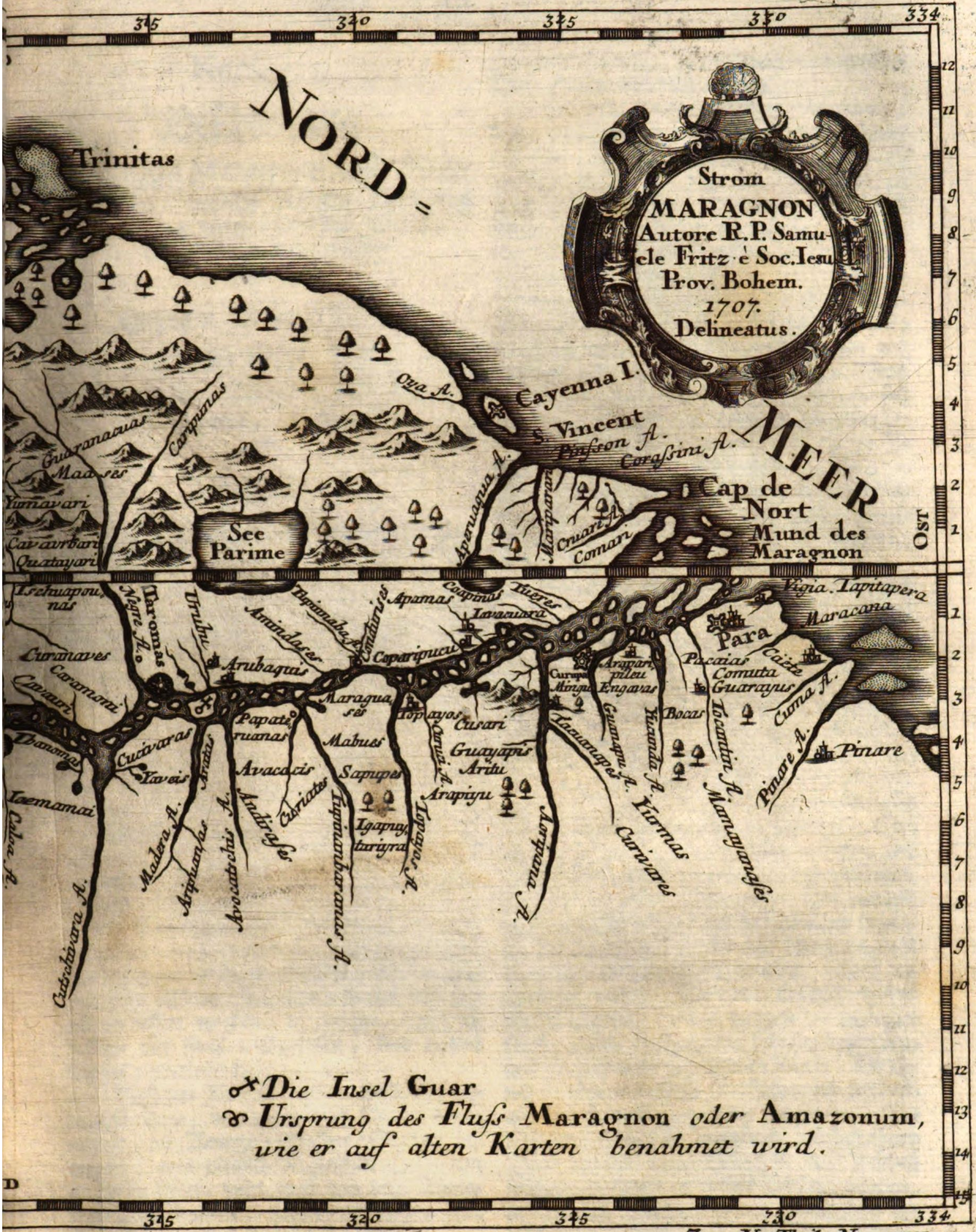
Auf dem Schiff Lys-Brillac, den 17. Jenner, 1711.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto,
Peter Faure, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Zuſatz an dieſen Brief.

Als die zwey Schiff unter dem ſiebenden Grad Nordbreite bey einer dieſer Inſuln angelangt waren, lieſſe Hr. Demaine beyde Patres auf ſeiner Schaluppe an das Land ausſetzen. Niemand konte auf denen zwey Schiffen aus Mitleyden ſich der Thränen enthalten, in hertzlicher Erwegung, wie daß dieſe zwey Miſſionarii aus Liebe GOttes und des Nächſtens, wie nicht weniger aus Begierde ihr Blut um Chriſti willen zu vergieſſen, ſich ſelbſt denen wilden und blutdurſtigen Heyden nicht allein freywillig, ſondern auch freudig überantworteten. Sie haben nichts mit ſich genomen, als ein kleines Kiſtlein, in welchem ihre Feld-Capell ware, und einen Sack mit Reis, den ihnen Herr Demaine geſchenckt hatte. So bald ſie ausgeſtiegen, fielen ſie auf ihre Knie, küßten die Erden, und befahlen ſich GOtt durch das Gebett. Sie verſteckten hiernechſt die Capelle ſamt dem Reis, und giengen einem dicken Wald zu, um allda die Inſulaner aufzuſuchen. Von der Zeit an hat man von ihnen bisher weiter nichts vernommen, als daß vor ihrer Anlandung ein Indianer mit einem Pfeil in der Hand ſeye geſehen worden, welcher, nachdem er ſie eine Zeitlang mit trutzigen Augen angeſchaut hatte, ſich in den Wald zuruck gezogen hat.

MEXICANISCHE MEER
DAS
SUD=
=MEER
WEST
Santa Fé
de Bogotta
Paramo de Guanacas
Orinoco A.
Pasto
Popayan
Iſsa oder
Gleicher=Linie
Quito
Baëza
Latacunga
Ambato
Quijos
Napo
Riobamba
Patate
Putumajo A.
Iſsates
Encabellados
Parianas
Morvas
Cafuanas
Cabo
S. Helena
Puna
Guyalquil
Cuenca
Canelos
Napo A.
Payanas
Zamora
Loxa
Piura
Valladolid
Borgia
Tigre A.
Yamos
Payta
Cabo de Aguja
Truxillo
Guanepo
Santa
Chancay
Callao
Patschacama
Lima
Mala
Laguna
Scheberos
Balsas
Gualaga A.
Piros
Cambas
Faucartambo A.
Cuzco
Huahuatates
Curinas
Yutar A.
Ioaboni
Huairvas
Guarreicus
Naomas
Paolo



Zum V. Theil Num. III.

Brief

Aus Sud-Americâ.

Num. 111.

Beſchreibung

Des Fluß Maragnon und deren Miſſionen / welche bishero an deſſen Strom von denen Teutſchen Jeſuitern aus Böhmen ſind geſtifftet worden.

Gezogen aus dem Bericht R. P. Samuelis Fritz, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii aus der Böhmiſchen Provintz, auf das Jahr 1707.

Innhalt.

Die Amazones oder Kriegs-Weiber in America. Die Länge/ Breite/ Miſſiones und andere Umſtände des Maragnons. Etliche Jeſuiter/und andere mehr/werden allda um des Glaubens willen getödtet. Apoſtoliſches Leben/ ſtrenge Abtödtung/ harte Arbeit und Eiffer V. P. Henrici Richter, aus der Böhmiſchen Provintz Soc. JEſu, welcher/ da er die Schibaren bekehren will/ von ihnen erſchlagen wird. Seltſame Reiſen und Begebenheiten R. P. Samuelis Fritz.

DEr berühmte Maragnon iſt unter allen bishero entdeckten Flüſſen der Gröſte. P. Samuel Fritz, ein Miſſionarius aus unſerer Geſellſchafft, hat ihn nicht allein von dem Urſprung bis zu ſeiner Mundung zu Schiff befahren, ſondern auch Anno 1707. über deſſen Strom und Gegend eine Land-Tafel aus eigenem Augenſchein und Erfahrnuß der erſte verfertiget, nach welcher die bishero gedruckte Land-Carten von denen Liebhabern der Geographie oder Weltmeſſerey ſicher könten und ſolten verbeſſert werden, zu welchem Ende ich dieſelbe mit Fleiß nachgeriſſen, und dieſem Werck einverleibt hab.

Beſagter Fluß Maragnon wird von andern Orellana, von vielen auch Fluvius Amazonum, der **Kriegs-Weiber-Strom** benahmt; weil nemlich dergleichen Heldinnen an deſſen Ufern, nicht weit von dem Königreich Neu-Granada, mithin unfern des Fluß Orinoko, würcklich ihren Sitz haben.

Jetzt gemeldeter Orinoko ſcheint an vielen Orten ſchmäler zu ſeyn als der Maragnon, doch iſt er bey der **Heiligen Dreyfaltigkeit-Inſul**/ allwo er ſich durch ſechs und ſechszig Mundungen in das Meer ergießt, um viel breiter, und macht allda eine unzähliche Menge ziemlicher Eilanden, ſo insgeſamt von unglaubigen Heyden bewohnt werden.

Erwehnte Kriegs-Weiber (Amazones) ſollen von ihren Ehemännern faſt ewig geſchieden ſeyn, und gantz abgeſondert leben; doch verfügen ſie ſich ein Jahr um das andere zu ihnen, und werden hinwiederum von denen Männern das andere Jahr beſucht; da dann bey ſolchen Zuſammenkunfften herrliche Gaſt-Mähle und prächtige Hochzeiten angeſtellt, denen jungen Mägdlein aber die Brüſt abgeſchnitten werden, damit ſie mit der Zeit deſto ungehinderter auf dem Bogen-Schieſſen und wider ihre Feind leichter ſtreiten mögen. Man will ſagen, daß, ſo offt dieſe Heldinnen ſich würdigen ihre Männer heimzuſuchen, der arme Mann ſein Weib zu ernähren, ihr zu kochen, aufzuwarten, und dieſelbe als ſeine geliebte Frau in allen Sachen zu bedienen ſchuldig ſeye; da ſie hingegen auf ihrem Henck-Bett, ohne ſich im geringſten zu bemühen, müßig ſitzt.

Der Fluß Maragnon hat ſeinen Urſprung in dem Lauricotſcher-See, ziemlich nahe bey der in Perù gelegenen Stadt Guanaco. Er macht verſchiedene Krümmen und Inſuln; nachdem er aber von ſeinem Urſprung ein tauſend acht hundert Meil Wegs weit fort geloffen, ſtürtzt er ſich endlich durch vier und achtzig Mundungen in das Nord-Meer, und iſt daſelbſt gleichfalls vier und achtzig Meilen breit. Deſſen Waſſer ſeine Süſſe ſo gar über dreyßig Meil weit in das hohe Meer bewahrt. Eine gewaltige Zahl Flüß und Bäch entladen ſich ſo wol Nord- als Sud-werts in deſſen Strom, nachdem die meiſten derenſelben über hundert Meilen vorhero das Land durchſtrichen haben. Er führt allerhand Fiſch, das herum liegende Land aber die Menge Wildprets. Er iſt mit unendlich vielen Inſuln von unterſchiedlicher Gröſſe angefüllt, unter welchen die geringſte fünff, zehen, bis zwantzig Meilen begreiffen, und ziemlich nahe beyſammen ſtehen. Gleichwie ſie aber alle Jahr überſchwemmt werden, alſo ſind ſie auch ungemein fruchtbar. Die Völcker, ſo dieſelbe bewohnen, machen ihnen Brod aus der Yuca-Wurtzen, und weichen ſolches, nachdem es vorher gedürrt worden, in Waſſer, welches, wann es langſam bey dem Feuer geſotten wird, anfähet zu keimen, nachgehends aber rauſchig macht, wie der Wein, an deſſen ſtatt ſie ſich mit dieſem Getranck in ihren Mahlzeiten voll ſauffen.

Nicht weit von der Sanct Borgia-Stadt ſtürtzt ſich der Fluß durch eine gewiſſe Enge, Pongo genannt, welche drey Meilen lang iſt,

und ſich in fünff und zwantzig Aerm abtheilt. Das Waſſer ſchießt allhier ſo ſchnell fort, daß ein Schiff die gantze Enge in einer Viertel Stund durchfährt. Drey hundert und ſechtzig Meilen herwerts des Meers, wo nemlich das Waſſer Tupinamba in den Maragnon fällt, wird dieſer groſſe Fluß abermal dergeſtalt in die Enge zuſammen getrieben, daß er nicht über eine Viertel-Meil breit iſt, da doch in vielen andern Orten ſeine Breite ſich auf eine Meil Wegs erſtreckt. Beyde deſſen Ufer von der Stadt Jaen, wo er ſchiffreich wird, anzufangen bis zu dem Meer, ſind mit allerley Obs-Frucht-Cacao-Ceder- und andern Bäumen reichlich beſetzt. Es giebt auch wilde Wein-Reben, und eine Art von Gewürtz-Rinden, welche zum Färben dienlich iſt; wie nicht weniger vielerley Stauden und Gebüſche, auf welchen allerhand Artzney-Mittel wachſen. Unter allen Fiſchen, ſo der Strom ernährt, iſt die ſo genannte Meer-Kuhe, (auf Spaniſch Petſche-Buey, **Fiſch-Ochs**) wol die wunderbarlichſte; dann ſie ſteigt auf das Ufer, um ſich allda mit Graß zu weiden, und ſäuget ihre Kälber. Man trifft ferner viel Schild-Krotten, Ottern, Crocodill und groſſe Schlangen oder Drachen an, welche den Menſchen verſchlingen.

Auf dem Gebürg halten ſich Tiger, Wild-Schwein und Gämſen auf; in der Ebene hingegen laufft allerhand Viehe herum, und vielerley in Europa zum Theil unbekante Thier eines ſtattlichen und wohlgeſchmacken Fleiſches. Deßgleichen auf denen See-Teichen gantze Schaaren Wild-Gänß und Waſſer-Geflügels. Die Indiſche Früchten, als Bananen, Ananas, Goyaven, wilde Mandeln, (ſo unſern Käſten ziemlich gleich ſehen) Datteln, und andere Früchten mehr, wie auch Morchen, Pfifferling und Hirſch-Brunſt (ſo andere Hirſch-Schwämme nennen) wachſen häuffig. Das Land wird von unzählig viel wilden Völckern bewohnt, abſonderlich nebſt denen Flüſſen. Die Portugeſen haben bey des Maragnon Mundung einige Pflantz-Städt und ſechs hundert Meil herwerts beſſer in das Land bey dem Einfluß des Schwartz-Bachs (Rio negro) eine kleine Veſtung. Der Fluß Maragnon ſelbſt iſt in dieſer Gegend 20. bis 30. Klaffter tieff.

Die Miſſionen, ſo die Jeſuiter an dieſem Strom beſitzen, ſind vielen Müheſeligkeiten unterworffen; ſie haben ſich der Orten zum erſtenmal im Jahr 1658. eingefunden. Ihr Haupt-Sitz iſt in der Borgia-Stadt, welche der Landſchafft de los Maynas vornehmſter Platz, und von Quito oder Kito drey hundert Meil entlegen iſt. Bedeutete Landſchafft erſtreckt ſich längſt denen Flüſſen Paſtaſſa, Guallaga und Ucayale.

Etliche Miſſionarii aus unſer Geſellſchafft, haben durch ſonderbare Gnad GOttes allhier um des Glaubens willen ihr Blut vergoſſen als Anno 1666. P. Franciſcus de Figueroa, nicht weit von dem Guallaga-Fluß; das folgende Jahr aber in dem Abiſchiras-Gebiet P. Petrus Suarez. Ferner im Jahr 1677. in dem Andoaſer-Land P. Auguſtinus von Hurtado; deßgleichen Anno 1695. in der Völckerſchafft Piros P. Henricus Richter; letzlich in gegenwärtigem Jahr 1707. P. Nicolaus Durango bey denen Gayen. All dieſe ſind von denen wilden Völckern um des Evangelii willen erbärmlich hingerichtet worden. Die Gegenden, wo ein jeder aus ihnen gelitten hat, ſind auf der Land-Carten mit einem Creutzlein verzeichnet.

Der Vorletzte, (verſtehe, Pater Henricus Richter) ward zu Czaslau, einer veſten Stadt in Böhmen, im Jahr 1653. gebohren, und im ſechszehenden Jahr ſeines Alters in die Geſellſchafft JEſu aufgenommen. Es kam ihn aber bald eine Begierd an, aus Hoffnung der Marter-Cron nach Indien zu gehen, und allda denen Heyden das Evangelium zu predigen. Er ward nach inſtändigem Anhalten endlich erhört, und langte aus der Böhmiſchen Provintz im Jahr 1684. auf dieſer Miſſion an. Er beflieſſe ſich anfangs die ſo genannte Maynas, folgends aber die Völcker, ſo an dem Fluß Ucayale wohnen, zu bekehren. Nachdem er nun der Orten zwölff Jahr mit unermüdlichem Eiffer gearbeitet, zehlte er neun zahlreiche Völckerſchafften, die er Chriſto gewonnen, und ſo wohl abgerichtet hatte, daß ſie ein recht unſchuldiges und heiliges Leben führten.

Es iſt nicht zu beſchreiben, was für Mühe und Arbeit ihn eine ſo reiche Erndte gekoſtet habe, theils in Betrachtung ſo vieler Barbariſchen Sprachen, die er erlernet; theils in Anſehung der Ungeſchicklichkeit ſo unterſchiedlicher wilden Indianern, die er aus unvernünfftigen Thieren zu Menſchen, hiernechſt aber erſt zu Chriſten machen mußte. Er hat die zwölff Jahr hindurch bis viertzig ſchwere Reiſen vorgenommen, derer die geringſte ihn bis zwey hundert Meil Wegs gekoſtet hat; jetzt zu geſchweigen die dicke Wälder und ſchnelle Flüß, durch welche er ihm den Weg ſelbſt zu bahnen gezwungen ware.

Auf all ſeinen Reiſen verlieſſe er ſich dergeſtalt gäntzlich auf die Göttliche Obſorg, daß er niemals keinen Vorrath von Lebens-Mitteln mitgenommen hat. Er wanderte baarfuß über Dörner, Stauden und Diſteln, mit augenſcheinlicher Gefahr, von dem gifftigen Ungeziefer gebiſſen zu werden. Er hat offtmal einen ſolchen Abgang aller unentbärlichen Nothdurfft erlitten, daß er aus Mangel einiger Lumpen halb nackend aufgezogen iſt. Zuweilen ſtache er ihm ſelbſt einen Rock aus Baum-Rinden und Palm-Blättern zuſammen, wodurch aber der Leib nicht ergötzt, ſondern abgetödtet iſt worden.

Ein

Ein dermaßen hartes Leben begnügte ſeine Begierde immer mehrers zu leyden ſo fern nicht, daß er alle Tag neue Weiſen ſich ſelbſt abzuſtraffen erdacht hat. Nichts war ſtrenger als ſeine immerwährende überaus genaue Faſten; auf ſeinen Reiſen beſtunde all ſeine Nahrung in wilden Kräutern und Wurtzen; wann er aber jemal ein kleines Fiſchlein bekommen, ſo ware dieſes für ihn ſchon eine herrliche Mahlzeit. Einen dergeſtalt bußfertigen ja heiligen Wandel wolte GOTT mit einem herrlichen Tod belohnen.

Man wolte (wie ſonſt öffters, obwol allzeit vergebens) noch einmal verſuchen das allerunbändigſte Volck ſelbiger Gegend, Namens Schibares, zu bekehren; niemand ſchiene zu einer ſo ſchweren Sach geſchickter zu ſeyn als P. Henricus Richter, und P. Caſpar Vidal. Don Matthæus, Graff von Leon, des Königlichen Spaniſchen Raths zu Quito Vorſteher, ein gottseiffriger Cavallier, gabe ihnen eine Rott neu-bekehrter Indianer zu ihrem Dienſt und ſicherem Geleit mit; welche aber theils wegen dem unerſättlichen Eiffer Patris Richter, mit welchem ſie faſt ohne Unterlaß hin und her reiſen mußten; theils wegen der langen Weil, (indem die gute Prieſter ſich mit dieſen wilden Unmenſchen, verſtehe denen Schibaren, bereits fünff Jahr vergebens bemühet, mithin auch die mitgegebene Indianer ſämtlich ſich ſehr abgemattet hatten,) aus Verdruß ihnen veſt vorgenommen, ſich deren Miſſionarien loßzumachen, und wann es auf keine andere Weiß geſchehen könte, dieſelben durch die unglaubige Heyden gar aus dem Weg zu räumen. Sie erwählten zu ihrem Rädels-Führer einen Indiſchen Jüngling, welchem Pater Henricus ehemals nebſt der Tauff auch ſeinen eigenen Nahmen ertheilt; ja ihn von Kindheit auferzogen, aller Orten mit ſich herum geführt, mit ſich eſſen laſſen, und ihm ſo gar etliche Apoſtoliſche Arbeiten anvertraut hatte. Dieſer Ehr-vergeſſene Lotter-Bub und verzweiffelte Nachfolger Judä des Verräthers, unterſtunde ſich ſeinen geiſtlichen Vatter, ſeinen Lehrmeiſter, und Herrn, von dem er alles Guts empfangen hatte, um das Leben zu bringen. Er warbe zu ſolchem Ende eine Schaar leichtfertiger Indianern, die er mit Liſt zu ſolcher Ubelthat beredet, und ſamt ihnen nur auf eine bequeme Gelegenheit den vorgehabten Todt-Schlag zu begehen gelauert hat. Solche ereignete ſich bald; dann, als der Mann GOttes zu denen Piros, in dem Abſehen ſie zu bekehren, reiſete, hat ſich dieſer Heinrich unter Wegs an ihn angehenckt, und ihm den erſten Streich verſetzt, hiedurch aber die Indianer gewahrnet, daß es nun Zeit ſeye, ihn völlig zu erſchlagen, wie dann auch erfolgt iſt.

Die Barbaren, um ihren blutdurſtigen Muth recht zu ſtillen, haben zu gleicher Zeit zwey Spanier, ſo den Pater Richter begleitet, und derer einer von Quito, der andere aber von Lima kommen waren, todt geſchlagen. Sie verfügten ſich demnach in das Tſchiper-Gebiet, und erwürgten allda den gottſeligen Mann Don Joſeph Vaſquez, einen weltlichen Prieſter, welcher aus ledigem Eiffer die Heyden zu bekehren ſich zu denen Jeſuitern daſelbſt geſellet hatte.

Diß war der Ausgang V. P. Henrici Richter, welcher, nachdem er aus Göttlichem Antrieb von dem Eis-kalten Nord-Europa in dieſe heiß-brennende Länder angekommen, innerhalb zwölff Jahren über zwölff tauſend Seelen deren wildeſten Heyden GOtt gewonnen hat.

Pater Samuel Fritz, ſein Reis-Gefährt, Landsmann und Mit-Apoſtel, dem wir dieſe Land-Tafel und Beſchreibung des Fluß Maragnon zu dancken haben, iſt mit ihm nach Indien gekommen, und auf jetzt-beſagtem Haupt-Fluß hinab bis zu deſſen Mundung gefahren. Derenwegen hat man etliche Jahr nach einander ſo gar nichts um ihn gewußt, daß ihn die Obern für todt gehalten, und für ſeine Seel die gewöhnliche ſo wol Meß-Opffer, als Gebetter, in der gantzen Provintz angeſagt haben. Als er aber nach der Zeit ſich wieder eingeſtellt, ſahe ihn jederman als ein Geſpenſt an, oder als einen vom Tod erweckten Mann. Er hat unter andern erzehlt, daß ein Portugeſiſcher Commendant unter Wegs ihn für einen Kundſchaffter oder Ausſpäher angeſehen, und als ſolchen zwey Jahr in einer engen Gefängnuß verwahrt, nach ſo langer Zeit aber nicht ohne Beſchwernuß endlich wieder entlaſſen habe. Gedachter Pater Fritz hält ſeine Miſſiones an dieſem groſſen Fluß, welcher an vielen Orten ſeiner unermeſſenen Breite wegen einem Meer gleich ſiehet. Er verſorget dreyßig Indiſche Nationen, welche in eben ſo viel Inſuln des Maragnons jenſeits deren Pelados, oder weiter gegen Sonn-Aufgang, das iſt, zwiſchen dieſer Völckerſchafft und des beſagten Stroms Mundung wohnen. So weit gehet dieſer kurtze Bericht. Was aber den glorwürdigen Tod V. Patris Henrici Richter betrifft, wird der geneigte Leſer noch nicht vergeſſen haben, was hiervon oben auf den 18. Junii 1699. P. Wenceslaus Breyer im II. Theil Numero 51. ausführlich geſchrieben hat.

Num. 112.

Vorbericht.

Gleichwie das weitläufftige Land Moſchos (welches die Spanier zwar Moxos ſchreiben, aber Moſchos ausſprechen) bis 39. weit aus einander zerſtreuete Völcker, deren jedes eine andere Sprach redet, in ſeinem weitläufftigen Umfang begreiffet; alſo iſt nicht zu bewunderen, wann unterſchiedliche Miſſionarii aus unſerer Geſellſchafft zu verſchiedenen Zeiten (einer da, der andere dort) einem oder dem andern Volck, zu welchem vorher noch kein Prieſter kommen ware, doch ein jeglicher ſeiner Seits der erſte, das Evangelium verkündiget haben; welches ich derenwegen hab erinneren ſollen, damit nicht etwann einer mir vorrucke, daß in eben dieſem Buch hier oben Numero 50. im andern Theil geſchrieben ſtehe, die Moſchen ſeyen von denen Patribus Arlet und Borine Anno 1698. als ihren erſten Apoſteln bekehrt worden; da doch aus jetzt folgender Nachricht vielmehr ſcheinet, daß V. P. Cyprianus Baraza im Jahr 1675. alſo bereits 23. Jahr vorhero dieſen Heyden der erſte das Evangelium zu predigen angefangen habe. Allein, wiewol er einen ſehr groſſen Theil der Moſcher-Landſchafft durchreiſet hat, ſo iſt er dannoch zu denenjenigen wilden Leuten, welche man die Caniſier nennt, nicht kommen, ſondern dieſe ſind vier Jahr vor ſeinem glorwürdigen Tod von obgedachten zwey Böhmiſchen Miſſionariis, Patre Arlet und Patre Borinet, zu dem Chriſtenthum gebracht worden.

Bericht

Von dem Leben und Tod

Vener. Patris Cypriani Baraza, aus der Geſellſchafft JESU, deren Moſchen in America erſten Apoſtels und Blut-Zeugens Chriſti.

Gedruckt in Spaniſcher Sprach zu Lima in Perù, auf Befehl des Hochwürdigſten Herrns URBANI von Matha, Biſchoffs zu Fridſtatt in America.

Demnach in das Frantzöſiſche überſetzt, und zu Paris 1713. in den zehen Recueil deren Lettres Edifiantes eingeruckt;

Jetzt aber verteutſcht, und viel kürtzer zuſammen gezogen.

Innhalt dieſes Berichts.

Das Land deren Moſchen wird ſamt ſeinem Lager/ Lufft/ Inwohnern/ dieſer Aufzug/ Nahrung/ Sitten/ Wohnungen/ Aberglauben und andern Umſtänden beſchrieben. Von ihrer Jagt und Fiſch-Fang. Von unterſchiedlichen Thieren/ abſonderlich von einem gewiſſen Blut-Hund Ocorome genannt. Von ihrem Gifft/ Gegen-Gifft/ Artzneyen/ Aertzten/ Zauberern/ Pfaffen/ Feſt- und Sauff-Tägen. Bruder de Caſtillo, Soc. Jeſu, kundſchafftet ſie der erſte aus/ gewinnt ihr Gemüth/ und führt P. Cyprianum Baraza dahin/ welcher ihre Länder 27. Jahr lang durchwandert; manche wilde Völcker in gewiſſe Dorfſchafften zuſammen locket; Kirchen und Miſſiones ſtifftet; eine Heerde Rind-Viehe aus Perù ſelbſt dahin treibt; nach dieſem Königreich einen graden Weg entdeckt/ und/ nachdem er viertzig tauſend Heyden eigenhändig getaufft hatte/ endlich von denen Baures, einem wilden Volck/ um des Glaubens willen den 16. Sept. 1702. getödtet wird. Sein Lob und Nach-Ruhm. Der Bericht lautet nun alſo:

MAn giebt den Nahmen Moſchos, Moxos oder Moſchen einer Americaniſchen Landſchafft, ſo viel Völcker in ihrem Umfang begreifft, unter welchen die Moſchen die erſte geweſen, ſo das helle Liecht des Evangelii angenommen, mithin andern ihren Nahmen mitgetheilt haben. Dieſes Land iſt über die maßen weitläuffig, und liegt längſt dem hohen Gebürg, ſo ſich vom Heil. Creutz zu Sierra an, von Sud gegen Norden ziehet. Es ſtehet unter der Brand-Gurt, zwiſchen dem 10. und 15. Grad Sudbreite; deſſen Gräntzen ſind noch nicht ausfündig gemacht worden. Es ſcheint zwar ein veſtes und ebenes Land zu ſeyn, wird aber ſo offt überſchwemmet, daß es aus Abgang nöthiger Strömen und Waſſer-Leitungen gröſten Theils die meiſte Zeit unter Waſſer ſtehet, welches theils von denen häuffigen Regen, und von denen aus dem Gebürg ſich herab ſtürtzenden Wetter-Flüſſen, theils auch von deren Strömen Ausgieſſung pflegt zuſammen zu ſchieſſen. Darum können die Inwohner jährlich vier Monath mit einander weder Gemeinſchafft noch Gewerb unterhalten, ſondern müſſen dem Gewäſſer zu entweichen auf denen Anhöhen verharren, allwo ſie in ihren weit von einander gelegenen Hütten gantz zerſtreuet wohnen.

Zu dieſer kommt noch eine andere Ungelegenheit wegen ihrem heiſſen Welt-Lager, deſſen brennende Hitz faſt unerträglich iſt, nicht, daß ſolche nicht, bald durch den Regen und Uberſchwemmung deren Strömen; bald durch den Nord-Wind, welcher faſt das gantze Jahr bläſet, ja von dem Sud-Wind ſelbſt abgekühlet werde, als welcher letztere von dem Schnee-Gebürg mit ſolcher Ungeſtümme und ſo hartem Froſt, zumalen, wann die Waſſer-Güſſe dazu kommen, denen Armen ohne dem nackenden Indianern zuſetzt, daß insgemein der Hunger ſamt der Peſtilentz, worzu ihre ſchlechte Nahrung viel beyträgt, daraus entſtehet.

Es erwächſet auch einſeits aus der entzündeten Lufft, anderſeits aus der ſchier immer feuchten Erden eine ſolche Menge Schlangen, Nattern, Ameiſen, Mucken, Schnacken und fliegender Wantzen, nebſt unzählich anderm Ungezieſer, daß der Menſch keinen Augenblick ruhen

ruhen, der Boden aber wegen immerwährender Näſſe weder Getreide noch Wein, noch Früchten, noch Obſt tragen kan. Um eben dieſer Urſach willen können die Schaafe und andere Woll-tragende Thier allda nicht beſtehen, wol aber das Rind-Viehe, welches von anderwertig iſt hieher gebracht worden, und ſich noch ziemlich gut anläßt.

Der Moschen Nahrung beſtehet gemeiniglich in Fiſchen und einer gewiſſen Art Wurtzen, ſo das Land überflüßig hervor bringt. Die Kälte iſt zu gewiſſen Zeiten dermaſſen durchdringend, daß ſie ſo gar die Fiſch in dem Strohm tödtet, welcher hiernechſt ſolche auf beyde Ufer in groſſer Menge auswirfft, und mit denenſelben, wann ſie faulen, die Lufft anſteckt. So bald die Einwohner dergleichen Auswurff wahrnehmen, lauffen ſie von allen Seiten dem Fluß zu, und machen ihnen aus dieſen Todten, ja öffters halb-faulen Fiſchen einen groſſen Vorrath zu ihrer künfftigen Nahrung, welche ihnen zwar ſehr ſchädlich, aber nicht auszureden iſt; **dann ſagen ſie, das Feuer wird alles was ungeſund iſt / verbeſſeren.**

Weil ſie einen guten Theil des Jahrs auf dem Gebürg müſſen zubringen, leben ſie dazumahl von der Jagd: allermaſſen auf demſelben eine unendliche Zahl allerhand Gewilds, als Bären, Leopard, Tigerthier, Rehe Wildſchwein und viel andere in Europa unbekandte Thier, nebſt unterſchiedlichen Gattungen von Affen anzutreffen ſeynd, welcher Fleiſch, wann es in dem Rauch gedörrt iſt, von denen Indianern für ein niedliches Bißlein gehalten wird.

Sie erzehlen ſeltſame Ding von einem gewiſſen (*Ocorome* genandten) Thier, welches ſo groß als ein Hund, roth von Haar, mit einem Rüſſel wie ein Schwein, und mit Zähnen, die da, wie bey den Menſchen, in ordentlicher Reihe ſtehen, verſehen iſt. Trifft es einen gewehrloſen Indianer an, wirfft es ihn zu Boden, doch ohne ihm damahls, wann er ſich nur für todt anſtellt, einiges Leid anzufügen; ſondern es weltzt ihn hin und wieder, unterſucht und überriechet einen Theil ſeines Leibs nach dem andern, um zu ſehen, ob es kein Leben an ihm verſpühre? halt es ihn nun für todt, ſo bedeckt es denſelben mit Graß, Reiß, und Laub, und laufft eilends in einen dicken Wald. Der Indianer macht ſich mittlerweil ohne Saumnuß auf ſeine Füß, und ſteigt eilends auf einen Baum. Bald hernach ſiehet er den Ocorome in Geſellſchafft eines Tigers an den Ort zuruck kehren, nicht anderſt, als hätte jener dieſen zu ſeinem Raub zu Gaſt geladen; weil er aber ſolchen nicht mehr findet, wendet er ſich gegen dem Tiger, und bezeugt ihm mit einem erbärmlichen Heulen ſeinen Schmertzen, daß er denſelben angeführt habe.

Bey denen Moschen iſt weder Geſatz, noch Obrigkeit, folgends weder Gericht noch Ordnung; ſondern wer etwas wider den andern hat, der macht ſolches mit der Fauſt aus. Gleichwie übrigens des Lands Unfruchtbarkeit ſie weit und breit zerſtreuet, damit ſie da und dort ihre Nahrung ſuchen, alſo fällt auch um dieſer Entfernung willen ihre Bekehrung ſehr ſchwehr. Ein jegliches Geſchlecht bauet ihm an einem beliebigen Ort eine niedere Hütten, in welcher alle, ſo zu demſelben gehören, beyſammen wohnen. Sie liegen auf Binſen-Decken auf dem Erdboden oder in einem Netz, ſo ſie an Pföſten oder Bäumen in der Lufft aufhencken, daſelbſt aber von der Kälte, dem Wind, dem Gewild und Mucken viel ausſtehen müſſen, es ſeye dann, daß ſie die gantze Nacht hindurch ein Feuer unterhalten, deſſen Flamm ſie wärme, der Rauch die Schnacken verjage, und das Licht die wilden Thiere abſchröcke. Aber eben dieſe Sorge das Feuer zu bewahren läßt ihnen wenig Ruhe.

Sie eſſen nicht zu gewiſſen Stunden, ſondern dazumal, wann ſie etwas zu beiſſen und nagen finden, oder ſie die Luſt ankommt; Weil ihre Speiſen ſehr grob und abgeſchmackt ſeynd, werden ſie ſich zwar mit unmäßigem Fraß nicht bald übernehmen, hingegen ſauffen ſie wie Bürſtenbinder deſto ſtärcker von ihrem beſondern Getränck, welches von einer Art fauler Wurtzen und darüber gegoſſenem Waſſer angemacht wird, und ſo kräfftig iſt, daß ſie wann ſie davon trincken, bald einen hefftigen Rauſch bekommen, in ſolchem aber allerhand Viehiſche Laſter und Grauſamkeiten begehen. Sie bedienen ſich deſſen abſonderlich an denen Feſt-Tägen, welche ſie zu Ehren ihrer Abgötter feyeren: da ſie dann auf den ungeſtimmten Hall gewiſſer Inſtrumenten ſich unter den Schatten etlicher anmuthigen Bäume, deren Aeſte von ihnen künſtlich ineinander geflochten werden, verſammlen, daſelbſt den gantzen Tag tantzen, und ſich mit ihrem Wurtz-Wein dergeſtalt voll trincken, daß ſie aus Raſerey manchesmal Todtſchläge und andere unmenſchliche Thaten verüben.

Wiewol ſie von unterſchiedlichen Kranckheiten faſt ohne unterlaß angefochten werden, ſeynd ſie dennoch ſo tumm, daß ſie ſolchen mit keiner Artzney wiſſen abzuhelffen; ja ſie verſtehen nicht einmal die Krafft gewiſſer heilſamer Kräutern, derer ſich die unvernünfftige Thier aus bloſſem Antrieb der Natur zu ihrer ſelbſt-eigenen Erhaltung bedienen. Doch kennen ſie die gifftige Gewächs ſehr wol, mit welchen ſie ihren Feinden gern vom Brodt helffen. Sie vergifften mit dergleichen Säfften auch ihre Pfeil ſo verderblich, daß dererſelben geringſte Wunden den Menſchen tödten.

All ihre Artzney-Kunſt und Hülff beſtehet lediglich in dem, daß ſie zur Zeit der Kranckheit ihre Zauber-Aertzte zu ſich ruffen, welche über den Krancken einige abergläubiſche Gebetter ſprechen, denſelben annebens verſichern für ihn zu faſten, und täglich ſeinetwegen etliche mal Taback zu rauchen: wenn es aber

gedachte

gedachte Aertzte gar gut meynen, dem ſaugen ſie den preſthafften Theil ſeines Leibs aus, und laſſen demnach den Siechen liegen, nachdem ſie ſich ihre Mühe theuer haben bezahlen laſſen: da doch das Land wider alle Zuſtänd die kräfftigſten Mittel im Uberfluß hervorbringt, gleichwie unſere Miſſionarii aus eigener Erfahrnuß, nachdem ſie deren Pflantzen, Gewächſen und Kräutern Krafft unterſucht haben, glaubwürdig bezeugen. Solchergeſtalt haben ſie aus der Rinden eines ſichern Baums mit Zuſatz etlicher Kräutern ein ſtattliches Gegen-Gifft wider alle Schlangen-Biß erfunden. Man trifft auf dem Gebürg bald alle Schritt und Tritt Ebenholtz und Gayac, an einigen Orten auch wilden Zimmet nebſt einer andern unbenanten Rinden an, dero Genuß dem Magen ſehr geſund iſt, und in einem Augenblick alle Schmertzen vertreibt.

Es wachſen allda noch viel andere Bäume, aus welchen verſchiedenes Gummi, riechendes Hartz, und dergleichen heilbare Säffte hervor trieffen, welche alle böſe Flüſſe aufflöſen, auch mit der Krafft zu wärmen und zu erweichen begabt ſeynd: viel andere in Europa bekandte, und hier befindliche Gewächs jetzt zu geſchweigen, als da iſt der Baum Quinquina und die Caſcarillen-Rinde, welche alle Fieber heilet. Die Moſchen haben alle dieſe Gewächs bey der Hand, ohne dieſelben zu achten oder zu nutzen.

Nichts kombt mir närriſcher vor als ihr Aufbutz. Einige ſchwärtzen einen Theil ihres Angeſichts, und überſtreichen das übrige mit einer röthlichten Farb. Andere durchbohren ihre Lefftzen und Ohren, und behencken dieſelbe mit allerhand lächerlichem Kinder-Tand. Etliche begnügen ſich auf ihrer Bruſt ein Stück von metallenem Blech zu tragen. Andere umgürten ihre Lenden mit unterſchiedlichen Fäden, an welchen gläſerne Kügelein hangen, mit Zähnen und Stücklein Leder derenjenigen Thiere oder auch Menſchen untermengt, welche ſie umgebracht haben; jemehr nun einer dergleichen Denckzeichen ſeiner Grauſamkeit führt, in deſto gröſſerem Anſehen er ſtehet. Diejenigen ziehen noch zum ſäuberſten auf, welche den Kopff, Arm und Knie mit ſchönen Vögel-Federn von unterſchiedlicher Farb, Gröſſe und Geſtalt in gewiſſer Ordnung zieren.

Das eintzige Geſchäfft der Moſchen iſt die Jagd und der Fiſchfang, wie auch die Verfertigung ihrer Bögen, Sennen und Pfeilen. Die Weiber hingegen bereiten das Getränck für die Männer, und warten ihrer Kinder. Stirbt die Mutter, ſo wird das ſäugende Kind lebendig mit ihr begraben. Eben ſo grauſam verfahren ſie mit ihren Zwillingen, indem ſie den einen in die Erde verſcharren, aus Vorwandt, daß zwey Kinder an einer Bruſt nicht wol können aufkommen.

Die Moſchen, wie oben iſt gedacht worden, werden in mancherley Völcker abgetheilt, welche untereinander ewig Krieg führen; ihre Art in dem Feld miteinander zu ſchlagen, iſt nichts anders als ein verworrener Raufhandel ohne Haubt, ohne Ordnung und ohne Geſatz: ein Scharmützel von einer oder zwey Stunden iſt ihr gantzer Feld-Zug. Welcher der erſte die Flucht ergreifft, iſt überwunden; wen ſie in dem Treffen fangen, den machen ſie zum Leibeignen, und verkauffen ihn denen nechſt umliegenden Völckern um einen ſchlechten Preiß.

Kombt ein Moſch zu ſterben, ſo machen ſeine Verwandte eine Gruben, begleiten die Leich entweders gantz ſtill, oder mit etlichen tieffen Seufftzeren dahin, ſcharren ihn folgends ein, theilen unter ſich ſeinen Plunder oder Verlaſſenſchafft, ſo jederzeit in nichts-werthen Sächlein beſtehet, und vergeſſen hiemit ſeiner auf ewig.

Eben ſo wenig Gepräng machen ſie bey ihren Hochzeiten. Beyderſeits Freund machen den Vertrag ohne die Braut-Leute viel zu fragen, ob ſie ſich darein verwilligen, doch muß der Bräutigam ſeinem künfftigen Schwieger-Vatter und dem nechſten Bluts-Verwandten ſeiner Braut eine Verehrung thun, ſo bald aber die Ehe geſchloſſen, ſeinem Weib, wohin es ihr beliebet (und nicht das Weib dem Mann) nachziehen.

Obſchon ihnen nicht verbotten iſt zugleich mehr Weiber zu haben, ſo zwingt ſie dennoch die Armuth ſich mit einer Ehegattin zu begnügen. Hingegen wird der Ehebruch einem Weib als eine grobe Schand-That ausgedeutet, auch offtmahl mit dem Leben geſtrafft.

Alle dieſe Völcker wiſſen nichts von dem wahren GOtt, darum betten ihrer etliche Sonn, Mond und Stern; andere die Flüß; einige ein eingebildetes unſichtbarliches Tieger-Thier, an. Andere tragen bey ſich jederzeit eine Menge kleiner Götzen-Bilder von ſeltzamen und lächerlichen Geſtalten. Doch haben ſie keine gewiſſe Glaubens-Lehr; ſie hoffen auch ins künfftige nichts; wann ſie aber zuweilen opffern oder Aberglauben treiben, ſo geſchiehet ſolches nicht aus Liebe, ſondern aus Furcht. Sie glauben, daß in einer jeglichen Sach ein Geiſt ſtecke, welcher ſich bißweilen wider ſie erzürne, und ihnen die Drangſalen, mit welchen ſie geplagt werden, zuſchicke: derowegen hüten ſie ſich fleißig, damit ſie dieſer heimlichen Krafft nichts zuwieder thun, als welcher, wann ſie anfähet darein zuſchlagen, kein Menſch widerſtreben könne. Ubrigens iſt bey ihnen kein öffentlicher Gottes- oder Götzen-Dienſt anzutreffen; dann unter ſo vielen Völckern findt man derer nur zwey, welche ſich eines gewiſſen Opffers bedienen.

Nichts deſtoweniger gibt es bey ihnen zweyerley Pfaffen, welche ihrem Aberglauben vorſtehen.

ſtehen: 1) ſeynd die Zauberärtzt/ 2) Bettpfaffen/ zu Beſänfftigung ihrer Abgötter; jene müſſen ein gantz Jahr faſten/ dieſes Amt zu bekomen/ d. i. von Fleiſch u. Fiſch ſich enthalten/ auch muß der neue Zauberartzt von einem Tiger gebiſſen ſeyn/ dann ehren ſie ihn als heilig u. tugendhafft/ weil ihn der unſichtbare Tiger/ an den ſie glauben/ aus Ehrerbietung wider den ſichtbaren Tiger beſchützt hab.

Wann nun ein dergleichen Affter-Pfaff oder Zauber-Artzt die Sorg die Krancke zu heilen lang geübet / wird er zu dem höchſten Prieſterthum befördert / weſſen er aber nicht ehender würdig geachtet wird / biß er nicht abermahl ein gantzes Jahr auff oberzehlte Weiß dergeſtalt ſtreng gefaſtet hat / daß ihm der Hunger aus dem eingefallenen und außgemergleten Angeſicht heraus ſchaue. Hierauf wird ihm ein überaus biſſiger Safft von ſcharffen Kräutern in beyde Augen gegoſſen / ſo ihm zwar unerträgliche Schmertzen verurſacht / aber als eine Prieſter-Weyhe zugleich den höchſten Ehren-Gipffel zuwegen bringt. Sie geben vor / die Augen werden durch dieſen Safft ſcharffſichtiger / darum nennen ſie dergleichen hohe Prieſter Tiharaugui, das iſt/ die Clar-Augen.

Zu gewiſſen Jahrs-Zeiten / zumahlen bey dem Neu-Mond / verſammlen dieſe Götzen-Pfaffen das Volck auf einem bequemen Hügel auſſer des Lagers. Gleich bey anbrechendem Tag ziehet alles Volck gantz ſtill dahin; ſo bald ſie aber den Ort erreichen / unterbrechen ſie ihr Stillſchweigen mit einem entſetzlichen Zetergeſchrey / um hiedurch das Hertz ihrer Gottheiten zu erweichen. Mit dergleichen Brüllen und Faſten bringen ſie ohne etwas zu verkoſten den gantzen Tag zu; bey einfallender Nacht aber ſchlieſſen ſie ihre Andacht mit folgenden Uppigkeiten.

Ihre hohe Prieſter ſchneiden ihnen ſelbſt die Haar ab (welches bey dieſen Völckern das Zeichen einer groſſen Luſtbarkeit iſt) und zieren ihre Leiber mit unterſchiedlichen blauen und rothen Federn. Demnach werden groſſe Geſchirr mit ihrem ſtarcken Würtz-Wein angefüllt / welcher für dieſes Feſt eigends iſt zugerichtet worden / ſolchen nehmen die Pfaffen an als ein ihren Götzen geſchencktes Erſt-Opffer; ſauffen deſſen / ſo viel ſie immer mögen / und überlaſſen das übrige dem Volck / welches nach ihrem ſchönen Beyſpiel ſich ebenfalls daran volltrinckt. Mit dergleichen Schwelgen und Tantzen wird die gantze Nacht zugebracht. Einer aus ihnen ſtimmt ein Lied an; da dann alle insgeſamt einen groſſen Creyß ſchlieſſen / mit ihren Füſſen hüpffen / den Kopff ſamt denen Schultern hin und her werffen / und mit dem Leib allerhand Ungeberden verüben. Weiters gehet ihre Kunſt nicht. Je thörichter und abſcheulicher ſich einer bey dieſem Spiel aufführt / für deſto frömmer und andächtiger wird er gehalten. Alle dergleichen Feſt-Täge werden gemeiniglich mit blutigen Rauffhändeln / Schlägen und Mordthaten beſchloſſen.

Sie wiſſen zwar etwas von deren Seelen Unſterblichkeit / aber dergeſtalt unvollkommlich / daß gleichwie ſie weder von denen Straffen noch Belohnungen der künfftigen Ewigkeit einigen Bericht haben / alſo auch um das Ewige ſich wenig bekümmeren.

Alle dieſe Völcker werden durch ihre Sprachen unterſchieden / derer biß neun und dreyſſig gezehlt werden / ohne daß eine mit der andern im geringſten übereins kommt/ welches unſere Miſſionarios an Fortpflantzung des Evangelii ſehr hindert.

Deſſen ungeachtet haben die erſten Miſſionarii unſerer Societät aus Abſehen dieſe Heyden zu bekehren eine Kirch zum H. Creutz von Sierra angelegt / damit ſie von dannen als aus einem Gräntz-Haus mit nächſter Gelegenheit in das Moſcher-Gebiet mögten auslauffen. Aber alle ihre Bemühungen waren ſchier hundert Jahr lang umſonſt/ weil nemlich dieſes herrliche Werck Patri *Cypriano Baraza* vorbehalten war/ gleichwie wir jetzt vernehmen werden.

Bruder von Caſtillo, ſo ſich zum H. Creutz von Sierra aufhielte/ nachdem er ſich zu etlichen Kauffleuten / welche mit dieſen Indianern einiges Gewerb trieben / geſellet hatte / iſt ziemlich weit in ihr Land hinein kommen. Seine Leutſeligkeit nahme die vornehmſten unter ihnen dergeſtalt ein / daß ſie verſprochen / ihn / wann er Luſt hätte bey ihnen zu wohnen / in ihrem Land zu gedulten. Worüber er voller Freuden nach Lima reiſete / um ſolche gute Zeitung allda zu berichten.

Gleichwie nun P. Cyprianus Baraza ſeine Obern eine geraume Zeit hefftig gebetten hatte / ihn auf die allermühſeligſte und gefährlichſte Miſſion zu verſchicken / jetzt aber bey Ankunfft des Bruders Caſtillo ſeine Bitte verdoppelte / alſo ward er endlich auch erhört/ und ihm dieſe neue Miſſion auffgetragen.

Er begabe ſich unverzüglich auff die Reis nach H. Creutz von Sierra, in Geſellſchafft beſagten Bruders del Caſtillo. So bald ſie allda angelangt / ſetzten ſie ſich in ein Schifflein / und fuhren auf dem Fluß Guapay ſamt etlichen Indianern / ſo ihnen als Dollmetſchen dienen ſolten / von dannen nach Moxen dem Moſcher-Gebiet fort. Nachdem ſie zwölff Tag lang / binnen welchen ſie öffters in augenſcheinlicher Tods-Gefahr ſich befunden / fortgeſchifft / ſeynd ſie endlich daſelbſt angelangt. Die freundliche Eingezogenheit des Apoſtoliſchen Manns nebſt einigen geringen Geſchencken von Fiſch-Anglen / Nadelen / gläſernen Kügelein und andern dergleichen Kindereyen/ haben ihm endlich bey denen wilden Heyden eine vertrauliche Freundſchafft zuwegen gebracht.

Allein die vier erſten Jahr ſeines Aufenthalts in mitten dieſer Völckern hatte er gar viel auszuſtehen / theils von der ihm unge-

wöhnlichen ja ſchädlichen Lufft / theils von Uberſchwemmung deren Wäſſern / ſo faſt allzeit von immerwährendem Regenwetter und einer durchdringenden Kälte begleitet ſeynd; theils wegen harter Beſchwernuß die Land-Sprach zu erlernen / als wozu es ihm an Sprachmeiſtern und Dollmetſchen gäntzlich gebrache: ſo ware auch das Landvolck dermaſſen ungeſchickt / daß ſie ihm nicht einmal die Sachen / auf welche er mit Fingern deutete / mit Nahmen zu nennen wuſten. Wozu noch kommen die weite Entfernung einer Völckerſchafft von der andern / welche er zu Fuß durchwandern muſte / bald durch niedere und wegen Uberſchwemmung ſumpffige / bald wegen unerträglicher Hitz gleichſam brennende Oerter / nicht ohne Gefahr von denen Barbarn getödtet zu werden / welche ihn mit dem Bogen und Pfeil in der Hand pflegten zu empfangen / und zweiffels-ohne öffters würden erſchoſſen haben / wann ſein freundliches Angeſicht ſie hievon nicht abgehalten hätte. Zudem hatte das kalte Fieber / von welchem er von ſeiner erſten Ankunfft an beſtändig geplagt wurde / ſeine Kräfften dermaſſen erſchöpfft / daß / weil er kein anders Mittel fande ſich zu erholen / als die Veränderung der Lufft / er ſich endlich entſchloſſen auf eine Zeitlang nach H. Creutz von Sierra zurück zu kehren / allwo er des böſen Gaſts bald befreyt / und mit völliger Geſundheit iſt erfreut worden.

Mitler weil ward er immer bedacht / mit was Mittel er ſeine Moſchen aus wilden Thieren zu zahmen Leuten / demnach aber zu frommen Chriſten machen mögte. Zu ſolchem End bewarbe er ſich eines Webſtuhls und des übrigen Werckzeugs / und lehrnete ſelbſt Baumwollenen Zeug machen / damit er dieſe Kunſt unter ihnen aufbrächte / hiedurch aber die neugetauffte Chriſten allda in Coton zu kleiden ſich in den Stand ſetzte; inmaſſen dieſelbige wie das Viehe ſonſt faſt nackend aufziehen.

Der Spaniſche Commendant der Stadt zum H. Creutz von Sierra lieſſe ihn daſelbſt nicht lang ausruhen / ſondern würckte bey denen Obern aus / daß ſie ihn zu denen Schirignanen, einem andern wilden Volck / um ſolches GOtt zu gewinnen / verſchickt haben. Sie ſeynd / ihre Wohnung und Sitten betreffend / denen Moſchen ſchier in allen Stücken gleich / diß allein ausgenommen / daß bey ihnen noch einige Regiments-Geſtalt und Obrigkeit anzutreffen iſt / woraus Pater Cyprianus erachtet / dieſe um etwas beſſer gezäumte Heyden würden leichter dann die erſtern zu bekehren ſeyn. Dieſe Hoffnung hat ihn bewogen ihre Sprach zu erlehrnen / welche er in wenig Monaten ſo gut begriffen / daß er ſich konte zu verſtehen geben. Weil ſie aber ſich des Worts GOttes unwürdig erwieſen haben / kehrte er mit Genehmhaltung deren Obern zu denen Moſchen zurück; befande ſie lehrnſamer als vorhin / und gewanne in kurtzer Zeit ihr Gemüth. Sie begunnen ihre Blindheit zu erkennen: verſammleten ſich ihrer ungefähr ſechshundert an einem Ort / und lieſſen ſich alldaunter Obſicht des Manns Gottes häußlich nieder / welcher dann / nachdem er ſich neunthalb Jahr mit ihnen geplagt hatte / endlich eine eiffrige gantz neue Chriſtenheit zu Standen gebracht / die Neu-Bekehrten an dem Feſt Mariä-Verkündigung getaufft / und dem Ort den Nahmen Maria-Loreto beygelegt hat.

Nachdem er ſolche neue Heerde fünff Jahr fortgepflantzt / und biß auf mehr dann tauſend Seelen vermehrt hatte / ſchickten ihm die Obern eine Zahl neuer Miſſionarien zu Hülff / welchen er alſobald ſeine Chriſtenheit überlaſſen / und zu andern Heyden / um ihnen Chriſtum zu verkündigen / ſich weiter in das wilde Land hinein verfügt hat. Daſelbſt nahme er ſeine Wohnung in einem zimlich abgelegenen Ort unter Leuten / bey welchen weder Glaub noch Höflichkeit anzutreffen iſt; dann ſie wohnen weit voneinander hin und wieder ohne ſonderbare Gemeinſchafft zerſtreut / ja vielmehr in einem ewigen Neid und Zwietracht / welcher ihre Vereinbarung ſehr verhindert hat.

Allein die ſinnreiche Liebe P. Cypriani hat alle dieſe Beſchwehrnuſſen durch ſeine freundliche Leutſeligkeit überwunden. Dann er nahme ſeine Herberg bey einem dieſer Indianern / und beſuchte von dannen aus alle zerſtreute Heydniſche Hütten: er ward befliſſen in ihre Lebens-Art ſich beſtmöglichſt zu ſchicken / hiemit aber ihnen zugleich unſere Chriſtliche Glaubens-Lehr beyzubringen / nicht zwar durch ordentliche Beweißthümer / die denſelben würden unbegreifflich vorkommen ſeyn / ſondern durch ſeinen holdſeligen Umgang / mit welchem er dieſer Wilden Gemüther ſo künſtlich an ſich gezogen / daß er ihnen zugleich unſere Glaubens-Lehr gleichſam unvermerckt einpropffte. Er ſatzte ſich zu ihnen auf die Erde; er hielte mit ihnen Geſpräch; er nahme ihre lächerliche Geberden an; er ſchickte ſich in ihre ſeltzame Gebräuch; er ſchlaffte mitten unter ihnen unter freyem Himmel / ohne ſich wider die Nacht-Lufft oder Schnacken-Biß zu verwahren. So abgeſchmackt als auch ihre Speiſen waren / aſſe er dannoch mit ihnen; mit einem Wort / er iſt unter dieſen Wild-Fangen mit Fleiß ſelbſt verwildet / damit er ſie GOtt gewinnen mögte.

Die wenige Wiſſenſchafft / ſo er von der Artzney erworben hatte / wuſte er ihm oder vielmehr ihnen zu ihrer Seligkeit ſtattlich zu Nutzen zu machen; dann ſo bald einer erkranckte / ward er als der einzige Land-Artzt zu ihm geruffen; er bereitete ſelbſt die Artzney-Mittel / gabe ihnen ein / bußte und verbande ihre Wunden / ja er kehrte ſo gar ihre Hütten mit ſolchem Luſt und Freud aus / daß ihn jedermann muſte lieb und werth haben. Nachdem er nun ihrer Hertzen war Meiſter worden / lieſſen ſie ſich leichtlich bereden ihm Hauffen-weiß nachzufolgen; derowegen er ihrer über zwey tauſend auf einen Platz verſammlet / und daſelbſt

ſelbſt einen groſſen Marck-Flecke unter dem Nahmen der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit geſtifftet hat. Als ſie ſich ſolchergeſtalten veſt geſetzt hatten / war ſein eintzige und embſigſte Sorg ſie in dem Chriſtlichen Glauben wohl zu unterweiſen. Gleichwie er nun die Geſchicklichkeit hatte / ſeine obſchon tieffſinnige Gedancken auch ſo gar denen härteſten Köpffen deutlich zu verſtehen zu geben; alſo wuſte er ihnen die Geheimnuſſen des Chriſtlichen Glaubens und deſſen ſchwehreſte Lehr-Stück dermaſſen verſtändlich auszulegen / daß ſie ſolche in kurtzer Zeit begriffen / mithin die Heil. Tauff hierüber empfangen haben / durch welche ſie zu gantz andern Menſchen worden; dann ſie nahmen andere Sitten und Geberden an ſich: Sie unterwarffen ſich ohne Widerrede denen Gebotten Gottes und der Kirchen; ſie ſtellten ſich bey dem Gottesdienſt mit Andacht ein / welche ſich niemahls hefftiger blicken lieſſe / als die letzten Täge der Char-Wochen / da ſie das bittere Leiden und Sterben Chriſti des HErrn mit ſtrengen Buß-Wercken verehrt, und mit vielen Zähren beweint haben; ſie erſchienen täglich bey dem Heil. Meß-Opffer / welchem deſto herrlicheres Anſehen zu geben der Mann Gottes durch ſeinen Fleiß und Gedult die Sach ſo weit gebracht / daß ihrer mehr ein Choral-Amt zu ſingen von ihm erlernt haben / welches an dermaſſen wilden und groben Leuten billich zu bewundern iſt.

Auf daß aber dieſes Volck / welches ſich dem ſüſſen Joch Chriſti unterworffen hatte / wie öffters geſchiehet / nicht umſattelte / und / gleichwie es vorhin nicht allein frey gebohren war / ſondern auch zaumlos ohne Obrigkeit gelebt hatte / alſo ihre eigene durch die Tauff gewaſchene Seelen mit neuen Laſtern nit beſudlete / fande Pater Cyprianus für nöthig aus ihrem Mittel Obrigkeiten zu beſtellen. Er erwehlete dem zu folg unter ihnen etliche Männer / welche andere an Verſtand und Starckmüthigkeit übertraffen; er machte ſie zu Hauptleuten / Stamm-Vögt / Burgermeiſtern / Richtern und dergleichen Gerichts-Verwaltern mehr / auf daß von ihnen das übrige Volck regiert und in dem Zaum gehalten würde. Da war mit Wunder zu ſehen / wie daß dieſe vorhin unbändige Leut / welchen ehedeſſen unmöglich war jemand zu gehorſamen / nunmehro ſich von ihres gleichen / wie Kinder / beherrſchen laſſen / ja ſich denen ſchärffeſten Straffen freywillig untergeben / ſo offt ſie ſolche durch ihre Mißthaten verwürckt hatten.

Weil übrigens die Künſten / ein Volck in einträchtiger Ruhe zu erhalten ſehr viel beytragen / hat Pater Cyprianus ſie auch die nöthigſte Handwerck gelehrt / daß man unter ihnen in kurtzer Zeit Bauers-Leute / Weber / Zimmer-Leute und andere dergleichen Handwercker angetroffen hat.

Doch bemühete er ſich noch mehr einem ſo groſſen Volck / deſſen Zahl täglich anwachſte / die behörige Nahrung zu verſchaffen / damit ſie nicht etwan durch den Hunger möchten gezwungen werden / ſich nach und nach aus dem neuen Marckfleck wieder in die Wildnuſſen zu verlauffen / um allda ihre Speiß / wie vormahls / zu ſuchen; womit ſie von neuem verwilden und ſo wol dern Burgerlichen Sitten als des Chriſtlichen Glaubens / ſo er ihnen mit ſo langwieriger und ſauerer Arbeit in den Kopff gebracht hatte / allgemach wieder vergeſſen würden. Er betrachtete ferner / daß die Miſſionarii, welche mit der Zeit dieſer weitſichtigen Chriſtenheit vorſtehen würden / mit dergleichen abgeſchmackten Wurtzeln nicht lang beſtehen könten / ſondern einer beſſeren Nahrung nöthig hätten. Um dieſer Urſachen willen nahme er ihm vor das Land mit Rind-Viehe reichlich zu verſehen / als welches allein ſich daſelbſt ernehren und vermehren könte. Allein man muſte ſolches von ſehr weit und durch ſchwehre Unweg herbey treiben. Weil ihn aber keine Beſchwehrnus von ſeinem Vorhaben abzuſchröcken fähig ware / machte er ſich nach H. Creutz von Sierra auf die Reis / allwo er gegen zweyhundert dergleichen Rinder zuſammen gebracht / welche er ſelbſt ſamt etlichen Indianern / die er als Gehülffen angenommen hatte / über Berg und Thal / über Bäch und Flüß vor ſich mit ſo harter Mühe hertriebe / daß die meiſten Indianer / ſo ihm halffen / aus Mattigkeit und Verdruß durchgangen ſeynd; dann er muſte öffters bis über die Knie durch Sümpff und Pfül watten / in gröſter Gefahr entweders von wilden Thieren zerriſſen oder von eben ſo wilden Leuten erſchlagen zu werden. Doch iſt er endlich nach einer dermaſſen müheſeligen Reis / welche vier und fünffzig Tag gewähret / bey ſeiner lieben Miſſion mit einem noch übrigen Theil ſeines Viehes glücklich angelangt / welches ſich mit Göttlichem Segen mitlerweil dermaſſen vermehrt hat / daß nunmehro die Chriſtliche Völckerſchafften allda deſſen vielmehr einen Uberfluß zu ihrer Nahrung / als einen Abgang haben.

Nichts miſſete er ſchmertzlicher als ein Gottes-Haus; angeſehen er bißher in einer ſchlechten Hütten / ſo von einer Kirch nichts / als den bloſſen Nahmen führte / den Gottes-Dienſt gehalten hatte. Geſtaltſam aber ſeinem Eifer nichts unmöglich ware / unterſtunde er ſich eine ſteinerne Kirch eigenmächtig zu bauen. Nachdem er nun mit ſeinen des Baus gantz unerfahrnen Indianern Stein gebrochen / Stamm-Holtz gefällt / und beydes auf den ausgeſteckten Platz gebracht hatte / fienge er mit ihnen an den Bau aufzuführen / und ward in wenig Monaten damit fertig. Einige Jahr hernach / als dieſes erſte Gottes-Haus für ein ſo zahlreiches Volck zu eng wurde / bauete er

noch ein andere weit ſchönere und gröſſere Kirch. An beyden ware nichts höher zu bewunderen / als daß er ſolche ohne allen ſonſt erforderlichen Handwercksʒeug dannoch hat zu Standen bringen können / und er ſelbſt allein die Stelle eines Bau-Mauer- und Zimmermeiſters vertretten hat. Die Heyden ſeynd von allen Seiten zuſammen geloffen / dieſes herrliche Wunderwerck zu ſehen; ſie betrachteten das Gebäu mit Erſtaunung / und nahmen aus deſſen prächtigem Anſehen ab / wie groß und mächtig der GOtt ſeyn müſſe / welcher darinnen ſoll angebetten werden. Er hat dieſe letztere Kirch bey unzählichem Zulauff deren Chriſten und Heyden hochfeyerlich geweyhet und mit dieſer Gelegenheit eine Menge Neuglaubiger getaufft.

Da nun dieſe zwey erſte Chriſtliche Völckerſchafften ihre völlige Richtigkeit hatten / gienge Patris Cypriani Sinn dahin / wie er andere Heyden gleichermaßen bekehren möchte. Er hatte vernommen / daß gegen Sonn-Aufgang ein zahlreiches Volck wohnen ſolle ; er reiſete ſechs Tag nacheinander dahin / ohne nur einen Fußſtapffen von einem Menſchen zu ſehen ; den ſiebenden aber traffe er endlich eine Völckerſchafft an / ſo man die Coſeremonier nennt. Er hatte dieſelbe mit eben denen Mittlen / die er bey denen Moſchen angewendt hatte / ſo weit gebracht / daß die Miſſionarii, welche nach ihm dahin gekommen ſeynd / ſie ohne Mühe beredt / ſich auf einen andern dreyßig Meil von dannen gelegenen Ort zu verfügen / und allda einen groſſen Flecken unter dem Nahmen S. Franciſci Xaverii aufzubauen.

Er ſelbſt war gefliſſen immer weiter in das Land einzudringen / und neue Völcker zu entdecken / nach etlichen Tag-Reiſen befande er ſich mitten in dem Cirionier-Land. Dieſe Barbarn / ſo bald ſie ihn von weitem erblickt / nahmen ihre Pfeil und Bögen in die Hände / als er näher kommen / zielten ſie bereits auf ihn und auf die Neuglaubigen / ſo ihn begleiteten. Nachdem er aber ſie mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit gegrüßt hatte / fielen ihnen die Pfeil aus den Händen. Er hielte ſich bey ihnen eine Zeit lang auf / durchwanderte ihre Wohnungen / und ward innen / daß noch weiter ein anderes Volck nemlich die Guarayer ihr Lager haben / welche wegen ihrer angebornen Grauſamkeit / inmaſſen ſie ſich mit Menſchen-Fleiſch nehren / von allen andern Nachbarn geförchtet werden; dann ſie verfolgen die Leut wie das Gewild mit der Jagt / fangen ſie lebendig / ſchinden und freſſen einen nach dem andern / biß ſie alle verzehrt haben / und wieder ein neue Menſchen-Jagt anſtellen. Sie haben keinen bleibenden Sitz / weil ſie ihrer eigenen Geſtändnus nach von dem erbärmlichen Heulen dern entleibten Seelen / derer Fleiſch ſie geſſen haben / unabläßlich geplagt werden / ſondern ſie wandern von einem Ort in den andern / und erfüllen alles mit Schrecken.

Eine Handvoll ſolcher Menſchen-Freſſern begegnete dem Patri Cypriano auf ſeiner Reis / welche ſeine Neubekehrte Reis-Gefährten gleich würden erwürgt haben / wann er ſolches nicht verhindert / und ihnen vorgeſtellt hätte / daß / wiewohl ſie wegen ihren Mordthaten dergleichen Straff gar wohl verdienten / nichts deſtoweniger dererley Beginnen weder der Chriſtlichen Milde wohl anſtehe / noch zu gegenwärtigem Vorhaben alle dieſe Völcker durch das Band der Liebe zu vereinigen ſich ſchicke; ſondern es wäre viel beſſer ſolche Blut-dürſtige Böſwicht ſamt ihrer Völckerſchafft in Güte auf den rechten Weg zu weiſen: welche Gutthat gedachten Mördern ſo wohl gefallen / daß ſie ihn gantz freundlich in ihre Völckerſchafften geführt / allwo er mit ſonderbarer Lieb iſt empfangen / zugleich aber berichtet worden / daß noch mehr andere Völckerſchafften / abſonderlich die Tapacures und Bauren in ſelber Nachbarſchafft wohnen.

Der Gottſelige Mann aus Gelegenheit dieſer ihm von einem dermaſſen grauſamen Geſind erwieſenen Gewogenheit bemuhete ſich ihnen eine Reu und Abſcheuen ihrer verübten Schand-Thaten einzujagen mit ſolchem Nachdruck / daß ſie zwar ihre Mißhandlung erkant und Beſſerung verſprochen ; nachdem er aber ihnen den Rucken gekehrt und weiter gereiſet / haben ſie das alte Lied geſungen / und ſich von neuem auf die Menſchen-Jagt verlegt. Als er ein anderesmahl in ihr Land kommen war / ſahe er bey ihnen ſieben Indianiſche Jüngling gefangen ſitzen / welche ſie ihrem Mordbrauch nach zu ſchlachten und zu verzehren würcklich die Anſtalt machten. Er erbate ſie aber mit ſo vielen Thränen / daß ſie ihm heilig verſprochen ihnen zu verſchonen / worauf er ſich zwar verlaſſen / und hierauf von ihnen beurlaubt / allein bey ſeiner Zuruckkunfft mit gröſtem Schmertzen erfahren hat / daß ſie dererſelben vier gefreſſen hätten / derer Gerippe annoch auf der Erden hin und her zerſtreut lagen : Er verwieſe ihnen ſolche Mißhandlung nachdrücklich / und führte die übrige drey mit ſich nach ſeinem Sitz zu der H. Dreyfaltigkeit; allwo er ſie im Chriſtenthum unterrichtet / getaufft und zu vorgedachten Menſchen-Freſſern zuruck geſchickt hat / bey welchen ſie durch ihr eiffriges Zuſprechen ſo viel ausgewürckt / daß dieſelbige ſich endlich nicht allein bequemet / ſondern auch nach und nach ſich zu denen Chriſtlichen Moſchen gezogen und bey ihnen häuſlich niedergelaſſen haben.

Gleichwie aber die Zahl deren neu-entdeckten Völckern und Neubekehrten Chriſten immer zunahme / alſo ware auch nöthig aus dem Reich Peru und deſſen Hauptſtadt Lima eine gröſſere Zahl Apoſtoliſcher Arbeitern herbey zu ruffen : allein der Weg ware zu weit / und die Reis gar zu beſchwerlich / weil biß dahin nicht anderſt als durch weitläuffti-

ge Um-

ge Umweg von einem End zu dem andern gelangen konte: darum fande man für rathſam einen geraden Weg von denen Moſchen nach dem Land Peru zu entdecken. Nun dorffte ſich ſolchem gefährlichen Vorhaben niemand anderer unterziehen / dann allein unſer jederzeit unverzagter Pater Cyprianus, welcher in Geſellſchafft etlicher Neubekehrten / nachdem er ſich mit einigen Lebens-Mitteln und behörigem Werckzeug / ſo zu Bahnung des Wegs nöthig ware / verſehen hatte / die bißher unverſuchte Reis durch unbekante Wildnuſſen antrate. Die Sach beruhete hauptſächlich auf dem / daß man das hohe Gebürg / ſo Peru und das Moſcher-Land nach der Länge voneinander ſcheidet / und ſich von Norden gegen Süden unendlich weit erſtreckt / nach der Zwerg überſteige / hiernächſt aber denjenigen Weg jenſeit des Gebürgs in denen Gräntzen von Peru aufſuche / welchen die Spaniſchen Soldaten vor einiger Zeit unter Anführung des Herrn Don de Quiroga gegen das Moſcher-Gebiet gebahnet hatten.

Obſchon nun P. Cyprianus drey Jahr nacheinander über Klippen und Felſen / Berg und Thal / Wüſten und Wälder / Sümpff und Moräſte / Flüß und Abgründ / in Hitz / Froſt und Regen / mit unbeſchreiblicher Gefahr / Mühe und Standhafftigkeit beſagte Quirogiſche Straſſen zum drittenmahl geſucht hatte / muſte er doch jedesmal unverrichteter Sachen zurück weichen / ohne von ſeinem Vorhaben abzuſtehen / welches ihm endlich in dem Verſuch / ſo er das vierte Jahr wagte / mit Göttlichem Beyſtand folgender Geſtalten wol gelungen iſt. Nachdem er / wie jetzt gemeldet hab / beſagte Umweg und Wildnuſſen hinter ſich gebracht hatte / und weder ein- noch aus wuſte / fiele ihm ein / er ſolle einen Wald / ſo vor ihm ſtunde / durchſtreichen / nach welchem er ungefähr auf den Gipffel eines hohen Gebürgs kommen iſt / und von ſolchem die Fläche des Lands Peru erblickt hat. Er kniete alſobald nieder / um dem Vatter aller Barmhertzigkeit für dieſe theure Gnad kindlichen Danck abzuſtatten / und ſchickte demnach unverzüglich einige Botten in das nächſte Collegium, welche unſern Patribus allda ſolche gute Zeitung andeuten ſolten. Wie freudig dieſelbige ſeye angenommen worden / iſt leicht aus dem zu erachten / weil unſere Miſſionarii fürhin über dieſen neu-erfundenen Weg innerhalb vierzehen Tagen von Peru zu denen Moſchen gelangen konten.

Hiernächſt ſtoſſe ihn ein Luſt an die unſerigen Patres allda / welche er bereits vier und zwantzig Jahr lang nicht geſehen hatte / heimzuſuchen; dann ſolches hatten ihm ſeine Obern nicht verbotten; damit er aber denen Glückwünſchungen und der etwan hieraus vermutheten eitlen Ehre vorbiegte / opfferte er GOtt dieſe ſeine Begierde ſamt der nöthigen Ausruhung / die er nach ſo harter Mühe hätte genieſſen können / völlig auf / und gienge über die von ihm neueröffnete Straſſen nach ſeiner Miſſion, ohne in Peru jemand zu grüſſen / wieder zurück. Kaum ware er nach Haus kommen / als er ohne auszuraſten ihm vornahme die Tapacures (ein gewiſſes Heydniſches und noch wildes Volck) zu beſuchen: dieſe arme Leut ſeynd mit denen Moſchen einerley Herkommens / und ihnen faſt in allen Sachen gleich / doch nicht ſo behertzt / wol aber geringer und ſchneller von Leib; darum ſie auch ihren Feinden / von welchen ſie angegriffen werden / nicht leichtlich die Spitz bieten / noch Gewalt mit Gegenwehr abtreiben / ſondern ihr Heyl lediglich in der Flucht ſuchen. Sie haben vor Alters unter denen Moſchen gewohnet / aber ſich mit denenſelben niemahls vertragen können / und eben darum aus Liebe des Friedens ſich in eine viertzig Meil von dannen gelegene Gegend an ein Gebürg / ſo ſich von Oſten gegen Norden erſtreckt / gezogen.

Dieſe Tapacuren haben Patrem Cyprianum Baraza bey ſeiner Dahinkunfft höflich empfangen / und ſich ſehr lehrnſam erwieſen / ja ihm verſprochen / die Miſſionarios, ſo man ihnen ſchicken würde / anzunehmen / und ſich an demjenigen Ort häußlich niederzuſetzen / den man ihnen zu ihrer ſtäten Wohnung anweiſen würde. Er ward über dieſes von ihnen zuverläßlich benachrichtiget / daß gegen Oſten gewiſſe Amazones oder ein kriegeriſches Weibsvolck anzutreffen ſeye / welche jährlich zu einer beſtimmten Zeit eine Zahl Mannsbilder aus der Nachbarſchafft lieſſen zu ſich kommen / nach der Geburt aber alle Knäblein umbrächten / die Mägdlein hingegen mit gröſter Sorg auferzögen / und von Jugend auf ſie zu dem Krieg abrichteten.

Noch weit mehr Freud erweckte bey dem Diener GOttes die Entdeckung eines andern Heydniſchen Volcks / ſo man die Bauren nennt / und viel ſitthaffter ſeynd / dann die groben Moſchen: ſie wohnen in volckreichen Marckflecken beyſammen / in welchen rechte Gaſſen und Sammel-Plätz / allwo ſich ihre Kriegs-Leute in Waffen üben / zu ſehen ſeynd. Ein jeglicher dergleichen Flecken oder Dorffſchafft iſt mit ſtarcken Palliſaden umfangen / mithin wider alle feindliche Anfäll ihrer krieggierigen Nachbarn wohl verwahrt. Alle Straſſen und außwendige Zugänge ſeynd mit gewiſſen Gruben und Fallen verſehen / wodurch der Feind in ſeinem Anzug gehling gehemmet wird. In denen Feld-Schlachten bedienen ſie ſich einer ſonderbaren Art von Schilden / welche aus Indianiſchem künſtlich ineinander geflochtenen Rohr verfertiget / und ſo wohl mit Baumwolle als mit Federn von unterſchiedlicher Farb überzogen / übri-

gens aber ſo veſt ſeynd / daß kein Pfeil durchdringen kan. Die jenige / ſo anderen an Kriegs-Erfahrnus und Dapfferkeit vorgehen / werden zu Hauptleuten und Kriegs-Obern beſtellt. Das Weibsvolck iſt durchgehends ehrlich gekleidet. Die Frembden / wie auch die Gäſte / werden höflich empfangen; wen ſie abſonderlich ehren wollen / dem ſtreuen ſie ein groſſe Decken von Baumwollen auf den Boden / und ſetzen ihn darauf. Das Erdreich ſcheint bey ihnen auch fruchtbarer zu ſeyn / als in allen umliegenden Orten; dann es gibt alldort die Menge mäßig-erhobener Hügeln; woraus zu muthmaſſen / daß Wein / Geträyde und andere Europäiſche Gewächs allda wohl gerathen würden / wann der Boden mit Fleiß ſolte gearbeitet werden.

P. Cyprianus drunge ziemlich tieff in dieſes Land hinein / durchwanderte viel Flecken / und traffe aller Orten ein dem Schein nach lehrhafftes Volck an / welches ſich anſtellte / als thäte ihm das neue Geſatz / ſo er verkündigte / wohl gefallen. Ein dermaſſen guter Anlaß überſchwemmte ihn mit Troſt und Freuden / welche aber bald in ſchwehres Leid iſt verwechſelt worden; dann zwey Neuglaubige / ſo ihn begleiteten / hörten nächtlicher Weil in einer Völckerſchafft / ſo ſie noch nicht beſucht hatten / die Trummel rühren / worab ſie alſo erſchracken / daß ſie den Mann Gottes ſtarck angetrieben / ſich ſamt ihnen fein bald aus dem Staub zu machen / weil ihnen die Unbeſtändigkeit dieſer Völckern und der Landsbrauch beſtens bekant ware / woraus ſie mit Grund geſchloſſen haben / daß beſagter Trummelſchlag und Bewegung dern Indianern für ſie nichts Guts bedeuten könne. Da merckte nun P. Cyprianus, daß er ſich denen Feinden des Evangelii / ſo er predigte / in die Hände geliefert habe / und daß es wohl ſein Leben gelten dörffte / welches er von Hertzen gern ſeinem GOtt als ein Schlacht-Opffer für das Heil dieſer Barbarn anerbote. Kaum hatte er / um der Schwachheit ſeiner Neubekehrten nachzugeben / etliche Schritt weit von dem Ort / wo ſie übernachteten / ſich auf den Weg gemacht / da er eine Rott bedeuteter Bauren, ſo da mit Aexten / Bögen und Pfeilen bewaffnet waren / angetroffen / welche ihm von weitem gedrohet / ihn mit groben Worten ſchändlich geläſtert / und die Menge Pfeiler (ſo aber wegen gar zu groſſer Entfernung ihm noch nicht ſchaden konten) auf ihn loßgeſchoſſen haben. Nachdem ſie näher hinzugeeilet / nahme er wahr / daß er an dem Arm und an der Hufft verwundet ſeye. Die Neuglaubigen lieſſen ſo weit von ihm hinweg / daß ſie kein Pfeil mehr treffen mögte; die Bauren hingegen fielen ihn mit einer unſinnigen Raſerey an / und durchbohrten ihn mit etlichen Schüſſen / da er hingegen die ſüſſen Nahmen JEſus und Maria anrieffe / und ſein Blut für die Bekehrung dernjenigen aufopferte / welche daſſelbe auf eine ſo grauſame Weis vergoſſen. Letztlich riſſe einer dieſer Barbarn ihm das Creutz aus der Hand / und gab ihm mit der Axt einen ſtarcken Streich an das Haupt / von welchem er den Augenblick ſeinen Geiſt aufgeben hat.

Auf dieſe Weis iſt V. P. Cyprianus Baraza den 16. Septembris 1702. an dem Tag dern HH. Cornelii und Cypriani in dem ein und ſechszigſten Jahr ſeines Alters verſchieden / nachdem er ſieben und zwantzig Jahr und ein halbes denen Moſchen das Evangelium gepre- diget hatte.

Er hatte ſich zu einem dermaſſen herzlichen Todt mit Ubung vortrefflichſter Tugenden vorbereitet. Sein inbrünſtige Liebe gegen GOtt und unermüdlicher Eiffer für des Nächſten Heyl waren Urſach ſeiner Starckmüthigkeit / Krafft welcher ihm nichts unmöglich zu ſeyn ſchiene. Nebſt denen blutigen Geißlungen und einem rauhen härenen Buß-Kleid / mit welchen er ſeinen Leib pflegte abzutödten / ware ſein Leben ein immerwährende Faſten; Er ſtillte auf ſeinen Reiſen den Hunger mit Wurtzeln / die in dem Land wachſen; bißweilen / jedoch ſelten / aße er nebſt ſolchen ein Stücklein geräuchertes Affen-Fleiſch / ſo ihm die Indianer zum Allmoſen geſchenckt hatten.

Sein Schlaff währte niemahls über vier Stund / dem er nach erbaueter Kirch auf dem Altar-Staffel ſitzend pflegte abzuwarten. Auf ſeinen faſt immerwährenden Reiſen aber ruhete er unter dem freyen Himmel / ohne ſich wider das vielfältige Regen-Wetter und wider die offtmal ſehr ſcharffe Kälte zu verwahren.

Die Miſſionarii, ſo offt ſie auf einem Strom ſchiffarthen / pflegen über das Haupt einen Sonnen-Schirm zu tragen / um ſich hiemit wider dero feurige Strahlen in einem ſo heiſſen Land / das faſt unter dem Thierkreis liegt / zu beſchützen / deſſen er aber ſich niemahls hat bedienen wollen.

Man weiß / wie unerträglich in America die Mucken-Biß ſeynd / welche zuweilen ſo dick herum fliegen / daß ſie gleich denen Dünſtern Wolcken ſo gar die Sonne verfinſtern; nichts deſtoweniger wolte P. Cyprianus ſich wider dergleichen Ungeziffer niemals verſehen.

Die Verachtung ſeiner ſelbſt hatte ihn dergeſtalt verhärtet / daß er die ihm von denen Indianern öffters zugefügte Unbilden mit einer gantz kalten Unempfindlichkeit wie nichts geachtet. Ihrer etliche haben ihn als einen Narren ausgehönet / welchen Schimpff aber er mit nichts als mit Gutthaten gerochen hat. Solche überſchwemmliche Gütigkeit wolten ſo gar etliche Miſſionarii mißbilligen; dernwegen nahmen ſie die Freyheit ihm vorzuſtellen / daß dergleichen Ehrvergeſſene Chriſten verdienten geſtrafft zu werden; daß die leichtſinnige Indianer ſeiner Gedult mißbrauchten / folgends dieſe zu nichts anders / als ſie in ihrer Halsſtarrig-

ſtärrigkeit noch mehrers zu verſtocken dienen könte. Der Mann Gottes war dißfalls einer gantz andern Meynung; dann er gabe ihnen mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit zur Antwort / daß Gott wol andere Mittel habe ihn bey dem behörigen Anſehen zu erhalten / daß die Liebe dern Widerwärtigkeiten und Verachtungen dem Geiſt des Evangelii / ſo er predigte / gantz ähnlich wäre / und daß er durch das Beyſpiel ſeiner Gedult ſie in dieſer Göttlichen Weißheit nicht zu viel unterrichten könte.

Das Gebett war eigentlich die Brunnquell / aus welcher er eine dermaßen ungewöhnliche Chriſtliche Stärcke geſchöpft hat. Unerachtet ſeiner überhäufften Geſchäfften / brachte er etliche Stunden des Tags und der Nacht in demſelbigen zu. Seine Andacht / mit welcher er Meß laſe / entzündete alle Umſtehende; ſeine zarte Lieb gegen die allerſeligſte Mutter Gottes ergoße ſich in ſeine Neubekehrte: er hatte ihr zu Ehren etliche Geſänger aufgeſetzt / welche dieſe Völcker alſo unaufhörlich geſungen / daß auf denen Straßen und Gaßen kaum was anders als Marianiſche Lieder zu hören waren. Ihr Vertrauen zu der Vorbitt dieſer Mutter der Barmhertzigkeit ware ſo ſteiff / daß ſie an ihren vornehmen Frauentägen / nach verrichteter Beicht / das Allerheiligſte Altar-Sacrament zu genießen niemals unterlaßen haben.

So viel Tugenden dieſes Apoſtoliſchen Manns wurden zum theil bereits auf dieſer Welt von GOtt belohnet / nicht allein durch ſeinen ſeligen Tod / ſondern auch durch den abſonderlichen Troſt / eine alſo zahlreiche Chriſtenheit nicht allein geſtifftet / ſonder auch vor ſeinem End in vollkommenen Stand geſetzt zu haben. Er hatte mit eigener Hand über viertzig tauſend vorhin abgöttiſche Heyden getaufft. Er hatte an ihnen unvernünfftige Leut angetroffen / die wilder und grauſamer waren / als die wilden Thier ſelbſt: er hinterlieſſe ſie hingegen als ein wolgeſittetes Volck / ſo mit dem Geiſt der wahren Andacht und des Glaubens gantz angefüllt ware. Er ware in dieſe weitſichtige Länder mit einem eintzigen Geſpan kommen / und hinterlieſſe hingegen über dreyſſig Miſſionarios als Erben ſeiner Tugenden und ſeines Eiffers. Der Allerhöchſte erwecke eine groſſe Menge ſolcher Evangeliſcher Arbeitern / welche durch ihre Tugenden und Apoſtoliſches Leben in die Fußſtapffen P. Cypriani Baraza tretten / und nach ſeinem Beyſpiel das Reich JEſu Chriſti unter ſo vielen unglaubigen Völckern erweiteren.

Numerus 113.

Brief

Des Hochwürdigen Herrns Ybannes de la Rentiera, Ehedeſſen des Biſtums zum H. Creutz von Sierra in dem Reich Peru General-Vicarii, nunmehro aber Königlichen Spaniſchen Hof-Predigers / An R. P. Joannem Baptiſtam du Halde, der Geſellſchafft Jeſu Prieſtern und derer Frantzöſiſchen Lettres Edifiantes Verfaſſern.

Gedruckt zu Paris 1713. im X. Recueil.

Innhalt.

Von einem feyerlichen Lob- und Danck-Feſt / welches in dem Königreich Peru wegen dem glorwürdigen Todt V. P. Cypriani Baraza S. J. iſt begangen: wie auch von V. P. Thoma de Rocca S. J. und V. P. Balthaſare de Eſpinoſa S. J. welche ebenfalls von denen Baures in dem Moſcher-Land Anno 1709. um Chriſti willen ſeynd umgebracht worden. Der Brief lautet alſo:

Hoch-Ehrwürdiger Pater in Chriſto.

Ich vertrate damals die Stelle eines General-Vicarii in dem Biſtum des H. Creutz von Sierra, zu welchem die Moſcher-Miſſion gehört / als man der Blutzeugnus oder des Marterthums des Gottſeligen Mañs Patris Cypriani Baraza, ſo in der Völckerſchafft Caſſiope in dem Bauren-Land gelitten hat / iſt benachrichtiget worden. Etliche Tag nach eingeloffener ſolcher Zeitung worden in der Statt des H. Lorentz von Barronca zu einem dernwegen vorgenommenen feyerlichen Danck-Feſt die Anſtalten vorgekehrt; am beſtimmten Tag / ſo da ware der zweyte Sontag im Wintermonat 1702 / ſtellete ſich bey dieſem Feſt in der Haupt-Kirchen nebſt dem Groß-Dechant und Hohem Dom-Capitel auch ein / Don Auguſtinus Arzes von Concha Landvogt und Commandirender General allda / ſamt allen Obrigkeiten / Beamten / und dem Kriegsvolck / welches unter ſeinen Befehlhabern in ordentlicher Bereitſchafft ſtunde. Gleichwie ich nun damals bey ledigem Stul als General-Vicarius daſſelbige Biſtum verwaltete / bin ich nicht allein dabey ebenfalls erſchienen / ſonder ich hab auch das Hoch-Amt geſungen von der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit / weil nemlich dasjenige Gottshaus / in welchem ſich Venera-

Venerabilis Pater Cyprianus pflegte aufzuhalten / von derſelbigen den Nahmen führt.

So bald der Ruff dieſer glorwürdigen Marter in dem Königreich Peru erſchollen/ wolten viel Prieſter aus gedachter Geſellſchafft JEſu mit Verlaſſung ihrer Schul-und Kirchen-Cantzlen oder anderer Aemtern ſich GOtt zu Bekehrung dieſer armen Heyden ſamt ihrem Leben aufopfferen: derer einige von ihren Obern auch ſeynd erhört worden.

Es iſt nicht auszuſprechen/ was die lieben Miſſionarii von dieſen wilden Leuten / an welchen außer der Leibs-Geſtalt nichts Menſchliches anzutreffen iſt/ müſſen ausſtehen ꝛc. Im Jahr 1709. erhielte man zuverläßige Nachricht/ daß *V. P. Thomas de Rocea* und *V. P. Balthaſar de Eſpinoſa* in eben derſelben Gegend den Marter-Zweig erlangt haben / nachdem der letztere auf beſagter Miſſion über zwey Jahr nicht zugebracht hatte. ꝛc. Ich verbleibe

Euer Hoch-Ehrwürden,

Ergebenſter Diener/

Don Ybannes de la Rentiera.

Anhang an dieſen Brief.

Obgemeldeter R. P. du Halde ſetzet aus anderwertigen Kundſchafften hinzu/ daß dermalen bey denen Moſchen über viertzig Miſſionarii aus der Geſellſchafft JEſu nach dem Beyſpiel V. P. Cypriani Baraza unermüdlich arbeiten.

Numerus 114.

Brief

Patris Nyel der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

R. P. la Chaize, Königl. Beicht-Vattern/

und an

R. P. Dez, des Collegii Soc. JEſu zu Straßburg Rectorem.

Geſchrieben zu Lima des Königreichs Peru Hauptſtadt/ den 20. Maji 1705.

Innhalt.

Vier Frantzöſiſche Jeſuiter reiſen durch die Mairiſche Meer-Enge über das Sud-Meer nach China, und kommen zu Lima an. Beſchreibung dieſer vornehmen Stadt. Gefahr bis dahin. Einer kehrt nach Franckreich zuruck. Von dem Marterthum und denen neuen Miſſionen V. P. Cypriani Baraza S. J. bey denen Moſchen: und V. P. Nicolai Maſcardi S. J. bey andern wilden Völckern weiter gegen Mittag: welchem letztern P. Philippus de la Laguna nach vielen Jahren nachgefolgt. Der Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Ich hab bereits über Panama Euer Ehrwürden in meinem vorigen Brief geſchrieben / daß/ weil die Frantzöſiſche Schiff bey gegenwärtigem Kriegs-läufften durch entwedere Meer-Enge bey *Java* oder *Malaka* , ſo von denen Engel- und Holländern geſperret ſeynd / nach *Sina* dermal nicht können durchdringen; unſere vier neue dahin gewidmete Miſſionarii, nemlich Pater *Braſle* , *P. de Rives*, *P. Herbrard* und ich uns entſchloſſen haben / über das Nord- und Sud-Meer von America , oder durch die Magellaniſche Meer-Enge über die Philippiniſchen Inſeln nach gedachtem Reich *China* , durch einen denen Frantzöſiſchen Miſſionariis bißher noch unbekanten Weg unſere Reis anzuſtellen.

Wir giengen alſo zu End des Jahrs 1703. zu *Sanct - Malo* auf denen zwey Schiffen *Sanct-Carl* und *Murinet* genant/ unter Obſicht beyder See-Capitainen Herrens *Coudray-Perée* und Herrns *Fouquet* , den 26. Decembris unter Segel. Nachdem wir folgends unter der Gleicher-Linie wegen einer verdrießlichen Wind-Stille ein gantzes Monat gefeyert hatten/ langten wir endlich in obgeſagter Magellaniſchen Meer-Enge an; allein/ da wir ſchon zimlich weit in dieſelbige uns eingelaſſen hatten / ergriffe uns ein ſo hefftiger Gegen-Wind/ daß wir nach verlohrnen zwey Ancker und etlichen Haupt-Tauen in augenſcheinlicher Gefahr des Schiffbruchs geweſen ſeynd. Doch hat uns der gütigſte GOtt von vermuthetem Untergang gnädig errettet.

Hierüber worden wir ſchlüßig/ uns aus dieſem gefährlichen Sund zuruck zu begeben / und einen andern Weg in das Sud-Meer zu verſuchen. Wir huben alſo den 11. Aprilis 1704. die Ancker / und ſchifften vielmehr durch die Meer-Enge *Mair* genant. Wir umfuhren dennechſt das Vorgebürg *Horn*, und lieſſen den 13. Maji in den Haafen der Empfängnus oder *Conceptionis* glücklich ein / welches ein Spaniſche in dem Reich *Chili* gelegene Stadt iſt; allwo wir in dem Collegio unſerer Societät JEſu höflich ſeynd empfangen/ und mit aller Liebe von unſern Patribus erquickt worden.

Von dannen kamen wir zu Arica, einer ehedeſſen berühmten/ nun aber ſchlechten Stadt an / folgends auf Hilo , Piſco , und letztlich nach Callao , welches eigentlich der Nahmen des Seehafens von Lima des Königreichs Peru

ru Hauptſtadt iſt / allwo unſere Geſellſchafft fünf unterſchiedliche Häuſer hat. Bater Brasle und ich beſuchten unſer Collegium, und wurden ſo wol von dem Patre Rectore, als denen übrigen unſern Ordens-Gefährten allda mit ungemeiner Freud nicht allein aufgenommen / ſondern auch mit groſſer Freygebigkeit etliche Monat beherberget.

Da wir nun unſere Reis weiters nach Sinam fortzuſetzen im Begriff / unſere zwey Frantzöſiſche Schiff aber ſegelfertig waren / haben uns zu höchſter Betrübnus beyde unſere Capitaines bedeutet / daß ſie nicht im Stand wären nach Sinam zu fahren / ſondern nach Franckreich den Rückweg nehmen würden. Wir hingegen hierab gantz beſtürtzt / faßten den Schluß allhier zu Lima eines Spaniſchen Schiffes zu warten / mit welchem wir nach Neu-Spanien oder Mexico, von dannen aber über die Philippiniſchen Inſeln biß in Sina gelangen mögten / Patrem de *Rives* allein ausgenommen / welcher wegen ſeiner Unpäßlichkeit ſich benöthiget erachtete / mit unſern Schiffen wieder nach Haus zu fahren. Ich vermeine GOtt habe uns hieher geſandt / damit wir von unſern Miſſionariis der Provintz Peru etwas erlehrnen / und durch ihr Beyſpiel uns ſollen aufmunteren. Sie haben nicht längſt unter denen Moſchen, einem wilden und viehiſchen Volck / neue Miſſiones geſtifftet / und angefangen dem Joch Chriſti durch das Wort GOttes dieſe Heyden zu unterwerffen / welche die Spaniſche Kriegsmacht niemals hatte bezwingen können. Erſt vor dritthalb Jahren / das iſt / den 16. *Septembris* 1702. hat allda V. P. *Cyprianus Baraza* die Marter-Cron empfangen / nachdem er über 27. Jahr ſich mit Bekehrung ſolcher Völckern bemühet hatte. Vergangenes Jahr lieſſe Herr *Nicolaus Urbanus de Mata*, Biſchoff von *Ciudad de la Paz* oder Friedſtadt in *Peru*, eine ausführliche Beſchreibung gedachter Miſſion, ſamt allen andern dero Unſtänden / zu *Lima* in Druck ausgehen / welche beyläuffig vor dreyſſig Jahren angefangen hat. Sie liegt unter dem zwölfften Grad der Sud-Breite: ſie hat gegen Weſten das Peruaniſche Gebürg *Cordillera*, und ſtoßt gegen Mittag an die Miſſiones von Paraquaria; gegen Oſten und Norden aber an unendliche bißher noch unbekante Länder. Dermalen hält unſere Geſellſchafft auf diſer müheſeligen Miſſion biß dreyßig ihrer Apoſtoliſchen Arbeitern / welche bereits fünf und zwantzig biß dreyßig tauſend Chriſtliche Seelen zehlen / ſo in 15. biß 16. groſſe Dorfſchafften abgetheilt werden / derer jegliche von der andern etwan ſechs Stund entfernet iſt. Die Gaſſen in dieſen neuen Flecken ſeynd nach der Schnur gerad gezogen / die Häuſer aber untereinander gleich. Jeglicher Haushaltung ſeynd ihre gewiſſe Felder angewieſen / welche der Hausvatter muß bauen laſſen / wie auch eine Zahl Viehe / deſſen er nutzen mag. Jeder dergleichen Fleck hat etliche Gemein-Güter / mit derer Einkünfften die Kirch / das Spital / die Gemein-Häuſer / die Fremden und die Neubekehrten erhalten werden. So offt man ein neues Dorf anlegt / müſſen alle übrige Oerter das Ihrige zu deſſen Errichtung beytragen. Am neuen Jahr werden neue Dorf-Richter / Geſchworne / und andere dergleichen Beamte erwehlet / welcher Pflicht iſt die Laſter zu ſtraffen / einem jeden ſein Recht zu ſprechen / auf die Zucht und das gemeine Weſen acht zu geben. Jeder Frevel oder Verbrechen hat ſeine gewiſſe durch das Geſatz vorgeſchriebene Straff. Die Richter und Obrigkeiten thuen nichts ohne Vorwiſſen und Gutheiſſen ihrer Prieſtern aus unſerer Societät / derer insgemein zwey in jeglicher Dorfſchafft beyſammen wohnen / und niemals müſſig gehen; dann in der Frühe halten ſie Gottesdienſt / ſitzen Beicht / und hören die Rathdürfftigen an: Nachmittag aber legen ſie die Chriſtliche Lehr aus / beſuchen die Armen und Krancken / und wohnen Abends der Bettſtund bey. An Sonn- und Feyertägen kommt zu ſolchen Andachten Vormittag zwar noch die Predigt / Nachmittag aber die Veſper. Jegliche Kirch hat ihr vollſtändige Muſic / ſo wol in Geſang als Inſtrumenten / welcher dieſe Völcker ſehr ergeben und fähig ſeynd. Die Muſicanten und Kirchen-Bedienten / unerachtet ihrer zimlich groſſen Zahl / haben abſonderliche Freyheiten. Ihre Kirchen ſeynd prächtig / groß / ſauber / auch ſo wol mit geſchnitzten als gemahlten Bildern ſtatlich ausgeziert; inmaſſen die Indianer in dieſen und etlichen andern Künſten / ſo ſie erlehrnet / ſehr geſchickt ſeynd. Die Kirch beſtehet erſtlich aus dem ſo genanten Schiff ſamt zwey Nebengängen: und in dem Chor / welcher mit einer anſehnlichen Cuppel gekrönet iſt. Weil dieſe Völcker / bevor ſie von denen Jeſuitern aus ihren Wildnuſſen in Dorfſchafften ſeynd zuſammen getrieben worden / ſich über zwantzigerley unterſchiedlicher Sprachen bedient haben / hat man aus all-denenſelbigen die zierlichſte / üblichſte und leichteſte auserleſen / und ſolche zu einer allgemeinen Land-Sprach allen Dorfſchafften vorgeſchrieben / welche die Kinder in der Schul und unſere neue Miſſionarii erlehrnen müſſen / weil in derſelben allein geprediget und Gottesdienſt gehalten wird. Unſere Patres haben zu ſolchem Ende eigene Sprach-Bücher durch den Druck laſſen ausgehen. Der Vorſteher aus unſerer Geſellſchafft / ſo über alle dieſe Miſſionen die Aufſicht hat / wohnt in mitten erwehnter Dorfſchafften / allwo ein allgemeine Bibliotheck und Apothecken iſt / zum Dienſt aller Miſſionarien und Preſthafften. Gemeldeter Pater Superior beſucht jährlich einmal alle dieſe Chriſtenheiten / Kirchen und Miſſionarios; welche

hingegen alle Jahr auf einen gewiſſen Tag ſich bey ihm verſammlen / und / wie das Chriſtliche Weſen zu verbeſſern und der Glaub weiters auszubreiten ſeye / ſich mit ihm berathſchlagen.

Der Glantz / Ordnung / Zucht und Zierde dieſer neuen Chriſtenheit / hat vielen benachbarten wilden Heyden dergeſtalt wohl gefallen / daß vermög letztern von dannen erhaltenen Brieffen / über hundert tauſend Unglaubige um Miſſionarios, die ſie ebenfalls bekehren mögten / inſtändig anhalten ; allein der Mangel an Mitteln und der Abgang an Prieſtern hat uns bißher ſolches noch nicht geſtatten wollen. Geſtaltſam aber denen Neubekehrten Indianern die Gemeinſchafft mit denen Spaniern ſehr nachtheilig iſt / weil ſie dieſe arme Leute nicht allein mit gar zu harter Arbeit peinigen / ſondern auch durch ihr zaumloſes Leben verdammlich ärgeren / als hat der Catholiſche König ſeinen Spaniern allen Umgang mit dieſen neuen Chriſten ſcharff verbotten / und dieſe bey ihrer Freyheit / unter Obſicht unſerer Prieſtern / gelaſſen.

Die Jeſuiter aus der Provintz Chili haben ebenfalls eine neue Miſſion gegen den äuſſerſten Theil von Sud-America angelegt. Vor beylauffig dreyſſig Jahren fienge der unvergleichliche Mann V. P. *Nicolaus Maſcardi* aus unſerer Geſellſchafft an / ſolche Wildnus auszuſtocken / mit ſo glücklichem Fortgang / daß / nachdem er allda ein reiche Erndte Neubekehrter Heyden eingeſammelt hatte / ſie ihn um des Glaubens willen getödtet und zu einem Blut-Zeugen Chriſti gemacht haben. Von der Zeit an haben ſich nicht allein viel unſerige aus bedeuteter Provintz *Chili* denen Obern anerbotten / dieſes mit Marter-Blut fruchtbarlich befeuchtete Feld zu bauen / ſondern es haben die Indianer ſelbſt / nachdem ſie ihre Mordthat bereuet / um neue Miſſionarios angehalten / mit dem Verſichern / daß ihnen ihr erſter Apoſtel Pater Maſcardi erſchienen wäre / und verſprochen hätte / ſie bald mit Seelſorgern zu erfreuen ; wie auch in der That erfolgt iſt ; dann erſt vor zwey Jahren hat Pater Philippus de la Laguna ſich dieſem ſchwehren Laſt unterzogen / und von ſeiner Verrichtung an einen guten Freund durch einen Brief / weſſen Innhalt ich Euer Ehrwürden allhier beyſchlieſſe / ausführliche Nachricht ertheilt. Indem nun dieſelbe ſolchen leſen / bleibe ich indeſſen mit tieffer Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Lima den 20. May 1705.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto /

A. J. X. Nyel, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Vorbericht über folgenden Brief.

Nahuel-huapi ligt etwann 64. Stund von Chiloë oder Tſchiloë gegen Aufgang / unter dem 42. Grad der Suder-Breite / und beyläuffig dem 298. Grad der Welt-Länge / in dem Welt-Theil Americâ.

Num. 115.

Brief

R. P. Philippi de la Laguna, der neuen Miſſion Soc. Jeſu in Sud-Americâ, zu *Nahuel-huapi*, gegen der Magellaniſchen Meer-Enge / Superioris,

An einen unbenanten Prieſter gedachter Geſellſchafft JEſu zu *Lima*.

Geſchrieben zu beſagtem *Nahuel-huapi* im Jahr 1704.

Innhalt.

Seltſamer Beruff beſagten Patris de la Laguna, zu der Miſſion von Nahuel-huapi, wird von GOtt wunderbarlicher Weiſe wider alles Vermuthen befürdert. Seine gefährliche Reis dahin. Er wird von denen wilden Menſchen höflich empfangen. Er gehet nach Baldivia : kommt wieder auf ſeine Miſſion: baut allda mit P. Joſepho Guillelmo S. J. ein Kirchlein. Die Heyden bequemen ſich zum Chriſtenthum. Sein Brief lautet alſo:

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Gleichwie ich ſchon von langer Zeit her immer einen hefftigen Antrieb zu der Miſſion unſerer Lieben Frauen von Nahuel-huapi zwar fühlete ; aber wegen augenſcheinlicher ſolcher Sach Unmöglichkeit dahin zu gelangen kaum einige Hoffnung hatte ; weil nemlich / allem Anſehen nach / weder der Spaniſche Stadthalter von Chili, noch unſer Pater Provincial (ohne derer Erlaubnus ſolches nicht geſchehen konte) dazu einwilligen / ſondern ſich wegen Abgang deren erforderlichen Mitteln vielmehr widerſetzen würden ; wuſte ich mein Gewiſſen nicht anderſt zu befriedigen / als daß ich mich zwar einſeits GOtt dem Allmächtigen zu dergleichē überaus beſchwerlichem Joch gäntzlich aufgeopfert / anderſeits aber / wie die Sach anzuſtellē ſeye / ſeiner unergründlichen Vorſichtigkeit lediglich heimgeſtellt hab / wel-

che

„che dann zu ſeiner Zeit verhängete / daß ich als damals Vice-Rector unſers Collegii von Chiloë oder Schiloë, aus andern Urſachen von meinem Patre Provinciali nach **Jacob-Stadt**/ ſo des Lands Chili Hauptſtadt iſt/ beruffen wurde. Nachdem er nun die vorgehabte Sach mit mir geſchlichtet / hatte ich ihm kaum mein hefftiges Verlangen zu der Miſſion von *Nahuel-huapi* mit allen deſſen Umſtänden geoffenbaret / als er wider alles Vermuthen daſſelbe nicht allein gutgeheiſſen/ ſondern auch zu deſſen Bewerckung mir möglichſt an die Hand zu gehen verſprochen hat. Ich ware hierauf blos allein mit dem bekümmert / wie ich den Herrn Stadthalter von Chili gewinnen mögte / als welcher wegen erſchöpftem Königlichen Schatz vielmehr geſonnen ware etliche Miſſiones abzuſchaffen/ als neue dergleichen anzulegen und auszuhalten. Jnmaſſen aber ich deſſen ungeachtet innerlich zu meinem Beginnen immer ſtärcker angereitzet wurde; thate ich ein ſchrifftliches Gelübd zu Ehren der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit / dreyſſig Täge in Brod und Waſſer zu faſten / auch eben ſo viel Meſſen zu leſen / wann ich von gedachtem Stadthalter ſolte erhöret und dorthin abgefertiget werden. Allein ſolcher mein Gelübd-Zettel ward von mir ungefähr verlohren / ohne daß ich wuſte / wo derſelbe wäre hingekommen. Da ich demnach auf einen gewiſſen Tag und Stund in meinem Hertzen hefftigſt bewogen wurde mich unverzüglich zu dem Stadthalter zu verfügen / wolte ich der ruffenden Stimme nicht widerſtreben / ſondern ich lieſſe mich bey ihm anmelden / und ward ohne Anſtand vorgelaſſen. Als ich nun zu ihm hinzu getretten / ſahe ich mein verlohrnes Gelübd-Zettel in ſeinen Händen / welches er mit groſſer Aufmerckſamkeit geleſen / hiernächſt aber / ohne mich reden zu laſſen / mich mit folgenden Worten abgefertiget hat: **Der Pater gehe nur hin / ſeine Sach iſt richtig / welche ich hertzlich gern befürderen / und Euer Ehrwürden Eiffer in allem dem unterſtützen will / was in meinem Gewalt ſtehet / nach Befehl und Meynung meines Herrn / des Catholiſchen Königs. So gehen dann Euer Ehrwürden hin / damit ſie Chriſto unſerm HErrn Seelen gewinnen; allein ſie wollen annebſt nicht vergeſſen für Jhro Catholiſche Majeſtät und mich zu beten.** Auf ſolche Weiß hat GOtt / in deſſen Händen die Hertzen aller Königen und Herrſchern ſeynd / ohne daß ich ein Wort verliehren dorffte / alle Hindernuſſen aus dem Weg geraumet / ich aber im Novembri 1703. ſamt meinem Mit-Arbeiter *P. Joſepho Maria Seſſa* mich auf die mühſelige Reis begeben; dann ich kan die vielfältige Beſchwernuſſen / ſo uns unter Wegs begegnet ſeynd / mit keiner Feder beſchreiben; indem wir biß zweyhundert Stund weit / durch ungangbare Weg und Steg; ohne Fußſtapffen / ohne Hülff / ohne Wegweiſer; bey einem allgemeinen Mangel aller Nothdurfft; über Berg und Thal; durch Wälder und Hecken; durch Brucken-loſe Flüß / Bäch und Gräben / theils gewandert und gegangen / theils gekrochen und geſchloffen ſeynd. Mein gröſter Kummer war *Pater Seſſa* mein Geſpan / welcher auf mitten dieſer Reis an einem hitzigen Fieber ſo gefährlich erkranckte / daß ich ihn durch meine Geleitsleute in das nächſt-beſte Collegium muſte laſſen zuruck tragen / und in mitten ſolcher Wildnuſſen faſt gantz allein fortreiſen / mit äuſſerſter Gefahr von denen unmenſchlichen Jndianern / ſo denen Spaniern nach dem Leben ſtreben / erſchlagen zu werden / wann nicht die Göttliche Allmacht / bey Abgang menſchlichen Schutzes / mich wunderbarlich behütet / und glücklich an den Ort / wohin ich abzielete / geführt hätte: allwo die *Caziken* oder Richter und geſamte Jndianer von *Nahuelhuapi*, mich wie einen Engel vom Himmel / mit gröſtem Frolocken empfangen haben. Ich ſchluge ein Zelt / unter ſolchem aber ein Altar auf / damit ich in demſelben ſo lang / biß ein Kirchlein würde gebaut ſeyn / meinen Gottesdienſt hielte. Ich beſuchte die vornehmſte Jndianer / und lude ſie ein bey mir zu wohnen / und allda ein kleines Dorf aufzurichten / auf daß ſie ſamt ihrem untergebenen Anhang bey dem Gebett und Chriſtlicher Lehr deſto füglicher erſcheinen mögten. Ich ſuchte die krancken und alten Leute heim / welchen ich mit Rath und That nach Kräfften an die Hand gegangen. Die ehemals von V. Patre *Nicolao Maſcardi* getauffte Chriſten erſchienen fleiſſig bey dem Gottesdienſt / und hörten das Evangelium gierig an. Ich tauffte auch mit Erlaubnus ihrer Eltern etliche kleine Kinder / und umfienge mit unglaublichem Troſt den *Pater Joſeph Guillelmo*, welchen die Obern mir an ſtatt *Patris Seſſa* nachgeſchickt hatten. Ich lieſſe ihn zu *Nahuel-huapi* ausruhen / damit er in meiner Abweſenheit ein Kirchlein und Häußlein für uns bauete / und verfügte mich mit zwey abgeſandten Jndianern / ſamt einem Schreiben / welches die *Caziken* auf mein Verlangen aufgeſetzt hatten / zu dem Commendanten von *Baldivia*, Don *Manuel Auleſſia*, um dieſer erneuerten Miſſion deſſen Schutz zu erwerben / welchen er uns mit Freuden ertheilet / mich höflich empfangen / und denen *Caziken* mit ihren Abgeordneten ein gütige Antwort ſchrifftlich zuruck geſchickt hat / des Innhalts / daß / nachdem ſie den Chriſtlichen Glauben würden angenommen / darauf aber dem König in Spanien Treu und Gehörſam

„horſam geſchworen haben/ ſie ſeines Schutzes
„wider alle ihre Feinde ſolten verſichert ſeyn.
„Dieſer Schirm-Brief ware datirt zu *Baldi-*
„*via* den 8. Aprilis 1704.

„Als ich von Baldivia zu *Nahuelhuapi*
„wieder angelangt bin / fande ich nicht allein
„das Kirchlein ſchon gantz fertig/ ſondern auch
„einen groſſen Eiffer unter denen erneuerten
„Chriſten/und ein zimliche Zahl glaubiger Hey-
„den / ſo den Tauff inſtändig begehrten/ und
„mitler weil von dem eifferigen *Patre Guillelmo*
„waren bekehrt worden. So ward auch des
„Commendanten-Brief mit jedermänniglich
„Vergnügen willig angenommen/ für uns a-
„ber ein Häußlein aufgeführt / und zu einer
„groſſen Kirchen / nachdem ſich mehr Völcker
„zu uns geſchlagen/ der Grund gelegt. Gleich-
„wie aber beſagte Heyden hauptſächlich aus
„zwey groſſen Völckerſchafften / die einander
„nicht hold ſeynd / nemlich aus denen *Pulſches*
„und *Poyas* beſtehen; alſo wolten mich die er-
„ſtere bereden / ich ſolte mit denen *Poyas*, ei-
„nem / wie ſie ſagten / grimmigen/ grauſamen/
„wilden und treuloſen Geſind/ nichts zu thun
„haben. Ich merckte bald / aus was für ei-
„nem Urſprung dieſer Sauerbrunn hervor-
„quelle / nemlich aus einem unverſöhnlichen
„Haß eines Volcks gegen dem andern / wel-
„chen ich aus denen Gründen unſerer Chriſt-
„lichen Lehr mit emſigem Fleiß beygelegt/ und
„hiernechſt alle Neuglaubige nach gnugſamen
„Unterricht und behöriger Vorbereitung fey-
erlich getaufft hab / welche zu meinem unbe- »
ſchreiblichen Troſt in der empfangenen er- »
ſten Gnad unſchuldig verharren / und alle »
Pflichten Chriſtlicher Gerechtigkeit mit Gött- »
lichem Beyſtand eifferigſt erfüllen. Da- »
mit ich aber Euer Ehrwürden nichts ungewiſ- »
ſes berichte / will ich dißmal der Beſchrei- »
bung dieſes Landes / wie auch dern Sitten »
und anderer Umſtänden mich enthalten/ und »
ſolchen Bericht biß künfftigen Sommer ver- »
ſchieben; da ich das gantze Land durchreiſen/ »
alles genau beobachten und beſchreiben / mit »
ſolcher Gelegenheit aber / wo am füglichſten »
neue Miſſiones könten angelegt werden / erſe- »
hen werd. So viel darf ich indeſſen ſagen/ »
daß ſich dieſe Landſchafft biß an die Magellani- »
ſche Meer-Enge gegen hundert Stund weit/ »
und noch weiter gegen der Seiten des Nord- »
Meers erſtrecke. Nicht hab ich nöthiger/als »
Euer Ehrwürden Vorbitt bey demjenigen/ »
an weſſen Segen alles gelegen iſt/ und in deſ- »
ſen Händen das Heyl ſo vieler Seelen ſtehet/ »
derer Bekehrung ich ſamt mir in ihro Heil. »
Meß-Opffer und Andacht inſtändigſt em- »
pfehle »

Euer Ehrwürden,

Demüthigſt-gehorſamſter
Diener in Chriſto/

Philippus de la Laguna, der Geſell-
ſchafft JEſu Miſſionarius.

Brief
Aus Mogor, Oſt-Indien / Bengala &c.

Numerus 116.

Brief
P. Ernberti Frideli, der Geſellſchafft
JEſu Miſſionarii,

An

R. P. Wolffgangum Eggendorffer,
Weyland des Collegii Soc. JEſu, und
der Univerſität allda Cantzlern.

Geſchrieben in der Halb-Inſel *Salſette* bey *Goa* in Oſt-Indien den 2. Dec. 1704.

Innhalt.

Sieben Jeſuiter reiſen auf dem Haupt-Schiff der Portugeſiſchen Flott von Lisbona nach Oſt-Indien. Mancherley Andachten werden auf demſelben angeſtellt. Wind-Stille und Sturm-Wetter hemmen die Schiffahrt. Unterſchiedliche Fiſch und Vögel laſſen ſich ſehen. Zwey Prieſter aus der Geſellſchafft JEſu ſterben auf dem Meer. Pater Frideli überſtehet 3. ſchwehre Kranckheiten. Ein ſterbliche Seuch tödet viel Schiffgenoſſen: Andere hingegen erkrancken. Sie langen nicht ohne Feinds-Forcht bey Goa an/ welcher Ort ſamt ſeiner herumliegenden Gegend beſchrieben wird. Von Bäumen/ Früchten/ Thieren/ Ungeziffer/ Schlangen und andern dergleichen Seltſamkeiten / ſo Pater Frideli allda angetroffen hat. Sitten / Häuſer und Gottes-Dienſt dern Indianern von Goa. Von dem Collegio S.J. zu Rutſchollo auf der Inſel Salſette. Marterthum V.P. Rudolphi Aquaviva S.J. und ſeiner Geſellen. Der Brief Patris Frideli lautet nun/ wie folgt

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NAchdem wir ſechs nach Indien gewidmete Prieſter ſamt einem Bruder/ ſo wol bey Ihro Catholiſchen Majeſtät Carolo III. als auch bey Ihro Königlichen Majeſtäten von Portugall uns demüthigſt beurlaubt hatten / ſeynd wir endlich den achten Aprilis dieſes lauf-

fenden

fenden Jahrs unter Segel gegangen/ und von Lisbona der Hauptſtadt in Portugall mit 17. Schiffen aufgebrochen / derer aber nur zwey nach Goa fahren ſolten : Auf dem einen und zwar auf dem Haupt-Schiff befanden ſich dreyhundert Perſonen / nemlich 14. Patres Dominicaner / ein weltlicher Prieſter als Schiffs-Caplan / unſer ſieben Jeſuiter ; alsdann der Kriegs-Obriſt ein adelicher Ritter aus dem Stand dern Rittern Chriſti unſerer Geſellſchafft abſonderlich zugethan / ſamt drey Pilotten oder Steuermännern / wie nicht weniger zwey Hauptleuten (die ſich für Obriſt ausgaben) und dero untergebenen Kriegsleuten / Bootsknechten / und dergleichen mehr. Wir führten nicht mehr als achtzehen Stück/ obſchon in das Schiff dreyßig Schießſcharten eingeſchnitten waren/ auf deſſen hinterm Theil zwey Gaden von Hütten ordentlich über einander gebaut waren; das dritte Gaden/ ſo darüber ſtunde / ware von Brettern und Dielen zuſammen genagelt/ mit gewixter Leinwand überzogen/ und zu keinem andern Ende errichtet/ als zur Nacht-Ruhe dern vornehmſten Beamten oder Befehlshabern : Der Kriegs-Obriſt hat uns die Helffte ſeines ihm von See-Rechtswegen gebührenden Zimmers für ſechshundert Gulden vermietet/ in welcher wir uns auch / ſo gut wir konten/ beholffen haben ; weil wir in einen ſo engen Ort allen Vorrath von Waſſer/Fleiſch/Oehl/Schmaltz/ Wein / Holtz / Fiſch / Gewand / Kiſten / und was noch mehrers erfordert wird / muſten zuſammen ſperren/ dergeſtalt / daß dieſer Winckel zugleich unſer Kirch/ Sacriſtey / Speiß- und Krancken-Stube/ Schlaf-Kammer/ Keller/ Speicher/ Gemein-Zimmer/ mit einem Wort unſer gantzes Collegium , ſamt allem/ was dazu gehört/ geweſen iſt. Der Schiff-Caplan laſe alle Täg / da ſolches das Ungewitter nicht verhinderte / die H. Meß / welcher Gelegenheit an Sonn-Feyer- und andern nahmhafften Tägen auch wir übrige Prieſter uns bedienet haben. Abends nach Sonn-Untergang ward die Litaney von Loreto zu Ehren der Mutter Gottes/ um acht Uhr aber von denen Boots-Leuten der Roſenkrantz gebeten / und über dieſes alles die gantze Nacht hindurch jegliche halbe Stund von einer eigends dazu beſtellten Bett-Wacht ein Vatter Unſer und Englicher Gruß zu Ehren eines abſonderlichen Heiligen mit lauter Stimm geſprochen.

Unter währender Schiffahrt haben wir die Xavierianiſche Andacht mit allen Schiffgenoſſenen zweymal / erſtlich gleich Anfangs der Reis im Frühling / und abermal im Sommer/ mit Nutzen angeſtellt. So haben auch die Herrn Patres Dominicaner fünffzehen Samſtag auserwehlt / und an ſolchen die Geheimnußen des H. Roſenkrantz ſehr auferbaulich gefeyeret. Auf Königlichen Befehl hat der Kriegs-Obriſt alle und jede angemahnet / alle Monat wenigſtens einmal nach gebeichteten Sünden zu communiciren / worinnen er als ein ſehr Gottsförchtiger und kluger Herr andern mit ſeinem Beyſpiel vorgeleuchtet hat.

Gleich Anfangs hemmete uns eine Meer-Stille und Gegen-Wind/ daß wir vor achtzehen Tägen/ das iſt/ vor dem 27. Aprilis die erſte Canariſche Inſel Palmam , wohin man ſonſt in 5. Tägen kommen kan / nicht erreicht haben. Sonſt haben wir unterſchiedliche dergleichen Wind-Stillen und etliche ungeſtümme Sturm-Wetter ausgeſtanden/ welche aber wie nichts waren gegen diejenigen/ welche ich ehedeſſen auf der Engliſchen Flott / welche Höchſtgedacht- Jhro Catholiſche Majeſtät Carolum den Dritten aus Groß-Brittannien nach Lisbona geführt hat/ auf dem Atlantiſchen Meer verſucht hatte.

Gleichwie unſer Schiff den Krebs-Tropicum ein- die Gleicher-Linie und Steinbocks-Tropicum aber zweymal/ folgends von Norden weit gegen Süden / und hinwieder von Mittag gegen Mitternacht durchfahren hat , alſo hatte ich die ſchönſte Gelegenheit alle himliſche Geſtirn wohl zu betrachten; ich hab unter andern vermerckt / daß der Halb-Himmel gegen Mittag bey weitem nicht mit ſo vielen Sternen als der gegen Mitternacht beſetzt ſeye. Allein / damit mir nichts merckwürdiges entfalle / will ich jetzt eines und das andere aus meinem Tag- und Reis-Buch allhier der Ordnung nach erzehlen.

Den 9. April kamen wir aus dem Mund des Fluß Tagi, ſo bey *Lisbona* einen berühmten Haſen macht/ endlich auf das hohe Meer hinaus. Den 27. dito ſahen wir die Inſel *Palma*, allwo der ſelige *Pater Azevedius* mit 39. andern aus unſerer Geſellſchafft um Chriſti willen iſt getödet worden. Wir erblickten auch die Eiſen-Inſel / und das Eiland Teneriffe , auf ſolchem aber den berühmten Berg *Picus*.

Den 1. Maji als am Chriſti Himmelfart-Tag ſchlußen wir mit feyerlichem Gepräng unter Abfeuerung des groben Geſchützes die erſte neuntägige Andacht zu Ehren des H. Indianer-Apoſtels *Xaverii*.

Den 2. erreichten wir die Krebs-Linie und die dürre Welt-Gurte. Folgende Nacht ſtarbe einer und zwar auf dieſer Reis der erſte aus unſerm Schiff/ welchen der Caplan mit gewönlichen Kirchen-Ceremonien ausgeſegnet/ die Boots-Leut aber ohne ihm etwas anzuhencken in die See hinaus geworffen haben.

Den 6. Maji um Mittag ſtunde die Sonne Senckel-gerad über uns/ dergeſtalt / daß unſere Leiber / wie ich ſelbſt beobachtete / keinen Schatten von ſich gegeben haben.

Den 8. lieſſen wir die Inſelen Heſperides ſo weit auf der rechten Hand / daß wir in dem Vorbeyfahren nichts davon geſehen haben. Allhier beurlaubte ſich mit einigen Canon-Schüſſen / die wir beantwortet haben / das groſſe Kriegs-Schiff / ſo uns von Lisbona bis hieher begleitet hatte / und nahme ſeinen Lauff nebſt vielen andern Laſt-Schiffen nach Braſilien / welches der Cron Portugall allein zuſtändig iſt. Die Hitze wäre dieſe Täg hindurch unleidlich geweſen / wann nicht das Gewülck und Regenwetter die Lufft in etwas abgekühlet hätten. Das Meer-Gewäſſer ſcheinete nächtlicher Weil ein Licht von ſich / ſo nichts anders ware / als die feurige Sonnen-Strahlen / welche daſſelbige bey Tags verſchlungen hatte. An eben dieſem Ort nahme ich zum erſten mahl den groſſen Fiſch *Dubaron* wahr / welcher ein ſo Fleiſch-gieriges Thier iſt / daß er die Schiff / aus Begierd einen lebendigen Leib oder Toden-Cörper zu erſchnappen / lange Zeit begleitet. Unſere Schiffleute haben dergleichen zehen mit Angelen gefangen ; ihr Fleiſch iſt zwar wohlgeſchmack / aber hart zu verdauen / mithin ungeſund. Um ſolche ſchwimmen unzählich viel kleine Fiſchlein herum / die ſich auch an ihre Schüppen anhencken / und ihnen zur Speis dienen / der Gröſſe nach unſern Grundeln gleich / an der Farb aber blaun und grün gemahlt / wie die Flügel eines Hähers (den andere Heger oder Atzel nennen.)

Den 11. 12. und 13. Maji haben wir die H. Pfingſten gefeyert / ſo gut wir konten. Am Pfingſt-Montag fiengen unſere Schiffleut einen koſtbaren Fiſch / *Romero* genant / und opferten ihn einem gewiſſen Mutter GOttes-Bild in Portugal / das iſt / ſie ſchlugen ihn um ſieben *Patacon* oder zwölff Gulden an / welches Geld ein Liebhaber bald erlegte / ſie aber ſolches in eine Sparbüchſen warffen / auf daß ſie nach glücklicher Zuruckkunfft in Europam daſſelbe bey gedachtem Gnaden-Bild als ein Danck-Opfer ablegen mögen.

Den 18. Maji, am Feſt der Allerheiligſten Dreyfaltigkeit / da die Kranckheiten ſehr überhand nahmen / muſte ſich auch unſer Superior *R. P. Didacus Vidal*, folgenden Tag aber noch zwey andere unſerige Patres legen. Der Schiff-Caplan verſahe mit der Wegzehrung des Göttlichen Fronleichnams vier ſterbende Soldaten offentlich / da dann alle Beamte und Vornehme / auch wir Geiſtliche insgeſamt / mit brennenden Wachskertzen das Hochwürdige begleitet haben. Dern Krancken waren ſchon ſechszig / welchen man kaum ein andere Artzney / als Aderlaſſen und Purgieren gebraucht / zur Nahrung aber ſtinckendes Waſſer / und dieſes nicht genug / nebſt ſchlechten Speiſen gereicht hat.

Den 22. dito, als an dem Fronleichnams-Tag / hab ich den Patrem Superiorem mit unſerm HErrn GOtt / und auf ſein Begehren auch mit der letzten Oehlung verſehen / hiernächſt die gantze folgende Nacht bey ihm gewacht. Er war vor drey Jahren aus Sinâ nach Rom abgefertiget worden / nun aber auf ſeiner Ruck-Reis dahin begriffen / wie wir alle meynten : allein GOtt gefiele ein anders; weil er den 23. Maji, als wir alle um ihn herum knieten und für ihn baten / ſeinen Geiſt ſanfft und heilig in die Hände ſeines Erlöſers aufgegeben hat. Die Leich kleideten und zierten wir nach Gebrauch unſers Ordens : der Kriegs-Obriſt bate es ihm zu einer Gnad aus / daß wir die Leich-Beſingnus für einen ſo bewährten Apoſtel in ſeinem Zimmer halten mögten. Die 14. Herrn Patres und Brüder aus dem löblichen Prediger-Orden / welche auf dieſer gantzen Reis mit uns ein Hertz und ein Seel waren / nicht anderſt / als wäre er aus ihrem Mittel einer geweſen / trugen ihn auf ihren Händen in erſtgedachten Ort / ſangen allda über ihn aus Choral-Noten das Officium defunctorum oder die groſſe Toden-Tag-Zeit / hiernächſt aber ein Seel-Amt oder Requiem, nach ſolchem ward ſein Angeſicht mit einem Schnupftüchlein verbunden / ſeine Füß mit vier Stück-Kugelen behenckt / die Leich Vormittag umb eilff Uhr durch das Fenſter des erwehnten Gemachs in das Meer hinab geſenckt / und alſo unter der Gleicher-Linie, unter welcher wir uns damals befanden / mitten zwiſchen beyden Polis oder Welt-Anglen begraben. Alle zwar haben ſolchen Todsfall beſchmertzt / doch niemand mehr / als ich / der für deſſen Geneſung Tags vorhero Meß geleſen / allein dabey zu meinem Leyd erfahren hab / daß GOtt die Sünder nicht erhöre. Ich ſelbſt erkranckte hierauf dergeſtalt / daß meins Aufkommens den 27. dito ſchlechte Hofnung ware. Nichtsdeſtoweniger ward mir durch vier Aderläſſe an dem rechten Fuß ſo viel Lufft gemacht / daß ich wieder geneſen wurde.

Den 1. Brachmonat befande ich mich beſſer / hingegen iſt nach empfangenen allen HH. Sacramenten folgende Nacht um 2. Uhr frühe andächtig verſchieden / unſer *Pater Hieronymus Lopez*, ein junger Prieſter / welcher in Europâ 3. Jahr Theologiam gehört / und nichts mehr übrig hatte / als das Examen zu Goa auszuſtehen. Wir laſen für ſeine Seel in aller Frühe 3. HH. Meſſen / um acht Uhr aber hielten wir die Leichbegängnus ſchier auf eben die Weiß / wie vor ſieben Tagen für unſern geweſenen Obern Patrem Vidal, und begrabten ihn demnach gleichfalls in dem Meer. Das andere Portugeſiſche Schiff / ſo mit uns fuhr / ward des langſamen Lauffs unſers allzuſchwehren aus Breſily-Holtz erbaueten Schiffs dieſer Gegend müde ; thate einen Stück-Schuß / auf daß wir demſelbigen bey einfallender Nacht / als litte es Noth / zu Hülff kämen / da doch

des

des argliſtigen Schiff-Capitains Abſehen ware / mittlerweil / indem wir uns mit deſſen Auffſuchung würden aufhalten / mit vollem Segel durch- und voraus zu gehen / welches ihm dann ſo wol gelunge / daß er 16. Tag ehender als wir / in den Hafen zu Goa eingeloffen iſt.

Den 11. Junij ward ich von neuem kranck / aber nach drey Tagen wieder geſund. Folgende Täg / als gantze Schaaren Meer-Enten uns biß zur Inſel *Madagaſcar* immer folgten / und bald flugen / bald um das Schiff in das Waſſer fielen / haben wir mit dem zum Fenſter aus in das Meer geworffenen Angel / ſo mit einem Biſſen Speck beſteckt ware / dergleichen achtzehen gefangen / folgends mit dem Angel Vögel in dem Meer gefiſchet.

Den 21. begiengen wir das Feſt des ſeligen Aloyſii de Gonzaga.

Den 29. an dem Tag dern HH. Apoſteln Petri und Pauli / erneuerten wir nach der Societät Gewonheit unſere Gelübde / zu welchem Ende wir nur für dieſes mal unſere Capell in unſerer eigenen Cammer aufgerichtet / ſonſt aber jederzeit in dem Zimmer des Kriegs-Obriſten / welcher uns aus Andacht öffters ſelbſt zu Meß diente / celebrirt haben.

Den 2. Julii, an Mariä-Heimſuchung / ergriffe mich das Fieber zum dritten mal ſo hefftig / daß man mir an dem Fuß innerhalb drey Tägen ſechs mal muſte die Ader öffnen / wovon ich bald wieder bin geſund worden.

Von dem 22. biß 25. dito hat uns ein erſchröckliches Sturmwetter entſetzlich hin und her geworffen / daß wir faſt wären unter denen Wellen begraben / oder ſamt dem Schiff umgeſtürtzt worden / nicht ohne Sorg / von dem Wind an das Vorgebürg der guten Hoffnung angetrieben / und allda zerſchmettert zu werden / biß endlich unſern Steuerleuten zu Sinn gekommen iſt / den Schiff-Schnabel gegen Americam zu wenden.

Den 26. Julii, ob ſchon das Meer noch ein wenig tobete / hab ich dannoch / wiewohl gantz allein / das H. Meß-Opfer zu Ehren der H. Mutter Anna gehalten.

Den 29. dito ſahen wir gewiſſe groſſe Vögel daher fliegen / welche ſich nirgend als bey obgedachter Vorſpitz von Africâ haben ſehen laſſen / wir machten alſo den Schluß / daß wir in der Gegend des Vorgebürgs der guten Hofnung ſeyen.

Den 30. und 31. Julii / wie auch die vier erſten Täge im Auguſtmonat wurden wir abermal von denen Wellen hin und her geworffen / ſo ein ſtarcker Sturmwind erweckte.

Den dritten dito ward auf dem Schiff ausgeruffen / daß wir nun offtgedachtes Vorgebürg von Africâ ſamt denen gefährlichen Felß-Nadelen / ſo gewiſſe ſelbiger Gegend befindliche Klippen ſeynd / zuruck gelegt hätten / welche gute Zeitung eine allgemeine Freud erweckt hat.

Den 5. Auguſti, als am Feſt Mariä-Schnee / konte ich wieder Meß leſen.

Den 15. aber haben wir Mariä-Himmelfahrt mit einem Hoch-Amt und Predigt hochfeyerlich begangen.

Den 22. dito ſahen wir zur Rechten die Frantzöſiſche Haupt-Inſel Madagaſcar oder Sancti Laurentii, wohin die Meer-Fluth uns gewaltig getrieben hat / daß wir nicht über zwo Stund davon entfernt waren; weil wir aber uns beſorgten an denen dortherum aus dem Meer hervor ragenden Klippen zu ſcheittern / haben wir den Schnabel gegen den Schwall umgewandt / hiemit aber uns aus dieſer augenſcheinlichen Gefahr mit GOttes Beyſtand errettet.

Den 23. und 24. Auguſti ſahen wir gantz deutlich das lange Gebürg / ſo ſich auf und längſt der Inſel Madagaſcar drey hundert Stund weit hinaus ſtreckt / auch verſchiedene von denen Inwohnern angezündete Feuer. Zwey Caffern naheten ſich mit ihrer Nachen unſerm Schiff / und baten uns bey ihnen anzuländen. Hier hemmete eine Wind-Stille unſern Lauff / nach welcher wir den Tropicum des Steinbocks zum andern mal / und jetzt zwar von Suden gegen Norden durchgefahren / mit dem aber wieder in die dürre Gurte gekommen ſeynd. Die Holländiſche Kranckheit riſſe überaus ſtarck ein / welche eine gewiſſe Gattung des Scharbocks iſt / krafft weſſen Kopf und Füß ſchwürig ſchwellen / der Mund inwendig faulet / und die Zähne aus ihren Häfften ausfallen.

Den 27. dito haben wir das wegen Ungewitter bißhieher verſchobene Feſt unſers Stiffters / des H. Ignatii de Loyola, andächtigſt gefeyeret / welchen zu beehren der Kriegs-Obriſt die Stück loßſchieſſen / auch Fahne und Flaggen hat ausſtecken laſſen.

Den 29. Auguſti ſchiffeten wir unweit einer verlaſſenen und mit Klippen umzäuneten Inſel vorbey (dergleichen es von hinnen biß *Goa* gar viel gibt) welche zu vermeiden der gütigſte GOtt ein wunderbarliches Mittel durch gewiſſe Vögel verſchafft hat / die auf ſolchen Felſen häuffig ſitzen / und mit ihrem ungeſtümmen Geſchrey die vorbey fahrende der Gefahr treulich vermahnen.

Den 1. Herbſtmonat / als wir mitten zwiſchen Madagaſcar und denen Africaniſchen Küſten fortreiſeten / lieſſen wir die Stadt Mozambico / allwo unſer Societät ein Collegium hat / zur Lincken. Jederman wünſchte allda / um ſich zu erfriſchen / auszuſteigen / allein die Jahrs-Zeit zwange uns fort zu eilen / auf daß wir vor der widrigen Wind-Friſt / ſo nicht weit mehr ware / zu Goa mögten anlangen / wohin wir ſonſt vor einem halben Jahr

unmög-

unmöglich würden hingekommen ſeyn. Viel in Europa wie unbekante / alſo auch unbenante Vögel und Fiſch haben ſich in dieſer Meer-Enge hervor gethan / unter denen letztern aber mir keiner beſſer gefallen / als der Gold-Fiſch (alſo heiſſe ich ihn / nach dem Portugeſiſchen Nahmen Dorado) etwan einer Klaffter lang / deſſen Leib zwar goldfärbig / doch wie mit einer grünen Laſur überzogen / die Floßfedern hingegen ſamt dem Schweiff Purpur-roth ausſehen / dergleichen wir zwey gefangen / und dero Schönheit ſehr bewundert haben. Sie werden nicht mit dem Angel / ſondern mit der Bürſten gefiſchet / das iſt / mit einem viereckichten höltzernen Klotz / ſo unter ſich mit groben Angel-Spitzen gleich einer Hechel beſchlagen / und mit eingegoſſenem Bley beſchwehrt iſt: da nun die Boots-Leute einen ſolchen Fiſch in der See erblicken / werffen ſie dieſe Bürſten mit wunderlicher Behändigkeit auf ihn / daß die Stachel denſelben durchdringen und hefften; ſie aber ziehen mit dem Stricklein / an welchem beſagte Bürſten hangt / das Inſtrument ſamt dem Fiſch hinauf an den Bord.

Den 11. Septembris wanderten wir zum andernmal durch die Gleicher-Linie von Suden gegen Norden. Groſſe Vögel mit blauen Schnäbeln machten uns demnach ein luſtige Kurtzweil / indem ſie die fliegende Fiſch in der Lufft fiengen / und lebendig verſchluckten. Dergleichen einer / nachdem er ſich gar zu ſehr abgemattet / fluge vor Schwachheit unter das Fenſter unſers Zimmers / den wir dann mit freyer Hand hinein gezogen / er aber vor Unmuth ſeinen Kropf und Magen durch Erbrechen in unſer Cammer ausgelährt / unter andern auch einen noch gantzen und lebendigen Flug-Fiſch heraus gebrochen hat.

Den 14. Septembris begiengen wir auf Begehren unſers Kriegs-Obriſtens und drey anderer Creutz-Herren das Feſt Creutz-Erhöhung mit möglichem Pracht. Nachmittag hielten unſere Boots-Leute ein luſtiges Schauſpiel / welches ſonſt bey dem Vorgebürg guter Hoffnung pflegt geſpielet zu werden / und ihnen ein ziemliches Stück Geld eingetragen hat / das ſie aber nicht für ſich behalten / ſondern oberwehntem Gnaden-Bild in Portugall geſchenckt haben.

Den 18. dito leiſtete uns Geſellſchafft ein unglaublich-groſſer Wallfiſch / ſo lang als unſer Schiff / auf deſſen Seiten er daher geſchwummen iſt / und durch ſeine Ohren das Waſſer in die Höhe geblaſen hat.

Den 20. Herbſtmonat endigten die Herren Patres Dominicaner ihre fünffzehen Marianiſche Samſtäg / wir aber den nächſtfolgenden Tag am Feſt des H. Matthæi die zweyte neuntägige Xaverianiſche Andacht.

Den 27. feyerten wir das Feſt der Himmels-Fürſtin (von welcher unſer Schiff den Nahmen und in dem Spiegelwerck die Bildnuß führte) mit einem geſungenen Amt / Predigt und Loßbrennung deren Stücken.

Den 1. Octobris rieffe die Schildwacht in dem öberſten Maſt-Korb: **Land! Land!** derenwegen wurden die Flaggen und Fähne ausgeſteckt / auch alles zur Anlandung veranſtalret. Nachmittag ſtrichen etliche Schlangen bey dem Schiff vorbey / ſo ein gewiſſes Zeichen des Indianiſchen Erdreichs iſt; weil aber gegen Abend ein wolgerüſtetes Schiff ſich ſehen lieſſe / befahle der Kriegs-Obriſt die Nacht über bey dem Gewehr zu verbleiben / uñ alles zur Schlacht auf folgenden Tag vorzukehren; inmaſſen wir nicht wußten / ob beſagtes Schiff Freund oder Feind ſeye / welches aber den folgenden Tag / das iſt / den andern Octobris, ſich nicht mehr hat ſehen laſſen.

Den 3. von geſtern um halber zehen Uhr Abends bis heut frühe die gantze Nacht hindurch thaten wir alle halbe Stund nach der Reis-Uhr einen ſcharffen Stück-Schuß / welches deren Portugeſen Loſung iſt / um ihre Ankunfft hiedurch ihren Lands-Leuten in denen nächſt-gelegenen Schantzen kund zu machen. Allein / weil dieſe argwohneten / ſolche Schüß mögten von denen Engelländern / welche allda mit drey oder vier groſſen Schiffen vor Ancker lagen / herkommen / gaben ſie uns keine Antwort. Dieſen Tag ſtarb abermal ein Mann / welcher dann der zwey und achtzigſte war / der uns auf dieſer Reis verſchieden iſt / ohne diejenigen zu rechnen / die noch in groſſer Anzahl kranck lagen / und in das Spital zu Goa ſeynd gebracht worden / allwo ihnen beſſer als zu Meer gewartet wird / und zwar von der Bruderſchafft der Barmhertzigkeit / ſo zu Lisbona und Goa zu dieſem Ende aufgerichtet iſt: ſolcher gehören alle Fahrnuſſen derienigen zu / ſo auf dem Meer ohne Teſtament ſterben. Nachmittag um 1. Uhr rennte uns abermal mit vollem Segel das Schiff nach / ſo wir vorgeſtern vermerckt hatten; bald hierauf ſahen wir drey andere Schiff / zu welchen ſich dieſes ebenfalls geſellet / vor Ancker liegen / welche uns aber / nachdem ſie die Flaggen ausgeſteckt / und ſich für Engelländer / als ſie auch waren / ausgegeben hatten / bald aller Angſt befreyet haben. Zwey ihrer Officiers kamen in einer Schaluppen auf unſern Bord / um Europæiſche Zeitungen zu vernehmen / und kehrten nach einer Viertelſtund wieder zurück. Abends um 6. Uhr ſtunden wir gegen einem Berg-Schloß hinüber / auf deſſen Gipffel ein Marianiſches Gnaden-Bild verehrt wird / ſo wir mit loßgeſchoſſenen Stücken begrüßt haben. An dieſem Ort kamen uns erfahrne Steuerleute von Goa entgegen / mit Erinnerung / wir ſolten mit 2. groben Schüſſen dem Schloß-Hauptmann die Loſung geben / daß es ein Königliches Schiff ſeye / nach welcher Abfeuerung auf beſagter Veſtung die Königliche Fahn alſogleich iſt ausgeſteckt worden. Wir muſten uns auf Befehl des Vice-Königs ſechs Stund von

dannen

dannen begeben / und über Nacht bey dem Caſtell *Marmo Goa* vor Ancker liegen.

Den 4. Octobris in aller Frühe erſchienen zwey Schifflein mit zwey von Goa uns entgegen geſchickten Brüdern unſerer Societät / das eine mit 16. das andere mit 20. Indianiſchen Schiffleuten beſetzt / mit welchen wir dann morgens um 4. Uhr nach dieſer Haupt-Stadt abgefahren ſeynd / nachdem wir vorhero uns bey dem Kriegs-Obriſten / wie auch andern Officierern und guten Freunden beurlaubet hatten. Gedachter Obriſt lieſſe uns zu Ehren nach unſerem Abzug 7. Stück loßbrennen / die Schiffleut aber beehrten uns zum viertenmal mit einem lauten Glücks-Ruff.

Nichts iſt anmuthiger als die Bay und der Hafen von Goa, dem zu Lisbona ſo wol in vielen Stücken faſt gleich. Der Fluß / ſo allhier einen langen Buſen und in ſelbem verſchiedene Inſeln (auf derer einer Goa ſtehet) von Natur geſtaltet / iſt auf beyden Uferen mit immerwährenden Reyhenweiß gepflantzten Palmbäumen zierlichſt beſetzt. Doch hat mich noch mehr erfreuet / daß ich nach zurückgelegten vier biß fünfftauſend Meilen Wegs und nach einer ſo gefährlichen Reis von hundert neun und ſiebenzig Tägen dieſes Land endlich betretten hab. Auf dem Hafen hat mich der Pater Procurator von Japonien höflichſt empfangen. In Betrachtung deren Häuſern hab ich beobachtet / daß die Fenſter nicht von Glas / ſondern von durchſichtigen in Holtz eingefaßten Muſcheln ſeyen. Die Bäume und Früchten ſeynd von denen Europæiſchen ſehr unterſchieden. Ein eintziges Blat von einem Feigenbaum iſt zwey bis drey Spannen breit / und neun bis zehen Spannen lang. Aber nichts iſt nützlicher als der Palmbaum / von welchem allein der Menſch gar gemächlich leben kan; dann erſtlich trägt er groſſe Coccos-Nüß / aus welchen Milch / Wein / Eſſig / Oehl / Zucker / Leinwand / Trinck-Schaalen und anders mehr gemacht wird. Die Blätter davon dienen zum Dach über die Häuſer / zu Matzen oder Decken / zu Körben / Seſſeln / Schiffſeilen / Seegel / Stricken / Netzen / Kohlen / Zunder / Taback-Röhrlein und dererley mehr. Nachdem ich in dem Hafen Meß geleſen und das Mittagmahl eingenommen hatte / ſeynd wir auf obgemeldetem Fluß gegen den Strom aufwärts in das neue Collegium unſerer Societät gefahren / und allda Nachmittag um drey Uhr angelangt; allermaſſen das alte Collegium wegen der daſelbſt ſehr ungeſunden Lufft öde ſtehet; das neue / ſo von dem H. Apoſtel Paulo benahmet wird / ſtehet auf einem hohen Bühel / hat ein luſtiges Ausſehen / iſt wohl gebaut / und von weitem ſamt dem nächſt daran gelegenen Auguſtiner-Cloſter herrlich anzuſchauen. All unſere Patres und Brüder an der Zahl bis achtzig empfiengen uns unter Läutung deren Glocken bey der Kirch-Thür / führten uns bis zu dem Hoch-Altar / die Seminariſten aber ſangen den Pſalm: **Alle Heyden lobet den HErrn** / und der Pater Univerſitäts-Cantzlar mit einem Veſper-Mantel angethan gab uns eine Particul von dem H. Creutz zu küſſen. Der übrige Tag ward mit Grüſſen und Glückwünſchen zugebracht / daß ich kaum eine Zeit mich nach Indianiſcher Art zu kleiden hab erübrigen können.

Den 5. Octobris laſe ich in der Kirch des Profeß-Hauſes bey dem Grab des H. Franciſci Xaverii Meß / in welcher ich des Allerdurchleuchtigſten Ertz-Hauſes von Oeſterreich bin ingedenck geweſen. Nachmittag hielten die WohlEhrwürdige Patres Auguſtiner mit denen Caffern wegen dem auf ſelben Sonntag einfallenden Roſenkrantz-Feſt eine Proceſſion. Voraus gienge ein weiſſe Fahn mit einem klingenden Spiel deren Indianern / ſo der Türckiſchen Muſic gantz gleich kommt. Hierauf folgten zwey gepappete Rieſen. Da und dort wurden verſchiedene Bilder auf Bühnen herum getragen / vor derer jeglicher ſieben / auch mehr Caffern auf Spaniſche Art daher tantzten. Demnach kamen die Mitglieder der Roſenkrantz-Bruderſchafft mit brennenden Kertzen in der Hand; den Schluß machten die Herren Patres Auguſtiner mit dem Hochwürdigen / ſo auf einem Gerüſt getragen / auch ohne Unterlaß mit Blumen und wohlriechenden Wäſſern beſprengt wurde. Die Inwohner haben zu dem H. Altar-Sacrament und zu der allerſeligſten Gottes-Gebährerin ein zarte Andacht; dann man hört ſie faſt alle Augenblick ſagen: **Gelobt ſey das allerheiligſte Sacrament und die unbefleckte Empfängnus der ſeligen Jungfrau Mariä / unſerer Frauen / ſo ohne Mahl der Erbſünd iſt empfangen worden.**

Den 10. Octobris ward von uns das Feſt des H. Franciſci Borgiæ mit Veſper / Amt und Predigt (welcher alle unſerige offentlich beywohnen) hochfeyerlich begangen.

Den 18. dito frühe begabe ich mich in das Collegium von *Rutſchollo*, ſo an der äuſſerſten Spitz der Halb-Inſel *Salſette* gelegen iſt. Dieſes Eiland wird ſonſt das Paradeis von Indien genant. Als ich zu Waſſer dahin fahrte / ſahe ich einen groſſen Theil der Stadt Goa, an welcher der Fluß zwey Stund lang vorbey rinnt; woraus / wie auch aus andern Denckmahlen die vormalige Herzlichkeit dieſes weltberühmten Orts kan abgenommen werden / auf welchen ſich jener Spruch nicht übel reimet: *Eſt campus, quod Troja fuit*, **vorhin eine Stadt / jetzt eine Matt**; allermaſſen heutiges Tages von einem ſo vornehmen Ort nichts mehr zu ſehen iſt / als etliche Clöſter und Kirchen nebſt einer oder der andern annoch bewohnten Gaſſen. Das übrige iſt ein lediger Steinhauffen / Wildnus und Wüſte; dann der Vice-König / der Ertz-Biſchoff und viel andere Stands-Perſonen wohnen / geſunderer Lufft wegen / an bey-

den Ufern des Stroms / wohin ſich folgends auch andere hinziehen/und die Stadt öde laſſen. Obſchon aber das Collegium zu Rutſchollo nur aus zwey Gaden beſtehet/ ſo gehet es dannoch wegen ſeinem Lager / Baukunſt / und geſunder Lufft vielen andern vor. Der innerſte Theil der Kirch ſamt denen drey Haupt-Altären iſt reichlich verguldet. Unſere Geſellſchafft zehlt auf dieſer Haupt-Inſel 24. Pfarreyen und in ſolchen über hundert tauſend Seelen ; jegliche ſolche Gemeinde hat ihr eigene prächtig erbaute Pfarrkirchen. Schon vorhin / nemlich den 16. Octobris beſahen wir den Ort / wo Venerabilis *Pater Rudolphus Aquaviva* ſamt ſeinen Geſellen um des Evangelii willen iſt getödet worden. Uber dem Sod/ in welchen die Leiber deren Blut-Zeugen waren geworffen worden / ſtehet eine Capelle / ſo aber wegen denen Heyden und Mohren (**oder Mahometanern**) dermaſſen verlaſſen iſt / daß ſie dermalen faſt von niemand beſucht wird. Eine Viertelſtund davon wird ein Ort gezeigt/ allwo ſie mit Lantzen ſeynd durchſtochen worden / welcher nunmehro zu einem Buſch verwachſen iſt ; doch ſtehet hierſelbſt ein ſteinernes Creutz mit dieſer eingeſchnittenen Schrifft: **Dieſer Stein ſtehet auf denen Wurtzeln des jenigen Baums / an welchem der gottſelige Bruder** *Franciſcus* ..... **angebunden und mit Lantzen iſt durchſtochen worden.** So ſeynd dann gedachte unſere Blut-Zeugen nicht auf der Halb-Inſel *Salſette* (gleichwie unſere beyde Patres Alegambe und Tanner ſchreiben) ſondern in dem Gebiet des Marckfleckens *Circulin* , ſo jenſeit des Fluſſes ein halbe Stund davon ligt / hingerichtet worden / welcher Ort / um den Einfall deren Heyden zu verhindern / mit einigen Kriegsleuten unter einem Hauptmann beſetzt iſt. Um eben ſolcher Urſach willen wird in denen zwey nächſtgelegenen Pfarr-Kirchen das Hochwürdige Sacrament nicht bewahret. Die Leiber offterwehnter Martyrer werden in unſerm Noviciat,(ſo auf einer Inſel/die gegen über der Stadt Goa ligt/erbaut iſt) ehrerbietig bewahrt. Ihr Leben und Tod beſchreibt P. Cornelius Hazard. Als wir innerhalb 3. Tägen zehen Pfarreyen beſucht haben / empfienge uns aller Orten der Pater , ſo dieſelbige verſihet / mit einer Schaar Kindern / und führte uns in die Kirchen / welche insgeſamt wohl gebaut / ſauber gehalten und ſchön ausgeziert ſeynd. Ich bewunderte vor allem die Geſchicklichkeit deren Knaben/ welche ſo wohl mit dem Geſang / als mit Inſtrumenten an Sonn- und Feyertägen bey dem Gottesdienſt muſiciren.

Des Lands Beſchaffenheit betreffend / ligt ſolches unter dem 15. Grad und etlich dreyſſig Minuten der Nord-Breite / mithin in einer heiſſen Lufft ; allwo der Frühling ſo warm iſt / als der höchſte Sommer in Oeſterreich. Der Himmel iſt offt ungeſtümm mit Blitzen / Donner-Schlägen und Platz-Regen. Die gröſte Hitz haben wir im Mertzen/ April / und May-Monat ; dann im Brach- Heu- und Auguſtmonat pflegt es faſt ohne Unterlaß zu regnen / wovon das ſonſt geſaltzene Waſſer unſers Fluſſes verſüßt wird. Von keinem andern Winter / als der in naſſem Wetter beſtehet / wiſſen die hieſigen Indianer nichts. Schlangen und gifftige Thier gibt es in ſolcher Menge / daß dieſelbe zu vertilgen von Zeit zu Zeit das dürre Graß muß verbrant werden. Doch hat die Göttliche Vorſichtigkeit wider ſolches Ungeziffer noch ein anders Mittel vorgeſehen / nemlich einen gewiſſen Vogel in der Gröſſe einer Tauben/ welcher die Schlangen auffſucht und todt beiſt / ſo demnach von groſſen Ameiſen / die hier zu Land alles verderben / in kurtzer Zeit verzehrt werden. Es hat auch eine Art Schlangen/ welche / ſo bald ſie ein Muſicaliſches Inſtrument hören / dahin eilen / und ohne jemand zu ſchaden / von denen Spielleuten ſich fangen und winden laſſen. An Tigern / welche (zumalen bey der Nacht) alle Straſſen unſicher machen / hat es auch keinen Abgang ; man fangt ſie in der Gruben / wie die Wölff in Oeſterreich. Die Affen machen denen Inwohnern manche Kurtzweil. Von Fledermäuſen / Eydexen / Molcken / Spinnen / Ameiſen und Ratzen iſt kein Haus befreyt. Der Morgen-Thau / Sonnenſchein und Regenwetter ſeynd denen Fremden ſehr ſchädlich ; darum läſt ein jeder / der da ausgehet / ihm einen Schirm wider die Sonnen-Strahlen und Regenwetter von einem Caffer über das Haupt tragen. Die Caffern ſeynd gewiſſe Leibeigene/ſo in Africa um das Geld erkaufft/und hier zu knechtiſchen Dienſten gebraucht werden. Wann ein Portuges / ein Ordensmann / oder einer von Adel von einem Ort in das andere gehet / läſt er ſich in einer langen Sänfften tragen / in welcher er ſich nach der Länge auf Polſtern und Küſſen niederlegt ; die Stangen aber wird oben durchgeſchoſſen / und alſo von denen Caffern auf Schultern getragen. Auf Pferden reitet faſt niemand / als die Kriegsleut / ſo darzu gewidmet ſeynd. Die Indianer (jene allein ausgenommen / ſo bey denen Europæern in Dienſten ſeynd) gehen gantz nackend daher ; wann aber die Weiber in die Stadt kommen / tragen ſie ein langes weiſſes oder (zu Zeiten der Klag) ein ſchwartzes Kleid von Leinwand / ſo den gantzen Leib bedeckt. Sie verdecken ſo gar ihr Angeſicht/ daß ſie den Weg vor ſich kaum ſehen können. Die Speis dern armen Indianern iſt Reis / Fiſch und Büffel-Fleiſch. Wein machen ſie ihnen aus dem Safft / ſo aus beſchnittenen Palmen-Aeſten abtriefft / mit welchem ſie ſich öffters volltrincken. Die Unſerige haben auf Mittag erſtlich Reis / zweytens Rind- und Schweinen-Fleiſch: Abends abermal Reis und

Fiſch/

Fiſch/ auch ſo gar an Fleiſch-Tägen. Ihr Getränck beſtehet theils aus obbeſchriebenem Palmen-Safft/ theils aus Portugeſiſchem Wein/ ſo ſie untereinander vermiſchen. In gemauerten Häuſern wohnt niemand als die Potugeſen und die vornehmen Indianer; den Kalch hiezu brennen ſie nicht aus Stein / ſondern aus Meer-Muſcheln. Alles übrige Volck wohnt entweders unter denen Palm-Bäumen / oder in ſchlechten Leimhütten / oder gar in unter-irdiſchen Hölen / gleich denen Raitzen in Hungerland. Die Palm-Bäum belangend iſt ohne dem bekant / daß derenſelben Aeſte ſich laſſen fortpflantzen / wie die Weinreben in Europä, dergeſtalt / daß dergleichen einer leichtlich zu einem gantzen Wald werden kan. Man ſiehet ſolche Palm-Hütten zu tauſend an beyden Ufern des Fluſſes prangen / da der Stamm zwar gleich einer Zelt-Stangen gerad und veſt ſtehet / die vielfältige Aeſte aber abwerts gebogen an ſtatt dern Wänden den Inwohner wider die Sonn und das Wetter ſchirmen.

Das Viehe / als Ochſen / Kühe / Schaaf / Schwein und dergleichen / ſeynd von denen Europæiſchen mercklich unterſchieden: auch das Geflügel ſihet dem unſerigen nicht gleich; doch die Tauben / Spatzen / Schwalben / Raben und Krähen ausgenommen / welche aller Orten von einerley Art ſeynd. Einige Indianiſche Vögel ſeynd von Natur ſo wol geſtaltet und ſo ſchön gefärbt / daß es kein Penſel kan nacharten. Unter denen Früchten habe ich auſſer dem Kürbis keine geſehen / ſo mit denen Europæiſchen übereins käme. Der Indianiſche Saffran wächſt auf Bäumen / und iſt eigentlich der Botz einer weiſſen Blum/ ſo über Nacht wächſt und wieder abfällt/ wann ſie nicht nächtlicher Weil behend abgebrockt wird: Je mehr nun der Stamm gewäſſert wird/ deſtomehr Blühe er hervor bringt. Es wäre noch viel dergleichen zu berichten / dafern ich nicht die Schnur vorgeſchriebener Länge bereits überſchritten/ und ohne dem dieſen Brief ſchon öffters unterbrochen hätte; wann ich doch zu weitläuffig ſeyn kan in einem Send-Schreiben / ſo an meine liebſt-wertheſte Provintz Oeſterreich abgefertiget wird / welcher ich alles / was ich hab und bin / nächſt GOtt allein zu dancken hab. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Aus der Halb-Inſel Salſette, allwo ich biß zu meiner Abreis nach Sina verbleiben werde / den 2. Decembris 1704.

Gehorſamer Sohn in Chriſto

Xaverius Ernbertus Frideli, der Geſellſchafft Jeſu nach Sina gewidmeter Miſſionarius.

Numerus 117.

Brief

Patris Franciſci Borgiæ Koch, der Geſellſchafft Jeſu Miſſionarii, aus der Oeſterreichiſchen Provintz /

An

R. P. Antonium Mordax, des Probhauſes gedachter Societät bey Sanct-Anna in Wien Rectorem und Novitzen-Meiſtern.

Geſchrieben zu Goa in Indien um das Jahr 1706. Der Tag und Monat ſeynd nicht angemerckt worden.

Innhalt.

Betrifft ſeine vorhabende Reis von Goa biß Agra, der Hauptſtadt in Mogor, und ferners nach dem Weſt-Tartariſchen Königreich Thibet.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Euer Ehrwürden eifferigem Gebett und Meß-Opfern ſchreibe ich es zu / daß / da ſo viel andere auf dem Schiff geſtorben ſeynd / ich / der ſie in ihren Kranckheiten fleiſſig bedient / und viel Gutes zu würcken Gelegenheit gewonnen hab / nach einer Kranckheit / ſo zwey Monat gewähret / nichts deſtoweniger noch lebendig allhier angelangt bin. Derenwegen ſeynd Euer Ehrwürden in dem Vorgeben / als könte man ſeinen Eiffer auf der Reis nicht ausüben / übel berichtet worden; allermaſſen ich gäntzlich dafür halte / daß / wann ich auch bald nach meiner Ankunfft allhier geſtorben wäre / es wegen ſo mancherley Wercken Chriſtlicher Liebe mich einer dergeſtalt mühſeligen Schiffahrt dannoch nicht reuen ſolte. Obbeſagter mein Zuſtand iſt vielmehr von unanſtändiger Nahrung / als einiger andern Urſach entſprungen / weil wir acht Wochen lang nichts als Bohnen in Oehl/ Reis in Oehl/ wie auch Brod in Waſſer und Oehl geſotten genoſſen haben: allhier aber in Indien gewöhnen wir uns blos allein an Reis und abgeſchmacktes Waſſer / als wo kein kühler Trunck zu bekommen iſt: ja ſeit ich aus Teutſchland verreiſet bin/ darf ich wohl ſagen/ daß ich niemals kalt getruncken habe. Ubrigens lebt man ſonſt hier zu Land in unſern Collegiis zimlich gut / als in welchen an Fleiſch und Wein kein Abgang iſt.

Die Miſſionarii hingegen müſſen die Seelen/ ſo ſie bekehren wollen / mit Gebett und Faſten gewinnen/ angeſehen die Heyden dieſer Orten zwar häuffig / aber zugleich dergeſtalt halßſtarrig ſeynd / daß der abgöttiſche Teuffel / welcher in ihnen ſteckt/ ſich mit keinem andern Mittel läßt austreiben.

Deſſen ungeachtet ſeynd deren Heyden in dieſem Land Indien ſo viel / deren Chriſten hingegen ſo wenig / daß ich beyderſeits ungleiche Zahl nicht füglicher vorſtellen kan/ als wann ich ſage/ der kleine Hauffen deren Glaubigen/ wann er mit der unendlichen Schaar deren Unglaubigen verglichen wird / gebe nicht mehr aus / als ein einziger Kern gegen zehen Metzen Getreids: doch ſeynd die Sallettiſche Inſeln gantz Catholiſch.

Die Provintz Goa verſiehet auſſerhalb der Landſchafft dieſes Nahmens anderwärtig dermalen folgende Miſſionen: die in dem Reich von der *Sunda*, allwo nur etliche tauſend Chriſtglaubige zu finden ſeynd: die in dem Reich *Mayſſur*: die in dem Königreich *Schitur*: die bey denen Kafferen in Africa: und letztlichen die in dem groſſen Reich *Mogor*, in deſſen Haupt-Stadt *Agra* würcklich drey unſerige denenſelben Unglaubigen das Evangelium predigen; ein wahrhafftig gar zu geringe Zahl Arbeiter für einen ſo volckreichen Ort/ in welchem eine Beſatzung von zweymal hundert tauſend Mann unterhalten/ die übrige Innwohner aber Millionweiß gezehlt werden. Das Glück hätte mich bald getroffen / daß ich von meinen Obern wäre dahin geſchickt worden / um allda zu verbleiben; allein/ indem ich dieſes ſchreibe / wird mir angedeutet / ich ſolle auf einem Schiff/ ſo gantz ſegelfertig iſt/ nach *Surate* fahren/ und mich von dannen zwar nach Agra verfügen / um daſelbſt die Thibetiſche Sprach zu erlehrnen/ demnach aber meine Reis mit Patre *Martineti* einem Wälſchen Jeſuiter ferners nach dem Reich *Thibet* fortſetzen / welches zwiſchen *Mogol*, Perſien/ der Kalmukiſchen und groſſen Tartarey / und dem Ertz-Reich *Sina* liegt; weil nemlich der König von gedachtem Thibet ſehnlich um Miſſionarios anhält/ und wir in deſſen Gebiet die erſten Chriſtum verkünden werden. Ich brech ab/ und eile auf das Schiff/ damit ich die Gelegenheit nicht verſäume; befiehle alſo um des Bluts Chriſti willen uns beyde / wie auch unſere Miſſion und die Heyden / welche unſer warten/ in Euer Ehrwürden und geſamter allerliebſten Provintz Oeſterreich HH. Meß-Opffer und Andachten

Euer Ehrwürden

Goa Anno 1706.

Diener in Chriſto

Borgias Koch, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 118.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii in Oſt-Indien aus der Niederländiſchen Provintz/ An den Hochwürdigſten Herrn Biſchoff von Avranches. Das datum gehet ab.

NB. Avranches zu Latein Abrincæ,arum, iſt ein Stadt in Franckreich/ in der Landſchafft Normandie.

Innhalt.

Pater Bouchet erweiſet unwiderleglich / daß die Brachmänner in Indien ehedeſſen von der H. Schrifft ſo wol des Alten als Neuen Teſtaments eine Wiſſenſchafft gehabt; allein die Göttliche Wahrheiten mit tauſenderley Fabeln verfälſcht haben. Sein Brief lautet alſo:

Hochwürdigſt-Hoch-Edelgebohrner/ Gnädiger Herr.

EIn Miſſionarius in Indien iſt zu gewiſſen Zeiten dergeſtalt mit Arbeit überhäufft/ daß er kaum einen Augenblick zu ſeiner ſchlechten Nahrung erübrigen kan / ſondern ihm von dem Schlaff ſo viel Zeit muß abbrechen / als er zu ſeinem Brevier und Gebett nöthig hat. Zu andern Zeiten aber hat er ein und die andere Stund des Tags frey / welche wir ebenfalls zur Bekehrung deren Heyden wohl anwenden/ indem wir uns dazumal befleiſſen ihre Bücher zu ergründen / damit wir ſie mit ihrer eigenen falſchen Lehr der Chriſtlichen Wahrheit überzeugen. In ſolchem Abſehen hab ich meiner Indianern Affterglauben gründlich unterſucht/ und befunden / was ich auch in dieſem Brief darthun werde / daß ſie ihre Religion aus denen Büchern Moyſis und deren Propheten / aus gepflogener Gemeinſchafft mit denen alten Hebräern und Egyptiern / wie nicht weniger aus denen Predigten des H. Apoſtels Thomæ, wie auch des Pantæni und anderer mehr bereits von Anbeginn des Chriſtenthums hergeleitet/ und zwar mit vielen Mährlein verdunckelt / doch durch ihre Gedicht nicht alſo verfälſcht haben/ daß man unter ſolchen Schaalen deren Lügen den wahren Kern Göttlicher Wahrheit nicht wahrnehmen könnte.

Daß ich aber Euer Biſchofflichen Gnaden vielmehr / als jemand andern mit dieſem Brief aufzuwarten mich unterfange / hat mich nebſt dero für die Bekehrung deren Heyden jederzeit erwieſenen Eiffer das an den Tag gegebene Buch bewogen/ in welchem ſie die Wahrheit unſers Glaubens aus dem ſo wol geiſtlichen als welt-

weltlichen Alterthum / das iſt / aus uralten Schrifften / Büchern und andern Denckmahlen erweiſen; dann ich weiß mich zu entſinnen / in deroſelben *Demonſtratione Evangelicâ* oder Evangeliſchem Beweißthum unter andern geleſen zu haben / daß die Lehr Moyſis bis in Indien gedrungen ſeye / welches ſie auch mit uralten Schrifft-Stellern dermaſſen meiſterlich behaupten / daß E.B.G. mich groſſen Theils überheben / ich aber dem zu folg / was ſie hievon anführen / allhier nicht wiederholen / ſondern nur dasjenige noch anfügen will / was ich theils durch eigenen Augenſchein von neuem entdeckt / theils aus uralten Indiſchen Büchern erlehret / theils auch durch täglichen Umgang mit gelehrten Indianern erfahren hab.

Für das erſte verſichere ich / daß die Indianer insgemein noch nicht ſo weit gekommen ſeyen / daß ſie keinen Gott erkenneten. Sie haben zwar eine zimlich richtige Erkantnus der wahren Gottheit / welche aber durch die Abgötterey hinwiederum verſtellt und verderbt wird. Sie erkennen einen unendlich vollkommenen GOtt / der da von Ewigkeit her ſeye / und alles / was gut / löblich und vortrefflich iſt / in ſich verſchlieſſe: worin ſie dann mit denen alten Hebräern ſtattlich übereins kommen; allein die Abgötterey hat folgende Thorheiten hinein gemengt.

Die meiſten Indianer glauben veſtiglich / daß dieſe groſſe Menge Götter / ſo ſie heutiges Tags anbeten / nichts anders ſeyen / als Unter-Götter / die da demjenigen allerhöchſten Weſen allerdings untergeben ſeynd / welches zugleich über alle Götter und Menſchen die Ober-Herrſchafft hat. Dieſer groſſe GOtt / ſagen ſie / iſt über alle Ding unendlich hoch erhoben / und eben ſolcher unermeſſene Vorzug entfernt ihn ſo weit / daß er mit denen elenden und ſchwachen Geſchöpffen nichts kan zu thun haben; dann / ſprechen ſie weiters / wie iſt wol möglich / ein unendlich vollkommenes Weſen / als da der allerhöchſte GOtt iſt / mit ſo mangelhafften Creaturen / als wir ſeynd / aneinander zu fügen? Darum hat *Parabaravaſtu*, das iſt / der **allerhöchſte Gott** / drey Unter-Götter / nemlich den *Bruma*, den *VVichnu* und den *Rutrang* gebohren / und dem erſten zwar die Macht alles zu **erſchaffen** / dem andern aber die Krafft alles zu **bewahren** / und dem dritten den Gewalt alles zu **vertilgen** ertheilt und aufgetragen.

Allein eben dieſe drey Götter / welche von denen Indianern angebeten werden / ſeynd nach Auſſag ihrer Gelehrten von einer gewiſſen Frau gebohren / ſo da *Paraſchatti*, das iſt / die **allerhöchſte Macht** genannt wird. Womit die alten Indianer nichts anders haben ſagen wollen / als daß ſo wol die **Erſchaffung** / als die **Erhaltung** / wie auch die **Veränderung** aller Dingen bloß allein von der unendlichen Macht des *Parabaravaſtu* oder des höchſten Gottes herrühren. Aber dieſe fleiſchliche Lehrer haben mit der Zeit aus der Göttlichen **Allmacht** ein Weib / und aus ihren drey Haupt-Würckungen drey unter einander verbrüderte und aus ihr gebohrne Söhn gemacht; inmaſſen *Para* in ihrer Sprach ſo viel als **allerhöchſt** / *Schatti* aber eine Macht oder **Gewalt** bedeutet. Woraus zu ſchlieſſen / daß die uralten Indianer nur einen eintzigen allerhöchſten **Gott** angebeten haben / der *Polytheiſmus* oder die **Vielgötterey** hingegen erſt nach der Zeit bey ihnen / gleichwie in allen übrigen abgöttiſchen Ländern / eingeſchlichen ſeye; weil nemlich der allmächtige Schöpffer die Erkantnus ſeiner Gottheit allen Völckern / wann ſie auch mit denen alten Hebräern und Egyptiern niemals umgangen wären / in das Hertz eingeſchrieben hat.

Daß / und wie ferner der Menſch ein Ebenbild GOttes ſeye / hat mir ein gelehrter Brachman aus einem ihrer älteſten Büchern folgender Geſtalt erklärt. **Bilde dir ein** / ſagte er / **du ſeheſt da tauſend mal tauſend groſſe mit hellem Waſſer angefüllte Geſchirr ſtehen / welche die hellſcheinende Sonne mit ihrem Glantz beſtrahle / mithin ihre gantze Geſtalt einiger maſſen ſo offt vermehre / als viel Waſſer-Geſchirr von ihr beleuchtet werden.** Unſere **Leiber ſeynd dieſe Waſſer-Geſchirr: die Sonne aber iſt das Ebenbild des allerhöchſten Weſens; und die in jedem Geſchirr ſichtbare Geſtalt der Sonne ſtellt nicht uneben unſere Seel vor / wie nemlich dieſelbe zum Ebenbild GOttes ſeye erſchaffen worden.** So viel der Brachman.

Gleichwie nun der Unter-Gott *Bruma* die Macht alle Ding zu erſchaffen ſoll empfangen haben / alſo geben ſie auch vor / daß er den erſten Menſchen aus einem **Klotzen** der kurtz vorhin erſchaffenen **Erden** gemacht habe: womit es aber ſchwehr und langſam hergangen ſey; dann er hätte etliche mal ausgeſetzt / doch bey dem Werck ſich wieder eingeſtellt / bis es ihm endlich das dritte mal gerathen / und der Menſch zu Standen kommen ſeye: welcher hiernächſt in den *Schorkam*, das iſt / in das irrdiſche Paradeis / oder in einen überaus ſchönen Luſt-Garten wäre überſetzt worden; allwo allerhand edle Früchten / unter andern aber auch der Baum des ewigen Lebens / deſſen genoſſene Frucht den Menſchen würde unſterblich gemacht haben / wären anzutreffen geweſen: ja die geringere Götter / derer nach und nach eine unzähliche Schaar ſeye erſchaffen worden / hätten von dieſem Lebens-Baum gegeſſen / und mit deſſen Obs ihr Leben vor dem Tod ſo lang bewahrt / biß daß eine vornehme Schlang / Nahmens *Schejang*, welcher vielleicht die Hut dieſes Baums anvertraut ware / als ſie vermerckt / daß die kleine Götter von der andern Ordnung in den Luſt-Garten mit Liſt einge-

drungen / und von der Frucht der Unſterblichkeit genoſſen hätten / vor grimmiger Rach den gantzen Erdboden vergifftet / hiedurch aber das gantze menſchliche Geſchlecht unfehlbar würde getödet haben / wann nicht der Klein-Gott *Schivang* ſich des Menſchens erbarmt / die menſchliche Geſtalt angenommen / und das Gifft von der Welt mit ſeiner Zungen nicht allein abgeleckt / ſondern auch verſchlungen hätte.

Niemand kan mir allhier in Abrede ſtehen / es müſſen die alten Indianer aus der H. Schrifft von Erſchaffung des Menſchen aus einem Erd-Klotzen / von dem Paradeis / von dem Baum des Lebens / von der Hut des Cherubs / von der Schlang (ſo unſere Mutter Evam verführt) von der Menſchwerdung Chriſti / und unſerer durch ihn geſchehenen Erlöſung / vorzeiten die rechte Wahrheit zwar erſehen / oder ſolche aus dem Mund deren Hebräern und Egyptiern gehört / aber nachmal mit allerhand Mährlein / Zuſätzen und Lügen verfälſcht haben. Was nun folgt / wird uns den Sündfluß / doch mit vielen falſchen Umſtänden / vor Augen ſtellen.

Als einmal der Unter-Gott *Rutrang*, der Gewalt hat zu vertilgen und zu verändern / mit dem Menſchen übel zufrieden ware / nahme er ihm vor das gantze menſchliche Geſchlecht mit Waſſer zu erträncken ; er konte aber dieſen ſeinen Vorſatz nicht alſo verborgen halten / daß der Unter-Gott *VVichnu*, dem da obligt alle Geſchöpf in ihrem Stand zu erhalten / nicht darhinter kommen wäre. Obſchon nun ſein Gewalt ſich nicht ſo weit erſtreckte / daß er das Vorhaben des Würg-Gottes *Rutrang*, was die Haupt-Sach betrifft / hintertreiben dorffte / ſo wolte und konte er wenigſtens durch einen Liſt einige Zahl Menſchen von dem Untergang erretten. Er erſchiene in ſolchem Abſehen ſeinem vertrauten Freund / dem *Sattiavvarti*, und offenbahrte ihm heimlich / daß durch einen bevorſtehenden Sünd-Fluß die gantze Welt ſolte überſchwemmt / folgends von dem *Rutrang* hiedurch alle Menſchen ſamt denen Thieren und Vögeln ohne Ausnahm ertränckt werden : er aber / nemlich *Sattiavvarti*, hätte ſich deſſen nichts zu beſorgen / dann er *VVichnu*, als Rett-Gott / wolte dem *Rutrang* durch den Sinn fahren / und ihm um eben die Zeit / da dieſer die Wäſſer würde anlaſſen / urplötzlich ein groſſes mit allem nöthigen Vorrath wohlverſehenes Schiff zu Hülff ſchicken / auf ſolchem aber wenigſtens acht mal hundert und viertzig tauſend mal tauſend menſchliche Seelen ſamt dem Samen aller andern Geſchöpffen erretten. Er ſolte ſich alſo bey anfangendem Waſſer-Guß auf einem gewiſſen Berg / den er ihm zeigte / einſtellen / um von ſolchem in das Schiff aufgenommen zu werden. Da nun *Sattiavvarti* zu ſeiner Zeit die Menge dicker Wolcken ſahe zuſammen ſchieſſen / und ſich über die Köpf boshaffter Leuten ausgieſſen / kame ihn nicht der geringſte Schröcken an / obſchon der Himmel entſetzliche Platz-Regen über den Erdboden ausſchüttete / von welchen die Bäch ſo hoch angeloffen waren / daß ſie mit ihrem Ausguß den gantzen Erd-Kreiß überzogen haben ; das Meer überſtiege zugleich ſeine Ufer / vermengte ſich mit denen Flüſſen / und bedeckte in kurtzer Zeit die höchſten Berg : womit dann alle Bäum / alle Thier / alle Vögel / alle Menſchen / alle Städt und Dörffer / alle Reich und Länder erbärmlich ertränckt / wie nicht weniger alle Ding / die ein Leben haben / gäntzlich ſeynd vertilgt worden.

Sattiavvarti hatte indeſſen ſich ſamt einigen ſeiner Mitbüſſern auf den beſtimmten Berg gezogen / allwo er die ihm von dem Rett-Gott *VVichnu* verſprochene Hülff ſehnlich erwartete. Als nun das Waſſer immer höher ſtiege / und bereits ſeine Füß erreichte / das Schiff aber nicht gleich erſchiene / erſchracke er zwar über die Maſſen ; aber da er meynete / jetzt wäre es um ihn geſchehen / ſahe er endlich daſſelbe daher fahren / welches ihn ſamt ſeinen Büſſern hinein nahme / nachdem es ſchon vorhin die acht hundert viertzig tauſend mal tauſend Seelen nebſt aller Dingen Samen aufgeladen hatte.

Die gröſte Beſchwehrnus ware das ungeheure Schiff / wider die entſetzlich tobende Wellen ſicher zu regieren. Allein der barmhertzige Rett-Gott *VVichnu* nahme die Geſtalt eines großmächtigen Fiſchs an / er truge das Schiff gleichſam auf ſeinem Ruckgrad / und leitete daſſelbe an ſtatt des Steuer-Ruders mit ſeinem Schweiff. Wiewol einem Menſchen nichts närriſchers / als dieſe Fabeln ſeynd / traumen könte ; ſo iſt doch aus denſelben der wahre Sünd-Fluß / die Arch Noä / und dieſer Patriarch ſamt denen ſeinigen unter dem Nahmen *Sattiavvarti* leichtlich zu erkennen ; gleichwie auch der Ertzvatter *Abraham* uns in ihren alten Büchern unter dem *Brama* vorgebildet wird.

Brama, deſſen Nahm mit dem Wort *Abram* ohne Zwang faſt übereinkommt / ware mit einem Weib / ſo alle Indianer *Sarasvvadi* nennen / vermählt. *VVadi* heißt ſo viel als Frau / *Sarasvaadi* aber nichts anders als Frau *Sara*. Alſo wird auch des *Rutrang* Weib *Parvvadi* benahmt. Jetzt näher zur Sach zu kommen / ſo iſt der Indiſche *Brama* eben ſo wol als der Hebräiſche *Abram* oder *Abraham* ein Haupt / Vatter und Stiffter unterſchiedlicher Geſchlechter geweſen / in derer Zahl beyde Völcker übereinsſtimmen. Zu *Triſcherapali*, wo dermal der in gantz Indien beruffeneſte Tempel iſt / pflegt alle Jahr an einem vornehmen Feſt ein ehrwürdiger alter Greiß zwölff Knaben vor ſich herzuführen / welche / wie ſie es auslegen / die Häupter

Häupter deren zwölff vornehmſten Geſchlechtern bedeuten. Etliche Lehrer wollen zwar glauben/ daß der alte Mann den Rett-Gott *VVichnu* vorbilde; aber die meiſten Gelehrten ſamt dem gemeinen Mann halten gäntzlich darfür / daß er die Stelle des *Brama* als des Haupts aller Geſchlechtern vertrette.

Die Indianer verehren gleichermaſſen das Andencken eines gewiſſen Büſſers / welcher (gleichwie auch Abraham) ihm vorgenommen hatte einem ſichern Land-Gott ſeinen eigenen Sohn aufzuopffern/ weil nemlich der Abgott ſolches Opffer ihm zwar zugemuthet hatte/ doch mit dem guten Willen des Vatters/ ohne zur blutigen That zu kommen/ ſich begnügte. Andere wollen wiſſen/ daß das Söhnlein würcklich geſchlachtet/ aber von dem Götzen wieder von dem Tod ſeye erweckt worden.

Unter andern hab ich auch bey einem gewiſſen Geſchlecht/ſo man die Rauber- oder Mörder-Zunfft nennt/ die Beſchneidung angetroffen / da nemlich die Vornehmſte aus dieſem Schelmen-Stamm/ wann ſie das zwantzigſte Jahr ihres Alters erreicht haben / ſich beſchneiden laſſen/ ohne zu wiſſen / von wem dieſer uralte Brauch unter einem abgöttiſchen Volck herkomme. Wir haben bißher den Sünd-Fluß/ den gerechten Noë in dem Wichnu und in dem Sattiavvarti, den Vatter Abraham in dem Brama und in dem Wichnu beobachtet/ doch dergeſtalt/ daß die Indianer offt Sachen / die von einem allein in der Schrifft erzehlt werden / in mehr Köpf austheilen; oder hingegen / was ſich mit unterſchiedlichen Perſonen zugetragen / einem allein zuſchreiben/ auch ſonſt die wahre Geſchichten mit vielen gedichteten Poſſen ausſpicken.

Nun auf *Moyſen* zu kommen / ſo iſt dieſem Mann Gottes nichts gleicheres / als der bey denen Indianern in den *Chrichnen* verwandelte Rett-Gott *VVichnu* ; dann erſtlich heißt das Wort *Chrichnen* ſo viel als Schwartz / um uns zu verſtändigen / daß Moyſes aus einem Land entſtanden/ da die Inwohner ſchwartz von Angeſicht ſeynd: die Indianer ſetzen hinzu/ einer der nächſten Bluts-Verwandten des Chrichnen ſeye von der erſten Kindheit an in einer Wiegen an das Ufer eines gewaltigen Fluſſes mit augenſcheinlicher Lebens-Gefahr ausgeſetzt / von dannen aber aus Mitleiden erhoben / und weil er ein wohlgeſtalteter Knab ware / von einer vornehmen Fürſtin erzogen worden: worinnen zwar die Indianer von der Wahrheit abweichen/ da ſie ſolche Ausſetzung nicht dem Chrichnen oder Moyſi ſelbſt / ſondern ſeinem Anverwandten zueignen; hingegen bekennen ſie/ daß Chrichnen ſelbſt/ um ihn vor der Wut eines Königs / ſo ihm nach dem Leben ſtrebte/ zu beſchützen / ebenfalls an einen groſſen Fluß ſeye geſtellt worden ; der Strom aber hätte ſich / damit er dem Kind ſchonete/ eröffnet/ worüber er aus dieſer Gefahr entzogen worden/ und unter denen Hirten aufgewachſen ſeye : er habe ſich demnach mit Hirten-Töchtern verheyrathet/und ſeiner Schwieger-Vättern Schaafe gehütet / folgends aber zum Beſten ſeiner Heerden und Mit-Hirten groſſe Wunder gewürckt/ ja den König ſelbſt / als er ihnen den Krieg angekündet / um das Leben gebracht : ſeine Feind verfolgten ihn / daß er die Flucht nach dem Ufer des Meers hat ergreiffen müſſen/ welches ſich aufgemacht und ihn laſſen durchziehen / ſeine Verfolger aber/ ſo ihm nachſetzten / verſchlungen und ertränckt hat; womit er dann der Quaal/ ſo man ihm anzuthun geſonnen war / entgangen iſt.

Niemand kan demnach zweiffeln/ daß nicht die Indianer den Moyſen unter denen Nahmen *VVichnu* und *Chrishnen* gekant haben. Sie haben noch mehr gethan / indem ſie einige Gebräuch/ ſo er in ſeinen Büchern beſchrieben / und viel Geſätz/die er verkündet hat/ und welche nach ſeinem Tod ſeynd gehalten worden / annoch beobachten.

Unter ſolche Gebräuch gehören erſtlich die vielfache Bäder und Reinigungen ; wie auch das hefftige Abſcheuen ab allen todten Leibern/ durch derer Berührung ſie ihrer Meynung nach unrein werden: ferner die Ordnung oder Unterſchied deren Geſchlechtern ſamt dem unzerbrüchlichen Geſatz / ſo da ſich auſſer ſeinem Stamm zu verehelichen verbietet / und tauſend andere dergleichen Gewohnheiten / welche ich Kürtze halber vorbey gehe / damit ich jetzt eines und das andere / ſo auf mein Vorhaben näher abziehlet / allhier anmercke.

Ein gewiſſer hochgelehrter Brachman hat mir folgende Geſchicht/ dero Verſtand/ ſo lang er in dem blinden Heydenthum verharret iſt/ er ſelbſt nicht begriffe / zuverläſſig erzehlt. **Die Indianer / ſprach er / haben ein gewiſſes Opffer / welches bey ihnen für das allervornehmſte gehalten und *Ekiam* genannt/ in ſolchem aber ein Hammel oder Schöps geſchlachtet / und währender dieſer Andacht folgendes Gebett mit lauter Stimm geſprochen wird : Wann wird der Heyland gebohren werden ? wann wird der Erlöſer kommen ?**

Jetztgedachtes Hammel-Opffer hat meines Erachtens ein groſſe Aehnlichkeit mit dem Oſter-Lamm ; geſtaltſam gleichwie die Juden verbunden waren das Oſter-Lamm zu verzehren/ alſo müſſen auch die Brachmänner / wiewol ſie ſonſt ſich des Fleiſchs gäntzlich enthalten / von dem geſchlachteten Schöpſen an dem *Ekiam*-Feſt eſſen/und denſelben zu ſolchem End unter einander theilen.

Viel Indianer beten dernwegen das Feuer an / weil ſo gar ihre Götter ehemals dieſem Element ſollen geopffert haben. Sie beobachten ein abſonderliches Geſatz / ſo das Oman (dieſes iſt ein gewiſſes Opffer) betrifft/ und ihnen gebietet / das Feuer in dem Tempel dermaſſen

fleiſſig

fleiſſig zu bewahren / daß es niemals erlöſche: darum muß derjenige Götzen-Pfaff / welchem da obligt das Ekiam-Opffer zu beſorgen / alle Tag zwey mal / nemlich Morgens und Abends Holtz auflegen / damit er das Feuer erhalte. Dieſe alſo genaue Sorg mahnet mich ſehr an das Gebott GOttes Levitici am VI. Cap. 12. und 13. Vers: **Das Feuer / ſagt der HErr / ſoll auf meinem Altar unauslöſchlich brennen; darum wird der Prieſter alle Tag frühe Morgens Holtz anlegen.** Die Indianer erweiſen dem Feuer noch gröſſere Ehr als die Juden / wann ſie nemlich von freyen Stücken in daſſelbe ſpringen / und ſich als Brand-Opffer ſelbſt verbrennen.

Dieſe Völcker halten auch ſehr viel auf die Schlangen / in welchen ſie was Göttliches erkennen / und der Meynung leben / dieſes Ungeziffer bringe demjenigen Glück / dem es begegnet. Um dieſer Urſachen willen beten ihrer viel die Schlangen an / ohne andere Belohnung / als daß ſie von dieſen gifftigen Götzen öffters tödlich gebiſſen werden. Wann die von Moyſe aus Ertz gegoſſene Schlang mit denen Juden / ſo ſie in der Wüſten verehrten / ſo grob verfahren wäre / würden ſie dieſelbige anzubeten zweiffels-ohne unterlaſſen haben.

So kommen die Indianer auch dißfalls mit denen Juden übereins / daß ſie mit ihren Leibeigenen ungemein höflich umgehen / und ſie faſt lieben wie ihre eigene Kinder; indem ſie dieſelbige ernehren / kleiden / auferziehen / vermählen / ausſteuren / und zu gleicher Zeit insgemein frey entlaſſen / nicht anderſt / als wolten ſie dem Geſatz Moyſis, wie in dem Buch Levitici von dieſer Sach zu leſen iſt / haarklein nachkommen. Wer darf demnach laugnen / daß die Indianer von der H. Schrifft ehedeſſen nicht ein richtige Wiſſenſchafft ſolten gehabt haben / gleichwie aus dem / was folgt / noch deutlicher erhellen wird?

Brama, ſagen ſie / hat denen Menſchen das Geſatz gegeben / deſſen Geſatz-Buch *VVedam* genant die Indianer als ein unfehlbare Lehr und Wort GOttes anſehen / inmaſſen ſolches kein betrieglicher Menſch / ſondern der *Abadam*, das iſt / der nicht betriegen kan / ſondern nothwendiger Weis die Wahrheit redt / aufgeſetzt hat. Erwehntes *VVedam* oder Geſatz wird dermal nur in vier Bücher abgetheilt / weil nach vieler Gelehrten Meynung das fünffte Buch unwiederbringlich zu Grund gangen iſt. Es iſt nicht zu beſchreiben / in was hohen Ehren ſie dieſes von Brama empfangene Geſatz halten; wie demüthig ſie es anhören; mit was Fleiß ſie deſſen Vorleſer auserwehlen; mit was Gepräng und Vorbereitung ſie daſſelbe verkünden und vernehmen. Dieſe und viel andere Umſtänd ſehen der Ehrerbietigkeit / ſo die Juden dem Geſatz Moyſis und ihrer Bibel erweiſen / dermaſſen gleich / daß kaum ein Unterſchied vermerckt wird.

Allein es iſt ſehr zu bedauren / daß die Indianer die in ihrem Geſatz-Buch enthaltene Lehr für lauter unergründliche Geheimnuſſen ausgeben. Da doch ich in dieſe Sach ſo weit hinein geſehen hab / daß ich verſichern darf / daß des Brama Geſatz-Buch ein Nachaffung der fünf Büchern Moyſis ſeye.

Dann ihres gemeldten *VVedams* erſter Theil / den ſie *Irrucuvedam* heiſſen / handelt von dem erſten Urſprung aller Dingen und von der Welt Erſchaffung: in welchem unter andern geſchrieben ſtehet / es ſeye von Anfang nichts als GOtt und das Waſſer geweſen / und daß GOtt auf dem Waſſer zu ſchweben beliebt habe. Jederman ſihet / wie ſchön dieſe Lehr mit dem Anfang des erſten Buchs Moyſis übereinſtimme.

Ich hab ferners von unterſchiedlichen Brachmännern vernommen / daß in dem dritten Buch / ſo ſie *Samavvedam* benahmen / eine Menge unterſchiedlicher Gebotten / welche die Sitten des Menſchen betreffen / zu finden ſeye: woraus zu ſchlieſſen / daß ſolches mit dem andern Buch Moyſis, in welchem ebenfalls dergleichen Geſätz zu leſen ſeynd / könne verglichen werden.

In ihrem *Adaranavvedam* oder vierten Buch werden ihre unterſchiedliche Opfer ſamt denen Eigenſchafften des hiezu erforderten Schlacht-Viehes / die Geſtalt ihrer Götzen-Templen und mancherley Feyertäge beſchrieben / als wann ſie ſolches aus dem vierten und fünfften Buch Moyſis nachgeſchrieben hätten.

Gleichwie *Moyſes* das Geſatz auf dem Berg Sinai, alſo hat auch *Brama* das *VVedam* auf dem Berg *Mahameru* empfangen / welchen die Griechen *Meros* nennen / mit dem Vorgeben / *Bacchus* ſeye auf demſelben gebohren worden / allwo auch die Götter ſollen ihre Verſammlungen angeſtellt haben. Die Indianer glauben noch heutiges Tags / daß auf dieſem Berg gedachter Göttern *Schorkam*, das iſt / ihr Paradeis und Luſt-Gärten ſeyen.

Die Indianer müſſen auch einige Kundſchafft von Maria des Moyſis Schweſter gehabt haben; dann gleichwie die H. Schrifft lehrt / daß dieſe Jungfrau / nachdem ſie durch das rothe Meer gezogen ware / ſamt ihren Geſpäninnen die Trummel gerührt / getantzt und das Lob GOttes geſungen habe. Alſo ſagen auch die Indianer / daß ein berühmte Frau mit Nahmen *Lakehumi* nicht ohne Wunder durch das Meer gezogen / und nach überſtandener Lebens-Gefahr kaum auf das andere Ufer getretten ſeye / als ſie einen herrlichen Freuden-Tantz angeſtellt / auf welchem alle Götter und Göttinnen bey klingendem Spiel ſollen getantzt haben.

Es

Es wäre mir leicht / nach durchgangenen Büchern Moyſis, auf dieſe Weiß aus andern Büchern der H. Schrifft meine Meynung zu behaupten ; auf daß ich aber Euer Biſchoffliche Gnaden nicht müd mache / will ich nur ein und die andere denckwürdige Geſchicht / ſo zu meinem Endzweck vortrefflich dienen / hieher ſetzen.

Die erſte / ſo mir jetzt einfallt / betrifft den gedultigen Job ; dann die Indianer erzehlen etwas dieſem Mann Gottes zimlich gleiches von ihrem *Ariſchandirang*, einem uralten König in Indien. Die Götter / ſprechen ſie / verſammleten ſich einſtens ſamt denen Göttinnen in ihrem *Schorcam* oder Paradeis. *Devandirang* der Gott der Herrlichkeit ſtunde dieſer Verſammlung vor. Die vornehmſte Büſſer / vor allen aber die ſieben berühmteſte Einſidler / hatten bey dieſer hohen Geſellſchafft ebenfalls jeglicher ſeinen Platz.

Nach einigem Geſpräch kam die Frag auf die Bahn / ob auf Erden wol ein Fürſt ohne Tadel zu finden ſeye? *VViſchuvvamutrang* ſagte / nein : *VVaſchichtang* aber ja / mit der Verſicherung / daß ſein Lehrjünger der König *Ariſchandirang* ein ohne allen Mangel vollkommener Fürſt ſeye. Weil aber der tolle *VViſchuvvamutrang* nicht leiden konte / daß ihm jemand widerſpreche / ward er ſehr zornig / und erbote ſich / wann man ihm nur den *Ariſchandirang* überlaſſen würde / deſſen grobe Fehler und Laſter jederman vor Augen zu ſtellen / mit dem Beding / daß / wann er das Gewette wider den *VVaſchichtang* gewinnen ſolte / dieſer ihm alle ſeine Verdienſten / die er durch ein langwierige Buß hätte erwerben können / überlaſſen ſolte : welches er ſeiner ſeits / dafern er verliehren würde / ihm gleicher Geſtalt verſprache. Nachdem ſolche Bedingnus beyderſeits war angenommen worden / bediente ſich der *VViſchuvvamutrang* folgender Mitteln. Er verſuchte nemlich den guten König *Ariſchandirang* mit bitterſter Armuth ; beraubte ihn ſeines Reichs ; tödtete ihm ſeinen eingebohrnen Sohn / und entzoge ihm ſo gar ſeine Ehe-Gemahlin die Königin *Schandirandi*. Weil dieſer aber all ſolche / und dergleichen Drangſalen mehr / ohne von der Tugend abzuweichen / mit ſtarckmüthiger Gedult übertragen hat / ward er dafür auch reichlich belohnt ; dann die Götter umfiengen ihn Ehren halben einer nach dem andern ; die Göttinnen wünſchten ihm Glück ; ſeine Ehe-Frau die Königin ward ihm zurück geſtellt / ſein Sohn aber von dem Tod erweckt. Der unglückſelige Gott *VViſchuvvamutrang* muſte krafft des getroffenen Vergleichs dem *VVaſchichtang* alle ſeine Verdienſte abtretten / (welche dieſer ſeinem lieben König *Ariſchandirang* verehrt hat) hiernächſt aber / um ſich neuer Verdienſten zu bewerben / mit Spott und Schand ein ſo langwieriges als ſtrenges Buß-Leben anfangen. Wie weit ſich dieſes Mährlein auf den ſeligen Job reime / will ich jetzt nicht ausſprechen / ſondern ein andere Geſchicht anfügen / welche ſich noch beſſer auf den tapffern *Samſon* ſchicken wird.

Die Indianer bezeugen / daß ihr Abgott *Ramang*, als er ihm vorgenommen hatte die Inſel *Zeilan* zu erobern / ein gewaltiges Kriegs-Heer von lauter Affen aufgerichtet / und ihnen zum Kriegs-Obriſten den Ertz-Affen *Anuman* vorgeſetzt habe ; dieſem Affen-General lieſſe er den Schweiff mit vielen Stückern Leinwands umwicklen / über ſolche aber viel groſſe Oehl-Fäſſer ausgieſſen / und das End dieſer Schleppe anzünden. Herr General Aff lieſſe mit ſeinem brennenden Schweiff durch alle Frucht-Felder / Wälder / Dörffer / Fleck und Städt / zündete aller Orten / wo er hinkommen / alles an / daß er faſt die gantze Inſel in Aſchen gelegt / nach ſolcher Verheerung aber dieſelbe ohne Mühe mit ſeiner tapffern Affen-Armee erobert hat.

Nun von dem andern Theil meines Vorſatzes (daß nemlich die Indianer nicht allein von dem alten Teſtament / ſondern auch von dem neuen Geſatz des H. Evangelii von dem H. Apoſtel Thomas und ſeinen Jüngern etwas müſſen gehört haben) mein Verſprechen zu halten / muß ich vor allem erwehnen / ob und was ſie von der allerheiligſten Dreyfaltigkeit wiſſen? Ich hab oben gemeldet / daß die Indianer drey höchſte Unter-Götter verehren / nemlich den *Bruma*, den *VVichnu*, und *Rutrang*. Obſchon nun die meiſte Heyden glauben / daß dieſe drey nicht ein Gott / ſondern drey unterſchiedliche und von einander gantz abgeſonderte Götter ſeynd ; ſo gibt es doch unter ihnen viel *Nianigöl*, oder geiſtreiche Männer / welche lehren / daß dieſe dem Schein nach unterſchiedene Götter in der Sach ſelbſt nur ein Gott ſeyen / welcher / da er etwas erſchafft / oder ſeine Allmacht zeigt / *Bruma* : da er aber bewahrt und aushilfft / *VVichnu* : da er letztlich ſtrafft und vertilgt / *Rutrang* benahmet werde.

Erſt vor wenig Jahren ſagte ein Brachman / man müſſe ihm Gott und ſeine jetztbeſagte drey Nahmen / unter welchen ſeine drey gröſte Eigenſchafften verſtanden werden / vorſtellen / wie jene dreyeckigte Pyramiden oder Säulen / ſo bey dem Eingang etlicher Heydniſchen Templen zu ſehen ſeynd. Wann aber alle Gleichnuſſen / ſo man von der H. Dreyfaltigkeit geben kan / wegen eines ſo tieffen Geheimnuß Unbegreifflichkeit mangelhafft ſeynd / iſt kein Wunder / daß auch die Brachmänner / ſo in deren Indianern Schrifften tieffer hinein ſehen / nicht allerdings richtig von der Göttlichen Drey-Einigkeit reden / und ebener maſſen die Menſchwerdung Chriſti nicht ohne Irrthum können auslegen.

Alle Indianer kommen zwar in dem übereins / daß Gott öffters ſey Fleiſch worden / nicht zwar der allerhöchſte Gott / ſondern / wie die meiſten glauben / der Unter-Gott *VVichnu*, ſo der zweyte Gott in ihrer Heydniſchen Dreyfaltig-

keit iſt/ und niemals aus einer andern Urſach/ als aus Begierd die Menſchen zu erlöſen/ ein fleiſchliche Natur angenommen hat.

Ich brech ab/ gnädiger Herr/ ſo viel ich kan/ und gehe alles vorbey/ was die Indianer von denen HH. Sacramenten halten. Sie ſagen/ daß gewiſſer Bächen Baad ſo wol die Seel als den Leib gäntzlich abwaſche/ folgends auch von allen Sünden reinige. Es kan gar wol seyn/ daß dieſe Einbildung von dem/ was ſie von der H. Tauff gehört haben/ herſtamme.

Ein bekehrter Brachman hat mir erzehlt/ daß die kleine Stücklein/ ſo von denen Opffern überbleiben/und in denen Götzen-Häuſern aus-getheilt werden/ *Praſchadam*, das iſt/ **Göttliche Gnad** heiſſen/ welches auf Griechiſch mit *Euchariſtia* verdollmetſcht wird / ſo eigentlich der Nahm des allerheiligſten Altar-Sacraments iſt.

Sie glauben auch / daß wer ſeine Sünden beichtet/ eben darum von denenſelben loßgeſprochen ſeye/ krafft ihres üblichen Sprüchworts: *Scheida Param Schunal Tirum:* **Bekenne dein Fehler/ ſo erlangſt du Ablaß.** Sie feyeren alle Jahr ein Feſt/ an welchem ſie auf dem Ufer eines Fluſſes alle Sünden beichten/ damit ihnen ſolche vergeben werden. Bey dem berühmten Opffer *Ekiam* muß deſſen/ ſo demſelben vorſtehet / Weib alle ihre auch geheimeſte Gebrechen ſamt der Zahl jeglicher Sünd offenbahren. Doch kommt der Sach ſelbſt noch näher ein gewiſſes Gedicht / ſo ſie hievon erzehlen / und ich hier einrucke.

Als *Chrichnen*, ſagen ſie/ noch auf der Welt wohnte/ware ein beruffenes Weibs-Bild Nahmens *Dropadi* mit fünff Brüdern / die alle König von Madurâ geweſen / vermählet: Dieſer fünff Fürſten einer ſchuſſe einſtens von einem Baum ein wunder-ſchöne Frucht herab. Solcher Baum / ſo einem nahmhafften Büſſer zugehörte / hatte dieſe Eigenſchafft / daß er alle Monat eine Frucht hervor gebracht / welche dermaſſen kräfftig war / daß/ wer ſolche genoſſen / denſelbigen gantzen Monat keiner andern Nahrung nöthig hatte. Inmaſſen aber man zu ſelben alten Zeiten den Fluch dieſer Büſſern ungemein förchtete/ mithin die fünff Brüder in Sorgen ſtunden / der Büſſer mögte ſie verfluchen / als haben ſie den *Chrichnen* gebeten ihnen aus dieſer Angſt zu helffen. Der Unter-Gott *VVichnu* ſagte unter der Geſtalt des *Chrichnen* ſo wol ihnen fünff Brüdern/ als der *Dropadi*, daß kein anders Mittel wäre aus der Sach zu kommen/ als die Beicht; daß/ gleichwie ihrer ſechs Perſonen / und der Baum eben ſo viel Ellenbogen hoch wäre/ die abgefallene Frucht bey eines jeden ſonderbarer Beicht immer um einen Ellenbogen höher ſteigen/ und endlich/ wann der ſechſte alle ſeine Mißthaten würde aufgeſagt haben / ſich von ſelbſt an den Baum werde anhencken. Nachdem nun die fünff König-Brüder ihre Sünden gebeichtet hatten/ und die Frucht fünff Ellenbogen hoch geſtiegen ware/ folgends durch die Beicht der Königin *Dropadi* noch einen Ellenbogen höher bis an ihr voriges Ort muſte getrieben werden; wolte ſie aus Schamhafftigkeit ſich darzu auf keinerley Weiß bereden laſſen; doch lieſſe ſie ſich von denen fünff Brüdern um etwas erbitten/und ſagte ihre Verbrechen auf; weil aber mit allem dem die Frucht nur einen halben Ellenbogen hoch ſich erhoben hatte / und noch ein halber dergleichen abgienge/ nahme jederman wahr / daß ſie eine Sünd verſchwiegen habe/ welches ſie allerdings laugnete/ wiewol ſie einen böſen Gedancken / deſſen ſie ſich ſchämete / vertuſcht hatte. Die fünff Brüder würden ſie mit all ihrem Zuſprechen nimmermehr dazu bewogen haben / wann nicht der *Chrichnen* ihnen abermal erſchienen/ und ſie zu Vollbringung ihrer Beicht vermögt hätte. So bald ſie nun die verſchwiegene Sünd bekant hatte / ſtiege die Frucht empor/und hefftete ſich ſelbſt an ihr voriges Ort an.

Womit ich dieſen Brief beſchlieſſe/ in welchem ich aus eigener Erfahrnus vieler Jahren Euer Biſchofflichen Gnaden hab andeuten ſollen / daß die Indianer vor Zeiten von denen in Göttlicher Schrifft enthaltenen Wahrheiten und dem wahren Glauben ſo wol des Alten als Neuen Teſtaments zwar einige Wiſſenſchafft gehabt / aber dieſelbige mit der Zeit theils wieder verlohren/ theils mit Fablen verdunckelt haben. Ich bin mit tieffeſter Ehrerbietigkeit

Euer Biſchoffl. Gnaden

Demüthigſt-gehorſamſter
Diener

Joannes Venantius Bouchet, der
Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 119.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii und der Chriſtenheit in dem Königreich Carnate in Oſt-Indien Vorſtehers/

An

R. P. Baltus, gedachter Societät Prieſtern.

Das datum gehet ab.

Innhalt.

Pater Bouchet erweiſet erſtlich / daß der Teuffel nicht durch die Götzen / ſondern durch Menſchen rede: Zweytens / daß des Teuffels Macht zu ſchaden und zu reden nach eben der Maß abnehme / nach welcher der Chriſtliche Glaub unter denen Heyden zunimmt. Der Brief lautet alſo:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Ich hab das von E. E. in Druck verfertigte Buch / ſo ſie (Réponſe à l'hiſtoire des Oracles) **Antwort auf die Geſchicht-Beſchreibung deren durch die Götzen ertheilten Antworten** betitelt / mit deſto unbeſchreiblicherer Freud geleſen / als gründlicher E. E. in demſelben die nichtige Urſachen und den gefährlichen Entwurff ihres Gegentheils widerlegen / mithin unwiderſprechlich erweiſen / daß die Teuffel ehedeſſen diejenigen / ſo ſie um etwas fragten oder erſuchten / nicht durch den Mund deren Bild-Säulen / ſondern durch die Zunge der Heydniſchen Prieſtern abgefertiget / wie auch / daß dergleichen Verbeſcheidungen nach eben der Maß / nach welcher das Chriſtenthum angewachſen / nach und nach abgenommen haben / bis ſie endlich verſchwunden ſeynd.

Wiewol nun E. E. ihren vorgenommenen Gegenſatz aus denen Heiligen Kirchen-Vättern und denen Heydniſchen Schrifftſtellern ſelbſt dergeſtalt ausführen / daß ein andere gelehrte Feder kaum etwas kan hinzuſetzen; ſo will ich dannoch hiemit deroſelben ſieghafften Grund-Urſachen / welche ſie mit beſtem Fug anziehen / noch einen andern ebenfalls unfehlbarn Beweißthum anfügen / nemlich den unbetrogenen Augenſchein; indem wir auf denen Indiſchen Miſſionen oder Pflantz-Kirchen / abſonderlich in beyden Königreichen Madurá und Carnatte, in der That das täglich erfahren / was E. E. aus alten Schrifften und Denckmalen ſo mühſam zuſammen getragen haben.

Gleichwie ich aber die meiſte Zeit meines Lebens mit Verkündigung des Evangelii unter dieſen Heyden zugebracht / alſo hab ich auch zu meinem gröſten Luſt erfahren / daß eben die Wunderwerck / welche zu Zeiten deren erſten Chriſten zu Bekehrung deren Heyden ſehr viel beygetragen / zum Theil auf unſern neuen Chriſtenheiten / ſo wir in mitten dieſer abgöttiſchen Ländern ſtifften / ſich faſt alle Tag äuſſeren.

Daß die Teuffel denenjenigen / ſo ſie zu Frag ſtellen / in Indien antworten / iſt auſſer allen Zweiffels; gibt mir GOtt die Gnad / daß ich dahin zuruck kehre und den geringen annoch übrigen Theil meines betagten Lebens zu Troſt derſelbigen Chriſten und Bekehrung deren Heyden aufopfere / behalte ich mir vor E. E. hievon weitläuffiger zu berichten; in gegenwärtigem Brief aber will ich gantz kürtzlich erzehlen / erſtlich / wie der leidige Satan nicht durch die Götzen / ſondern durch die Götzen-Pfaffen und beſeſſene Leut ſeine Beſcheid ertheile. Zweytens / daß je mehr in einem Land der wahre Glaube zunimmt / deſtomehr die hölliſche Geiſter erſtummen und verſchwinden.

Was das erſtere betrifft / iſt zu wiſſen / daß der Teuffel / wann er deren Heyden Aufgaben beantwortet / ſich nicht jederzeit an den Mund ſeiner Pfaffen anbinde / ſondern öffters in einen von denen umſtehenden abgöttiſchen Heyden / ſo dem Opfer / dem Götzen-Dienſt oder der Beſchwörung beywohnen / hineinfahre; denſelben gemeiniglich ſo lang plage und quäle / bis er von Kräfften und Sinnen kommt / hiernächſt aber allererſt durch deſſen Mund die verlangte Antwort ertheile. Die Götzen-Prieſter ruffen den böſen Geiſt mit abſcheulichen Gebettern herbey / aber wehe dem Menſchen / deſſen er ſich zu der Beantwortung bedient; dann er beutelt / ſchüttelt und reckt ihn an allen Gliedern ohne Unterlaß / und drehet ihm den Kopf auf eine recht gräßliche Weis herum / daß der arme alſo beſeſſene Tropf offt häuffige Thränen vergießt / und / nachdem er in eine Wahnſucht verfallen / anfahet dergeſtalt zu toben / daß gleichwie vormal bey denen alten Heyden / alſo auch heutiges Tags bey denen unglaubigen Indianern eben dieſe Raſerey ein gewiſſes Zeichen iſt / daß der Teuffel nunmehro gegenwärtig ſeye / und bald durch den Beſeſſenen reden werde.

So bald man ſolche Tollſucht an einem gegenwärtigen wahrnimmt / laufft alles zu ihm hinzu / da dann der Satan um das / was man zu wiſſen begierig iſt / gefragt wird. Seine Antworten / ſo er durch den Mund des Beſeſſenen von ſich gibt / ſeynd insgemein / wann ſie das künfftige betreffen / ſehr zweydeutig / doch deſſen unerachtet ſo künſtlich und argliſtig / daß jederman die Gegenwart eines verſchmiſſenen Höllen-Geiſts erkennen muß; dann obſchon er diejenigen zukünfftige Fäll / ſo bey des Menſchen freyem Willen ſtehen / nicht unfehlbar wiſſen kan / ſo trifft er doch öffters zu; weil er nemlich an Erfahrnus / an Erkantnus aller Umſtänden und an mancherley Wiſſenſchafften den Verſtand eines jeglichen auch klügeſten und ſpitzfindigſten Menſchens unvergleichlich übertrifft; in andern Sachen aber / ſo nicht von menſchlichem Willen abhangen / antwortet er insgemein ohne Umſchweiff gantz deutlich / und offenbart ſolche Sachen / die kein Menſch hätte weder wiſſen noch errathen können.

Es kan zwar ſeyn / daß die Pfaffen bißweilen ſich anſtellen / als wären ſie beſeſſen / und auf ſolche Weiſe den gemeinen Mann mit ihren erdichteten Antworten betriegen; allein eben dieſer Betrug wäre ein unnöthige Nachaffung der Wahrheit; inmaſſen der Teuffel ſich / wann er beſchworen wird / ſo hurtig ein-

ſtellt / daß die Prieſter mit dergleichen Liſten umzugehen kein Urſach haben / welches ich mit folgender Begebenheit erweiſen kan.

Auf der Straßen zwiſchen *VVarnegaſtatti* und *Kalpaleam* trifft man einen berühmten Götzen-Tempel an / den die Indianer *Schangandi* nennen. Nur ein halbe Stund von dannen gegen Oſten zu findt man einen groſſen Flecken / allwo ſich nachgeſetzter Zufall ereignet hat. Ein gewiſſer Hausvatter daſelbſt ward alle Wochen auf einen gewiſſen Tag von dem Teuffel beſeßen / welcher durch deſſen Mund nach gewöhnlicher Peinigung denen Leuten / ſo dernwegen von weit und breit zu dieſem Mann häuffig wallfahrteten / ihre Fragen freygebig beantwortete. Weil aber es dem armen Burger ſchwehr fiele ſich alle Wochen einen Tag von dem ſchnöden Geiſt auf ſolche Weiſe folteren zu laſſen / ward er endlich dieſes groben Gaſts ſo müde / daß er ſehnlich wünſchte / er mögte ſich um eine andere Herberg umſehen. Den Satan verdroſſe ſolche Kaltſinnigkeit ſo ſehr / daß er / um ſich zu rächen / fürhin nicht einen / ſondern mehr Täg nach einander in ihm verharret / vor der beſtimmten Zeit zuruck gekehrt / den armen Mann grauſamer als zuvor gequält / und an ſeinem Gewerb zum Verderben ſeines Hausweſens gehindert hat. Vergebens hat die Freundſchafft groſſe Andachten zu unterſchiedlichen Tempeln und Götzen angeſtellt / weil nemlich eines Theils die Abgötter mit dem Teuffel in guter Verſtändnus lebten / des andern aber der Satan nicht leiden konte / daß man ihn bey andern Teufflen / ſo vielleicht geringer waren / als er ſelbſt / verklagte. Darum hauſete er noch ärger / und plagte den Beſeſſenen mit ſolcher Wut / daß er darab / wann es länger währen ſolte / hätte ſterben müſſen.

Da nun kein anders Mittel nichts verfangen wolte / fragten die Verwandte den Teuffel / ſo in dem Mann ſo unſinnig tobete / ſelbſt / wie der Sach zu helffen ſeye / und ob er ihn nicht bald verlaſſen würde ? Er gab zur Antwort / man ſolle den Preſthafften übermorgen in das Götzen-Haus zu *Schangandi* bringen / allwo er aller Marter werde befreyet und fürhin von ihm nicht mehr beſeſſen werden. Dieſen Beſcheid ertheilte der böſe Feind am Samſtag Abends : Am Sonntag führte man den Beſeſſenen nach *Schangandi*, welcher allda von dem Teuffel ſtrenger als jemals iſt getummelt worden / doch tröſtete man ſich mit dem / daß es bald werde ein End nehmen. Am Montag verlieſſe ihn zwar der Teuffel / aber auf eine unvermuthete Weis ; dann der Beſeſſene ſtarb an dem Krampf / nachdem ihm das häuffige Blut durch Maul / Ohren und Naſen heraus geſchoſſen ware : dergleichen Tod wird in Indien als ein gewiſſes Zeichen / daß der Sterbende beſeſſen ſeye / angeſehen. Auf ſolche Art haltet der boßhafftige Teuffel ſein Wort / wann jemand zu ihm ſeine Zuflucht nimmt. Wie ſehr alle Umſtehende ab dieſer Geſchicht ſich entſetzt haben / iſt leicht zu erachten. Des entleibten Eheweib faßte wider den Teuffel und die Abgötterey ein ſolches Abſcheuhen / daß ſie nach *Calpaleam* gereiſet / allda den Chriſtlichen Glauben ſamt der H. Tauff angenommen / mir ſelbſt vielmal gebeichtet / und auf meinen Befehl dieſe greuliche Begebenheit andern Leuten öffters erzehlet hat. Kein Menſch in Indien hat ihm laſſen einfallen / daß der Mann von dem Teuffel nicht beſeſſen geweſen / und von dieſem böſen Gaſt wäre getödtet worden / angeſehen der Betrug / welchem etliche naſenwitzige Europæer dergleichen Zufäll wollen zumeſſen / ſich nicht ſo weit erſtrecken kan.

Um keine andere Sach wird der Teuffel mehr gefragt / als um verlohrnes oder geſtohlenes Gut / wohin es nemlich kommen oder von wem es ſeye genommen worden ? Es gibt eigene Wahrſager / durch welche der böſe Geiſt die Dieb und den Ort / wo der Diebſtahl ligt / pflegt zu verrathen. Es haben ſich zu meiner Zeit in dieſer Sache viel ſeltſame Zufäll ereignet : ich will allhier nur einen erzehlen / an deſſen Wahrheit Euer Ehrwürden nicht zweifflen dörffen.

Es waren dem Commandirenden General von Madurâ ſeine Juwelen ſo künſtlich geſtohlen worden / daß niemand hinter den Dieb kommen konte / biß man einen jungen Wahrſager von *Triſcherapali* um Rath gefragt / welcher den heimlichen Schelmen ſo umſtändiglich beſchrieben / daß man ihn leichtlich ertappt hat / er aber ſeine Ubelthat nicht laugnen dorffte ; doch verſicherte er / die Sach ſo liſtig angeſtellt zu haben / daß er natürlicher Weiſe nicht hätte können entdeckt werden.

Wann ihrer mehr zugleich eines Diebſtahls wegen in Verdacht gerathen / ſo ſchreibt man eines jeden Nahmen auf einen beſondern Zettel / legt ſolche alle in einem Creiß rings herum / deckt ſie fleißig zu / und verſchließt den Ort / daß kein Menſch nichts verrucken kan. Nach einiger Zeit wird der Ort wieder eröffnet / der Deckel aber aufgehoben ; weſſen Nahm nun auſſer des Creiß verruckt iſt / der wird als wahrer Thäter eingezogen und gerichtet.

Noch ein andere Weiſe wahrzuſagen geſchihet durch die Träum / da der Teuffel ſeinen Pfaffen / wann ſie ihn anruffen / dasjenige / was ſie gern wiſſen wolten / in dem Schlaff offenbahrt. So wol der einen als der andern Art geſchehen deren Exemplen in Indien alle Täg ſo viel / daß alldort niemand daran zweiffelt / noch jemand ſolche aufzuzeichnen ihm die Mühe nimmt.

Wer noch nicht glaubt / daß der Teuffel in Indien die ihm vorgetragene Fragen verbe-

ſcheide/ noch ſich in menſchliche Händel einmiſche/ der ſage mir/ durch was für ein heimliche Krafft diejenige / welche den Teuffel herbey ſchwören/ ein gantze Lauber-Hütten von abgehauenen Aeſten und Reiſern/ ſo nirgend auf ſtehen/ noch an einander geheſſtet ſeynd/ über ſich in der Lufft halten? Andere heben ein Leylach in die Höhe / welches ſich in der Lufft von ſich ſelbſt alſo ausſtreckt / als wäre es über eine Rahm geſpannt. Etliche trincken auf einen Suff viel Maaß Bluts ohne einigen Anſtoß aus. Zudem kommt / daß der Teuffel von denenjenigen/ die ihn anruffen/ allerhand dermaſſen laſterhaffte und abſcheuliche Opffer fordert / daß dererſelben bloſſe Einbildung ein tugendhafftes Gemüth ſchröcken muß / und den Urheber / daß er ein böſer Geiſt ſeye/ verrathet. So iſt auch ein gewiſſes Stück Holtz in Manns-Gröſſe / welches an die Wand ſo veſt angemacht ware / daß es ohne groſſen Gewalt nicht hätte können abgelediget werden/ durch Zauber-Kunſt nicht allein ohne Menſchen-Hand loßgemacht/ ſondern auch von ſeiner Stelle weit verruckt worden; Wer hat es von dannen hinweg geſchoben / als der leidige Teuffel? welcher ſeinen Grimm an denen Heyden / die ihn anbeten / auszuüben/ ihnen bißweilen den Kopf vorwärts ſo tieff hinab druckt/ Händ und Füß aber ruckwärts mit gröſtem Schmertzen ſo lang zuſammen rädlet / biß ſie einer runden Kugel gleich ſehen/ noch irgends einige Hülff / dann allein in unſern Kirchen und bey denen Chriſtglaubigen antreffen/ wodurch ſo wol der Gewalt und die Würckung des Teuffels / als die Wahrheit Chriſtlichen Glaubens handgreifflich erwieſen wird.

Damit ich aber / nachdem ich ein wenig aus dem Geleis gefahren/ zu meiner vorgeſetzten Abhandlung von denen teuffliſchen Antworten zuruck kehre / und ferners erweiſe/ daß der Teuffel die ihm vorgebrachte Fragen nicht durch den Mund deren Bild-Säulen/ noch durch gewiſſe unterirrdiſche Hölen und Gewölber / noch (um ſeine Stimm zu vergröſſeren) durch verborgene Schläuch/ Trompetten oder Röhr / wie bey dem Ritter Morland zu leſen / pflege zu beantworten; iſt vor allem zu wiſſen/ daß/ weil der Teuffel denen Götzen-Pfaffen und andern/ die was aus ihm forſchen / ohne dergleichen Betriegerey gantz ſchnell / willig und treulich aufwartet/ kein Heyd noch Chriſt in gantz Indien zu finden ſeye/ der meiner nicht lachen würde/ wann ich ſagen ſolte / daß der Teuffel/ ſo offt er einen Beſcheid gibt/ ſich anderer Mittelen / als die ich oben beſchrieben hab/ und zwar nahmentlich der Bilder-Mäulern bediene. Wenigſtens hab ich/ der doch ſo viel Jahr unter denen abgöttiſchen Heyden zugebracht/ und ihres ſo wol Glaubens als Götzen-Dienſts wegen mich gründlich zu erkundigen keine Mühe geſpahrt hab/ von ſolcher ungegründeten Meynung niemal das geringſte gehört. Gleichwie aber der Teuffel hierinfalls zu unſern Zeiten in Indien verfahrt/ auf eben dieſe Weiſe hat er ehedeſſen auch denen alten Heyden in andern Ländern geantwortet; dann weder dieſe noch jene ſeynd ſo einfältig / daß ſie/ wann die Prieſter dieſelbe auf ſolche Art wolten hintergehen/ den Betrug nicht mercken/ und von ihnen abfallen ſolten / gleichwie aus denen Begebenheiten/ ſo ich allhier anfüge / leichtlich abzunehmen iſt.

Es iſt noch nicht lang / daß ein König von Tanſchahur, der ſonſt ein überaus groſſer Eifferer des Götzen-Dienſts ware / nach und nach gegen ſeine Götter erkaltet iſt: er unterlieſſe ſeine vorhin beſtändige Gewohnheit den berühmten Tempel zu *Manarcovil* monatlich ein mal zu beſuchen/ und mit ſolcher Gelegenheit denen Götzen-Pfaffen allda ein reiches Allmoſen zu reichen: wodurch dann dieſe elende After-Prieſter in groſſe Armuth und Verachtung ſamt ihrem Götzen verfallen ſeynd. Darum nahmen ſie ihnen vor den König mit einem Liſt dahin zu vermögen / daß er ſich künfftighin gegen dem Götzen und gegen ſie eben ſo ehrerbietig und freygebig/ als vorhin/ aufführen ſolte. Solches nun zu bewercken lieſſen ſie in dem gantzen Land den Ruff erſchallen / daß ihr Götz *Manar* ſich ab der Lauigkeit des Königs erbärmlich entrüſte/ und/ weil er ihn ſonſt lieb hätte / vor Betrübnus die bittern Zähren vergieſſe/ um ihn hiedurch zu wahrnen/ daß er in ſich gehe/ den Tempel wie zuvor beſuche / und in der unterlaſſenen Andacht von neuem ſo gewiß fortfahre/ als widrigen falls Gott *Manar* ihn nach der Schwehre zu ſtraffen würde genöthiget werden.

Der König erſchracke ab dieſer Zeitung ſo unmäſſig / daß er ſich / als dieſes Geſchrey ihm zu Ohren kame / mit einem prächtigen Gefolg aufgemacht/ nach *Manarcovil* verfügt / vor dem weinenden Götzen zu Boden geworffen / bitterlich geweinet / ſeinen Fehler nicht allein abgebeten / ſondern auch alles bißher verſaumte zu erſetzen/ und die ſeinen Unterthanen hiedurch gegebene Aergernus durch verdoppelte Andacht zu verbeſſeren verſprochen hat. Die tauſend Thaler / die er dazumal denen hungerigen Brachmännern ſchenckte/ haben die Scharten auf einmal ausgewetzt; dann er ſahe ſie für die ehrlichſte Leut an / und lieſſe ihm von dem Betrug / ſo hinter dieſer Sach ſteckte / nichts böſes traumen.

Seinen Hof-Bedienten aber gienge der Hund vor dem Liecht / daß einer aus ihnen von dem König/ als er würcklich abzuge/ mit wiederholeter Bitte nicht ohne Beſchwehrnus die Erlaubnus ausgewürckt hat / das groſſe Wunder derer von der Bildnus vergoſſenen Thränen gründlich zu unterſuchen. Der König / damit ſeinen liebwertheſten Brachmännern kein Unrecht widerführe / wolte ſelbſt zuſehen. Der kecke Hof-Juncker lieſſe das Bild / ſo von der Mauer abgeſondert gantz frey auf einem Fuß-Geſims ſtunde/ von demſelben aufheben/ in dem Argwohn / es müſſe von unten ein heimlicher

Schlauch mit Waſſer in die Augen hinauf ſteigen. Er fande ſich aber betrogen: alles war gantz ohne einige Zerbohrung. Die Schand / ſo ſeines Fürwitzes Belohnung würde geweſen ſeyn / triebe ihn hefftig an der Sach genauer nachzuſehen: er lieſſe die Bild-Säulen niederlegen; betrachtete alles von Glied zu Glied / ohne was tadelhafftes zu finden / bis er endlich vermerckt / daß der obere Theil des Haupts von dem untern durch einen ſehr zarten Schnitt abgeſondert ſeye; er riſſe den einen mit Gewalt von dem andern ab / und fande ein in Waſſer getränncktes Büſchlein Baumwolle / ſo in einer inwendigen Aushölung liegend durch die Augenlöcher Tropffenweiß ausrunne.

Der König erzürnete ſich ungemein über die Brachmänner / welche nicht allein die tauſend Thaler muſten zuruck geben / ſondern noch tauſend andere zur Straff erlegen. Wie hart dieſe Buß ſie ankommen ſeye / kan keiner beſſer faſſen / als dem ihr heishungeriger Geld-Geitz vorhin bekant iſt. Da ſehen wir nun / daß die Indianer ſich von ihren Pfaffen nicht betriegen laſſen / ſondern alles in Verdacht haben / was ſich mit denen Bild-Säulen ſeltſames zutragt; ſonſt würden die zum Betrug geneigte Götzen-Prieſter zweiffelsohne / um ihren Beutel zu ſpicken / ſie auch redend gemacht haben / zumalen diejenigen über die maſſen groſſe und inwendig ausgehölte Statuen / welche vor ihren Tempel-Thüren auf hohen Geſimſen ſtehen. Eben ſo verdächtig ſeynd bey ihnen alle Beſcheid / welche von dem Teuffel anderſt als durch den Mund dern Beſeſſenen oder auf eine andere übliche Weiſe gegeben werden; weil nemlich die Indianer ſehr verſchmiſſene Leut ſeynd / die ſich gar nicht gern bey der Naſen laſſen herum ziehen / wie jetztfolgende Geſchicht ſattſam erweiſen wird.

Zwey Kauffleute hatten geſamter Hand einen Schatz ſo heimlich vergraben / daß niemand / als ſie zwey allein / davon wiſſen konte. Weil nichtsdeſtoweniger das Geld ausgeſcharrt und geſtohlen iſt worden / war der eine Kauffmann / ſo es zu ſich genommen hatte / ſo keck / daß er ſeinen unſchuldigen Cameraden als einen Schatz-Dieb vor Gericht verklagt / ja ſich erboten hat / ſolche ſeine Auſſag mit eines gewiſſen Abgotts Beſcheid zu bewähren. Die Bedingnus wird beyderſeits beliebt: man kommt auf beſtimmte Stund zu dem Götzen-Bild: man ſchauet einander an / um zu ſehen / ob der Teuffel in keinen aus denen gegenwärtigen fahren / und durch deſſen Mund ſprechen werde? aber vergebens / bis endlich aus einem an dem Ort ſtehenden Baum eine Stimm erſchallete / welche den ſchuldigen Kauffmann für unſchuldig / den Unſchuldigen aber für ſchuldig erklärt hat. Weil nun in Indien / daß der Teuffel oder ein Götz durch einen Baum rede / ein unerhörte Sach iſt / widerſetzte ſich dieſem Urthel der unſchuldige Kauffmann mit ſolchem Nachdruck / daß man den Baum nicht allein unterſucht / ſondern / nachdem er iſt hol befunden worden / Feuer unten hinein gelegt hat. Gleichwie aber der in demſelben verſteckte Betrieger nur zum falſchen Urthel-Spruch / nicht aber / daß er ſich ſolte lebendig verbrennen laſſen / war bezahlt worden; alſo fienge er an aus allen Kräfften zu ſchreyen / bis man das Feuer gelöſcht / ihn heraus gezogen / er aber den Betrug offentlich entdeckt hat.

Es bleibt alſo unwiderleglich erwieſen / daß die Teuffel und Götzen weder durch Bild-Säulen / noch durch andere dergleichen unmündige oder ſtumme Sachen / als da die Bäum ſeynd / ihre Antworten ertheilen. Doch bewegt der Satan zuweilen kleine Götzen-Statuen / ohne ſie redend zu machen; dann gewiſſe Büſſer verrichten zu Zeiten auf dem Ufer des Waſſers mit groſſem Gepräng einige Opffer; ſie machen einen Kreis / ſo etwan im Durchſchnitt ein oder zwey Ellenbogen breit iſt; um dieſen Rand ſetzen ſie rings herum kleine Götzen-Bildlein in ſolcher Ordnung / daß dieſelbe in gleicher Weite / wie eine Wind-Roſen / nach denen acht Haupt-Winden ſtehen; geſtaltſam die Heyden in Indien dafür halten / daß acht Unter-Götter dieſen acht Winden Amts-wegen vorgeſetzt ſeyen; darum fangen ſie unter währender ſolcher Andacht an beſagte acht Götzen anzuruffen; da dann ſich öffters eines aus dieſen acht Männlein auf ſeiner Stell bewegt / daß es aufhupft / oder ſich rings herum drehet / ohne andern Trieb / als des böſen Geiſts / welcher ſich in dieſes Spiel einmiſcht / und auf gleiche Weiſe auch diejenige Bild-Säulen des Land-Götzens tantzend macht / welche die Indianer bißweilen in den Mittel-Punct obgemeldeten Rings ſtellen / und mit ihrem Gauckel-Gebett bey ihm ſo lang anhalten / bis ſich derſelbe reget / hingegen aber / wann ſich gar kein Bild rühren will / ſich darab beſtürtzen / und ſolche Unbeweglichkeit für ein böſes Zeichen halten.

Nun ſchreite ich zum andern Theil meines Briefs / und bezeuge durch eigene Erfahrnus / daß in Indien ſo wol die Antworten oder Beſcheid deren Teufflen und Götzen / als ihre Macht denen Menſchen zu ſchaden / nicht zwar auf einmal / ſondern nach und nach / und zwar nach eben der Maß abnehme / nach welcher die Verehrung des H. Creutzes und der Chriſtliche Glaub allda zunehmen. Was gleiches / wie E. E. in ihrem Anfangs gelobten Buch erweiſen / hat ſich zu Zeiten der uralten Chriſten / da ſie unter denen abgöttiſchen Heyden noch vermiſcht lebten / zugetragen; dann des Teuffels Gewalt zu lügen und zu ſchaden ward auch damals nicht auf einen Streich / ſondern allgemach zerſchlagen / daß je höher der ſieghaffte Creutz-Fahn ſich erſchwungen / deſto tieffer des Teuffels Macht geſuncken iſt: worin dann Herr *Van-Dale*, da er das Gegenſpiel lehret / ſich geirret / Herr von Fontenelle aber / den E. E. unterſtützen / die Wahrheit geredt hat.

So gar denen Kindern in Indien iſt beſter maſſen bekannt / daß / wann ungefähr ein Chriſt ſich bey denen Heydniſchen Verſamm-lungen/ da ſie denen Teufflen und Götzen ih-re Fragen aufgeben / einfindet / der Teuffel unfehlbar erſtumme / und weder mit wieder-holten Opfern / noch mit andern abgöttiſchen Andachten zu einiger Antwort oder Beſcheid könne bewogen werden; derentwegen geben die Heyden in der Landſchafft Madurâ fleißig acht/ daß ſich in dergleichen Zuſammenkünfften kein Chriſtlicher Menſch unter dem Hauffen verſte-cke/ und durch bloſe Gegenwart ihr Vorhaben zernichte.

Vor wenig Jahren/ als ein Maduriſches Götzen-Bild mit einem feyerlichen Umgang mit Pracht herum getragen wurde / machte ſich der Teuffel in einen aus denen mitgehenden Heyden / und fienge an in ihm zu toben; alles Volck lieffe hinzu / um des böſen Geiſts Weiſ-ſagung zu vernehmen / welcher zwar ihnen ih-re Fragen anfänglich beantwortete ; ſo bald aber ein Chriſt ungefähr vorbey gegangen/ ward der geſchwätzige Teuffel auf einmal ſo ſtumm/ daß kein Menſch kein Wort mehr konte aus ihm bringen / woraus ein gewiſſer Heyd ge-ſchloſſen und überlaut geſchryen hat/ es müſ-ſe ein Chriſt zugegen ſeyn / welcher ſich aber un-ſichtbar gemacht und in unſere Kirch allda zuruck gezogen hat.

Als auf eine Zeit einer aus unſern Prie-ſtern in einem groſſen Marckfleck angelangt wa-re/ und ſeine Wohnung in der offentlichen Her-berg ſamt ſeinem Gefolg genommen hatte/ nahme einer aus denen Reis-Gefährten wahr/ daß der Pöbel ſich in der Nachbarſchafft um ei-nen Mann/ den der Teuffel beſeſſen hatte / hauf-fenweis verſammle / auf daß ihm ein jeglicher/ der was wiſſen wolte / ſeine Fragen vorbrächte. Der Chriſt machte ſich aus Vorwitz auch hin-zu/ doch ſo heimlich und ſtill / daß weder die Umſtehende / derer Augen und Ohren auf den Beſeſſenen gantz verzuckt waren / viel weniger der Beſeſſene ſelbſt ihn nicht ſehen konten; der Teuffel hingegen ſchwiege denſelben Augenblick Maus-ſtill/ ohne ferner ein Wort zu reden/ bis der Chriſt gantz unvermerckt wieder davon ge-ſchlichen iſt; je mehr nun ſich dieſer von dem Creis entfernete / deſto ſtärcker begunne der Hölliſche Geiſt wieder zu ſprechen; ſeine erſte Ausſag war dieſe: **Ich hab ſtillgeſchwiegen wegen einem Chriſten / welcher ohne von euch vermerckt zu werden / ſich zwar all-hier eingefunden / nun aber wieder zuruck gezogen hat.** Ich würd kein End finden/ wann ich alles/ was ich von dieſer Sach weiß/ erzehlen ſolte / an welcher Wahrheit die Hey-den ſelbſt kein Zweiffel haben: Darum will ich mir ſolche Mühe ſpahren/ und meinem Verſpre-chen zu folg/ was ich noch zu ſagen hab/ kürtz-lich erwehnen.

Alle Heyden nicht weniger / als die Chri-ſten in Indien glauben für gewiß / daß kein anders Mittel ſeye / einen beſeſſenen Menſchen ſeiner Plag und der Wut des Teuffels zu be-freyen / als wann er den Chriſtlichen Glau-ben annimmt; dann ſo bald ein Heyd / den der böſe Feind peiniget / ſich in dem Chri-ſtenthum läßt unterweiſen / wird es den Au-genblick mit ihm um etwas beſſer / biß er nach etlichen Wochen von ſeinem ungeſtümmen Gaſt gäntzlich befreyet wird ; inmaſſen je mehr das wahre Glaubens-Licht in ihm aufgehet / de-ſtomehr die Macht des Teuffels gebrochen wird: Dieſe Wahrheit iſt dermaſſen unſtrittig/ daß auch die allereifferigſte Götzen-Diener die-ſelbe nicht laugnen / deſſen aber ungeachtet in ihrem Unglauben verharren ; weil nehmlich in Indien ein Menſch / ſo das Chriſtenthum an-nimmt / (zumahlen wann in ſeiner Caſte, Zunfft oder Geſchlecht / ſich noch keine oder gar wenig Chriſtglaubige befinden) ſich in das äuſſerſte Verderben ſetzet; dann er wird von denen Seinigen verſtoſſen / von andern Ge-ſchlechtern aber / die gleich oder höher ſeynd/ nicht angenommen ; ſintemal in dieſen Ländern ein jeglicher nur mit ſeines gleichen umgehen/ und ſich auſſer ſeines Stamms nicht vermäh-len darff. Gleichwie aber die Chriſtliche Ca-ſte über alle maſſen verachtet iſt ; alſo haben auch die Heyden ab dieſem Glauben ein nicht ge-ringeres Abſcheuen / als ab dem Spott und der Schand / wie auch der Armuth und Drang-ſal / in welche ſie ſich durch Bekanntnus des Chriſtlichen Nahmens ſtürtzen. Allein die Quaalen / ſo der Teuffel ſeinen Beſeſſenen an-thut / ſeynd offtmal ſo unerträglich / daß ſie lieber alles dem Chriſtenthum anklebende E-lend / als des Satans Wut zu ertragen ſich entſchlieſſen ; weil nun dannoch die Zahl deren Glaubigen immer zunimmt / und zwar mei-ſtens aus der Urſach / damit die Indianer ſich durch den Glauben von dem grauſamen Joch des Teuffels los machen / folgt noth-wendig / daß ſie der Evangeliſchen Wahr-heit blos allein darum die Augen eröffnen / da-mit ſie zwar auf dieſer Welt der zeitlichen / in der künfftigen aber der ewigen Bottmäßigkeit des Satans entgehen mögen. Ich hab einmal in einem Monat vier hundert Heyden getaufft/ da dann die Halbſcheid in Leuten / ſo vorhin be-ſeſſen waren / beſtanden iſt. Ja es würd uns Miſſionariis fremd fallen / wann nicht derglei-chen von dem Teuffel geplagte Leute ohne Un-terlaß zu uns kommen / und in dem wahren Glauben ihre Erlöſung wie ſuchen alſo auch fin-den ſolten. Dergleichen Hülfdürfftige gibt es zu *Ahur* immer fort / und ich kan gantz auf-richtig bezeugen / daß es an dieſem Ort / all-wo ich viel Jahr gewohnt hab / an ſolchen Perſonen niemals fehle. Da / da hab ich mit dieſen meinen Augen geſehen / daß unſere Chriſten von allerhand Alter / Geſchlecht und Stand / mit bloſſer Anruffung des Nah-mens

mens JEſu Chriſti/ durch das einzige Creutz-Zeichen/ mit Weyhewaſſer/ oder andern von der Chriſtlichen Kirchen bewährten Rett-Mittlen und geiſtlichen Waffen den Teuffel austreiben/ ja über ihn ſo gewaltig herrſchen/ daß er ſelbſt/ obſchon wider ſeinen Willen/ vor Aengſtigkeit den Allmächtigen Gewalt JEſu Chriſti unſers HErrn erkennen und bekennen muß. Man hört zu gedachtem Ahur täglich die böſen Geiſter ſchreyen und ruffen/ daß ſie in dem Abgrund der Höllen erbärmlich geplagt werden; daß eben ſolche Pein denenjenigen bevorſtehe/ welche ſie um Rath fragen/ und daß letztlich kein anders Mittel ſeye dieſer ewigen Quaal zu entrinnen/ als das Chriſtliche Geſatz anzunehmen/ und nach deſſen Vorſchrifft zu leben.

In dieſer Zuverſicht machen eben diejenige neubekehrte Chriſten/ ſo vorhin von dem Teuffel beſeſſen waren/ nach empfangenem Glauben/ aus denen böſen Geiſtern nur ihr Geſpött/ da ſie um die Quaalen/ welche er ihnen ehedeſſen angethan hat/ zu rächen/ ihn läſteren/ aushöhnen und trutzen/ ohne ſich wider ihn mit was anders als mit dem H. Creutz-Zeichen zu verwahren/ und dieſes zwar in Gegenwart deren Heyden/ welche ihn um das Künfftige oder um geheime Sachen fragen/ und verehren. Beſagt-unſere neue Chriſt-Glaubigen haben mir öffters erzehlt/ daß/ als ſie in dem Heydenthum von dem Satan noch beſeſſen waren/ ſie von ihm dergeſtalt empfindlich ſeyen gepeiniget worden/ daß ſie nicht begreiffen können/ wie ſie vor Quaal nicht ihren Geiſt aufgeben haben: doch wüſten ſie mir nicht zu ſagen/ auf was Weiſe der Teuffel aus ihnen geredt/ oder was er auf die Fragen geantwortet hätte; weil ſie nemlich dazumal aller Sinnen und der Empfindlichkeit ſelbſt wären beraubt geweſen.

Es könnte zwar mir hier ein tummer Schalck/ ſo weder Teuffel noch Geſpenſter glaubt/ ſagen/ dieſe einfältige Leute redeten nur aus ihrer Einbildung/ oder mißbrauchten die Leichtglaubigkeit derjenigen/ die ihnen Gehör geben; ein kluger Mann aber müſſe zu dergleichen Mährlein nur lachen. Allein ich kan aus beſtändiger und vieljähriger Erfahrnus verſicheren/ daß dergleichen Wahn und Falſchheit bey meinen frommen Indiſchen Chriſten gar keinen Platz finden/ als welcher redliche Aufrichtigkeit und offenhertzige Wahrſamkeit mir beſtens bekannt iſt; dann ſie haben einſeits ein ſolches Abſcheuen ab der Lug und ab jeglicher Sünd/ daß auch deroſelben bloſer Schatten ſie in äuſſerſte Gewiſſens-Angſt ſetzt/ welche wir kaum mehr ſtillen können: Anderſeits aber halten ſie es für ein grobes Laſter/ wann einer ſeinem *Guru* oder Geiſtlichen Vatter entweders vorliegt/ oder ihm die Wahrheit im geringſten verhüllet: Kurtz zu ſagen/ unſere Neubekehrte in Indien ſeynd ein lebhafftes Ebenbild derjenigen Heiligen/ ſo in der erſten Chriſtenheit gelebt/ und ſo herrliche Wunder gewürckt haben. Wie iſt dann möglich/ daß ſo gottsförchtige Leut mich als ihren *Guru* in einer ſo wichtigen Sach mit Unwahrheit ſolten berichtet haben.

Was iſt dieſes nicht für ein Troſt für diejenigen/ welche für den wahren Chriſtlichen Glauben eifferen/ wann ſie zuverläſſig vernehmen/ daß die Chriſten in Indien Schlangen und Scorpionen/ das iſt/ dieölliſche Geiſter/ unverletzt mit Füſſen tretten/ und bereits auf Erden ein himmliſches Leben führen? Aber noch mehr ſoll dieſe meine Verſicherung die Gutthäter freuen/ welche durch ihr Allmoſen/ welches ſie denen Miſſionariis nach Indien ſchicken/ eigentlich die Urheber oder wenigſtens Mitſtiffter dieſer ſo gottſeeligen und wunderbaren Chriſtenheiten ſeynd. Doch wird niemand froher ſeyn als Euer Ehrwürden ſelbſt/ wegen der ihrer Lehr von mir ertheilten Zeugenſchafft/ daß nemlich die Götzen und Teuffel nicht durch die Bildnuſſen/ ſondern durch beſeſſene Menſchen reden: Wie nicht weniger/ daß nach Maß des zunehmenden Chriſtlichen Glaubens die Krafft des Teuffels ſchwinde und abnehme. Erhört GOTT meine inbrünſtige Begierd/ daß ich von hier bald wieder nach Indien zuruck kehre/ werd ich dieſen kurtzen Entwurff/ wann E. E. damit gedient iſt/ weitläuffig ausführen/ und von dieſer Sach ein gantz Buch ſchreiben. Ich verharre

Euer Ehrwürden

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Joa. Venantius Bouchet, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 120.

Brief
Patris de la Lane, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An Patrem Mourgues, beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu Pondiſchery den 30. Jenner 1709. und mercklich zuſammen gezogen.

Innhalt.

Innhalt.

Beſchreibung der Miſſion in Indien zwiſchen dem Reich Mogol und dem Comoriniſchen Vorgebürg/ inſonders der Miſſion von Carnate. Des Groß-Mogols Macht und Tyranney in dieſen Ländern. Die Europæer ſeynd allda als unehrlich geachtet und verfolgt/ ſamt denen / ſo mit ihnen umgehen. Aberglauben / Lehr und Wiſſenſchafften deren Brachmännern ; ihre ſeltſame Abtheilung des Geſtirns. Aufnahm und Verfolgung der Chriſtenheit von Carnate. Der Brief lautet alſo :

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Es iſt Euer Ehrwürden ohne dem bekant/ daß unſere Societät drey Haupt-Miſſionen in dieſem Theil der Haupt-Inſel von Indien / ſo herwerts des Fluß Ganges gegen Suden des Groß-Mogoliſchen Reichs ligt/ dermalen verſiehet : die erſte iſt die Miſſion von *Madurâ*, ſo von dem Comoriniſchen Vorgebürg bis auf Pondiſchern oder bis an den zwölfften Grad der Nord-Breite ſich erſtrecket. Die andere iſt die Miſſion von *Maiſſur* , einem groſſen Königreich / deſſen König des Groß-Mogols Lehenmann iſt; dieſe Landſchafft ligt gegen Norden an dem Reich Madurâ, und ſchier in Mitten der Indianiſchen groſſen Halb-Inſel. Die dritte / in welcher ich mich befinde / iſt die Miſſion von *Carnate* , welche in der Welt-Höhe von Pondiſchern anfahet/und in dem Reich des Groß-Mogors gegen Norden ihr End nimmt / gegen Weſten aber / doch nur zum Theil / an das Königreich Maiſſur angräntzt.

Man muß alſo unter der Carnatiſchen Miſſion nicht allein das Land / ſo dieſen Nahmen führt / ſondern viel andere Reich/ Landſchafften und kleine Fürſtenthümer verſtehen; dann ſie erſtreckt ſich von Suden gegen Norden mehr als dreyhundert Stund in ihrer Länge / und beyläuffig hundert neunzig Franzöſiſche Meil in ihrer Breite von Oſten gegen Weſten / zuverſtehen / wo ſie am ſchmäleſten iſt/und an Maiſſur-Land anſtoßt ; anderſtwo aber reichet ſie durchgehends bis an das Meer. Die vornehmſten dahin gehörige Länder ſeynd folgende / nemlich die Königreich *Carnate* , *Viſapur* , *Biſchanagaran* , *Ikkery* , und *Golconde*. Ich übergehe andere kleine Landſchafften/ ſo gewiſſen abſonderlichen kleinen Fürſten zugehören / derer die meiſten unter des Groß-Mogols Bottmäßigkeit ſtehen.

Das Land iſt ſehr volckreich / als in welchem ein Menge Städte und Dörffer anzutreffen ſeynd. Es würde auch weit fruchtbarer ſeyn / wann die Mogoriſche Mahometaner (ſo man hier Mohren nennt) durch ihre immerwährende Gelderzwingungen den gemeinen Mann nicht mit Füſſen tretten. Vor ungefähr fünfzig Jahren (oder um das Jahr 1660.) haben ſie all-dieſe Länder unter das Joch gebracht / hiernächſt aber ihre Bottmäſſigkeit biß zu der Comoriniſchen Spitz ausgebreitet. Nur etliche wenig Potentaten / wiewol auch dieſe dem Groß-Mogol zinßbar ſeynd / haben noch einen bloſen Schein Fürſtlicher Herrlichkeit und ihr vorige Regierungs-Art erhalten / als da ſeynd die Königreich Madura , Maravas, Tricherapali und Gingi : alle übrige Länder werden durch des Groß-Mogols Beamte beherrſchet / nur einen und den andern Fürſten ausgenommen / denen ſie die Sorg ihrer Länder zwar gelaſſen / jedoch mit Vorbehaltung einer groſſen Steuer/ und einer ſo knechtiſchen Ober-Bottmäßigkeit/ daß ſie auf den geringſten Argwohn abgeſetzt werden / mithin in der That ſelbſt vielmehr des Groß-Mogols beſtellte Verwälter als eigenthümliche Lands-Fürſten zu nennen ſeynd.

Die harte Dienſtbarkeit / in welcher die Indianiſche Heyden unter dieſem Mogoliſchen oder Mahometaniſchen Joch leben / würde zwar die Fortpflantzung des H. Evangelii in dieſen Ländern nicht verhindern / wann nicht bedeutete Mahometaner zugleich des Chriſtlichen Nahmens unverſöhnliche Feind wären / mithin die abgöttiſche Heyden / ſo offt ſie wider die Chriſten klagen / bey ihnen Recht fänden/und den Handel gewinnten ; dann ſie machen ihnen weiß / wir ſeyen reiche Leut / worüber die Landvögt und Commendanten uns gefangen nehmen / und aus Hoffnung groſſer Geld-Bußen lange Zeit in dem Kercker ſitzen laſſen ; gleichwie R. P. Joannes Venantius Bouchet ſamt ſeinen Catechiſten (leider!) erfahren hat.

Die armſelige Indianer werden dergeſtalt bedrängt / daß ſie von ihrer harten Arbeit kaum einige Frucht einziehen dörffen ; inmaſſen ein jeglicher König und Lands-Fürſt über allen Grund und Boden ſeiner Unterthanen/ ſo weit ſein Gebiet gehet / ein unbeſchränckter Herr iſt / deſſen Beamte die Inwohner einer jeglichen Stadt zwingen ein gewiſſes Stuck Felds anzubauen / ſo ſie denenſelben eigentlich ausſtecken. Wann nun die Ernd-Zeit herbey kommt / laſſen eben dieſe Beamte die Frucht ſchneiden / binden/und hauffenweiß zuſammen ſetzen ; wann ſolches geſchehen/ bezeichnen ſie einen jeglichen Schober oder Hauffen mit dem Lands-Fürſtlichen Sigill / und gehen davon. Nach der Zeit führen ſie nach ihrem Gefallen die Frucht ein / und laſſen dem armen Bauersman von ſolcher nur den vierten Theil oder noch weniger ; das übrige verkauffen ſie dem gemeinen Mann um einen ihnen ſelbſt beliebigen Preis/ ohne daß ſich ein Menſch beklagen darff.

Der Groß-Mogol haltet gemeiniglich Hof zu Agra in ſeiner etwann fünf hundert

Meil von hier entlegenen Hauptſtadt / deſſen Entfernung zu deren Indianern Unterdruckung viel beytragt. Er ſchickt in dieſe Länder einen Beamten / welcher zugleich Landvogt und commandirender General über ſein Kriegsvolck iſt / und alle geringere Befehlhaber nach Belieben beſtellt / damit ſie alle Zöll / Zins und Steuren fleiſſigſt eintreiben. Gleichwie nun gedachte Landvögt alle drey oder vier Jahr verändert werden / alſo befleiſſen ſie ſich ſehr in kurtzer Zeit groſſen Reichthum zu verſammlen und ſich zu bereichern / ehe ſie von einem Nachfolger / der noch geldgieriger iſt / abgelöſet werden. Darum kan nichts elenders als ein Indianiſcher Unterthan dieſer Ländern erdacht werden. Es gibt folgends allhier keine andere reiche Leut / als die Mahometaniſche oder aber Heydniſche Beamte eines jeglichen abſonderlichen Königs oder Land-Fürſtens. Allein eben dieſelbe werden öffters abgeſetzt / eingezogen / und mit harten *Schabucken*-Schlägen gezwungen alles auszuſchwitzen und herzugeben / was ſie mit Prüglen von dem gemeinen Mann erpreſſet haben; womit ſie von reichen Herrn auf einmal zu Bettleren werden. *Schabuck* iſt ein groſſe Ochſen-Senne / mit welcher diejenige / welche man peinigen will / erbärmlich abgedreſcht werden.

Erwehnte Landvögt ſchlichten alle Rechtshändel gantz kurtz ohne Umſchweiff. Wer das meiſte ſpendiert / gewinnt es gemeiniglich dem Gegentheil ab: dernwegen bleiben offtmal die allergröbſte Ubelthaten ungeſtrafft. Wann nun beyde ſtreitende Theil ſchmieren und ſchencken / iſt es dem Landvogt deſto lieber; angeſehen er creutzweiß mit beyden Händen gern annimmt / und dannoch zum öfftern weder dem einen noch dem andern Theil ſein Recht widerfahren läßt.

So ſehr als auch das Mogoliſche Joch die Indianer druckt / ſo haben ſie doch die Freyheit ein jeglicher nach dem Brauch ſeiner *Caſte* oder Zunfft zu leben; ſie dörffen auch nach Belieben ihre Caſt verſammlen / welches vielmal um keiner andern Urſach willen geſchihet / als diejenigen auszuſpehen / welche das Chriſtenthum angenommen haben / auf daß man ſie als meineidige und abtrünnige Leute / wann ſie nicht umſattlen wollen / aus ihrer Zunfft verſtoſſe.

Nichts ſchröckt die Indianer von dem wahren Glauben hefftiger ab / als ihr unauslöſchlicher Haß und unvertilgliches Abſcheuhen wider die Europæer / ſo ſie *Pranki* heiſſen; dieſer Unwillen nimmt nicht ab / ſondern wird täglich ärger / und kan von niemand dann von GOtt allein vertilgt werden. Sonſt würde nicht ſchwehr fallen ſie zu dem Chriſtlichen Glauben zu bereden; dann ſie ſeynd ſehr mäſſig und nüchtern / daß ſie ſich im Eſſen und Trincken niemals übernehmen: ſie haben von Natur ein Abſcheuhen ab allem Getränck / ſo den Menſchen voll und toll macht: ſie ſeynd wenigſtens dem Schein nach ſehr ehrbar und keuſch / ohne äuſſerlich was unzüchtiges oder leichtfertiges von ſich mercken zu laſſen: ſie erweiſen ihren Lehrern (ſo man hier *Guru* nennt) eine faſt unendliche Ehr / weil ſie vor ihnen auf das Angeſicht niederfallen. Man wird nicht leichtlich ein gegen die armen Leut mitleidigers Volck antreffen; kein Bluts-Freund darff den andern laſſen Noth leiden / ſolte er auch den letzten Bißen Brod mit ihm theilen. Sie haben ein ſolchen Eiffer für ihre Pagoden oder Heydniſche Tempel / daß ein Handwercksman / der etwann zehen Fanung (ein Fanung macht dritthalb Kayſer-Groſchen / oder einen Schilling) in einem Monat gewinnt / zwey derſelben dem Götzen aufopfert: ſie ſeynd auch ſehr mild und beſcheiden / daß ſie nichts mehrers ärgern kan / als der Zorn oder Ungedult. Gewiß iſt / daß ihrer viel das Chriſtenthum würden annehmen / wann ſie nicht die Forcht von ihrer Caſt verſtoſſen zu werden abhielte; dann ein von ſeiner Zunfft ausgemuſterter Mann wird von jederman / auch von ſeinen nächſten Bluts-Verwanten dergeſtalt verworffen / daß ihn niemand weder ätzen noch beherbergen / ja ihm nicht einmal Feuer reichen darf: hat er erwachſene Kinder / ſo kan er ſie als unehrlich nirgend anbringen; er iſt alſo gezwungen entweders vor Hunger zu ſterben / oder ſich in die Zunfft deren Parias einſchreiben zu laſſen / welches in Indien die allergröſte Schand iſt.

Alſo verſucht GOtt hier zu Land ſeine Neubekehrte / und dannoch ſeynd ihrer viel zu finden / die dieſe Anfechtung und Schmach mit heldenmüthiger Standhafftigkeit frölich übertragen / und ihre Zuflucht zu dem Miſſionario nehmen / welcher in ſolcher Noth / ſo arm als er auch ſelbſten iſt / ſie nicht verlaſſen kan / ſondern den letzten Pfenning aus Chriſtlicher Liebe muß dargeben.

Ihren Glauben betreffend / erkennen ſie zwar einen wahren allerhöchſten GOtt / dem ſie aber nicht allein viel lächerliche Sachen andichten / ſondern auch andere geringere Götter zugeben / welche Zweiffels-ohne beruffene Menſchen geweſen / und durch ihre Poeten oder Lieder-Schreiber nach dem Tod in die Zahl deren Göttern ſeynd geſetzt worden: dann gleichwie eines Theils gewiß iſt / daß ihre meiſte Bücher in Reim-Gedichten / denen ſie ſehr ergeben ſeynd / beſtehen; alſo lehret auch die Erfahrnus / daß beſagt-ihre Liedermacher vornehme Männer vergöttern / deſſen wir ein gantz friſches Beyſpiel haben an dem König von Triſcherapali, welchem / als er vor ungefähr fünfzig Jahren geſtorben / die Brachmänner / weil ſie viel guts von ihm empfangen hatten / einen Tempel und Altär gebaut / auf welchen dieſem neuen Abgott geopfert wird / damit nemlich andere Potentaten durch ſolche Ehr

Ehr

Ehr und Schmeichlerey dieſe Betrieger zu bereichern und zu ehren ſolten bewogen werden. Es geben auch ihre eigene Bücher / daß der Abgott *Ramen* oder *Ramang* vor uralten Zeiten ein Indianer-König geweſen ſeye. Eben ſolche Bewandnus wird es auch mit ihren zwey Ober-Göttern *Vichnu* und *Schiven* haben; nebſt welchen die Indianer eine faſt unendliche Zahl Unter-Göttern zehlen / unter ſolchen aber dem *Brama* als ihrem Oberhaupt den erſten Platz anweiſen / welcher von denen Ober-Göttern / wie ſie dichten / nicht von Ewigkeit her / ſondern in der Zeit iſt erſchaffen / und demnach von ihm alle übrige Ding aus nichts ſeynd gemacht worden / welche er noch biß auf dieſe Stund bey ihrem Weſen erhaltet / und über diß alles noch mit allen Unter-Göttern zu gebieten hat / doch alſo / daß ſein Regiment um ein gewiſſe Zeit ein End nehmen wird.

Die Indianer zehlen nicht mehr als acht Haupt-Wind / und eben ſo viel Halb-Götter oder Hüter / welche der Brama in eben ſo vielen Wind-Roſen wie Schildwachten / damit ſie der Welt Wohlſtand beobachten / ſolle ausgeſtellt haben. In der einen wachet der Regen-Gott / in der andern der Wind-Gott / in der dritten des Feuer-Gott / und alſo weiters; ſie ſtehen alle acht unter dem Abgott *Divendiren*, welcher des Brama Obriſt-Stadthalter iſt. Die Sonn / der Mond und die Sterne ſeynd ebenfalls Götter. Mit einem Wort es werden ſolcher Affter-Götter biß dreyßig mal hundert tauſend gerechnet / und tauſenderley Mährlein von denenſelben erzehlt. Unerachtet ſo vieler erkanten Gottheiten ruffen ſie weder den allerhöchſten wahren GOtt noch ihre Abgötter / ſondern lediglich ihre zwey Ertz-Götzen *Wichnu* und *Schiven* an / welchen allein ſie auch Tempel bauen und opferen: oder noch beſſer zu ſagen / ſie wiſſen ſelbſt nicht / weder was ſie glauben / noch was ſie von ihren Göttern liegen ſollen.

Nichts halten ſie für gewiſſer / als die ohne dem bekante Uberwandlung deren Seelen aus einem Leib in den andern. Sie glauben ein ewige Seligkeit / die aber nur in fleiſchlichen Lüſten beſtehe / wiewol ſie zuweilen auch von einer unſterblichen Vereinigung mit Gott und Anſchauung GOttes reden. Sie glauben gleicher maſſen die Hölle / doch können ſie ihnen nicht einbilden / daß dieſelbe kein End nehmen werde. So iſt auch in ihren Büchern durchgehends von der Unſterblichkeit der Seel zu leſen: wiewol ich nicht verſichern kan / daß in obgeſetzten Stücken ſie alle über eins kommen / wol aber / daß ſie ſolche Lehr-Sätz mit vielen Fablen verdunckeln.

Ihre Sitten-Lehr belangend / werden bey ihnen deren abſcheulichſten Laſtern fünf gezehlt / nemlich der Todſchlag eines Brachmans / die Volltrunckenheit / ein mit dem Weib ſeines Geſatz-Lehrers begangener Ehebruch / ein groſſer Diebſtahl / und letztlich die Gemeinſchafft mit einem / der eines dieſer Laſtern begangen hat. Nebſt dieſen erkennen ſie auch fünf Haupt-Sünden / und zwar folgende: die Unzucht / den Zorn / die Hoffart / den Geitz und den Neid oder Haß. Sie dörffen zwar mehr Weiber zugleich halten / doch bedienen ſie ſich dieſer Freyheit ſelten. Sie haben ein Abſcheuhen ab dem bey denen *Malleamen* üblichem Mißbrauch / allwo ein Weib mehr Männer zugleich heyrathet / welche ſie erhalten müſſen / einer zwar mit der Kleidung / der andere mit Reis / und alſo weiters.

Hingegen haben unſere Indianer einen andern eben ſo ſchändlichen Fehler; dann ihre Götzen-Pfaffen ſuchen ihnen alle Jahr ein ſchönes Weibsbild aus / welches ſie / es ſeye daſſelbige gleich ledig oder verehelichet / in die Pagode oder Tempel führen / und allda an ihre Götter mit groſſem Gepräng vermählen. Man ſagt für gewiß / daß ſie ſolcher zu ihrem viehiſchen Luſt mißbrauchen; deſſen ungeachtet wird ſie dannoch von jederman als ein göttliche Braut in hohen Ehren gehalten.

Die meiſten / zumalen die vornehmſten Caſten, haben den Brauch ihre Kinder bereits in erſter Jugend an ihres gleichen zu vermählen / da dann der kleine Bräutigam ſeiner Braut ein *Tali* oder kleinen Geſchmuck an den Hals henckt. Stirbt nun das Männlein vor ſeinem Weiblein / auch ſo gar vor dem Beylager / ſo wird der *Tali* dem Mägdlein abgenommen / das arme Kind aber gezwungen / ſo lang es lebt / eine Wittwe zu verbleiben / obſchon bey dieſen Völckern ſolcher Wittib-Stand dermaſſen verachtet iſt / daß ihrer viel vor Zeiten ſich lieber ſamt dem Leichnam des Manns lebendig verbrennen / als dergleichen Schand haben ausſtehen wollen / welche Grauſamkeit nunmehro durch die Mohren in dem veſten Land / von denen Chriſten aber auf denen Küſten ſchier gäntzlich iſt abgeſchafft worden. Der Mann iſt dergleichen Geſatz nicht unterworffen / ſondern mag heyrathen / ſo offt und viel er will.

Sie ſtecken in dem Wahn / daß je mehr einer denen Brachmännern ſchenckt / deſto gröſſeres Glück / Reichthum und Sünden-Ablaß ihm die Götter erwidrigen werden. Darum ſtreichen die Brachmänner in ihren Büchern / ſo ſie faſt allein laſſen ausgehen / ſolche Freygebigkeit ſchier in jeder Zeil hervor. Ich hab mehrere Heyden gekennt / welche ſich / um eines Brachmans Tochter zu heyrathen / bey nahe erſchöpft haben; weil nemlich dererley Hochzeit ohne koſtbares Gepräng nicht geſchehen kan. Gleichwie aber die Brachmänner von denen Chriſtglaubigen nichts mehr zu hoffen haben / alſo verfolgen ſie die Evange-

liſche Prediger als Verderber ihres Glücks bis in den Tod/ ſo wol durch ſich ſelbſt/ wann ſie den Gewalt haben/ als durch die Mahometaniſche Befehlhaber. Ich wäre ſelbſt mit Ochſen-Sennen / als ich nächſt der berühmten Stadt *Tarcolan* wohnete/ von ihnen zu todt geſchlagen worden/ wann mich GOtt aus ihren Klauen nicht errettet hätte. Die Sach hat ſich alſo zugetragen.

Ich nahme einen jungen gantz verwaiſeten Brachman auf ſein Begehren in meine Dienſten und Chriſtliche Schul auf/ in dem Abſehen nach der H. Tauff aus ihm einen Glaubens-Lehrer zu machen. So bald die Brachmänner ſelbiger Stadt ſolches waren innen worden/ lieffen ſie Hauffenweiß zu dem Land-Vogt/ und verklagten mich als einen Menſchen-Dieb und Verſchmäher ihrer *Caſt*, weil zu ihrer gröſten Schand ich den jungen Brachman mit mir hätte eſſen laſſen. Nachdem der Land-Vogt mich gleich einem Ubelthäter durch ſeine Wacht laſſen vor ſich ſchleppen/ die Brachmänner aber in der Mogoliſchen Sprach/ ſo ich nicht verſtunde / mich bitterlich angeklagt hatten/ befahle er/ ohne mir zu ſagen warum/ man ſolle mich mit Schabucken-Streich erſchröcklich abdreſchen. Ich ware ſchon gefaßt den erſten Streich zu empfangen/ als ein Heyd/ ſo zugegen ware/ ſich ab dergleichen ungerechtem Urtheil dergeſtalt geärgert / daß er aus Mitleiden durch einen Fuß-Fall mich bey dem Land-Vogt loßgebeten hat / welcher zwar unter der Hand mir ſagen lieſſe/ ich ſolte mich mit Geld loßkauffen; weil ich aber nichts hatte / noch geben konte/ ward ich der Marter endlich befreyt.

Nichts-deſtoweniger nahmen die Brachmänner den Knaben mit Gewalt zu ſich/ doch/ weil er nach ihrem Geſatz durch die Gemeinſchafft mit mir als einem Europäer war unächtig worden/ wolten ſie mit ihm ehender nicht umgehen/ bis ſie ihn auf ihre Art vorhin gereiniget/ und folgender Geſtalt ehrlich gemacht hätten: Sie zerſchnitten erſtlich ſein Band/ ſo ein Zeichen des Adels iſt; ſie lieſſen ihn drey Tag faſten; ſie überſchmierten ihn öffters mit Kühefladen; ſie waſchten ihn hundert und neun mal ab; ſie zierten ihn mit einem neuen Adel-Band/ und lieſſen ihn mit feyerlichem Gepräng endlich an einer Taffel mit ihnen ſpeiſen.

Allein dieſe iſt noch eine der geringſten Boßheiten/ ſo ſie an uns ohne Unterlaß verüben; dann/ ſo offt es lang nicht regnet/ oder ein andere allgemeine Drangſal das Land druckt/ gibt man uns die Schuld/ weil wir nemlich die Indianer von dem Götzen-Dienſt abhalten/ mithin ihre Götter zum Zorn und dergleichen Straffen anreitzen; da nun das Volck ihren Verleumdungen blindling glaubt / iſt leicht zu erachten/ was für entſetzliche Verfolgungen wir von Zeit zu Zeit ausſtehen müſſen.

Solches Anſehen zu vermehren begeben ſich die Brachmänner auff die Wahrſagungs-Kunſt/ indem ſie aus dem Lauff des Geſtirns un̄ Vogel-Geſang künfftige Ding denenjenigen weiſſagen/ von welchen ſie für dieſe Mühe reichlich bezahlt werden; zu ſolchem Ende aber lehren ſie/ daß von denen Planeten und Sternen die irrdiſche Ding und der Menſch ſelbſt gezwungener Weiſe zwar regiert/ alle Begebenheiten aber ſamt Glück und Unglück von denen Vöglen durch ihren Flug und Geſang unfehlbar vorbedeutet werden. Ich hab auf meinen Reiſen öffters Indianer von ihrem angetretenen Weg geſehen zurück kehren/ weil nemlich ihnen ein Vogel/ ſo was böſes ſoll vorbedeuten/ begegnet wäre. Andere/ damit ſie nicht an einem übeldeutenden Tag aus der Stadt gehen/ wann ſie verreiſen wollen/ werden Abends vorher aus derſelben ausziehen/ und in der Vorſtadt übernachten.

Es würde uns viel leichter ankommen obgeſetzte Widerwärtigkeiten von denen Brachmännern gedultig zu leiden/ wann noch eine Hoffnung wäre ſie zu bekehren: aber es iſt mit ihnen verhauſet/ weil unter der Sonnen kaum ein ſo halsſtärriges / ſo abergläubiſches und ſeines Adels wegen ſo aufgeblaſenes Volck anzutreffen iſt. Zu mehrerm Leidweſen ſeynd ſie wie das Unkraut aller Orten dick angeſäet / auch an Fürſtlichen Höfen/ allwo ſie die vornehmſten Aemter vertretten / folgends die meiſten und wichtigſten Geſchäfft durch ihre Händ gehen/ zu geſchweigen/ daß/ ſo tumm als ſie auch ſeynd/ weil andere Indianer noch weniger verſtehen/ ſie dannoch für die gelehrteſte Männer angeſehen/ geehrt und um Rath gefragt werden.

Von gedacht-ihren Wiſſenſchafften etwas weniges anzuführen/ iſt zwar zu glauben/ daß eine und die andere ehedeſſen bey ihnen müſſe geblühet haben/ als da ſeynd die Lehr des Pythagoræ und des Democriti; inmaſſen ich mit einem Indianer geſprochen hab/ welcher von denen Atomis oder Urwintzlein eben alſo/ wie Democritus, redet; doch kan ich mit Wahrheit ſagen/ daß ſie mit all dem in der gröbſten Unwiſſenheit ſtecken; dann ſie ſchreiben den Urſprung einer jeglichen Sach gewiſſen läppiſchen Mährlein zu/ ohne deſſen eine gründliche Urſach anzuführen/ und wiſſen nicht zu ſagen/ warum die Natur dieſes oder jenes würcke/ oder ſo wunderliche/ ſo ſeltſame und ſo unterſchiedliche Sachen hervorbringe? das klugeſte in ihrer Welt-Schul iſt dieſes/ daß ſie aus denen ſichtbaren Dingen erweiſen/ es müſſe nothwendiger Weiß ein Gott oder allerhöchſtes Weſen ſeyn; allein ſie dichten demſelben ſo abentheuriſche Sachen an/ daß/ was ſie mit einer Hand bauen/ mit der andern wieder niederreiſſen. Findet ſich übrigens was guts in ihren Büchern/ ſo gibt es wenig Indianer/ die ſolche leſen/ und noch weniger/ die den Innhalt recht begreiffen.

Sie theilen das Welt-Alter in vier Theil ab: das erſte ware gulden/ und währete ſiebenzehen mal hundert acht und zwantzig tauſend Jahr: in ſolchem ward der *Brama*, von

welchem

welchem die Brachmänner abſtammen / erſchaffen: die Leute waren groß wie Rieſen / unſchuldig wie die Engel / geſund wie Eichel / und wurden vierhundert Jahr alt.

In dem zweyten Alter / welches ſich auf zwölff mal hundert ſechs und neunzig tauſend Jahr erſtreckt / ward Raſchas (ſonſt auch *Kſchatry* genant) ein Stamm-Vatter des Geſchlechts deren Raſchas gebohren / ſo zwar adelich / doch nicht ſo edel als die Brachmänner-Zunfft iſt: in dieſem Alter ſchlichen allgemach die Laſter ein; die Leute waren nicht mehr ſo groß / als vorhin / noch ſo alt / ſondern ſtarben mit dreyhundert Jahren.

Das dritte Alter dauerte achtzig mal hundert vier und ſechszig tauſend Jahr: die Boßheit nahme zu / die Tugend hingegen ab: des Menſchen Alter ward mit zweyhundert Jahren beſchloſſen.

Das vierte und letzte ſtehet bereits viertzig mal hundert ſieben und zwantzig tauſend / ein hundert fünf und neunzig Jahr / und wird noch ferner daueren bis zum Ende der Welt. Des Menſchen Alter iſt bis auf ein hundert Jahr verkürtzt / die Tugend aber faſt gäntzlich vertilgt / nachdem die Laſter die Obhand gewonnen haben. Ihre Bücher ſagen bey einem Haar / wie viel Jahr die Welt / ihrem Irrthum nach / bis zu ihrem Untergang zehlen werde.

Was die Matheſin oder Meß-Kunſt betrifft / haben ſie erſtlich ein ſonderbare zimlich richtige Rechen-Kunſt / welche ſie von Kindheit an nicht auf Papier / ſondern auf denen Fingern / und durch die bloſe Einbildung erlehrnen.

Es ſcheinet auch / daß denen uralten Brachmännern die Sterngucker oder Aſtronomie nicht unbekant geweſen ſeye; angeſehen ſie gewiſſe Planeten-Tafeln hinterlaſſen haben / aus welchen etliche Brachmänner noch heutiges Tags die Finſternuſſen bey wenig Minuten vorſagen / und insgemein richtig zutreffen. Sie rechnen nicht Stund- ſondern *Gari*-weis. Ein *Gari* beſtehet aus neun und zwantzig Minuten und beyläuffig drey und viertzig Secunden. Ihr kleineſter Zeit-Wintzel iſt der achte Theil eines *Gari*, ſo beyläuffig vierthalb Minuten austragt. Ein Europæiſche Stund hingegen hat sechszig Minuten / jede Minuten aber ſechszig Secunden.

Nichtsdeſtoweniger iſt ſo wol ihre Rechen- als Stern-Kunſt nichts als ein bloſe Stümplerey / da ſie nach Vorſchrifft ihrer alten Bücheren die Zahlen und Finſternuſſen nachrechnen / ohne den wahren Grund ſolcher Wiſſenſchafften oder den Himmels-Lauff an ihm ſelbſt zu verſtehen. Die Finſternus-Taffeln ſamt dero Gebrauch erben die jungen Brachmänner von ihrem Vatter / ohne ſolche andern Brachmännern mitzutheilen. So offt ſich eine Finſternus ereignet / haben all die jenige vollkommenen Ablaß aller ihrer Mißthaten und Sünden / welche ſich in dem Meer-Waſſer abwaſchen. Gleichwiel ſie nur ein unvollkommene Wiſſenſchafft von dem Himmels-Lauff haben / alſo begehen ſie auch in deſſen Auslegung tauſend Irrthümer; als / da ſie vorgeben / der Mond ſtehe höher als die Sonne; daß dieſe bey ihrem Untergang ſich hinter einen hochen Berg verſtecke: daß die Welt nicht Kugel-rund / ſondern von einer andern ſeltſamen Geſtalt ſeye. Obſchon ſie nun dergleichen abentheueriſche Lehr-Sätz mit keiner gründlichen Urſach zu behaupten wiſſen / erzürnen ſie ſich dannoch hefftig wider alle / welche ihnen widerſprechen / ohne ſie mit einem andern Gegen-Beweis zu widerlegen / als daß man ihnen Grund-Reglen und Büchern frecher Weiß widerſpreche. Sie zehlen neun Planeten / weil ſie nebſt denen ſieben gewöhnlichen ſolchen Nahmen auch denen *Nodis aſcendentibus* und *deſcendentibus*, das iſt / denen auf- und abſteigenden Knöpfen vergönnen. Ein Himmels-Knopf aber iſt nichts anders / als ein Durchſchnitt / welchen ein Planet in dem Himmel macht / wann er in ſeinem Lauff die Sonnen-Straß in dem Thier-Kreis durchſchneidet: geſchihet ſolches nun herwerts der Gleicher-Linie gegen Norden / ſo wird er ein auffſteigender / Sudwerts aber ein abſteigender Knopf genant: jenen heiſſen die Indianer *Ragü*, dieſen aber *Kedü*.

Sie theilen zwar den himmliſchen Thier-Kreis oder Zodiacum in zwölff Zeichen / und nennen ſolche in ihrer Sprach wie wir in unſerer. Allein ſie haben nebſt dieſer noch ein andere Abtheilung jetztgedachten Thier-Kreiſes / nemlich in ſieben und zwantzig Geſtirn oder Conſtellationen, derer jeglichem ſie den Nahmen eines gewiſſen Thiers oder einer andern dergleichen Sach geben: damit aber deroſelben Geſtalt nichts abgehe / laſſen ſie bald etliche Stern des Zwölffgeſtirns aus / bald nehmen ſie andere aus der Nachbarſchafft zu Hülff. Das erſte dieſer 27. Zeichen iſt das Pferd (nach ihrer Sprach *Atſchuini*) aus etlichen Sternen des Widders und andern ſelbiger Gegend zuſammen gefügt; das andere weiter gegen dem Stier heißt *Barany*, iſt der Elephant oder das Helffen-Geſtirn / und alſo weiters. Ein jegliches deren zwölff himmliſchen Zeichen begreifft alſo zwey dergleichen Geſtirn und ein Viertel. Jedes Geſtirn wird in vier gleiche Theil / wie nicht weniger ein jegliches derer zwölff himmliſchen Zeichen in neun Grad erwehnter Geſtirnen abgetheilt / dergeſtalt / daß ein Indianiſcher Grad ſo viel macht als drey unſerige Grad und zwantzig Minuten; dem aber zu folg hat der gantze Thier-Kreis nicht mehr als hundert und acht dergleichen Grad / anſtatt unſerer drey hundert und ſechszig Graden. Jedes aus denen vier Vierteln hat ſeinen beſondern Nahmen / ſo nur in einer Sylben beſtehet / dieſe vier Syl-

ben aber zuſammen geſetzt geben den allgemeinen Nahmen eines aus denen 27. Geſtirnen. Darum zehlen ſie ihre Viertel nicht mit Zahlen / das iſt / ſie ſagen nicht : das erſte / andere / dritte oder vierte Viertel / ſondern ſie nennen einen jeden Viertel mit ſeinem einſylbigen Nahmen. Wann ſie alſo wollen andeuten / an welchem Punct des Thier-Kreiſes die Sonn ſtehe / nennen ſie erſtlich eines unſerer zwölff himmliſchen Zeichen / hiernächſt eines deren 27. Geſtirnen / und letztlich das einſylbige Viertel-Wort.

Uneracht nun dieſe Lehrer / ich verſtehe die Brachmänner / uns ſamt dem Evangelio aller Orten bis in den Tod verfolgen / nimmt nichts deſtoweniger das Chriſtenthum täglich zu. Wir haben dermal vier Miſſionarios unſerer Geſellſchafft / welche mit unverdroſſenem Eiffer dieſem groſſen Volck das Evangelium verkündigen / ich aber ware der fünffte / biß ich wegen dem ſtrengen Leben / ſo wir auf dieſen Miſſionen führen / bin kranck / und alſo gezwungen worden mich auf etliche Monat nach Pondiſchern zu verfügen / damit ich meine gantz gebrochene Kräfften wieder erhole / nachdem ich nemlich drey Jahr zu *Tarcolan* einer vornehmen Stadt mich aufgehalten / und unbeſchreiblich viel Verdrießlichkeiten / theils von denen Indianern / welche unerachtet aller meiner Behutſamkeit mich für einen *Pranki* hielten ; theils von denen Mohren / ſo mit ihrem Lager nur ein halbe Tag-Reis von meiner Kirch ſtunden / ausgeſtanden hab.

Pater Mauduit iſt der älteſte Miſſionarius, und dermal zugleich Oberer der Miſſion von Carnate. Die Brachmänner und Mohren oder Mogoliſchen Mahometaner haben ihn ohn Unterlaß geplagt / bald mit dem Kercker und harten Schlägen ; bald mit Hohn / Schmach und Spott auf ſeinen Reiſen ; bald mit Plünderung ſeiner Hütten und Kirchen. Doch haben all dieſe Drangſalen ſeinen Heldenmuth ſo fern weder brechen noch erſchröcken können / daß er hingegen eine nahmhaffte Zahl unglaubiger Heyden getaufft hat / und noch täglich tauffet.

Solches Glück lachete anfangs auch den Pater de la Fontaine an / biß die Brachmänner zu wegen gebracht / daß er von jederman für einen *Pranky* gehalten wurde. Doch hat er dieſe Schmach durch ſeine kluge Gedult überwunden / nach der Zeit aber ſich in ein andere Gegend Weſtwerts gezogen / allwo der Glaub anfangt ſchön zu blühen.

Nachdem Pater le Gak auf der Madureſer Miſſion einige Zeit gearbeitet / hat er ſich endlich zu gedachtem Pater la Fontaine in das Carnatiſche Gebiet verfügt ; aber kaum hatte er ſolches betretten / als ihn die Mohren mit einer harten Gefängnus / ſo ein gantzen Monat währete / bewillkommt / und von der Zeit an immer verfolgt haben ; allein ſein angebohrne Standhafftigkeit und entzündeter Seelen-Eiffer haben bis auf dieſe Stund über all dergleichen Widerwärtigkeiten obgeſieget.

Pater Petit ſtehet zwar an einem Ort / wo er von denen Heyden und Mohren weniger Ungelegenheit auszuſtehen hat ; doch gebricht es auch ihm an Verfolgern nicht. Seine Kirch zehlt mehr Seelen / als kein andere ; er hat die meiſten eigenhändig getaufft. Ich verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pondiſchern den 30. Jenner 1709.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

De la Lane, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Num. 121.

Brief

Patris Papin, der Geſellſchafft Jeſu Miſſionarii,

An

R. P. le Gobien, gedachter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu *Bengala* den 18. Chriſtmonat 1709.

Innhalt.

Deren Indianern an dem Fluß Ganges Künſten / wie auch ihre Artzney- und Haus-Mittel wider faſt alle Zuſtände werden kürtzlich beſchrieben.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Ich willfahre hiemit E. E. inbrünſtigem Verlangen / da ſie von mir begehrt haben / ich ſolle auf meinen Reiſen eins und das andere / ſo ich beobachten würde / in die Feder faſſen / und deroſelben mittheilen. Dieſes gegenwärtige Schreiben iſt deſſen nur ein geringer Verſuch ; falls ſolcher von E. E. wohl wird aufgenommen werden / verſpreche ich mit was mehrerm öffters aufzuwarten.

Die Landſchafft *Bengala* übertrifft viel andere an Handwercks-Künſten und Artzney-Mitteln;

Mitteln; dann die Künſtler ſeynd hier dermaſſen geſchickt / daß ich darab ſchier erſtaune / zuvorderſt aber die Weber / welche ſo feine Leinwand und Zeug machen / daß deſſen ein langes und breites Stück leicht könte durch einen Finger-Ring gezogen werden. Unſere Rantirierer oder Zuſammen-ſtücker werden beede Theil eines zerriſſenen Stucks Muſſelin wieder ſo ſchön zuſammen heffken/und die Trümmer eines zerbrochenen Porzellan-Geſchirrs ſo künſtlich aneinander fügen/ daß unmöglich iſt den Riß oder Bruch zu mercken.

Die Goldſchmid machen ſo wol die Filigran-als andere Europäiſche Arbeit meiſterlich nach/ obſchon ihr gantze Werckſtatt und Zeug nicht über ein Thaler koſtet. Der Werckzeug eines Webers ſamt dem Stuhl kommt um nichts höher/ mit welchem ſie ſich in Mitten ihres Haußhofs oder an die Straſſen ſetzen / mithin unter dem heiteren Himmel diejenige ſchöne Zeug weben / ſo in die gantze Welt verſchliſſen werden.

Man macht hier Brandtewein von Syrup/ von Zucker/ von Wurtzen und Rinden/ welcher beſſer brennt/und eben ſo ſtarck iſt/ als der Europäiſche.

Mit Blumen-Gemähl und Glas-vergulden wiſſen die Indianer vortrefflich umzugehen. Ich hab bey ihnen gläſerne Kühl-Keſſel geſehen/ ſo kaum eines Karten-Blats dick ſeynd.

Unſere Schiffleut treiben das Ruder mit dem Fuß / und halten es mit der Hand an die Schiff-Wand.

Die Farb / mit welcher ſie ihre Zeug färben/ kan mit der Lauge nicht ausgewaſchen noch geſchwächt werden.

Sie treiben ihre Ochſen weder mit Peitſchen noch mit Stacheln / ſondern lediglich mit Umdrehung des Schweiffs. Dieſes Viehe iſt ſo lehrnſam / daß es zum Auf-und Abladen auf Befehl des Knechts ſich bald niederläßt / bald aufrichtet/ gleich einem Cameel.

Um fünff Groſchen kauff ich hier ein Handmühl/ auf welcher die Zucker-Rohr zermahlen werden.

Ein jeder Schleiffer hauet und richtet ihm ſeinen Stein mit Lack und Schmergel ſelbſt zu.

Ein Steinmetz wird mit einem gewiſſen aus Ziegel-Meel und Kalch-Stein vermiſchten Malter einen groſſen Saal dergeſtalt eben pflaſteren / daß der gantze Boden nur ein eintziger Felſen/und ſo hart/als Toff-Stein iſt.

NB. Dieſe Kunſt verſtehen die Mauerer in Lothringen meiſterlich/ nicht aber aller Orten in Teutſchland/ wo einige Meiſter an ſtatt des Ziegel-Meels Ochſen-Blut (warum nicht Ochſen-Hirn) gebraucht haben.

Ich hab eine Gattung von Schupffen geſehen/viertzig Schuhe lang / acht breit/ und vier bis fünff Zoll dick/die man ohne einige Stützen/ Angel oder Boltz an die Mauer angehefftet hat.

Die Schiff-und Steuerleute meſſen die Polus-Höhe nicht mit dem Quadranten / ſondern mit einem viel-knöpfichten Strick / deſſen ſie ein End in das Maul zwiſchen die Zähn faſſen/und durch Hülff eines kleinen in den Strick geſchobenen Höltzleins den Fuhrmann des kleinen Heerwagens oder den Schweiff des kleinen Bärens/ ſo eigentlich der Nordſtern iſt / ſamt deſſen Höhe leichtlich ermeſſen.

Den Kalch brennen ſie entweders aus Muſcheln zum bauen: oder aus Schnecken-Häußlein zum ausweiſſen: oder aus Stein/ mit welchem ſie ihre Betel-Blätter beitzen/ und in dem Mund keuen.

Den Butter machen ſie in jedem Geſchirr / in welchem ſie die Milch mit einem viereckichten Stäblein / ſo mittelſt eines Sennen-Bogens herum getrieben wird / ſo lang ſpülen und ſchlagen/bis der Butter ſich ſcheidet. Den alten Butter zu friſchen laſſen ſie ihn zergehen / nach ſolchem gieſſen ſie ſauer-geſtandene und zerronnene Milch hinein; laſſen beydes acht Stund ſtehen; wann dieſe Zeit verfloſſen / nehmen ſie alles heraus/und durchſeihen es durch ein ſauberes Tuch/ ſo iſt der alte Butter wieder ſo friſch / daß man ihn von dem friſchen nicht entſcheiden kan.

Die Bengaliſche Chymiſten bedienen ſich des nächſten beſten Geſchirrs / ſo ihnen zur Hand kommt / den Zinnober und andere zum Queckſilber behörige Zutheil zu revivificiren oder wieder lebhafft zu machen / welches ſie gar leicht und ſchnell wiſſen zu bewercken. So iſt ihnen auch nicht ſchwehr alle Metall zu Staub zu machen/ gleichwie ich mit eigenen Augen geſehen hab. Sie halten viel auf den Talck und gelbes Kupffer / welches ihrer Rede nach alle/ auch ſo gar die ſchleimichſten Feuchtigkeiten verzehrt / und die härteſte oder zäheſte Verſtopffungen des Metalls auflöſet.

Die Leib-Artzten machen mehr Geheimnus aus dem Schwefel als die Europäer; ſie verbeſſeren ihn mit Butter; ſie brauchen auch die Brühe von langem Pfeffer / und ſieden die Indianiſche Tannzapffen in Milch. Sie ſchreiben ferner mit gutem Ausgang denen Fieberhafften die in Kühe-Harn gebeitzte Wolffswurtz/ und das mit Lemony-Safft verbeſſerte Operment (Auripigmentum) vor.

Man vertraut den Krancken einem Artzten nicht ehender / er habe dann vorhin deſſen Zuſtand und natürliche Neigung entdeckt: beyde nehmen ſie leichtlich an dem Puls ab / und werden hierinfalls ſelten betrogen / gleichwie ich/ der ſolche Wiſſenſchafft in etwas beſitze / ſelbſt erfahren hab.

Deren hieſigen Indianern gewöhnliche Kranckheiten ſeynd erſtlich das Miſerere , ſo andere **Hunds-todt** nennen/ wann nemlich der Unflat nicht durch den Affterdarm/ ſondern zum Maul ausgehet. Der Siech/ ſo an dieſem erbärmlichen Zuſtand leidet/muß ſich des Truncks enthalten/ und die Fußſohlen mit glüendem Eiſen brennen laſſen. **Zweytens** die Schlaffſucht / da man dem Krancken *Pimentum* , ſo mit Wein-

Wein-Eſſig abgeſtoſſen iſt / in die Augen legt: Pimentum heißt ſonſt auch Perſicaria, Flöh-Kraut / Waſſer-Pfeffer oder Mucken-Kraut. **Drittens** die Verſtopffung des Miltzes / welcher die Schogi oder heydniſche Büſſer allein zu helffen wiſſen; ſie ſchneiden nemlich auf dem Miltz ein wenig die Haut auf/und ſtecken alsdann zwiſchen Haut und Fleiſch ein lange Nadel hinein: hiernächſt ſaugen ſie durch ein hörnernes Röhrlein oder durch die Spitz eines Horns ein gewiſſe Fette aus/ ſo dem Eyter nicht gar ungleich iſt.

Die meiſten Leib-Ärtzten werden in des Krancken Harn einen Tropffen Oel gieſſen; theilt und breitet nun ſich dieſer aus / ſo bedeutet er ſtarcke innerliche Hitz; bleibt er aber ſtehen ohne ſich auszudehnen/ ſo iſt es ein Zeichen/ daß es dem Menſchen an natürlicher Wärme gebreche.

Die gemeine Leut in *Bengala* bedienen ſich gar ſchlechter Hauß-Mitteln / als in dem halbſeitigen Kopffwehe (Hemicrania) des Pulvers von gedörrten Granat-Schellern / welches ſie mit drey oder vier Pfeffer-Körnern zerſtoſſen. Im gemeinen Hauptwehe aber laſſen ſie den Siechen ein Säcklein oder Knopf riechen / in welchem Sal Armoniacum mit Kalch und Waſſer vermiſcht iſt. Denjenigen Schwindel/ ſo von kaltem und dickem Geblüt herkommt / heilen ſie mit einem Trunck Weins / in welchem etliche Kerne von Weyherauch ſeynd gebeitzt worden. Einem Tauben oder Gehörloſen gieſſen ſie einen Tropffen Lemony-Safft in das Ohr/ zu verſtehen/wann der Zuſtand von Uberfluß kalter Feuchtigkeiten herrührt. Wider das Schnupffen und Hirn-Rotz / da nemlich das Hirn mit Schleim und Gewäſſer überladen iſt/ riechen ſie einen mit zerſtoſſenem ſchwartzen Kümmich angefüllten Knopf oder Säcklein. In Zahn-Schmertzen machen ſie mit Brod-Broſem und *Stramonia*-Kern (ſo andere Stech-Apffel / Rauch-Apffel / oder Pomum Spinoſum nennen) einen Teig an / und legen ihn auf den böſen Zahn / damit er darab erſticke. Wem die Naſen blutet/ den laſſen ſie zerſtoſſenen Wermuth riechen. Wann die Bruſt ſchwürig oder hitzig iſt/und der Siech Blut bricht; ſo nehmen ſie einen *Schiromung* (welches hier zu Land eine gewiſſe Art von Kürbis iſt) überziehen ſolchen mit Teig/ backen ihn im Ofen/ und trincken das hinaus trieffende Waſſer. Wird jemand von Darm-Gichtern/ ſo von Wind und Schleim herkommen/ angegriffen/ gibt man ihm vier Löffel voll Waſſer / in welchem zwey Theil Aniß und ein Theil Ingwer iſt geſotten worden: oder ſie zerſtoſſen mit Ingwer einen gantzen Zwibel/ und legen beyde auf denienigen Theil des Magens/ der wehe thut. Für den Durchbruch und Ruhr braten ſie unter heiſſem Aſchen ein Häuptlein Knoblauch / welches ſie Abends in den Mund nehmen / und die gantze Nacht ausſaugen. Wer nicht recht harnen kan/ der trinckt ein Löffel voll Baum-Oel/welches zu gleichen Theilen mit Waſſer untermengt iſt. Den Durchlauff zu ſtillen/ röſten ſie einen Löffel voll von weiſſem Kümmel / zerſtoſſen es mit ein wenig Ingwer / ſtreuen etwas Zucker darauf / und ſchlücken es hinein. Ich hab ſelbſt geſehen / daß Leut/ welche ein böſes Fieber mit Froſt angegriffen/ ſeynd geſund worden / nachdem ſie vor dem Fieber drey zimliche Pillen / die aus Ingwer/ ſchwartzem Kümmich und langem Pfeffer gemacht waren/ zu ſich genommen haben. Denen dreytägigen Fiebern helffen ſie mit dem ab / daß dem Siechen drey Tag nacheinander drey Löffel voll des Saffts von *Teucrium* oder von Gamänderlein (anderſt von **Vergiß mein nicht**) mit etwas Saltz und Ingwer eingegeben werden. Verlangen E. E. einen weitläufftigern Bericht von dererley Sachen / dörffen dieſelbe nur befehlen; ich werd ihnen hertzlich gern willfahren. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und verharre

Euer Ehrwürden

Demüthigſt-gehorſamſter
Diener in Chriſto

Bengala den 18. Dec.
1709.

Papin, der Geſellſchafft
JEſu Miſſionarius.

Numerus 122.

Brief

Patris Taillandier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An Patrem Willard, beſagter Societät Prieſtern zu Paris.

Geſchrieben zu *Pondiſchern* in Oſt-Indien den 20. Hornung 1711.

Innhalt.

Reiß-Beſchreibung Patris Taillandier von Saint-Malo in Franckreich über die Canariſche Eylande/ über die Inſelen St. Dominici und Cuba; dann über Vera Cruz, Engelſtadt/ Mexico, Acapulco; wie nicht weniger über die Marianiſchen und Philippiniſchen Inſelen nach Malacca, Achem, Queda, Nicobar, bis endlich nach Pondiſchern auf der Küſten Coromandel: mit Auslaſſung alles deſſen/ was von obgeſagten Meeren/ Inſelen und Landſchafften in vorigen Sendſchreiben bereits iſt angeführt worden/ und von P. Taillandier in ſeinem Brief abermal weitſichtig beſtättiget wird. Von Abweichung der Magnet-Nadel. Von denen Meer-Wellen/ Winden und der Sonnen-Hitz. Ein Mörder wird ein Martyrer. Zwey Jeſuiter wagen ſich auf der Inſel Nicobar unter die Wilden. Der Brief lautet alſo:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Gleichwie ich nächſt GOtt Euer Ehrwürden meinen Brief ſchuldig bin / alſo hab ich deroſelben hiemit meiner Reis wollen Rechenſchafft geben.

Den 5. Septembris 1707. gienge ich mit dem Patre *Bonnet* zu *St. Malo* auf dem vom H. Geiſt genanten Schiff unter Segel / ſo mit zwantzig Stücken groben Geſchützes und hundert viertzig Mann beſetzt ware : den 8. Octobris aber langten wir in der Rhede des Heil. Creutzes auf der Inſel *Teneriffe* an / welche ſo wol wegen ihrem Reichthum und groſſem Gewerb / als auch wegen dem berühmten allhier wachſenden Malvaſier-Wein allen übrigen Glücks-Inſelen weit vorgehet. Sie iſt achtzehen Stund lang / und fünff breit. Der mitten auff ſolcher gleich einem Kegel oder Zuckerhut auf einem breiten Fuß bis über die Wolcken empor ſteigender Berg *Picus*, iſt nach meiner Maß nicht über dreyzehenhundert Klaffter hoch. Wir wolten dieſes Eyland in genauern Augenſchein nehmen / und verfügten uns von gedachtem Marckfleck zum H. Creutz / ſo gegen Nord-Oſten ligt / über einen kahlen Berg in die zwar kleine / aber wohlgebaute Hauptſtadt *Laguna*, die nur eine Stund von dannen entfernt iſt. Von hinnen kommt man über eine 2. Stund weite Fläche (von welcher man gegen Weſten das Meer erblickt) an das ſchöne mit Pomerantzen-Citronen- und andern Americaniſchen Bäumen untermengte Wein-Gebürg. Nachdem wir zwey Stund lang auf dieſen fruchtbarn Hügelen / hiernächſt aber durch die Dörffer *Matanſſa* und *Sancta Victoria* fortgewandert waren / kamen wir in die Stadt *Arotave*, allwo die Jeſuiter aus der Provintz *Andaluſia* ein Collegium haben. Es ware gerad die Zeit / da man den Malvaſier-Wein liſet / deſſen Trauben von einer beſondern Art ſeynd / welche man mit groſſem Fleiß apſtrupfet / und nach der Keiter etwas von ungelöſchtem Kalch unter den Moſt vermenget / auf daß man ihn bewahren und in fremde Länder verſchicken möge. Es wachſen hierſelbſt noch andere weiſſe und rothe Wein / die man nicht verführt. So findet man auch Toff-Stein / durch welche das Waſſer geſeihet wird.

Den 30. October, ſo ein Sonntag / ſtoßten wir von H. Creutz ab / und lieſſen das Eyland *Palma* und die Eiſen-Inſel auf der Seiten. Jederman / auch ſo gar die Inwohner / ſagten uns / es ſeye ein lediges Gedicht / als befände ſich auf dieſer letzten ein Baum / der allzeit aus ſeinem Laub Waſſer gieſſe oder tröpfe / um den Abgang des Waſſers zu erſetzen / da doch erwehnte Eiſen-Inſel mit guten Quellen friſchen Waſſers zur Genüge verſehen iſt.

Den 4. Decembris 1707. Abends ſeynd wir in den Hafen des Frantzöſiſchen Vorgebürgs Sancti Dominici eingeloffen. Wir muſten die Nordwerts liegende Küſten dieſer ſchönen Inſel achtzig Stund lang beſtreichen. Zwey felſichte Bänck machen die Einfuhr in den Hafen unſicher. Die Frantzoſen haben Nordwerts / wie auch gegen Suden und Weſten über hundert Meil Lands innen ; hingegen gehört der Theil gegen Oſten denen Spaniern zu.

Uns freuete ungemein hierſelbſt Frantzöſiſche Jeſuiter / ſo als Miſſionarii und Pfarrer die Seel-Sorg vertretten / anzutreffen. Pater *Breton*, ein ſtattlicher Kräuter-Kenner / hat mir um ſein Hauß Stauden gewieſen / auf welchen ein trefflicher Thée wächſt / ſo dem Sineſiſchen nichts weichet / gleichwie ich ſamt andern ſelbſt erfahren hab. Dergleichen findet man auch in *Peru*, deſſen ſich die Inwohner von Lima wohl bedienen.

Den 10. Chriſtmonats ſetzten wir die Reis an der Nord-Seiten der Inſel *Cuba* fort / damit / wann wir einen andern Weg fahren ſolten / wir nicht denen Engliſchen Kriegs-Schiffen von Jamaica in die Händ kämen. Dieſes Eyland iſt zweyhundert fünfzig Meil breit. Es iſt faſt unmöglich Winters-Zeit in dieſem Canal zu kreutzen ; dann gegen Suden der Haupt-Inſel Cuba ſeynd viel Klippen / gegen Norden aber der Paracell, oder eine Reihe ſehr niedriger Eylanden. So iſt auch gedachter Canal ſo eng / daß deſſen Breite in vielen Gegenden nicht vier Stund austragt.

Beyde Inſeln *Sancti Dominici* und *Cuba* ſeynd von keinen Indianern / ſondern dieſe letztere allein von Spaniern bewohnt / ſo in verſchiedene Dörffer ſich austheilen / theils aber ſich zu *Havana* aufhalten / welches des geſamten Eylands Biſchöffliche Hauptſtadt / dero Biſchoff aber dem Ertz-Biſchoff S. Dominici untergeben iſt. Der alſo genante Spaniſche Taback wird meiſtens auf der Inſel Cuba gepflantzt / und von dannen nach Europam überbracht.

Den 16. Decembris ruckten wir in den Hafen zu *Havana* ein / welcher aber mehr einer Bay oder länglichtem Meer-Buſen gleichet / ſo ſich von Norden gegen Suden eine gantze Stund erſtreckt / und von der Mundung an biß zur Stadt mit drey Veſtungen / dieſe aber mit vielen metallenen Stücken verſehen ſeynd. Kein Schiff kan da ohne Erlaubnus durchdringen / weil die Waſſer-Straß ſich an / und bey denen Veſtungen eng zuſammen ziehet / auſſer derſelben aber wegen verborgenen Felſen niemand fahren darf. Durch ſolche

drey ſchwehre Päß kommt man endlich in einen See / ſo ſich durch unterſchiedliche Aerm gegen Oſten und Weſten erſtreckt / allwo die Schiff wider alle Ungewitter gantz ſicher vor Ancker ligen.

Die Stadt *Havana* ſelbſt iſt faſt rund in ihrem Umfang / und Landwerts mit Bollwercken ſtattlich beveſtiget. Man braucht eine Stund um dieſelbige herumzugehen. Sie zehlet drey Pfarreyen / ſechs Manns- und drey Nonnen-Klöſter. Gleichwie aber auf dem Mexicaniſchen Meer der Wind ſich nach dem Mondſchein ſchickt / alſo ſeynd wir erſt den 31. Decembris 1707. von *Havana* in die See gegangen.

Den 4. Jenner 1708. lieſſen wir das Vor-Gebürg *Catoſch* an der Landſchafft *Jucatan* lincker / folgends aber / da wir durch die Enge bey *Compeſch* durchrennten / die kleine Inſeln *las Arcas*, *Triangolo* und *Alacranas* rechter Hand gegen Norden liegen.

Den 13. Januarii ſtieſſen zu uns zwey Frantzöſiſche und den folgenden Tag ein Spaniſches Schiff; aber ein ſtarckes Sturm-Wetter hat uns bald wieder auseinander getrieben.

Den 19. langten wir endlich zu *Vera Cruz* an / ſo unter dem 19. Grad und 10. Minuten der Nord-Breite liegt / ſonſt aber von dem Pariſiner Mittag-Creis 7. Stund entfernet iſt. Es hat dieſen Nahmen von *Ferdinando Corteſio*, welcher im Jahr 1519. am Charfreytag allhier das erſte mal an das Land geſtiegen iſt / und den Ort das **wahre Creutz** genannt hat. Die kleine Veſtung S. Joannis *Dulua* ligt in dem Meer auf einer geringen Inſel / ſo von der Fluth überſchwemmt wird. Die **neue** Stadt *Vera Cruz* ligt um den Hafen: **alt** *Vera Cruz* aber fünff Meil weiter.

Wir giengen von dannen über den neuen (erſt vor wenig Jahren gemachten) Weg durch die Dörffer *Buena Viſta*, *Schamaca*, *Cotaſta*, *S. Joannis*, *S. Laurentii*; und durch die Städt *Cordua* und *Oriſſava* fort; bey welcher der hohe Schnee-Berg *Oriſſava* ligt / ſo man von 25. Meil noch aus dem Meer ſihet / und höher iſt / als der Berg *Picus* von *Teneriffe*.

Den 8. Februarii 1708. haben wir zu *Puebla de los Angelos* oder **Engelſtadt** eingetroffen; als wir unſere Reis von hier aus weiter fortſetzten / haben wir den Flecken *Schohula*, wo Ferdinand *Corteſius* durch Verrätherey deren Inwohnern bald wäre um das Leben gekommen / rechter-vier Stund hernach aber die freye Stadt *Tlaſcala* lincker Hand gelaſſen / welche beſagtem Corteſio zur Eroberung der Haupt-Stadt Mexico viel geholffen hat. Dieſer Gegend ſeynd abermal drey Schnee-Berg / derer einer Feuer ſpeyhet. Den dritten Tag nach unſerer Abreis von Engelſtadt langten wir zu erwehntem Mexico an / ſo von gemeldeter Engelſtadt 22. und von *Vera Cruz* 80. Stund entlegen iſt.

Den 11. Mertzen brachen wir von Mexico nach *Acapulco* auf; überſtiegen den Berg *La Subida del Arenal*, kamen in eine ſchöne und Volck-reiche Ebene bey *Cornavacca*, biß wir über den Steig *Subida del Paſſarito* einen Stund-langen See bey dem Flecken *Pueblo nuevo*, hiernächſt Abends das Dorf *Palula* angetroffen haben.

Den andern Tag reiſeten wir ebenfalls / wie geſtern / zwiſchen Hügelen / ſo mit einem ſeltſamen Gewächs prangen / welches die Spanier zwar *Organum*, **Orgel**; die Frantzoſen aber *Cierges épineux* oder **Dorn-Kertzen** heiſſen / weil nemlich von weitem ſolche Stämme / wie brennende groſſe Kertzen von grünem Wachs ausſehen. Wir ſetzten über den Fluß *las Balſas* auf einem liederlichen viereckichten Rohr-Flos gleiches Nahmens / ſo etwann 10. Schuhe auf jeder Seiten hat / und auf ausgehölten Kürbis-Flaſchen ſchwimmet: da dann der Reiſende ſich mitten auf denſelben ſetzt; ein Indianer aber gehet in das Waſſer / nimmt den Flos bey einem Eck mit der einen- und ſchwimmt mit der andern Hand bis an das andere Ufer. Die Lufft iſt hier von Mucken und Schnacken lebendig. Das Dorf Sompango ligt unterwegs; ſonſt findet man fürhin nichts / als eine liederliche unbewohnte Herberg / die man wegen Schlangen und Scorpionen nicht beziehen darf / bis zu dem Flecken *Cilpacingo*, ſo in einer zwo Stund weiten fruchtbaren Ebene ligt / zu dero End abermal ein groſſes Dorf und ein Stund von dannen / da man durch lauter Bühel reiſet / ein anders Dorf ſiehet. Demnach ſteigt man acht Stund lang über Berg und Thal / Klippen und Felſen; allwo wir in dem Dörflein *los dos Caminos* übernachtet. Von wannen bis *Acapulco* noch 21. Stund / aber ferner keine Wohnungen / ſondern von drey zu drey Stunden lähre Herbergen anzutreffen ſeynd. Vier Stund hinter *Caminos* läßt man ſich über den Fluß *los Papagayos* führen / und überſteigt hierauf den gähen Berg gleiches Nahmens / als auf welchem ein Menge grüner Papageyen in der Gröſſe einer Henne mit gelben Köpfen herum fliegen / und leichtlich ſprechen lehrnen. Unter andern Bäumen wächſt hierſelbſt auch das ſo genante Breſily-Holtz / ſo ein niederer Stamm mit kleinem Laub / dieſes aber dem Klee nicht ungleich iſt.

Den 10. Tag unſerer Reis von Mexico erreichten wir den Flecken *Acapulco*, ſo von Mexico 87. Stund / unter dem 16. Grad und 45. Minuten Nordbreite liegt. Die Lufft iſt ungeſund / die Hitz unerträglich. Nebſt denen Inwohnern haben auch die Kauffleut von Mexico allda ihre Häuſer / doch halten ſich weder dieſe / noch jene hier nicht länger auf / als ſo lang die Schiffe aus denen Philippiniſchen Inſelen daſelbſt

ſelbſt

ſelbſt vor Ancker ſtehen. Der Hafen iſt gut/ das Schloß aber ſchlecht / doch mit einer ſtarcken Artillerie von Metall verſehen.

Die Philippiniſchen Schiff lauffen allda insgemein im Decembri oder Jenner ein / und ſegelen im Mertzen wieder fort / ſonſt wurde es ihnen zwiſchen America und denen Marianiſchen Eylanden an denen Briſen oder nach-brauſen-den Winden fehlen; zwiſchen dieſen aber und denen Philippiniſchen Inſelen der Gegenwind von Weſten/ wann ſie ſpäter reiſeten/ den Lauff hemmen.

Dieſe Schifffahrt iſt zwar leicht und bequem / weil man niemals keinen Gegenwind zu förchten / ſondern einen zwar ſtarcken / aber ſehr kühlen Nachwind beſtändig in dem Rucken hat. Hingegen iſt der Ruckweg von *Manila* nach *Acapulco* deſto gefährlicher; inmaſſen man bis auf den 39. Grad Nordbreite muß in die Höhe ſteigen/um hierdurch denen tobenden Oſt-Winden / ſo den 1. Julii anfangen/ auszuweichen.

Den 30. Mertzen 1708. ſpannten wir die Segel unſers Schiffs / welches 260. Seelen von allen Völckern der Welt aufhatte. Der Hertzog von *Albuquerque*, Vice-König von Mexico, hatte Patrem *Bonnet* zum Schiff-Caplan ernannt. Anfangs hatten wir bald ſchwachen/ bald gar keinen Wind. Man fahrt gegen Sudweſten/ bis man den 13. Grad Nordbreite erreichet/ da ein ſtarcker Nachwind anfangt/und bis in die Marianiſchen Inſelen forttreibt. Es gibt auf dieſer Straſſen erſchröckliche Ungewitter / in derer einem unſer Schiff von einer Wellen völlig gedeckt/und ſieben Perſonen von derſelben von dem Bord in das Meer geſchmiſſen/ aber ihrer zwo von einer andern Gegenwellen wieder in das Schiff ſeynd zuruck geworffen worden.

Wir ſahen alle Tag Vögel / dergleichen uns zwiſchen denen Canariſchen Inſelen und America nicht begegnet waren.

Den 13. Junii ſetzten wir uns bey der Marianiſchen Haupt-Inſel *Guhan* vor Ancker/ nachdem wir binnen 75. Tagen 2175. Meil Wegs von *Acapulco* aus zuruck gelegt hatten. Ich ſtiege an das Land/und laſe auf dieſem Erdreich Meß/ welches ſo viel Blut-Zeugen Chriſti aus unſerer Societät mit ihrem vergoſſenen Blut ſo fruchtbarlich angefeuchtet haben / daß nunmehro alle Inwohner / ſo man auf die drey Inſelen *Guhan*, *Sarpan* und *Saipan* zuſammen gezogen hat/ den Chriſtlichen Glauben einträchtig bekennen.

Ich hab mit ſolcher Gelegenheit dem berühmten Helden und dieſer Inſelen Obriſt-Stadthaltern Don *Joſeph de Quiroga*, weſſen Tugend und Eiffer zu gäntzlicher Bekehrung deren Marianern viel beygetragen haben / aufgewartet. Zu ſolchem Ende er auch unter denen Soldaten ein ſcharffe Kriegs-Zucht eingeführt hat; dann ſie leben in gemein; ſie halten frühe und Abends fleiſſig ihre Betſtunden / und genieſſen offt die HH. Sacramenten. Als ich mich eines Marianiſchen Weidlings/ um an das Land zu kom̃en/bediente/hab ich mich ab der Geſchwind- und Geſchicklichkeit ſolcher Schifflein ſehr verwundert/ weil ſie unerhört gering ſeynd/ und den Wind bey nahe auf zwey Viertel der Wind-Roſen zu beſchneiden und zu fangen wiſſen; ja mit einem Neben-Wind beſſer / als mit einem Hinter-Wind fahren.

Wir hielten uns nicht auf / ſondern ſetzten den 14. Junii 1708. unſere Reis gegen die Philippiniſchen Inſeln / ſo von denen Marianiſchen 336. Meil abliegen/ fort; die Meer-Enge zwiſchen denen Philippiniſchen Inſelen / ſo wir den 1. Julii entdeckt haben / bis Manila iſt etwan hundert Meil lang/und für die Schifffahrt ſehr beſchwehrlich/ theils wegen dem widerwärtigen Meer-Strom / theils wegen Abgang ſolcher Seichten/ die den Ancker faſſeten. Gegen Norden iſt die Haupt-Inſel *Luzon*, auf welcher die Haupt-Stadt Manila ſtehet: gegen Suden aber mehrere Inſeln unterſchiedlicher Gröſſe.

Den 2. Julii verfügten wir uns in berührte Meer-Enge / da uns ein friſcher Nachwind günſtig/ die Flut aber anfänglich zu wider war: nach der Zeit kame uns zwar dieſe zu Hülff / der Wind hingegen legte ſich. Wir haben die Schaluppe vorgeſpannt/ und alſo inner ſechs Stunden acht Meil zuruck gelegt; da uns der Meerſchwall gähling ergriffen und in die Mitten zwiſchen etliche kleine mit Pomerantz-Bäumen überzogene Inſeln getrieben hat; allwo des Bugs-Brett-Maſts Segel-Stange / ſo man die groſſe Blind-Ree nennt / an einen ſcharffen Felſen einer dieſer Inſelen mit ſolchem Gewalt angeprellet hat / daß wir leichtlich hätten können an eine andere Inſel zuruck geworffen und zerſchmettert werden; wann nicht das Waſſer ſo tieff geweſen wäre / daß uns der Seeſchwall wie ein Wirbel in Mitten des Keſſels zwiſchen ſolchen Eyländlein herum gedrehet / wir aber mit dieſer Gelegenheit geſchwind uns vor den Ancker geſetzt/und beſſern Wind erwartet hätten.

Fünffzehen Tag haben kaum geklecht dieſe Meer-Enge zu durchfahren / da wir in ewiger Sorg waren / es mögte uns ein Weſt-Wind aus unſerm Vortheil heraus ſprengen/ und irgend anſchlagen. Den 17. Julii langten wir bey *Cabite*, einem Hafen des See-Buſens von *Manila*, nur drey Stund von dieſer Haupt-Stadt an. Aber es ware groſſe Zeit; dann zwey Tag hernach erhube ſich ein Weſt-Wind / ſo zwölff Tag aneinander geblaſen hat.

Die Philippiniſche Inſeln liegen zwiſchen dem fünfften und neunzehenden Grad der Nordbreite; derer die Spanier nebſt der Haupt-Inſel *Luzon* noch neun andere zimlich groſſe und viel geringere/wie nicht weniger einen Theil des Eylands *Mindanao* beſitzen. Das Regiment iſt in 20. *Alcadien* oder Gerichter abge-

theilt/ derer zwölff allein auf der Inſel Luzon ſeynd. Der Ertz-Biſchoff von Manila hat unter ſich drey Biſchöffe/ den von *Cagaian* auf der Nordlichen Seiten von *Luzon*, den von Camarinez gegen Oſten/ und den von *Cebu* auf einer Inſel gleiches Nahmens/ auf welcher der berühmte *Magellan* iſt erſchlagen worden.

In dieſen vier Ertz- und Bißthümern werden 700. Pfarzeyen und über ein Million Seelen gezehlt/ ſo insgemein beſſer eingerichtet ſeynd/ als viel dergleichen in Europa. Sie werden theils von denen Patribus Auguſtinern und Franciſcanern/ theils auch von Jeſuitern verſehen/ welche all dieſe Völcker zu Chriſto bekehrt und dem Spaniſchen Joch unterworffen haben.

Doch gibt es in dem Gebürg und Wäldern noch ein anderes aber wildes Volck/ ſo ſchwartzer Farb und kurtzer Leibs-Geſtalt iſt/ welches man nach und nach zu dem wahren Glauben ziehet.

Die Inwohner geſamter dieſer Inſelen reden drey Sprachen/ die *Tagaliſche*/ die *Pampangiſche* und die *Biſſaianiſche*. Die Tagaliſche/ ſo man zu Manila und der Gegend redet/ iſt die zierlichſte.

Dieſe Sprachen haben unter einander/ wie auch mit der *Malackiſchen* Sprach/ ſo man zu Borneo, Java, Sumatra und Malacka redet/ ein zimliche Aehnlichkeit; woraus zu ſchlieſſen/ daß die Malacken vor dieſem ſich ſolcher Inſeln bemächtiget/ und die Inwohner in das Gebürg/ wo ſie noch ſeynd/ getrieben haben. Die Philippiner kommen ohne dem in allen denen Sachen/ in welchen ſie von uns Europäern abweichen/ mit denen Malacken übereins; dann ſie haben/ gleichwie dieſe/ kleine Naſen/ groſſe Augen/ keſtenbraune Leibs-Farb/ einerley Kleider und gleiche Häuſer. Doch unterſcheidet ſie das Gemüth/ welches bey denen Philippinern mild/ bey denen Malackern aber wild und grauſam iſt. Die *Meſtis*, ſo von Europäern/ Sineſern und Indianern abſtammen/ machen in der Stadt Manila den gröſten Hauffen; Man zehlet dern Spaniern etwan vier-deren Sineſern aber über ſieben tauſend/ welche letztere ihre beſondere Vorſtadt Nahmens *Parian* innen haben. Geſamter Inwohnern Zahl ſoll ſich auf fünffzig tauſend Köpf belauffen.

Die Stadt iſt mit 10. ſtarcken Bollwercken und der Citadelle von S. Jaoob ſtattlich beveſtiget/ ſie hat vierzehen der ſchönſten Kirchen/ in welchen/ wie auch in denen auf dem Land/ der Gottesdienſt mit groſſem Pracht gehalten wird; indem jede Dorff-Kirchen ihre 8. bis 10. Muſicanten hält.

Es iſt nicht auszuſprechen/ wie weit ſich deren Königen aus Spanien unermeſſene Freygebigkeit ausgegoſſen habe/ ſo offt neue Kirchen und Chriſtenheiten in denen ihnen untergebenen Indianiſchen Landſchafften ſolten angelegt und geſtifftet werden. Der Eiffer für den wahren Glauben hat ihnen allerhand ſinnreiche Mittel das Reich Chriſti auf Erden auszubreiten und zu beveſtigen an die Hand gegeben. Es werden noch alle Jahr hundert tauſend Thaler von Mexico hieher geſchickt/ derer ſiebenzig tauſend zur Unterhaltung deren Altärn und Miſſionarien gewidmet ſeynd/ ſamt vielen andern noch weit gröſſern Geld-Summen/ ſo von andern Orten nach Manilam zu eben dieſem heiligen Abſehen übermacht werden.

Nachdem wir uns auf dieſen luſtigen Inſelen/ ſo das ſchönſte Land ſeynd/ das ich jemals geſehen hab/ ſieben Monat aufgehalten/ ſeynd wir endlich den 17. Hornung 1709. auf einem Spaniſchen Schiff nach *Malakam* abgefahren/ und den 11. Mertzen allda angelangt. Wir haben unter Wegs viel Vögel gefangen/ ſo man dernwegen Narren heißt/ weil ſie ſich mitten unter denen Boots-Knechten auf die Segel-Stangen/ ja ihnen gar auf die Arm ſetzen/ und nach Belieben ohne Scheuhe mit der Hand fangen laſſen. Von *Malacca* hätten wir bey gutem Wind und rechtſchaffener Gelegenheit in einem Monat können nach *Pondiſchery* kommen; weil aber erſt vor wenig Tagen die Portugeſiſche und Armeniſche Schiff ſchon abgefahren waren/ muſten wir uns zu unſerm gröſten Leidweſen auf ein Mahometaniſches ſo genantes Mohren-Schiff ſetzen/ welches ſehr klein und nur mit einem Verdeckt oder Bühne verſehen/ und dannoch mit Waaren dergeſtalt angeſchoppet ware/ daß der Capitaine, gleich allen Mitſchiffenden öffters unter dem Himmel hat ſchlaffen müſſen. Um nun ihm ſelbſt dieſe Reis recht vorzuſtellen/ bilden ſich Euer Ehrwürden ein/ ſie ſehen zwey weiſſe Europäiſche Jeſuiter/ den Patrem Bonnet und mich/ nebſt einem Portugeſiſch-weltlichen Prieſter und zwey Chriſtglaubigen Mohren/ ſo uns bedienten/ in mitten hundert kohlſchwartzer unglaubiger Barbaren ſitzen/ in welcher Händ und Gewalt wir gäntzlich ſtunden/ und welche ein viel gröſſeres Abſcheuhen ab uns hatten/ als die allerzarteſte Europäer ab denen greßlichſten Mohren faſſen können. Doch waren ſie ſo höflich/ daß ſo bald ſie ihre Schaluppe eingeſchifft hatten/ ſie uns dieſelbe zu einer Ehren-Wohnung eingeraumet: ſolche war zwar mit einer Binſen-Decken wider die Sonnen-Hitz überzogen/ die man aber muſte abnehmen/ ſo offt ſie den ſchwachen Wind hinderte die Segel völlig anzublaſen. Wir hatten etliche Täg nacheinander Wind-Stille/ und die Sonne gerad auf dem Haupt. Wir litten auch einige Wind-Stöß/ ſo unerfahrne Leut für Ungewitter angeſehen haben. Der hierauf erfolgte Regen beunruhigte uns in der Schaluppe/ zu geſchweigen/ daß wir in ſolcher unabläßlich mit dem Wind zu ſtreiten und die Matzen mit der Hand zu halten ſeynd genöthiget worden.

Da wir mit einer ſo verdrießlichen Schifffahrt ein Monat verlohren hatten/ kamen wir auf Aſchang, ſo auf der Land-Carten *Achem*

geſchrieben wird / und 150. Meil von *Malaka* entfernet iſt. Unſere Steuerleut waren ſo geſchickt / daß ſie denſelben Ort für *Nicobar* angeſehen / welches zwey Grad weiter gegen Norden ligt; und ſo vorſichtig / daß / obſchon es uns an Waſſer und Lebens-Mitteln gebrache / ſie dannoch ohne auf einigen Vorrath zu gedencken eine Reis von 300. Meilen haben wollen vornehmen; wann nicht die Kauffleut / die Fremdling und der Capitain ſelbſt ſie gezwungen hätten bey einem Dorf drey Stund von *Aſchang* Ancker zu werffen / allwo wir ein einzige Schaluppen Waſſer und einige Lebens-Mittel aufgenommen haben.

Den 15. Aprilis 1709. als wir abermal wolten unter Segel gehen / legte ſich der Wind / die Fluth aber truge uns wider unſern Willen bis *Aſchang*. Doch huben wir Abends abermal Ancker / und verluhren erſt den 18. das veſte Land aus dem Angeſicht. Die um ſolche Friſt gewöhnliche Meer-Stille gabe unſern Schiffleuten Anlaß zu mancherley Aberglauben / mit welchen ſie den Wind herbey ruffen wolten. Bald warffen ſie ein kleines Schifflein mit Reis unter lautem Zetter-Geſchrey aller Schiffahrern in das Meer: Bald zündeten ſie / ich weis nicht / wem? Weyhrauch an: Bald folgte man eines Bootsknechten oder Sclaven Traum / krafft weſſen entweders die Maſtbäum mußten mit Waſſer begoſſen / oder das gantze Schiff gewaſchen / oder die Bildnus eines Pferds auf dem Bord Proceſſions-weiß herum getragen werden. Endlich da alles nichts verfangen wolte / befahlen ſie ſich unſerm Gebett; allein wir haben ihnen geantwortet / ſolches könne nichts auswircken / es ſeye dann Sach / daß ſie ihre abergläubiſche Poſſen bey ſeits ſetzen / und ihre Zuflucht ſamt uns zu dem eintzigen wahren GOtt nehmen.

Mittler weil hatten das Waſſer und die Lebens-Mittel auf dem Schiff dermaſſen abgenommen / daß wir den 4. Maji aus Abgang des Waſſers den Reis gantz trocken in einem Topf geröſtet und alſo Safft-los gegeſſen / ſchon etliche Täg vorher aber auf iegliche Perſon nur ein Glas voll Waſſer des Tags bekommen haben. Wir wandten uns alſo mit inbrünſtiger Andacht zu der Göttlichen Barmhertzigkeit / welche uns bald erhört / und erſtlich zwar einen Wind / folgends auch einen Regen noch dieſelbe Nacht vergönnet hat: das Waſſer ward mit Matzen / Decken und Segeln fleiſſigſt zuſammen gefaßt / und folgende Täg ſo ſpahrſam ausgetheilt / daß man nicht nach Durſt / ſondern nur das Leben zu retten hat trincken dörffen. Bey heißbrennender Sonnen mußten wir es uns für ein Glück ſchätzen / wann man uns deſſen ein Löffel voll die Zungen zu netzen oder den Leib äuſſerlich anzufeuchten hat laſſen zukommen.

Den 6. Maji 1709. ſtieſſe uns ein ſtarcker Wind zuruck / und ein feuriges Wölcklein (ſo die Europæiſche Schiffleut den heiligen Helm / die Teutſche Oberländer einen **feurigen Mann** / die Mohren aber einen **Feuer-Teuffel** nennen) lieſſe ſich ſo wol auf der Flaggen-Stangen / als auf dem oberſten Maſt-Korb ſehen.

Den 9. dito an Chriſti Himmelfahrts-Tag zerbrach ein ſtarcker Sturmwind unſern gröſten Maſt ſamt ſeiner Brand-Stangen entzwey.

Den 10. gienge uns das Waſſer gäntzlich ab / doch ſchickte GOtt auf unſer Gebett abermal einen Regen / ſo die gantze Nacht gewährt / und ſo viel Waſſer gegoſſen hat / daß es uns auf acht Tag erkleckte. Sanct-Helms-Feuer ſetzte ſich auf die Haupt-Tau oder auf das groſſe Maſt-Seil in die Höhe: es iſt nicht zu beſchreiben / wie die Schiffleute dieſen vermeinten Feuer-Teuffel geläſtert und verflucht haben: **Du verdammter Geiſt** / ſprach einer / **was haſtu auf unſerm Schiff zu ſchaffen? unſere Waaren gehören nicht dir / ſondern uns zu / dann wir haben ſie nicht geſtohlen / ſondern ehrlich bezahlt. Gehe hin** / rieffe ein anderer / **ſcheer dich fort; ſuche vielmehr auf und richte zu Grund die Raub-Schiffe / welche alles / was ſie an Bord führen / geſtohlen haben; die Kauffleut aber laſſe mit fried. Pack dich hinweg** / ſagte noch ein anderer / **ſtraffe deine nächſte Blut-Freund; dann dein Vatter iſt ein ausgepeitſchter Schelm; dein Mutter und deine Schweſtern ſeynd ſchändliche Huren; deine Brüder ſeynd henckermäßige Galgen-Vögel.** Als ihnen nun der Muth durch dergleichen Geſchrey angewachſen / bewaffneten ſie ſich mit Prügeln / lieffen auf dem Verdeck herum / beſtiegen die Tauen / und brülleten hefftig / ohne dannoch dem eingebildeten Teuffel ſich zu näheren; nachdem endlich das rothlichte Wölcklein verſchwunden iſt / wünſchten ſie einander Glück / und frolockten ab einem ſo herrlichen Sieg.

Den 19. Maji am H. Pfingſt-Sonntag / als wir nochmal keinen Tropffen Waſſer hatten / haben wir durch unſer Gebett einen dermaſſen reichen Regen noch denſelben Tag erhalten / daß wir mit deſſen Waſſer drey Wochen ausgekommen ſeynd.

Den 24. ergriffe uns ein Weſt-Wind; deſſen unerachtet ſchifften wir für ſich / damit wir uns nicht zu weit von dem Land Coromandel entferneten. Bey anbrechender Nacht blieſe der Wind hefftiger / da ein hohe Meer-Wellen nach der Zwerch auf das Schiff gefallen / und viel Waſſer in die Schaluppe geworffen / mithin uns gezwungen hat / den Spiegel gegen dem Wind zu kehren / und uns dem Ungewitter unter Göttlicher Obwaltung zu überlaſſen / damit

nicht etwan das tobende Meer in das Schiff ſchlüge/und daſſelbige ſamt uns in den Abgrund verſenckte. Die Lebens-Mittel/unerachtet aller Sparſamkeit/ giengen zu End/ da wir doch die-jenige dreyhundert Meil Wegs/ ſo uns hin und her bereits ſo viel Mühe gekoſtet hatten/ noch einmal gegen Coromandel überfahren muſten. Aber dieſes war nicht unſer gröſte Mühſeligkeit/ ſondern das erbärmliche Ungewitter/ welches den 25. annoch ſo ungeſtümm anhielte/ daß wir den Untergang augenblicklich vor Augen gehabt haben. Vor allem muſte man acht auf das Steuer-Ruder geben/ damit die berg-hohe Wellen von hinten/ nicht aber von vornen oder nach der Seiten an das Schiff anprelleten; ſonſt hätten ſie uns tauſend mal verſchlungen. Die *Faquies* oder Mahometaniſche Mönchen heulelen zwey Nächt unſinnlich/ wie Leut/ die würcklich verzweiffelen; wir Chriſtliche Prieſter aber waren zum Tod längſt bereit; wir erlieſſen uns in den Willen GOttes/ und hielten uns gantz ſtill/ ohne uns eines längern Lebens viel zu bekümmern. Woran ein jeglicher hat abnehmen können den groſſen Unterſchied zwiſchen dem kindlichen Vertrauen zu GOtt/ ſo der Chriſtliche Glaub denen Seinigen eingießt/ und der betrogenen Sicherheit/ welche der Alcoran denen Verſchnittenen verheiſſet.

Den 26. Maji. nachdem ſich das Ungewitter gelegt hatte/ fuhren wir in 7. Tagen gegen Aſchang zurück: den dritten Tag ſchifften wir zwiſchen denen Eylanden von *Nicobar* durch/ welche unter dem ſiebenden Grad Nordbreite unterhalb Aſchang gegen Mitternacht liegen. Der Reis/ der an ſtatt des Brods ware/ gienge den 29. auf dem Schiff völlig ab. Darum haben wir mit denen Inſulanern Zeug/ Leinwand und Taback gegen *Coccos* und *Ignamen* ausgetauſcht. *Ignamen* ſeynd gewiſſe zwar eßbare/ aber ſehr abgeſchmackte Wurtzen.

Den 5. Junii 1709. ſetzten wir uns bey denen Inſeln *Pulopinam* und *Lancari*, ſo nicht weit vom veſten Land abliegen/ vor Ancker. Bey eingefallener Wind-Stille waren wir ſo weit gekommen/ daß man einer Perſon des Tags nur einen halben *Coccos* hat reichen können. Die Schaluppe ward um friſche Lebens-Mittel ausgeſchickt/ wir aber gezwungen indeſſen neun Tag/ ſo lang ſolcher Wind-Mangel daurete/ uns von der heiſſen Sonnen ſieden und braten zu laſſen/ daß die Mohren ſelbſt in Erwegung/ daß wir/ die in einem kalten Land gebohren wären/ die Hitz nicht ſo leicht/ als ſie/ ertragen könten/ mit uns ein Mitleiden hatten; **Warum/ ſagten ſie/ thut ihr nichts anders/ als ohne Unterlaß beten? gibt euch der Hunger ſamt der Hitz nicht gnug zu leiden? laßt euere Bücher jetzt ſtehen/ und verrichtet alsdann euere Andacht/ wann ihr nach vollendeter Schifffahrt auf dem veſten Land werdet ausgeruhet haben.**

Die Schaluppe kame Nachts zwiſchen dem 14. und 15. Junii mit einem kleinen Vorrath an Lebens-Mittelen wieder zurück/ mit welchen geſamte Schiffgenoſſene ihr Leben gefriſtet und ihre Kräfften in etwas erholet haben/ als uns nichts mehr/ dann noch ein *Coccos* und ein Glas Waſſer übrig ware.

Den 16. lieffen wir in den Fluß *Parlis* in dem kleinen Königreich *Queda* ein/ allwo vor dieſem die von dem H. Xaverio zu Malacca vorgeſagte ſieghaffte Schlacht zwiſchen denen Portugeſen und Aſchangern ſoll vorbey gegangen ſeyn. Pater *Bonnet* gienge auf einer Kahnen voraus nach geſagtem *Queda*, um daſelbſt uns eine Behauſung zu beſtellen. Den 19. Junii langten wir auf einem Weidling in der Stadt an/ und bezogen das Hauß/ welches wir durch Hülff eines Mahometaniſchen Kauffmanns von *Surate* gemietet hatten.

Das Königreichlein *Queda* iſt dem König von Siam zinßbar unterworffen. In der Stadt wohnen höchſtens acht tauſend/ auf dem Land aber biß zwantzig tauſend Seelen. Die Mundung des Fluſſes ſtehet unter dem 6. Grad und 10. Minuten Nordbreite. Gegen Nord-Oſten zwey oder drey Stund in das Land ſiehet man den von ſeiner Geſtalt alſo benahmten Elephanten-Berg. Nur kleine und mittlere Schiff können über die ſeiche Querbanck in den Fluß einfahren/ welche ſo gar bey angeſchwollenem Meer nur anderthalb Klaffter tieff iſt. Die Inwohner ſeynd **Malacken**/ alle insgeſamt der Mahometaniſchen Raſerey ergeben. Ihre Hütten ſtehen/ wegen ungemeiner Sumpffigkeit der Erden/ fünff Schuhe hoch auf Pflöcken/ und ſeynd insgemein nur von Bambus-Flechten/ des Königs uñ etlicher vornehmern Häuſer aber von Brettern aufgeſchlagen: ſie tragen Kleider wie die Malacken/ und lange Haar; ſie winden um den Kopf ein Stück Zeug/ ohne denſelben gäntzlich zu bedecken. Sie ſeynd aller Orten/ wo ſie ſtehen und gehen/ mit einem Dolchen verſehen/ der 18. Zoll lang und zwey Zoll breit/ zuweilen auch damaſciert/ bey manchen aber mit einer güldenen Spitz verſehen iſt. Sie führen auch Spieß/ Feuer-Röhre und runde Schild. Man trifft allda viel Indianiſche und Sineſiſche Haußhaltungen an/ derer jene von den Küſten Coromandel, dieſe aber über Siam zu Land anhero gekommen ſeynd.

Das Land iſt nicht volckreich/ ſondern voll deren Wäldern/ in welchen eine Menge wilder Büffeln/ Hirſchen/ Elephanten und Tiger herum lauffen. Die Ebene ſeynd mit vielen Canälen durchſchnitten/ welche das Land ſehr fruchtbar machen. Nebſt andern Indianiſchen Früchten wachſen hier auch die *Manguſtan, Duriung* und andere/ welche man in keinem andern Theil der Welt antrifft. Die Lebens-Mittel ſeynd ſtattlich und wohlfeil. Die Kauffleute von *Surate* führen viel Zinn hinweg/ die Indianer aber von *Coromandel* verkehren zu Queda ihre Zeug ebenfalls mit Zinn (ſo die Indianer

Calin

Calin heiſſen) mit Gold-Staub und mit Elephanten.

Beyläuffig zwey Jahr vor unſerer Ankunfft zu *Queda* war allda ein Frantzoß Nahmens *Martin* von dem König um des Chriſtlichen Glaubens willen hingerichtet worden. Die Begebenheit iſt merckwürdig. Er war Steuermann eines kleinen von *Bengala* ausgeloffenen Schiffs / deſſen Capitaine ein Engelländer geweſen. Nachdem ſie *Aſchang* und *Batavia* beſucht hatten / tödete er ſeinen eigenen Capitaine, und bemächtigte ſich des Schiffs ſamt allen aufgehabten Waaren. Fünf Chriſtliche Bootsleut / ſo er vor andern förchtete / ſetzte er unter Vorwand / ſie ſolten friſches Waſſer holen / an das Land / und lieſſe ſie auf der Küſten von Java ſitzen. Er aber / nachdem er bald hernach iſt genöthiget worden / nach *Queda* ſich ſamt ſeinem Schiff zu erretten / ward bey dem König allda / von einem Sclaven des verſtorbenen Capitaines, ſeines begangenen Mords wegen angeklagt / zum Tod verurtheilt / und gerichtet. Unter währendem Ausführen lieſſe ihm der König von *Queda* ſagen / er wolle ihm das Leben ſchencken / wann er nur die Mahometaniſche Sect annehmen würde. Er aber hat tauſend mal lieber ſterben / als von dem Catholiſchen Glauben abfallen wollen / mithin gantz bußfertig und ſtandhafftig mit dem Crucifix in der Hand ſeinen Geiſt aufgeben / und iſt aus einem Mörder ein Martyrer worden. Seine letzten Wort ſeynd geweſen: **Geheiliget werde dein Nahm** / aus dem H. Vatter Unſer. Dieſe Geſchicht iſt uns als eine gewiſſe Sach von unzählich vielen ſo Chriſten als Mahometanern erzehlt worden.

Nachdem wir uns ſieben Monat mit gröſter Ungemächlichkeit zu *Queda* aufgehalten hatten; langte endlich Herr de la *Lande* mit einem Frantzöſiſchen Schiff von *Pondiſchery* daſelbſt an / mit welchem wir den 10. Jenner 1710. unter Segel gegangen / und den 24. dito bey denen Inſelen *Nicobar* unter dem 8. Grad vorbey gefahren ſeynd. Die Inſulaner / ſo faſt nackend ſchwartzbleichgelb ausſehen / haben uns auf 14. Kahnen *Coccos, Ignamen* ſamt Hünern gebracht / und gegen Taback ausgetauſcht. Weil bey ihnen weder Reis noch Getreid wächſt / machen ſie ihnen Küchlein von *Ignamen* **Wurtzen** / ſo ſie an ſtatt des Brods genieſſen.

Den andern Februarii 1710. langten wir endlich zu *Pondiſchery* an. Nach der Zeit muſte ich mich von meinem liebſten Reis-Cameraden dem Patre *Bonnet* abſondern / welcher ſamt dem Patre *Faure* den 16. Januarii 1711. mit Apoſtoliſchem Heldenmuth auf die Inſeln von *Nicobar* ausgeſtiegen iſt / um denenſelben Inwohnern das Evangelium zu predigen / gleichwie ſolches bereits nach Franckreich iſt berichtet worden.

Jetzt will nöthig ſeyn noch ein Wort von Abweichung der Magnet-Nadel zu ſagen. Solche Abweichung / ſo in Franckreich ſich gegen Nordweſt abwendet / wird immer kleiner / biß ſie ſich endlich zwiſchen denen Canariſchen und erſten Americaniſchen Inſelen gantz verliehrt. Je mehr man ferner gegen America fortreiſet / deſto mehr weicht die Magnet-Nadel gegen Nord-Oſten biß auf *VeraCruz*, da ſie ſechs Grad abwirfft.

Zu Acapulco auf dem Sud- oder Fried-Meer betragt ſie nicht mehr als 3. Grad 5. Minuten zu Nord-Oſten. Von dannen biß auf die Sand-Bänck *S. Bartholomai* (von welchen noch 17. Grad der Welt-Länge biß auf die Marianiſche Inſeln ſeynd) wird ſie immer gröſſer / und haben wir daſelbſt eine Abweichung von 14. Grad befunden / welche acht Jahre vorhero ſich auf 16. Grad beloffen hatte. Dahero kan ich dem Herrn *Dampierre* nicht beyſtimmen / welcher in ſeiner Reis-Beſchreibung verſichert / daß von *Acapulco* biß zu denen Philippiniſchen Inſeln keine merckliche Abweichung ſeye / welche von denen Bäncken Sancti Bartholomæi biß zu denen Philippiniſchen Eylanden wieder abnimmt. Bey denen Marianiſchen Inſelen ware ſie im Jahr 1708. von 8. Grad / 40. Minuten. Zu *Lembocadero de San-Bernardino*, ſo um 17. Grad der Welt-Länge von denen Marianiſchen Eylanden gegen Weſten liegt / iſt die Abweichung von 2. Grad Nord-Oſt. Zu *Manila* (ſo unter dem 14. Grad 30. Minuten Nordbreite und acht Stund 4. Minuten von dem Pariſiner Mittag-Circkel ſtehet) weicht meines Erachtens die Magnet-Nadel nicht mercklich ab. Reiſet man nun ferner von *Manila* nach *Malacca*, ſo kehrt ſie ſich abermal gegen Nordweſten.

In allen groſſen Welt-Meeren / ſo gegen dem Thier-Creiß bey denen Tropicis liegen / kommt der Wind niemals von Weſten / ſondern blaßt jederzeit von Norden oder Nord-Oſten nach Sud-Oſten oder Suden. Der Meerſchwall tragt allda ebenfalls gegen Weſten. Hingegen veränderen ſich die Wind auf dem Siniſchen / Cocinciniſchen und Philippiniſchen Meer biß zu denen Marianiſchen Inſeln nach der Jahrs-Zeit / welches die Lateiner *Eteſias*, die Frantzoſen *Mouſſon*, wir aber **Wind-Friſt** / oder Wind-Gänge nennen.

In jeglichem Ungewitter ſiehet man auf dem Meer drey Wellen geſchwinder und höher als die andere / oder über die anderen herſchieſſen / denen immer andere in gleicher Geſtalt und Zahl nachfolgen / ohne daß dieſelbe / was ſie unter Wegs antreffen / mitnehmen. Deßgleichen ſiehet man 40. oder 50. Meil von dem Land auf der See alte Maſtbäum ſchwimmen / welche auch die ſtärckeſten Wind nicht an das Ufer treiben. Deſſen Urſach mag eben diejenige ſeyn / welche da macht / daß wann ich in ein Schaff oder Zuber voll Waſſers / in welchem ein Höltzlein ſchwimmt / ein Stein werff / das Waſſer zwar von der Mitten wirbelweiß an den Rand des Geſchirrs ſchießt / ohne das Höltzlein von ſeiner Stell zu verrucken.

Ich

Ich hab weiters vermerckt/ daß die Hitz unter und nebſt der Gleicherlinie nicht ſo unerträglich ſeye / als einige vorgeben. Die Erfahrnus lehrt uns / daß ſo gar unter dem Thier-Creiß in der dürren Gurte manche Länder / als *Braſilia, Peru, Siam*, *Malacca* und die Gegend *Mexico*, einer mäßigen Lufft genieſſen; weil es nemlich offt regnet / die Sonn aber geſchwind auf dem Kopf vorüber gehet / und von der Gleicher-Linie gewaltig gegen denen *Tropicis* forteilet / unter welchen die Hitz deſto ſtärcker / je länger der Tag iſt/und je länger die Sonne ſich in der Gegend des Krebs und Steinbocks aufhält / da ſie binnen zwey Monaten kaum dritthalb Grad von dem Zenith dernjenigen/ ſo unter denen *Tropicis* wohnen/ abweichet. Ich bin

Euer Ehrwürden

Demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Pondiſchery in Oſt-Indien den 10. Febr. 1711.

Taillandier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Numerus 123.

Brief

P. Antonii de Sant-Jago,

der Geſellſchafft JEſu in dem Oſt-Indiſchen Reich *Maiſſur* Miſſionarii,

An

R. Patrem Manoël Saray in der Provintz von Goa, beſagter Societät Provincialem.

Geſchrieben zu *Capinagati* den 8. *Auguſti* 1711.

Innhalt.

Von der Marter und Tod V. *Patris Dacunha*, ſo in gedachtem Königreich Maiſſur von denen Heyden um des Glaubens willen den 14. Maji tödlich geſchlagen worden / und an ſeinen Wunden den 1. Junii 1711. ſelig geſtorben iſt.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto! der Fried des HErrn.

PAter *Dacunha* iſt der erſte Miſſionarius, welchen Euer Ehrwürden/ ſeitdieſelbe der Provintz Goa vorſtehen / in die Landſchafft Maiſſur geſchickt haben. Er hat in dieſem Wein-Garten drey Jahr nacheinander unter mancherley Verfolgungen mit einem unermüdeten Eiffer ſo lang gearbeitet / biß er endlich an denen Wunden und Schlägen / ſo er um des Glaubens willen empfangen hat/ dieſer Tägen in dem HErrn ſelig verſchieden iſt. Niemand kan hievon gewiſſere Nachricht geben als ich; weil ich theils den Augenſchein eingenommen / theils aber alles/ was ich erzehle/ entweders aus ſeinem eigenen Mund / oder von denenjenigen hab / welche die Sachen mit ihren Augen geſehen / und die Wort / ſo ich anführe / mit Ohren gehört haben.

Nachdem die Mahometaner die alte Kirch/ ſo Pater *d'Acunha* in dem Gebiet des Königleins von *Cagonti* hatte / in die Aſchen gelegt hatten: bauete er in eben demſelben Fleck/ weil die Zahl dern Glaubigen täglich zunahme/ mit Erlaubnus des Marck-Richters ein gröſſere / und hielte ſich mitler weil / da er noch kein Hauß hatte / in dem Wald unter einem Baum in einer Laub-Hütten auf / allwo ihn nicht allein die Chriſten / ſondern auch eine Menge Heyden beſucht haben; er wuſte dieſe letztere mit Geſprächen dergeſtalt zu gewinnen / daß ihrer viel ihm verſprochen den wahren Glauben anzunehmen/ andere aber ihren Kindern die Tauff zu empfangen erlaubt haben.

Als der *Guru*, das iſt / des Königleins von *Cagonti* über deſſen gantzes Land beſtellter Heydniſche Glaubens-Lehrer hievon Kundſchafft erhalten / ſchickte er viel *Daſſeris* oder ſeiner Jüngern zu ihm / welche mit Patre *Dacunha* von dem Glauben diſputiren ſolten: Der Wort-Streit betraffe zwey Stuck / das erſte: Ob nur ein eintziger Gott ſeye? Das andere aber: Ob Gott einen Leib habe / oder hingegen ein purer Geiſt ſeye?

Der Mann Gottes hat dieſe ungeſchickte Tölpel ohne Mühe in den Sack geſchoben/und der rechten Wahrheit dermaſſen ſieghafft überwieſen / daß viel Zuhörer aus andern Heydniſchen Secten den Pater inſtändig erſuchten ſie in dem Chriſtenthum zu unterweiſen: die *Daſſeris* aber / welche gantz aufgeblaſen zu ihm getreten waren / wie naſſe Hund mit Spott und Schand zwar muſten abziehen / doch ihm annebſt hefftig droheten / den Schimpff/ ſo er ihnen und ihren Göttern angethan hatte / in kurtzer Zeit zu rächen.

So bald mitler Zeit die neue Kirch war verfertiget worden / wolte er in derſelben das Feſt der Himmelfahrt Chriſti den 14. Maji dieſes lauffenden 1711. Jahrs feyerlich begehen/ ohne ſich weder an die Bedrohungen dern Daſſeris, noch an die Abmahnung dern Chriſten zu kehren; dann er verlieſſe ſich gäntzlich auf Gott/ nechſt Gott aber auf den Schutz des *Delavay*, das iſt/ des commandirenden Generals aller Königlichen Kriegs-Heeren / welcher ihm groſſe Ehr angethan und ſeinen Beyſtand verſprochen hatte.

Unter

Unter währender Meß ſahe man viertzig Daſſeris mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ankommen. Die Obrigkeit des Marck-flecks in Betrachtung / daß ſie dem Miſſionario die Eröffnung ſeiner Kirch erlaubt hatte / ſchickte in aller Eyl einen Chriſten nach Hof / welcher dem *Delavay*, Tolavay oder Kriegs-Obriſt dieſen Lärmen hinterbringen / und deſſen Befehl unverzüglich zurück-bringen ſolte. Der Pater ſeiner ſeits ſprache in einer kurtzen an die Verſammlung gehaltenen Predig denen Chriſtglaubigen zu / ſie ſolten ſich gefaßt halten um Chriſti willen dergleichen Verfolgung gedultig auszuſtehen.

Indeſſen ſtellte ſich ein Theil dern Daſſeris vor die Kirchthür / damit der Prieſter ihnen nicht entweichen mögte / welcher um ſeine Schäflein nicht zuverlaſſen ſich entſchloſſen bey denenſelben in der Kirch zu verharren / und allda des Delavay Beſcheid zu erwarten ; es ware ohne dem die Sach bereits ſo weit kommen / daß er ſeinen Feinden kaum mehr entgehen konte.

Ehe aber jetzt-gedachtens Delavay Befehl eingeloffen ware / verſammleten ſich biß ſechzig Daſſeris mit einer gantzen Schaar Brachmannern bey der Kirchthür / welche / da ſie keinen Widerſtand ſahen / in das Hauß Gottes hinein / und wie grimmige Tiger auf *Patrem Dacunha* loßgangen ſeynd : ein Brachman gab ihm mit ſeinem Stock einen ſtarcken Streich auf das Creutz / welchem viel andere nachgefolgt / und den Diener GOttes mit Schlägen verſchmähet haben : etliche ſchlugen ihn auf das Haupt / andere auf die Aerme : dieſe mit Prügel / andere mit der Spitz ihrer Spehrn / Lantzen oder Degen : ſo gar die Gewehrloſen feyerten nicht / ſondern zerriſſen ihn mit ihren laſterhafften Zungen / und ſteinigten ihn mit harten Worten. Wann nicht ein Brachman / ſo dem Wort-Streit von der Einigkeit Gottes beygewohnt / und die Wahrheit vielleicht erkant hatte / denen Prieſter-Mördern abgewehrt hätte / würden ſie den guten Pater zweiffels-ohne auf dem Altar-Staffel todtgeſchlagen haben. Dieſer Brachman war nicht der Sect dern Daſſeris, ſondern einer andern Lehr beygethan.

Nachdem Pater *Dacunha* über zweyhundert theils Schläge und Stöß / theils blutige Stich empfangen hatte / ward er voll des Bluts / ſo von denen tieffen Wunden / die man ihm in den Kopf geſchlagen / und einem gefährlichen Stich ſeiner rechten Hand hervor quellete / gefänglich vor den *Guru* geſchleppt / welcher auf einem Teppich ſitzend vor Grimm und Hochmuth faſt zerberſtete / da hingegen der Miſſionarius nichts als Demuth und Standhafftigkeit blicken lieſſe. Der *Guru* fragte ihn mit ſchimpfflichen Geberden / wer er ſeye ? von wannen er komme ? was für ein Sprach er rede ? und aus welcher Caſt oder Geſchlecht er herſtamme ? Weil er ihm aber nichts antwortete / und der Guru dieſes Stillſchweigen ſeiner Mattigkeit zuſchriebe / fienge dieſer an einen Catechiſten / ſo dem Pater zur Seiten ſtunde / auszufragen / welcher ihm geſagt hat : der Pater wäre ein *Kſchatri* oder ein edler *Raſchas*, das iſt / von dem geringern Adel. Hierauf ſprach der Guru : **Was iſt Gott ?** **Gott** / verſetzte ihm der Catechiſt, **Gott iſt der allerhöchſte Beherꝛſcher / deſſen Macht keine Schrancken hat.** Der Guru forſchte ferner / **wie er dieſe Wort verſtehe ?** Nachdem ſie nun mit Frag und Antwort auf ſolche Weiſe eine Zeitlang fortgefahren / fügte der Catechiſt hinzu : **Gott ſeye ein Herr über alles.** Der Guru fragte ihn / **was dann dieſer Herr aller Dingen wäre ?** da konte der Pater nicht länger ſtillſchweigen / ſondern ſprach : **Es iſt ein Weſen / ſo in ſich ſelbſt und von ſich ſelbſt beſtehet / und von keinem andern abhangt / ein lauterer und allervollkommeneſter Geiſt.** Der Guru lachte überlaut / und ſagte : **Du haſt es getroffen ; ich will dir weiſen / ob dein Gott ein lediger Geiſt ſeye.** Worauf der Pater ihm verſetzt hat / er wäre bereit ihm ſolches zu beweiſen / wann er es nur lehrnen wolte. Der Guru aus Sorg / der Wort-Streit mögte / gleichwie neulich denen Daſſeris, alſo auch ihm jetzt zu ſeiner eigenen Schand ausſchlagen / hielte an ſich / und forſchte aus dem Pater / ob der *Brumal* von *Tripudi* (ſo ein hochgeachtetes Götzen-Bild deſſelbigen Lands iſt) auch Gott ſeye ? **Nein** / ſprach der Diener Gottes / *Brumal* **iſt kein Gott.** Da war Feuer im Dach ; der Guru erbrante vor Zorn / und nahm die umſtehende Raths-Verwandte zu Zeugen dieſer Worten. Er würde zweiffels-ohne den Prieſter auf der Stelle umgebracht haben / wann nicht etliche Heyden ſolches aus Mitleiden verhindert hätten.

Pater *Dacunha* ware unter allen der unerſchrockeneſte / weil er wuſte / um weſſen Willen er leide / und was für einen herꝛlichen Lohn Gott ſeinen Blut-Zeugen verſprochen habe. Sein Troſt ward durch die Tapfferkeit eines neubekehrten Indianers vermehrt / welcher den Guru, ſo ihn zum Abfall bereden wolte / ſinnreich abgewieſen hat. Zwey alte Chriſten fielen aus kindlicher Liebe dem Mann Gottes um den Hals / und boten ſich an den wahren Glauben zu vertheidigen. Allein ſie warden mit Schlägen und Gewalt von ihm abgeſondert. Der Catechiſt, ſo von ihm nicht weichen wolte / bekam einen Streich mit dem Säbel in die Seiten ; dann er hatte eine unbeſchreibliche Begierde mit ſeinem Seelen-Hirt zu ſterben.

Als der Guru vermerckt hatte / daß nicht allein das Volck / ſondern auch viel Brachmänner / die nicht von ſeiner Sect waren / mit dem

Pater ein hefftiges Mitleiden hatten/ befahle er ihm ohne Verzug das Land zu raumen / ohne weder des Catechiſten ſehnliche Bitt/ den Prieſter ſo lang allda zu gedulten / biß er würde ſeyn verbunden worden ; noch des Patris inſtändiges Anhalten/ ihm vorher zu erlauben ſeiner lieben Chriſten Wunden zu pflegen/ im geringſten anzuhören. Er ward nicht allein gezwungen alſogleich und zwar zu Fuß in das Elend zu gehen/ ſondern es ward ihm auch eine Wacht zugegeben / die ihn biß an die Gräntzen begleiten und des Lands verweiſen ſolte. Er gienge alſo denſelben gantzen Abend fort / biß er in einen Fleck kommen/ allwo einige Chriſten waren/ bey welchen er nur wolte übernachten : allein ſeine Schmertzen nahmen dergeſtalt zu / daß er ſich nicht mehr rühren konte: beyde Arm waren gantz zerſchlagen von denen Streichen / ſo er auf dieſelbe empfangen hatte. Nichts deſtoweniger ward er noch mit harter Mühe nach ſeinem vornehmſten Sitz biß auf *Capinagati* getragen; wohin die Chriſten deſſelben Orts mich / damit ich ihm beyſtünde/ beruffen haben. Ich fande ihn bey meiner übereileten Ankunfft viel ſchlimmer/ als ich mir eingebildet hatte; ich beſahe ſeine Wunden / derer etliche ſehr tieff und ſchwierig waren. Die Schmertzen waren dermaſſen unerträglich/ daß er nicht allein Tag und Nacht keinen Augenblick ſchlaffen konte / ſondern endlich auch ein Eckel ſamt einem ſtarcken Erbrechen/ letztlich aber ein tödliches Wund-Fieber und Wahnwitz / doch dieſer gantz unſchuldig und auferbaulich/ dazu geſchlagen haben. In allen dieſen Quaalen hat er ſich jederzeit gantz gedultig in den Willen Gottes ergeben/ ja dem Allerhöchſten für dieſe hohe Gnad / daß er ihn würdig achtete um ſeines Nahmens willen zu leiden und zu ſterben / Danck geſagt.

Den vierten Tag nach meiner Ankunfft hab ich ihn auf ſein Verlangen mit denen H. H. Sacramenten verſehen ſollen. Er hat ſich zwey gantze Stund zu einer allgemeinen Beicht vorbereitet / und zwar das Crucifix in der Hand haltend/ welches er mit vielen Thränen ſo wol jetzt als nachmals begoſſen : vor der Beicht muſte ich ihm ein Capitel aus der Nachfolgung Chriſti leſen; unter währender Beicht konte ich mich der Zähern nicht enthalten/ wegen der hertzbrechenden Art / mit welcher er ſeine Reu und Leid mir bezeugte. Nach der Abſolution kame er von Sinnen / folgenden Tag aber wieder auf eine Zeit zu ſeinem Verſtand / da ich ihm das H. Abendmahl zur Wegzehrung gereicht hab. In ſeinem Wahnwitz redete er ewig von der Marter-Cron; er begehrte ſeine Kleider / damit er ſich anlegen und denen Heydniſchen Richtern vorſtellen mögte : Als ich ihn bate/ etwas zu eſſen / gab er mir zur Antwort: **Es iſt / ſprach er / gantz unnöthig einige Nahrung einzunehmen ; dann wir zwey Euer Ehrwürden und ich gehen ſchon dem Himmel zu ; inmaſſen die Verfolger des Glaubens das Todts-Urtheil über uns bereits gefällt haben.**

Folgenden Tag kam er wieder zu ſich ſelbſt/ und bliebe ihm gegenwärtig biß an ſein End. Weil ſich aber viel Blut aus ſeinen Wunden ſtürtzte/ und der Artzt an ſeinem Aufkommen verzweiffelte / hab ich ihn ſeiner herbey nahenden Sterbſtund vermahnet/ worab er ſich nicht entſetzte/ ſondern vielmehr erfreuete; er wiederholete ſeine Beicht ; er übte ſich in dem Glauben/ Hoffnung und Liebe ; er unterhielte ſich zärtlich mit ſeinem Heyland; letztlich/ nachdem er den ſüſſen Nahmen JEſus andächtig ausgeſprochen/ und mich freundlich umarmet hatte/ erſchlieſſe er ſelig in dem HErrn den 18. Tag ſeines ſchmertzlichen Leidens (das iſt den 1. Junii 1711.)

Der Delavay oder Kriegs-Obriſt hat ſich ab dem Hintritt Patris *Dacunha* dermaſſen entrüſtet / daß er ſeinen Mörder den blutdurſtigen *Guru* in den Kercker drey Tag und Nacht ohne Speiß und Tranck gefangen ſetzen laſſen. Doch ſoll er theils auf Vorbitt vornehmer Brachmännern / theils wegen erlegten 60. Pagoden (ſo ein Stuck Geld ſeynd) wieder auf freyen Fuß ſeyn geſtellt worden. Allein die Straff Gottes folgte ihm auf dem Fuß nach; dann als er aus der Gefängnus nach Hauß kame / ſtarbe ſein Söhnlein bey dem erſten Eintritt. Dieſer Knab ware mit mehr andern Kindern in einen Sod gefallen : welche alle/ dieſen allein ausgenommen / mit dem Leben ſeynd davon kommen. Die Daſſeris als Urheber der Verfolgung waren zu einer groſſen Geld-Straff verdammt/ unter dem Vorwand/ damit mit ſolchem die verwundete Chriſten mögen geheilet und ſchadloß geſtellt werden. Ich weiß nicht / ob ſolche Buß ſeye erlegt worden / wol aber / daß die Chriſten keinen Pfenning für ihren Schaden empfangen haben.

Der Delavay hat denen Chriſten ſagen laſſen/ ſie ſollen an ſtatt des verſtorbenen einen andern Miſſionarium nach *Cagonti* kommen laſſen/ und daß er ihm ſolche Sach werde laſſen angelegen ſeyn; darum würde Pater Superior, dafern er dieſelbe Miſſion beſuchen ſolte/ von Hohen und Niedern mit Lieb und Ehr empfangen werden. Wann ich die Lands-Sprach beſſer verſtünde/ wolte ich mich gern für dieſe Chriſtenheit aufopfferen. GOtt gebe mir die Gnad in die Fußſtapffen des ſeligen Patris Dacunha zu treten/ und mein Blut gleich ihm für den Glauben zu vergieſſen. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und verharre mit groſſer Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Geſchrieben zu Capinagati in dem Königreich Maiſſur den 8. Auguſti 1711.

Antonius de Sant-Jago, der Geſellſ. JEſu Miſſionarius.

Num.

Numerus 124.

Brief

P. Claudii Antonii Barbier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii,

An

Patrem Petit, gedachter Societät ehedeſſen Miſſionarium.

Geſchrieben zu *Pinney-Pundi* in dem Königreich *Carnate* in Oſt-Indien den 1. *Decembris* 1711.

Innhalt.

Von deſſen Ankunfft/ Arbeit und andern Umſtänden dieſer Miſſion. Ein 5.jähriger Knab wird durch die H. Tauff von einer tödtlichen Kranckheit urplötzlich geſund.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Gleichwie ich nach meiner Ankunfft in Indien das Glück gehabt von meinen Obern mit der Verwaltung eben derjenigen Miſſion in dem Königreich Carnate beladen zu werden/ von welcher Euer Ehrwürden / nachdem ſie derſelbigen rühmlichſt vorgeſtanden waren / vergangenes Jahr nach Europam zurück gereiſet ſeynd: alſo erfordert die Billichkeit/ daß ich von dieſem Ort aus meinen erſten Europæiſchen Brief Euer Ehrwürden vor allen andern zufertige / damit dieſelbe wiſſen / wie es um ihre zurück gelaſſene Schäflein ſtehe.

Ich hab bißher von der Land-Sprach ſo viel erlehrnet / als nöthig iſt die Neubekehrten ſelbſt zu unterrichten / annebſt auch mit einem ſtarcken Haupt-Fluß / ſo mich auf eine Zeit lang / weil er ſich durch die Augen äuſſerte / völlig verblendet hat/und mit einem hieraus entſtandenen Unſchlaff / ſamt einem aus dieſem ferner erſproſſenen Fieber das gewöhnliche Lehr-Geld bezahlt/ welches/ wie E. E. ohne dem wiſſen/ unſern Miſſionariis faſt niemals geſchenckt wird.

Kaum hatte ich den 1. Martii dieſes lauffenden Jahrs meine Miſſion in Beſitz genommen/ als mir etliche Wochen hernach meine Catechiſten ſchier zweyhundert Perſonen / damit ich dieſelbe tauffte / zugeführt haben. Da ich dann mit Freuden eingeerndet / was E. E. mit vieler Mühe angeſäet hatten.

Nichts hat mich auf Oſtern mehr gefreuet/ als zu ſehen / wie daß viel Neubekehrte neun biß zehen Tag-Reiſen weit/ bloß allein wegen Anhörung der H. Meß hieher gereiſet / mit ſolcher Gelegenheit aber allen Chriſtlichen Lehren und Andachten (ſo nicht allein faſt den gantzen Tag hindurch / ſondern auch ein gutes Stuck in die Nacht währten) unerachtet ihrer Mattigkeit beygewohnet / und endlich ſich nur auf ein paar Stund unter einem Baum zur Ruhe begeben: oder an ſtatt des Schlaffs einige Bußwerck verrichtet haben. Ihrer viel ſeynd etliche Stund bey der Nacht auf ihren Knien öffters um die Kirchen rings herum gekrochen / da ſie zugleich entweders überlaut gebetet/oder das Leyden und Sterben Chriſti betrachtet haben.

Am H. Charfreytag ward zu der Kirchthür ein junger Heyd gebracht / ſo vor Unpäßlichkeit gleich ſterben wolte. Man konte zwar ſeiner Kranckheit wahren Urſprung nicht zuverläſſig wiſſen / doch geberdete er ſich in allem Thun und Laſſen / wie ein Menſch/ ſo von einer gifftigen Schlang gebiſſen wird. Ich hab ihn eylends getaufft. Als ich ihm nun das geweyhete Saltz auf die Zungen legte/kame er zu ſich ſelbſt; ward gähling munter; fienge an zu weinen/und bald hernach einzuſchlaffen: nachdem er aber über zwey Stund wieder erwacht ware / ſtunde er friſch und geſund auf / und verfügte ſich zu andern Knaben/ die in der Kirchen gegenwärtig waren / alſo geneſen / als wann ihm ſein Lebtag nichts gemangelt hätte. Ein anderer hingegen/ ſo gleichfalls halb-todt mir zugetragen wurde/ iſt nach der Tauff bald geſtorben; dann der HErr tödet und macht lebendig/ wen er will.

Nach Pfingſten reiſete ich nach Weſten auf *Curtampettey* biß *Schingama*, von dannen aber gegen Suden durch *Adiſchenelur*, allwo ich die an dem Fluß *Ponara* ſtehende Hütten durchgienge / und ferner durch die Oſtliche Seiten von *Schinſchi* mich wieder nach Hauß zurück begabe; aller Orten aber auf dieſer Reis / ſo etwan achtzig Meil austrägt/ die Chriſtglaubigen beſuchte und nach Nothdurfft verſahe.

Ich hoffte mit Freuden / es würde mir an einem und dem andern Ort ergehen / wie dem Patri Mauduit vor 2. Jahren/ oder vorhin dem Ehrwürdigen *Patri Laynez*, dermaligem Biſchoff von *Sanct-Thomas*: derer der erſtere zu *Schingama* die Gefängnus ſamt viel andern Drangſaln/ der letztere aber über diß alles noch harte Schläg und Wunden empfangen haben; allein GOtt achtete mich ſolcher Ehr nicht würdig.

Zu *Tirunamaley* hab ich die Götzen-Tempel ſamt ihren prächtigen Schwibbögen/ und einer groſſen Heerde Affen / ſo allda aus abergläubiſchem Wahn ernährt werden: wie nicht weniger die Denckmal dern Weibern/ ſo nach dem Tod ihrer Männern ſamt dero Leich lebendig

waren verbrant worden / mit groſſem Unwillen geſehen.

In der Gegend *Tandarey* muſte ich / aus Sorg der Heyden von *Schinſchi*, meinen Gottesdienſt bey der Nacht in dem Wald halten: bey Tag aber predigte ich denen Heyden / ſo der Fürwitz dahin gezogen hatte. Endlich bin ich auf Allerheiligen hier wieder angelangt. Ich bin mit Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pinneipundi den 1. Dec. 1711.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Claudius Antonius Barbier, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Vorbericht über die zwey letzte Brief.

Die zwey jetztfolgende Brief Patris Gac und Patris Martin ſeynd mir ſo ſpath zukommen / daß ich dieſelbe nicht nach der Zeit-Ordnung in ihr behöriges Ort einrücken können / ſondern allhier zu Ende dieſes Theils hab einſchreiben müſſen.

Numerus 125.

Brief

P. Stephani Gac, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An P. Carolum Borée, gedachter Societät Prieſtern.

Geſchrieben zu *Schinna-Balla-Baram* in *Carnate* den 10. Jenner 1709.

Innhalt.

Von einer neuen Verfolgung deren allda befindlichen Chriſtenheiten.

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

Den erſten Tag dieſes Monats hat ſich ſo wol wider uns Miſſionarios als gegen unſer neue Chriſtenheit ein grimmige Verfolgung geäuſſert / welche biß auf dieſe Stund ſich noch nicht gelegt hat. Gewiſſe Heydniſche Schwärmer / mit Nahmen Dafferis, ſo einer abſonderlichen Lehr anhangen / nachdem ſie ſich mit denen Brachmännern wider uns in eine Bündnus eingelaſſen / haben eine dermaſſen unſinnige Unruhe wider GOtt und ſeine Kirchen erweckt / daß ſolche der Lands-Fürſt ſelbſt mit aller ſeiner Macht und Mühe noch nicht hat dämpffen können.

Obſchon nun die Pforten der Höllen ſich weit und breit wider dieſe arme Chriſtenheit eröffnet / aus dem bloſſen Abſehen / ſolche in den Grund zu vertilgen / und die Neuglaubigen von dem wahren Licht des Evangelii in die Heydniſche Finſternus zurück zu ſtürtzen / zu dieſem Ende aber durch den *Guru* oder Obriſt Götzen-Lehrer / ſo denen *Dafferis* vorſtehet / die Chriſten in die Acht und Ober-Acht geſetzt / mithin jedermänniglich ihnen Feuer / Waſſer / Herberg / Dach und Fach zu vergönnen auf das ſchärpfeſte verboten hat / mit fernerm Befehl / ſie als unehrliche Leut auf alle Weiſe zu vermeiden; ſo hat dannoch der leidige Satan mit all dieſer Wuth bißher nicht ſo viel zu wegen bringen können / daß nur ein eintziger von dem Glauben abgefallen wäre; wol aber zu ſeiner gröſſern Schand erfahren müſſen / daß dieſe neue Zweig / trutz denen ſtärckeſten Cederbäumen / aus Begierde um Chriſti willen zu leiden und zu ſterben in dem Wein-Garten Gottes unbeweglich ſtehen bleiben / welcher ſie durch ſeine allmächtige Gnad noch ferner beveſtigen / ſchützen und bewahren wolle. Wie aber dieſes Ungewitter endlich werde geſtillt werden / ſtehet annoch zu erwarten. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Stephanus Gac.

Numerus 126.

Brief

P. Petri Martin, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarii, An P. de Villette, beſagter Societät Prieſtern.

Geſchrieben in dem Fürſtenthum *Marava* in dem Königreich *Madurá* den 8. *Novemb.* 1709.

Innhalt.

Von der Miſſion S. J. in dem Fürſtenthum Marava. Von der Grauſamkeit des Mörder-Geſchlechts. Von dem Recht der Wiedervergeltung. Groſſe Hungersnoth. Abgang dern Mitteln und mehrern Catechiſten. Von einigen Indianiſchen Atheiſten.

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Chriſto!

P. C.

NUn arbeite ich ſchon in das zehende Jahr auf dieſer Miſſion von Madurâ mit zwar unglaublich-vielen Mühſeligkeiten / doch ohne einigen Abgang meiner Kräfften / welche / GOtt ſey Lob / bißher ungekränckt verblieben ſeynd.

Seit einem Jahr her befinde ich mich auf der Miſſion von *Maravâ*, allwo ich zwar mehr zu leiden hab / aber auch mehr Nutzen ſchaffe / als anderwertig. *Marava* iſt ein dem König von *Madurâ* zinßbares Königreich / obſchon deſſen König jenen wenig förchtet / ſondern ein ungebundener Herr ſeiner Ländern iſt / und verſchiedene andere Fürſten unter ſeinem Gebiet hat / welche er nach Belieben ein- und abſetzen kan.

Unter allen Indianiſchen Königen hat bißher keiner deren Miſſionarien Blut vergoſſen / als eben der von *Marava*; dann er hat den gottſeligen Mann V. P. Joannem de Brito laſſen köpffen / und deſſen hinterlaſſene Chriſtenheit grauſamlich verfolgt; deſſen unerachtet iſt nunmehro nach geſtilltem Ungewitter beſagte Miſſion in gantz Indien die fruchtbarſte / welcher *R. Pater Laynez* dermal Biſchoff zu S. Thomas einige Zeit vorgeſtanden / welchem *Pater Borgheſe* Fürſtlichen Herkommens in dieſem Amt gefolgt iſt; nachdem er aber ſeine Kräfften gäntzlich erſchöpft und ſich zur Ruhe begeben hat / verſehe ich von einem Jahr her ſeine Stell.

Fünf Miſſionarii würden zwar in dieſem weitſichtigen Feld gnug zu ſchaffen finden / wann nicht die Mittel ſo viel Arbeiter zu erhalten abgiengen / und zugleich zu beſorgen wäre / ein gröſſere Zahl mögte bey dem Lands-Fürſten einen Argwohn erwecken. Doch hab ich in dritthalb Monaten eilffhundert Unglaubige getaufft / und mehr als ſechs tauſend Beicht gehört. Der Hunger ſamt der Peſtilentz und andern Seuchen haben das Land dergeſtalt verwüſtet / daß ich kaum einen Augenblick hab dörffen ausruhen. Nichts ſchmertzt mich mehr / als daß unerachtet alles meines Herumlauffens und Fleiſſes / dannoch / weil ich auf einmal nur an einem Ort ſeyn kan / ihrer viel ohne Genuß dern HH. Sacramenten geſtorben ſeynd. Das Mitleiden gegen die armen Indianer / ſo aus Abgang behöriger Nahrung vor Hunger gleichſam in meinen Augen geſtorben / hat mein Leidweſen gewaltiglich vermehrt. O wie offt hab ich dergleichen hungerigen Leuten mein wenige Nahrung / auf daß ich ſie bey dem Leben erhielte / überlaſſen / und ſelbſt für ſie Hunger gelitten? dann es ware mit ihnen ſo weit kommen / daß ſie nicht einmahl vermogten täglich eine Hand voll Reis mit leerem Waſſer zu ihrer Mahlzeit zu erwerben.

Die Straſſenrauber / in dero Gebiet ich mich dermal befinde und dieſen Brief verfertige / machen das Ubel noch ärger. Sie haben in denen Waldungen von *Marava*, ihr eigenes zimlich groſſes Gebiet / ſo das **Nord-Land** genant wird / und fragen um den Lands-Fürſten ſo wenig / daß ſie an ſtatt ihm zu ſteuern oder zu gehorſamen / hingegen vielmehr alle Nacht aus ihrem Forſt in ſein herum liegendes Land einfallen / Märck und Dörffer ausplünderen / den Raub aber unter ſich theilen. Auf ſolche Weiß haben ſie ihm in einem Jahr über hundert groſſe Flecken in die Aſchen gelegt. Nichts iſt bey ihnen gemeiner als der Selbſt-Mord und der Todſchlag. Als ich vor wenig Tagen in ein groſſe Dorffſchafft kame / ward von denen Neuglaubigen ein mit zwölff Lantzen-Stichen durchgebohrter Heyd gantz blutig zu mir getragen / den ich / weil er ſterben wolte / eilfertig in dem Glauben unterrichtet und auf ſeine Bitt getaufft hab; ſein Verbrechen war nichts anders / als daß er drey Hirß-Aeher abgebrockt hatte. Ich ſchenckte einem Artzten etliche Schilling / damit er ſeine Wunden verbinden und heilen ſolte. Die übrige Nacht brachte ich mit Beicht-hören und Verſehung dern Krancken zu.

Als ich des andern Tags in einen andern Ort kame / ward meine Wohnung alſobald von 15. Raubern rings herum belagert; weil aber das Hauß mit einem veſten lebendigen Zaun umgeben war / und zwey Neubekehrte / ſo ich bey mir hatte / ſich zur tapffern Gegenwehr geſtellt / ſeynd ſie wider abgewichen; womit ich ſo viel Zeit gewonnen / daß ich die umliegende Chriſten verſammelen / die Siechen mit denen HH. Sacramenten verſehen / mit denen Geſunden aber das Feſt Allerheiligen hab feyeren können. Als ich nach zwey Tagen von dannen verreiſen wolte / kame obgeſagter Verwundete / ſo ich in Eyl getaufft hatte / faſt geſund zu mir / aus Begierde in dem Glauben vollends unterrichtet zu werden; weil ich aber nicht Zeit hatte / befahle ich denſelben einem Glaubens-Lehrer; alle ſeine Wunden waren biß auf eine geheilet.

Ich ſetzte meine Reis durch einen weiten Wald tieffer in das Nordland fort / unter dem Geleit etlicher Mörder; dann wer dergleichen Leib-Schützen bey ſich hat / den dörffen andere nicht angreiffen. Als einſtens die Rauber etliche Wandersleut / die einen dergleichen Geleitsmann oder Mörder Sicherheit halben bey ſich hatten / angefallen / ſchnitte er ihm ſelbſt beyde Ohren ab; Weil nun im Nord-Land nichts heiliger gehalten wird / als das Geſatz der Wiedervergeltung (talionis) dergeſtalt / daß alles Leid / was ein anderer / den ich beleidiget hab / aus Verdruß ihm ſelbſt anthut / ich an mir und den Meinigen auf gleiche Weiß rächen muß / wann ich nicht will geplündert / verbrennt und verſtoſſen werden; alſo warden die Mörder gezwungen ihnen ſelbſt ebenfalls ohne Verzug die Ohrlappen abzuſtutzen: ja ſie baten den Geleits-

mann/ ſich hiemit zu begnügen/ und ſeinem eigenen Leben zu verſchonen / damit ſie nicht auch einen aus ihrem Mittel erwürgen müſten. Ihr Geſatz will es alſo haben/ ohne jemand zu verſchonen: reiß ich mir wegen meinem Nachbarn ein Aug aus/ nehme ich ſeiner-halben Gifft/ oder tödte ich mein eigenes Weib und Kind / ſo iſt er verbunden mit ihm ſelbſt und denen Seinigen auf gleiche Weiß zu verfahren. Solche Rach iſt bey denen Weibern ſehr gemein; ein geringes Wort / ſo ſie an ihrer Nachbarin verdrießt/ iſt ihr genug/ daß ſie hinlaufft und mit dem Kopf ſo ſtarck an ihren Thür-Pfoſten anrennt / daß ſie auf der Stell todt bleibt/ nur damit die Nachbarin ihr ſelbſt ebenfalls den Hals zu brechen bemüßiget werde.

Es hat ſich unlängſt nur etliche Schritt weit von der Kirch / in welcher ich dieſen Brief ſchreibe / folgender Fall ereignet. Nachdem zwey Männer ſich durch einen Wort-Streit hefftig entzweyet hatten/ lieffe der eine geſchwind nach Hauß / holte ſein eigenes vierjähriges Söhnlein/ und zerquetſchte deſſen Kopf zwiſchen zwey Steinen: der andere ohne ſich hierab zu entſetzen ergriffe ſeine neunjährige nebſt ihm ſtehende Tochter/ und rennte ihr den Dolchen / ſo er bey ſich führte/ durch das Hertz/ und ſprach zu dem andern: **Dein Kind hatte nur vier/ mein Mägdlein aber neun Jahr; gibe alſo ein Zuwag und gleiche das Gewicht aus. Gar gern**/ ſagte der andere / und erſtache ſeinen eigenen heyrathmäßigen Sohn / ſo auf ſeiner Seiten ſtunde. Demnach aber erwürgte er auch ſein eigenes Weib / damit der Nachbar deßgleichen zu thun benöthiget würde. Dieſer hinwiederum ſchluge ſein Ehe-Frau ſamt einem ſäugenden Knäblein und einem kleinen Mägdlein todt; daß alſo in einem Tag ſieben unſchuldige Perſonen unmenſchlicher Weiß dem Grimm dieſer zwey zanckenden Männern ſeynd aufgeopffert worden.

Ich hab würcklich in meiner Kirch einen Knaben / welcher / nachdem ihm der Vatter einen Stoß mit der Lantzen gegeben hatte/ zeitlich davon und zu denen Chriſten überloffen iſt/ nachdem vorhero beſagter ſein Vatter in andern Begebenheiten ſchon zwey Söhne ermordet hatte / auf daß ſein Nachbar gleicher Geſtalt die Seinigen zu metzgen verbunden würde. Dergleichen Geſchichten könte ich unendlich viel anführen. Die Chriſten hingegen hüten ſich fleiſſig vor ſolchem Greuel/ und haben durch ihr Beyſpiel die Heyden ſchon ſo mild gemacht/ daß viel aus dieſen vor ſolcher Vergeltung ein Abſcheuhen haben.

Weil die Nord-Länder dem König oder Fürſten von *Marava* weder Zinß noch Gehorſam leiſten / als hat er ſie vor 6. Jahren mit ſeiner gantzen Kriegs-Macht überzogen / gebändiget / in Mitten ihres Gebiets eine Veſtung gebaut/ und ſolche mit Kriegs-Leuten wol beſetzt. Das folgende Jahr aber rottirten ſich die Nord-Länder zuſammen/ eroberten und ſchleifften die Veſtung/ die Beſatzung aber haueten ſie ſamt Butzen und Stiehl in die Pfannen. Eben auf ſolche Weiß verfahren ſie auf ihren Streiffereyen mit all denjenigen Oertern und Leuten/ welche ſich ihrer Wuth widerſetzen. Dernwegen dörffen die Neubekehrte an dergleichen Raub- und Mord-Zügen ihrer Nachbarn keinen Theil nehmen / obſchon ſie mitten unter ihnen wohnen/ zumalen die Chriſten von *Velleur*, welches ſo viel heißt als Weißdorf; allwo ich einen gewiſſen Heydniſchen Hauß-Vatter angetroffen hab / deſſen Seltſamkeit ich nicht gnug bewunderen kan; dann er hat nicht allein gern zugelaſſen / daß ſein Weib ſamt allen Kindern iſt getaufft worden / ſondern er treibt ſie ſelbſten an ihr Gebett zu gewiſſen Stunden mit lauter Stimm zu verrichten/ und nach ihrem Evangeliſchen Geſatz zu leben. Er kan ſo gar beſagte Gebetter und unſere Glaubens-Articel auswendig/ ohne dieſen in einigem Stuck zu widerſprechen. Er haltet nichts auf die Affter-Götter/ ſondern enthaltet ſich von dem Götzen-Dienſt und allem Heydniſchen Aberglauben: und dannoch kan er ſich nicht entſchlieſſen die H. Tauff anzunehmen.

Damit ich Euer Ehrwürden Frag beantworte / muß ich zwar bekennen / daß die meiſte Indianer eine falſche Gottheit / ohne den wahren GOtt anzubeten / verehren / mithin auſſer einem gewiſſen kleinen Hauffen Schwärmer/ ſo man die *Naxtager* nennt / welche an gar keinen Gott glauben / in Indien ſonſt kein Atheiſt oder Ungötter zu finden ſeye. Ich bitte Euer Ehrwürden / ſie belieben denenjenigen / ſo mir aus Franckreich einige Allmoſen für meine Catechiſten übermacht haben/ meinet wegen Danck zu ſagen/ nebſt der Verſicherung / daß daſſelbe nach ihrer Meynung zu dem Heyl / Bekehrung und Seligkeit vieler Heyden ein groſſes beygetragen / und viel Gutes gewürckt habe. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Gegeben in dem Nordland in dem Fürſtenthum Marava den 8. Nov. 1709.

demüthigſt-gehorſamſter Diener in Chriſto

Petrus Martin, der Geſellſchafft JEſu Miſſionarius.

Nahmen

Nahmen

Dern Martyren/ Bekennern und anderer heiligmäßiger Perſonen, dero Leben, Tugend oder Tod in dieſem fünfften Theil erzehlt wird.

P. Jacobus le Favre S. J. aus einem Profeſſore Theologiæ Speculativæ zu Bourges in Franckreich wird ein eiferiger Miſſionarius in China zu *Schamhai* in der Landſchafft *Nanking*, und ſtirbt allda mit dem Ruff der Heiligkeit. Numero 97.

Ein Siniſcher Jüngling ſtirbt lieber an ſeiner Kranckheit / als daß er ſich durch Heydniſchen Aberglauben will heilen laſſen. Numero 106.

P. Franciſcus de Figueroa S. J. wird um des Glaubens willen an dem Fluß Maragnon in Sud-Americâ gemartert. Numero 111.

P. Petrus Svarez S. J. wird ebenfalls allda aus gleicher Urſach getödet. Numero 111.

P. Auguſtinus de Hurtado ſtirbt um des Evangelii willen daſelbſt. Numero 111.

P. Henricus Richter S. J. aus der Böhmiſchen Provintz wird aus Haß des Glaubens im Jahr 1695. alldort ſamt Don Joſeph Vasquez einem weltlichen Prieſter und 2. Spaniern erſchlagen. Numero 111.

P. Nicolaus Durango S. J. ſtirbt nach dem Beyſpiel Ven. Patris Richter als ein Blut-Zeug im Jahr 1707. Numero 111.

P. Cyprianus Baraza S. J. wird in dem Moſcher - Land von denen Baures um Chriſti willen im 61. Jahr ſeines Alters den 16. Septembris 1702. ermordet / nachdem er über viertzig tauſend Heyden mit eigener Hand getaufft hatte. Numero 112.

P. Thomas de Rocca S. J. folgt allda im Jahr 1709. ſeinem Beyſpiel. Numero 113.

P. Balthaſar de Eſpinoſa S. J. wird eben daſelbſt gemartert. Numero 113.

P. Nicolaus Maſcardi S. J. in der Provintz Chili wird um des Glaubens wegen hingerichtet. Numero 114.

Martinus ein Ertz-Dieb und ſchändlicher Mörder wird zu Queda in Oſt-Indien / auf der Richtſtatt urplötzlich aus dem gröſten Sünder ein Martyrer im Jahr 1709. Numero 122.

Pater d'Acunda S. J. wird in der Landſchafft Maiſſur wegen dem Evangelio ſo hart geſchlagen und geſtochen/ daß er den achtzehenden Tag darauf an ſeinen Wunden ſtirbt den 1. Junii 1711. Numero 123.

Mit dieſen ſechszehen groſſen Dienern Gottes / welche faſt alle um ſeines Nahmens willen durch gewaltthätigen Tod dem Evangelio Zeugenſchafft geleiſtet haben / beſchlieſſe ich dieſen fünfften Theil/ und ſage von ihnen / was die Heilige Schrifft von allen Martyren und Beichtigern gelehrt hat / da ſie ſpricht: **Die Gerechten werden an**

jenem Tag ſich mit groſſer Standhafftigkeit ſetzen wider diejenigen/ von welchen ſie auf dieſer Welt ſeynd geängſtiget / auch ihres Schweiſſes und Bluts beraubt worden. *Stabunt juſti in magnâ conſtantiâ adversùs eos, qui ſe anguſtiaverunt.* Sap. V, 1. Doch ſoll ihm niemand einbilden/ als wolte ich mich unterfangen ihnen den Palmenzweig in die Händ zu geben/ und ſie für unfehlbar-heilige Bürger des himmliſchen Sions auszuruffen; weil ſolches der allgemeinen Kirch GOttes und dem Heil. Apoſtoliſchen Stuhl zu Rom allein zukommt.

ENDE des fünfften Theils.

Stöcklein, Joseph, 1676-1733 / Probst, Peter / Keller, Franciscus

Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften und Reis-
Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschafft Jesu aus
beyden Indien, und andern uber Meer gelegenen Ländern, seit Anno 1642 bis 1
726 in Europa angelangt sind [Num. 97 - 126]
Bd.: [1],5=5

Augspurg ; Grätz 1726

Res/2 Jes. 28-1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10869390-7
VD18 15493083-001